This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

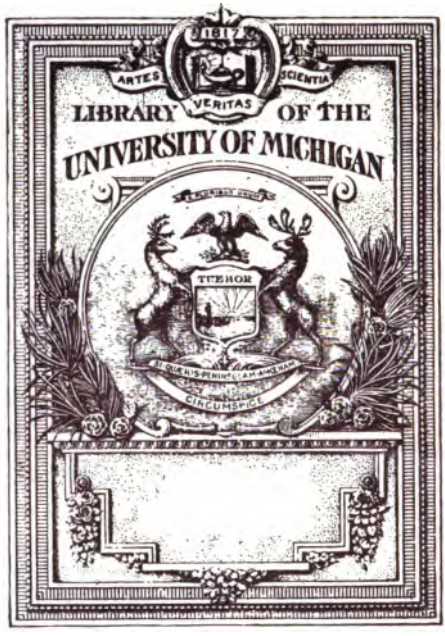
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 3 9015 00381 224 8
University of Michigan – BUHR



PRESENTED BY MRS. GUY L. KIEFER
November, 1931
IN MEMORY OF
DR. HERMANN KIEFER,
REGENT 1889-1902
AND
GUY L. KIEFER, A.B. '87, A.M. '91, M.D. '91
D.P.H. (Honorary) 1911

610
S94

SUMMARIUM

des Neuesten

aus der

gesammten Medicin,

eine systematisch geordnete Uebersicht aller literarischen Erscheinungen in der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, in gedrängten Auszügen nach den Journalen, kritischen Zeitschriften, Literatur-Zeitungen, klinischen Jahrbüchern und ähnlichen periodischen Collectiv-Schriften,

unter Mitwirkung

der Herren DD. *Braune*, *Carus*, *Hänel* in Leipzig, *Hille* in Dresden, *Meissner* in Leipzig, *Oehler* in Crimmitzschau, *Pabst* in Altenburg, und Prof. *Radius* in Leipzig

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. *Ludolph Herrmann Unger*,

Gräfl. Solms'schem Rathe und Leibarzte, des Königl. Sächs. Amtes Wiesenburg und in der Herrschaft Wildenfels Physikus, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

und

Dr. *Friedrich August Klose*

in Leipzig.

1829

Dritter Band.

Habent hae collectiones id publicae utilitatis, ut periturae divitiae conservent, posteritque tradant aliequin interlapsurae.

Alb. de Haller.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

GIFT
MRS. GUY L. KIEFER
2-19-32

Verzeichniss

der

in diesem Hefte enthaltenen kritisch-literarischen Schriften.

Hallische allgem. Lit. Zeit. 1828. Nr. 314—319. und Jahrgang 1829. incl. der dazu gehörigen Ergänz. Blätter.

Jenaische allgem. Lit. Zeit. Jahrgang 1829. mit den dazu gehörigen Ergänz. Blättern.

Leipziger Lit. Zeit. 1828. Nr. 326—337. und Jahrgang 1829.

Göttinger gelehrte Anzeigen Nr. 22—31.

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1829. Januar—Juni. (Nr. 1—120.) und Juli u. Aug. (Nr. 1—80.)

Geiger's Magazin.

Brandes's Archiv.

Buchner's Repertorium.

Heusinger's Zeitschrift für die organische Physik. 1828. Januar—August.

von Ehrhart's medicin. chir. Zeit. 1828. December und Jahrgang 1829.

Pierer's Annalen 1828. Novbr. und Decbr. und Jahrgang 1829. mit den beiden Supplementheften auf die beiden ersten Vierteljahre 1828.

Hufeland's und Osann's Biblioth. Jahrgang 1829.

Rust's und Casper's krit. Repert. Bd. XXI—XXIV. Heft 2. (d. i. neue Folge IV. 2.)

Hecker's literar. Annal. Jahrg. 1829.

Gerson's und Julius's Magaz. 1828. Novbr. u. Decbr. 1829. Aug.—Octbr.

Horn's Archiv 1828. Novbr. u. Decbr.

von Gräfe's und von Walther's Journ. für Chir. und Augenheilkunde. XII. 4.

von Siebold's Journal für Geburtshülfe.

Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde. III. 3. IV. 1—4.

Friedreich's Magaz. für die philosoph., medicin. u. gerichtliche Seelenkunde.

Inhaltsübersicht.

I. Medicin im Allgemeinen, Geschichte und Literatur derselben: 532—592. Methodologie der Medicin überhaupt und der praktischen 532—534. Zuverlässigkeit derselben 535. — Prosodia med. 536. — Encyclopädische Wörterbücher 537 und 538. — Geschichte der Medicin 539 und 540. — Platon's Lehren in ders. 541. — Broussais's Lehre 542—544. Neue italien. medic. Lehre 545. Geschichte, Biographien und Bibliographie 546—551. Versammlungen der deutschen Aerzte und Naturforscher 552. — Fürst Hohenlohe's Heilungen 553. — Oeffentliche Anstalten (Academie in Dresden, Taubstummen-Institut in Paris) 554 u. 555. Aeltere Aerzte betreffende Monographien und neue Ausgaben derselben 556—563. Collectivschriften (Kühn's opusc. acad.) 564. Sammlung auserles. Abhandlungen 565. Biermann's Abhandlungen 566. Societäts-Schriften, deutsche, französ. italien., engl. und schwedische 567—577. Journalistik, deutsche 578—583., französische 584—586, englische 587—591, norwegische 592.

II. Naturwissenschaften: 593—680. Collectivschriften, sie im Allgemein. betreff. 593—595. Zoologie 596—604. (Umfassende Werke 596 und 597. Entomologie 598—600. Helminthologie 601—604. — Botanik: Umfassende Werke und Monographien über allgem. Botanik sowohl als einzelne Gegenstände derselb. 605—619. Botanik (geographische) in Bezug auf einzelne Länder und Gegenden (Floren) 620—629. Pflanzen-Physik (Organographie u. Physiologie) 630—634. Medicinische Botanik 635—642. — Mineralogie 643—654. — Physik 655—670. Lehrbücher derselb. 655—658. Allgem. Schriften vermischten Inhalts 659—663. Geologie 664 und 665. Meteorologie 666—668. Optik 669 u. 670. — Chemie: Lehrbücher derselben 671. u. 672. Allgem. Schriften vermischten Inhalts 673—675. Organische Chemie 676—679. Monograph. über geistige Flüssigkeiten 680.

III. Anthropologie und Physiologie: 681—725. Anthropologie 681—685. Allgem. Physiologie und Physiol. überhaupt betreffende Collectivschriften 686—693. Physiologie des Menschen, umfassende Schrift. 694—701. Ueber Kreislauf des Blutes, über das Athmen und das Lymphsystem 702—706. Verdauung, Chymosis und aër intestinalis 707—709. Physiologie der Sinne 710—714. Monographien über Zeugung, menschliche Frucht, deren Verbindung mit der Mutter, über Schreien der Kinder im Mutterleibe. Blumenbach's nova pentas collect. suae craniorum. Eigenschaften der Eltern in den Nachkommen. Ueber die Membranen 715—724. Physiognomie und Chiromantie 725.

IV. Hygieine, Diätetik u. populäre Medicin: 726—768. Umfass. Schriften 726—735. Gesundheitszeitung 736. Fr. Hoffmann's Gesundheitsregeln, Reisediätetik, Leidenschaften, die 4 Grundpfeiler der Volksmedicin, Erkältungskrankheiten und Verschleimung, die Haut, Nervenschwäche, Hämorrhoiden, Brustkrankheiten, Magenkrampf und Magenschwäche, Liebe und Ehe, venerische Krankheiten, Hühneraugen und Warzen, Wochenbett, Kinderkrankheiten und insbesondere den Croup betreff. Schriften 737—756. Gesicht, Gehör und Zähne 757—760. Kaffee, allerneueste Wassercuren und die Eigenschaften aller Heilpflanzen 761—763. Kosmetik und Kallopistik 764—766. Pastoralmedicin 767. Rettung Ertrunkner, Erstickter und anderer in plötzlicher Lebensgefahr Gerathenen 768.

V. Anatomie — physiologische und pathologische Zootomie und Anthropotomie: 769—822. Museen für die gesammte Anatomie 769—771. Zootomie (physiolog. 772—779. patholog. 780 und 781.) Anthropotomie: diese umfassende oder ganze einzelne Systeme des menschl. Körp. betreff. Schriften und Kupferwerke 782—794. Anthropotomische Schriften vermischten Inhalts 795—797. Anthropot. Monographien (de providentia circa sectiones, ne asphyctici interficiantur — über die Knochen — origo et decurs. arter. mammal. — de lingua — Ohrknoten — foetus human.) 798—804. Pathlog. Anthropotomie 805—822.

VI. Allgemeine und specielle Pathologie, Nosographie, Diagnostik, Semiotik und medicinische Klinik: 823—1089. Einleitende Schriften generellen Inhalts 823—828. Umfassende Werke über allgem. Pathologie und Therapie 829—833. Einzelne Gegenstände der allgem. Pathologie und Therapie abhandelnde Schriften von grösserem und geringerem Umfange 834—847. Umfassende Werke über specielle Patho-

logie u. Therapie, über Nosograph., Diagnost. u. Klinik 848—859. Entzündung im Allgem., Eiterung, Venen-Entzündung und Congestion 860—865. Künstliche Blutentziehungen 866—869. Fieberlehre im Allgem. 870—873. Nervenfieber, Faulfieber und Typhus 874—879. Wechselfieber 880 und 881. Ueber Epidemien und Endemien überhaupt; über Krankheiten ganzen Ländern eigenthümlich und deren endemische Ursachen; über Sümpfe, Sumpffieber u. die Gröning. Epidemie 882—891. Gelbe Fieber 892—894. Hautkrankheiten 895—921. (umfassende Werke über sie 895—897. Scharlach 908—912. Friesel 913 und 914. Petechien 915—916. Rose 917. Singularis epidermidis deform. 918. Degeneratio cutis Elephanth. simulans 919. Flechten 920. Krätze, Nachkrankheiten derselben 921.) Krankheiten des Kopfes; Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten; Fothergs. Gesichtsschmerz 922—930. Krankheiten der Organe am Halse und in der Brust, der Respirationsorgane, des Oesophagus und des Herzens (Anginen, Phthisen, Percussion, Stethoscop u. s. w.) 931—961. Krankheiten der Abdominal-Organe und solche, deren Haupterscheinungen von diesen ausgehen: Krankheiten des Magens, des Dünn- und Blinddarms, Lienterie, Hydrops vesiculae felleae; Krankheiten der Milz und Nieren; Harnruhr und Harngries 962—973. Gicht und chronisch. Rheumatismus 974—976. Oertliche Krankheiten der Nerven und chronische Nervenkrankheiten 977—984. Säuferwahnsinn 985 u. 986. Monographien über Haemophilie, morb. haemorrh. Werlh., Hydrops, Malacie, Weichselzopf, Milzbrand, Cretinismus, chronische Schlafsucht, Hydrophobie 987—997. — Syphilis und mit ihr verwandte Krankheiten 998—1010. — Krankheiten einzelner Stände, Wohnungen und Gegenden 1011—1015. — Klinische Collectivschriften 1016—1027. Klin. Kupfertafeln u. Geschäftstagebüch. 1028—1030. Schriften über einzelne klin. Anstalten, Hospitäler u. s. w., deren Einrichtung, in ihnen üblichen Heil- und Unterrichtsmethoden 1031—1039.

VII. Pharmacie, Mater. med. und Receptirkunst; Toxikologie, Pharmacie. Umfassende Werke über sie, Waarenkunde, pharmac. Journale, Anwendung der Wasserdämpfe im Laboratorio; Quecksilber-Präparate, Essig und Senfbereitung 1040—1049. — Mater. med. Umfassende Werke 1050—1061. Schriften über ganze Classen von Mitteln: äussere, Volksarzneimittel, thierische, einige wieder mehr zu würdigende, Java'sche, purgantia, antispasmodica 1062—1068. Einzelne Heilmittel: Opium und seine Bestandtheile, Nicotiana, Wasserfenchel, Mutterkorn, cort. adstr. bras., Cainca, rad. granati, ol. filic. mar., Chinin. mur. et sulph., Aurum, Chlorine-Verbindungen, Brom, Hausmittel und

besond. Essigwaschungen, Acupunctur, Moxa; mineral. und animal. Magnetism. 1069—1090. Transfusion des Blutes und Infus. der Arsn. 1091 u. 1092. Mineralquellen betreff. (Brunnen) Schriften 1093—1132. Solche, die über Bade- und Trinkcuren und die Art ihres Gebrauchs, wenn auch mit besonderer Berücksichtigung einzelner Quellen, im Allgem. handeln 1093—1097. Schriften über Mineralquellen ganzer Länder u. Gegenden Deutschlands, Böhmens, des Niederrheins und Italiens 1098—1101. Schriften über einzelne Mineralquellen, Bade- und Brunnencurörter: Carlsbad, Franzensb., Marienb., Bilin, Saidschütz, Püllna, Pyrmont, Steben, Brückenau, Lamscheid, Sals, Aachen und Burtscheid, Spaa, Malmedy und Heilstein, Langenbrücken, Baden, Lubien, Sironabad bei Nierstein, Wiesbaden und Schwalbach, Schlangenbad, Kissingen (Bocklet und Brückenau) Liebenstein, Bertrich, Wildbad, Jenatz, Rorsaëck, Sliatsch 1102—1132. Seebäder 1133. Molkencur mit Mineralbrunnen 1134. Dampf- und Schwitzbäder 1135—1137. — Receptirkunst u. Recepttaschenbüch. 1138—1144. — Toxikologie. Umfassende Schriften 1145—1147. Monographien über Fungi venenati, Opium, venen. botulinum, Dünste und verdorbne Luft 1148—1154.

VIII. Chirurgie und Bandagenlehre; Augenheilkunde, Gehörkrankheiten und Zahnarzneikunde. Umfassende Schriften und chirurg. Kupferwerke 1155—1162. Chir. Collectivschriften, namentlich in Bezug auf einzelne klinische Anstalten 1163—1170. Ueber einzelne, mehr in das Gebiet der allgem. Chirurgie gehör. Gegenstände: Afterbildungen, parasit. Geschwülste, scroph. Drüsengeschw. und Abscesse, Scirrhen und Polypen, Geschwüre, Gangr. nosocom., Verbrennungen, Glüheisen 1171—1178. Chir. Krankheiten, Verletzungen und Operationen am Kopfe 1179—1184. Rhinoplastik, Gaumennath und Wiederherstellung zerstörter Theile überhaupt 1185—1187. Chir. Krankheiten, Verletzungen und Operationen am Halse, der Brust u. dem Unterleibe 1188—1193. Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane 1194—1196. Hernien 1197—1201. Lithotomie und Lithotritie 1202—1205. Chir. Krankheiten, Verletzungen und Operationen an den Extremitäten 1206—1210. Amputation und Exstirpation 1211—1213. Knochenkrankheiten überhaupt und Fracturen, Luxation u. Brand d. Knochen insbes. 1214—1220. Aneurysma 1221—1225. — Bandagen- und Instrumentenlehre 1226—1228. — Augenheilkunde 1229—1258. — Gehörkrankheiten 1259—1265. — Zahnarzneikunde 1266—1268.

IX. Gynäkologie und Pädiatrik. Gynäkologie im Allgem. de pelvis situ et forma 1269 u. 1270. Umfassende Werke über Geburtshülfe, geburtshülfliche Kupferwerke, Zeit- und andere Collectiv-Schriften; Entbindungs-Anstalten und Hebammenbücher 1271—1289. Ueber einzelne Gegenstände der Geburtshülfe: unregelmässige Wehen, unvollkommne Fussgeburt, de ruptura perinaei, incisio commissurae genitalium, sectio caes. (et de jure vitae et necis, quod competit medico in partu), Nachgeburtsgeschäft, partus post mortem, cura puërperarum 1290—1304. Frauenzimmerkrankheiten: Handbücher derselben, Bleichsucht, Krankheiten der Brüste, der Eyerstöcke, inversio uteri, graviditas et morbi hanc metentes, retentio mensium e causa mechan., abortus, Metrorrhagie, graviditas extrauterina, oarica, Blasenmolen- und Hydatidenschwangerschaft, Febr. puërper., besonderer Krankheitsfall einer Wöchnerin (polemisch), Blutentziehungen und Abführungen im Kindbettfieb., metastasis lactea, Anschwellungen, Geschwüre und Ulcerationen des Uterus, carcinoma uteri c. graviditate, Ausrottung der scirrh. und carcinomatösen Gebärmutter 1305—1328. — Kinderkrankheiten. Umfassende Werke, einzelne Krankheiten Neugeborner; Aftersperre, pubertas morbosa, m. scrophulos., engl. Krankheit, Gastromalacia, Convulsiones, Wasserkrebs, Scharlach, hitzige Hirnhöhlenwassersucht und Bräune 1329—1343.

X. Psychiatrie. Isagogik in die Psychologie und Psychagogik 1344—1348. Eigentliche Psychiatrie. Psychische Krankheiten in genetischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht 1349—1356. Psychiatrie in Bezug auf Legalmedicin. Psychisch-gerichtliche Medicin 1357—1367.

XI. Homöopathie. Schriften für das sogenannte homöopathische System, und die Homöopathie vom Standpuncte der Staatsarzneikunde 1368—1374. Schriften gegen das sogen. homöopathische System 1375—1379.

XII. Thierarzneikunde. Einleitende Schriften 1380—1381. Umfassende Schriften über Veterinär-Physiologie und Arzneimittel, Epizootien und Journ. vétérinaire 1382—1385. Wuthkrankheit der Hunde, Seuche unter den Füchsen und andern Raubthieren, Trommelsucht, Lämmerruhr und Milzbrand 1386—1390.

XIII. Staatsarzneikunde. (Ueber psychisch-gerichtliche Medicin s. unter Psychiatrie 1357—1366.) Umfassende Schriften über die gesammte Staatsarzneikunde oder die gerichtliche Me-

dicin für sich, dahin gehör. Collectiv- u. Zeitschriften 1391—1400. Militär-Staatsarzneikunde 1401—1403. Polizeil.-gerichtliche Chemie 1404. Einzelne Gegenstände aus der gerichtl. Medicin: simulirte Krankheiten, Selbstmord, Untersuchung menschlicher Leichen und neugeborn. Kinder 1405—1408. Einzelne Gegenstände aus der medic. Polizei: Taubstumme, Gefängnisse, Epidemien und Epizootien, Variol. vaccin., Rettungsanstalten für im Wasser Verunglückte, Scheintod und Erwachen im Grabe, Bier- und Branntweinverfälschung 1409—1415. Pharmacopöen, Medicamenten-Taxe u. die Verhältnisse des Apothekers zum Kaufmann 1416—1428. Medicinal-Organisation (neue für Frankreich); medic. Statistik und Topographien 1429—1435. — Literarische Missgeburt 1436.

1. Medicin im Allgemeinen.

1. *Brown*, was er uns seyn soll. Eine Rhapsodie. Von Hn. Dr. *Jahn* zu Meiningen. (Horn, p. 325—382.) Motto: „Und wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!“ — Der Verf. stellt in diesem Aufsatze *Hippocrates*, *Paracelsus* und *Brown* zusammen, und meint, dass letzterer in unserer Wissenschaft das gethan, was die Revolution und Napoleon im politischen Leben vollbrachten. *Schelling* habe aber schon dadurch, dass er das *Brown*'sche System in seinen Grundfesten gebrochen, sich die Unsterblichkeit in der Geschichte verdient. Wenn *Brown* annahm, dass jeder Krankheit Sthenie oder Asthenie zum Grunde liege und dass demnach der Arzt am Krankenbette sthenisiren oder asthenisiren müsse, so sprach *Schelling* dagegen aus, dass jeder Krankheit qualitative Abweichungen des Lebensprocesses und des Organismus das Daseyn gäben. So sicher nun *Schelling* Recht habe und die Erforschung der die Krankheit gebenden qualitativen Veränderungen des Lebens und seines Instrumentes und materiellen Substrates der Hauptzweck für den Arzt seyn müsse, dass dagegen quantitative Abweichungen, wo sie vorkommen, als eine Nebenrolle spielend, nur eine Nebenrücksicht verdienen, so gewiss ist, dass das Leben als eine Einheit und ein Selbstständiges und Selbstthätiges sich in seiner Integrität zu bewahren und zu retten sucht, dass es, statt sich passiv bei Krankheiten zu verhalten, gegen die letzteren kämpft. Diese Reaction des Organismus gegen den Krankheitsprocess kann mehr örtlich oder mehr allgemein, wie im Fieber seyn, aber diese Reactionen entsprechen nur sel-

ten ihrer Idee und weichen häufig mehr oder weniger von der Norm ab; besonders in doppelter Weise, indem sie entweder zu schwach und unkräftig sind, oder indem sie ihr Maas und Ziel überschreiten, zu stark und heftig werden. Da es nun Hauptpflicht und Augenmerk des Arztes seyn muss, die Reactionen des Lebens gegen die Krankheit ins Auge zu fassen und zu leiten, und sobald sie von der Regel abweichen, auf dieselbe zurückzuführen, so dass er, wenn sie zu schwach sind, sie steigert, und wenn sie zügellos ausschweifen, sie herabstimmt, so ist denn in Krankheiten, wie *Brown* dunkel ahnte, allerdings vor Allem zu sthenisiren und zu asthenisiren, nur nicht in Bezug auf die Krankheit selbst, sondern in Bezug auf die gegen sie gerichteten Actionen. (Hl.)

2. Ein Wort zu seiner Zeit. Vom Hn. Dr. *Schönemann* in Berlin. (Horn, p. 236—238.) Man hüte sich vor Metaphern in der Wissenschaft, denn sie führen am Ende zur Hieroglyphe und zu kabbalistischem Unsinn. Als solche muss der Ausdruck in den Schriften eines Arztes gelten: Das Reich der Krankheiten ist ein grosser Organismus! — Ein anderer Schriftsteller träumt von einem Erdorganismus, dessen Oberfläche ein respirirendes Organ ist, und sucht aus dieser Vorstellung die Entstehung der Masern und anderer Volkskrankheiten zu erklären. (Hl.)

3. Frankreich hat 30,000,000 Bewohner, 40,000 Aerzte, also 10,000 zu viel, da auf die genannte Bevölkerung täglich blos 150,000 Kranke kommen. In Paris, Strassburg und Montpellier werden jährlich 500 Doctoren promovirt, während der Abgang kaum 400 beträgt. [Aus Nouv. Biblioth. 1828. 12. in Hecker's Ann. Jul. p. 353.] (P.)

4. Gewöhnlich enthält das Hôtel-Dieu 916, das Hôpital la Pitié 500, und Beaujon 200 besetzte Betten. Im verflossenen Winter aber belief sich die Zahl der Kranken nicht selten im 1sten auf 1124, in der Pitié auf 700. Von den 1124 im Hôtel-Dieu kommen 823 auf die innern und 301 auf die äussern Stationen. Die erstern wurden von 7 Aerzten behandelt, von *Petit*, *Borie*, *Recamier*, *Husson*, *Guéneau de Mussy*, *Martin-Solon* und *Caillard*. Die äussere Station von *Dupuytren*, *Breschet* und *Sanson*. [Aus La Clinique Tom. III. No. 84. in Hecker's Annal. Jul. p. 349—350.] (P.)

5. Berichtigung, zugleich zur Anempfehlung gründlicherer Forschung und

ernsterer Prüfung für künftige Fälle. Von dem Königl. Regimentsarzte Dr. *Baltz* in Berlin (Rust's Mag. XXIX. 3. S. 530—539.) In den Verhandlungen der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich im Jahre 1826 wird in den Auszügen aus Dr. *von Castella's* jährlichen Berichten an das Directorium des Hospitals Pourtales (zu Neufchatel) über die dortigen Kranken S. 71 ein Fall erzählt, bei welchem es heisst: „Der Kranke, 26 Jahr alt, stark und von gesunder Constitution und galligem Temperament, diente im Königl. Preuss. Neufchateller-Bataillon. Er hatte wegen eines dreitägigen Fiebers 3 Monate in den Spitälern von Berlin gelegen, und aus dem nämlichen Grunde seinen Abschied erhalten." Diess berichtiget der Dr. *B.*, als besonders tangirter Theil, hier blos, stellt die in die Augen fallende Unrichtigkeit und Unwahrheit des Factums dar, und giebt zugleich den in Berlin erscheinenden Literar. Annalen der gesammten Heilkunde, welche sie im Maiheft 1828 umständlich und wörtlich wiedergeben, eine bemerkbare Zurechtweisung. (Br.)

---

2. Naturwissenschaften.

Zoologie. Nr. 6—10.

6. Ueber die Respiration der Insekten, insbesondere über die Darmrespiration von Aeshna grandis. Von Dr. *Suckow* in Mannheim. (Heusinger's Zeitschrift für die organische Physik, Band II. Heft. 1.) Die Insekten leben entweder in der reinen Atmosphäre, welche sie athmen, oder sie leben im Wasser und athmen atmosphärische Luft, indem sie von Zeit zu Zeit an die Oberfläche des Wassers kommen, oder sie leben im Wasser und zersetzen es, um Sauerstoff zu empfangen. So haben sie auch 3 Arten von Luftwegen: 1) Luftlöcher (stigmata); 2) Kiemen (branchiae), häutige Blätter oder Röhren, auf denen sich die Luftgefässe ausbreiten; 3) den After. — Die Luftlöcher sind in Lage, Gestalt und Anzahl in den verschiedenen Insectenarten höchst verschieden. Die Kiemen bewegen sich an den

Seiten des Hinterleibes und dienen allein dazu, den Sauerstoff aus dem Wasser aufzunehmen, weshalb sie auch in unmittelbarer Berührung mit demselben stehn. Der After gestattet bei der Darmrespiration der im Wasser lebenden Larven von Aeshna und Libellula der Luft den Eingang in den Mastdarm, welcher dazu äusserst wundervoll eingerichtet ist. Höchst merkwürdig ist die Afterrespiration bei Aeshna grandis, die *Suckow* ausführlich beschreibt. Es erstrecken sich von dem dikkern Mastdarme aus Luftröhren durch den ganzen Körper. In den vordern Theil des Mastdarms mündet eine ziemlich grosse, flaschenförmige Blase, deren noch kein Anatom erwähnt hat. Ihre Function besteht darin, dass sie das Auf- und Niedersteigen des Thieres im Wasser erleichtert. Die muskulöse Beschaffenheit deutet die willkührliche Wirkung und die Nähe des pneumatischen Apparats die Function an. Sie ist als ein Luftbehälter anzusehn, der auch dann thätig ist, wenn die faeces den Mastdarm anfüllen und ausgeleert werden. In diesem Momente, in welchem der Eingang der Luft gehemmt ist, tritt der in der Blase enthaltene Luftvorrath in den Mastdarm, befördert durch seinen Druck die Ausscheidung der Excremente und setzt zugleich das Thier in den Stand, so lange zu athmen, bis der für den Zutritt der Luft bestimmte Eingang durch die Excremente nicht mehr verstopft ist. Um zu sehen, wie lange die Larven und die vollkommenen Insekten in andern Medien, als in der atmosphärischen Luft, leben können, stellte Dr. *Suckow* mehrere Versuche an, durch die er erfuhr, dass die Insekten als Larven einen thätigeren Lebensprozess haben und ein hartnäckigeres Leben besitzen, als im vollkommenen Zustande. Die Larven werden von ätzenden, betäubenden oder andern, dem Organismus feindlichen Eindrücken weniger, und bei nicht anhaltender Wirkung derselben sehr gering angegriffen. (H—l.)

7. Commentar zu der Schrift: De ovi mammalium et hominis genesi. Epistola ad Acad. scient. Petropolitanam. Vom Prof. *Baer* in Königsberg. (Heusinger's Zeitschrift für die organische Physik, Band II. Heft 2.) Die Graaf'schen Bläschen scheinen den Dotterkugeln der Vögel so ähnlich zu seyn, dass man nothwendig darauf hingeführt werden musste, ihnen dieselbe Bedeutung zuzuschreiben; auch glaubte *Graaf* seine Bläschen in den Faloppischen Röhren gesehn zu haben. Alle übrigen Beobachter des siebenzehnten und achtzehnten

Jahrhunderts, bis auf *Cruikshank* und vielleicht *Vallisneri*, konnten nach der Befruchtung keine Eier in den Eileitern (Falopp. Röhren) wiederfinden. *Cruikshank*, *Prévost* und *Dumas*, welche Eier in den Eileitern sahen, erklären sie für viel kleiner, als die Graaf'schen Bläschen. Man nahm also an, dass der Inhalt der Graaf'schen Bläschen, ohne eine Umhüllung, von den Eileitern aufgenommen werde. Ein glücklicher Zufall führte Prof. *Baer* zu seiner wichtigen Entdeckung. Als er den Eierstock einer trächtigen Hündin betrachtete, in der Absicht, dessen Structur mit der anderer Eierstöcke zu vergleichen, fand er ohne alle Mühe mit blossen Augen ein gelbes Körperchen in jedem Graaf'schen Bläschen, welches unter dem Mikroskope sich als Eichen zu erkennen gab. Das Ei der Säugethiere ist so gut, wie das anderer Thierklassen im Eierstocke vorgebildet, und zwar schon sehr lange vor der Befruchtung, denn in Hunden mittlern Alters fand *Baer* wohl 20 bis 30 Eier vor, die sich von einem scharfen Auge ohne optische Instrumente erkennen liessen, und in sehr vielen Graaf'schen Bläschen, wo das Auge das Ei nicht mehr erreichte, fand es das Mikroskop auf. Das Daseyn dieses Eies innerhalb eines Graaf'schen Bläschens ist unzweifelhaft. *Baer* fand es in allen Säugethieren, die er untersuchte, nur nicht in ganz jungen. Am leichtesten lässt es sich in nicht zu fetten Hündinnen mittleren Alters entdecken. Nachdem die Hülle, welche den Eierstock umgiebt, aufgeschnitten ist, wird man in den mehrsten Graaf'schen Bläschen einen gelblichen Punkt erkennen. Sollte er sich nicht zeigen, so lasse man den Eierstock liegen, bis die Graaf'schen Bläschen weniger prall sind, und öffne diese dann behutsam an der Seite. Bei einigen Thieren muss man die Bläschen unter Wasser öffnen und die Flüssigkeit durchsuchen. Bei andern Säugethieren, ausser Hunden, ist das Ei selten durch die Häute des Graaf'schen Bläschens und des Eierstockes dem unbewaffneten Auge sichtbar. An den Eierstöcken kleinerer Thiere erkennt man mit dem Mikroskope das Ei auch ohne Zergliederung. Je grösser das Graaf'sche Bläschen, um so schwerer findet man das Ei. Nur an 2 Säuen unter 100 gelang es *Baer*, die Eier durch die Häute des Bläschens und des Eierstocks zu erblicken. Es ist daher gut, die Graaf'schen Bläschen in einem Uhrglase unter Wasser zu öffnen, und dann das Wasser sehr genau mit ei-

nem einfachen Mikroskope, welches eine scharfe Linse hat, zu durchsuchen.

Hierauf zeigt *Baer*, dass Dr. *Plagge* (Meckel's Archiv, Bd. VII. S. 64.), der die Bildung des Eies im Graaf'schen Bläschen beobachtet zu haben berichtet, auf Priorität der Entdeckung des Eies keine Ansprüche machen könne, indem aus seiner Beschreibung nicht hervorgehe, was er eigentlich gesehen habe. *Baer* ist überzeugt, dass *Prévost* und *Dumas* zweimal in vorgerückten Graaf'schen Bläschen das Eichen gesehn haben.

Es ist gewiss, dass das Eichen nicht in dem Mittelpunkte des Graaf'schen Bläschens liegt, oder frei in dessen Flüssigkeit umherschwimmt, sondern an der innern Fläche der Wand des Graaf'schen Bläschens eng anliegt. Je mehr sich das Eichen entwickelt, desto mehr wird es an die Kapsel des G.'schen Bläschens angedrückt, und eben dieses Andrängen mag die Verdünnung in der Kapsel des Bläschens oder die Bildung der Narbe veranlassen. In der Mehrzahl von Eierstöcken, die *Baer* untersucht hat, lag das Eichen in der höchsten Wölbung, dem Gipfel des Graaf'schen Bläschens. — Das Eichen besteht aus einer innern dunkeln, grosskörnigen, kugelförmigen Maase, welche solid scheint, bei der genauesten Untersuchung aber eine kleine Höhlung erkennen lässt. Sie ist also eine dickwandige Hohlkugel. Durch einen lichten Zwischenraum wird sie getrennt, und von einer dünnwandigen Hohlkugel umgeben. Mit dieser äussern Hülle geht das Eichen in die Trompete hinüber und entwickelt sich auch mit ihr. — Das Eichen liegt mit seiner äussern Hülle nicht unmittelbar an der Flüssigkeit des Graaf'schen Bläschens, sondern ist in eine körnige Masse eingesenkt, deren Körner jedoch bedeutend weniger gefärbt und von einer viel durchsichtigeren Bindemasse (Grundschleim) zusammengehalten sind. Bei dem Hunde geht sie mit in den Eileiter, löst sich aber bald auf. Es ist diese Masse bei verschiedenen Thieren verschieden geformt. Beim Hunde ist sie eine runde Scheibe, an der man nur mit der grössten Sorgfalt erkennt, dass sie in der Mitte nach einer Fläche verdickt ist, so dass man sie mit einem Teller vergleichen könnte. Es ist nun zwar, wenn man das herausgenommene Eichen des Hundes in seiner tellerförmigen Geburtsstätte beobachtet, nicht möglich zu bestimmen, nach welcher Seite die mittlere, stärkere Wölbung dieses Theils gekehrt ist, allein die Vergleichung mit andern Thieren

macht es gewiss, dass die Wölbung gegen den Mittelpunkt des Graaf'schen Bläschens gerichtet ist. In andern Thieren ist die mittlere Wölbung sehr gross; in Kühen z. B. hat sie fast die Grösse eines feinen Stecknadelkopfes, ist bald cylindrisch, bald fast kugelig, immer aber stark erhaben, und umgiebt das Eichen, wenigstens vor der Reife, von allen Seiten so eng, dass man die äussere dünne Hohlkugel nicht leicht erkennt. Diese Erhabenheit nennt *Baer* den Hügel der Keimschicht (cumulus strati proligeri), den flachen Theil Keimscheibe, Scheibe der Keimschicht (discus proligerus.)

Die Frage, ob die Keimscheibe von einer Haut, die *Baer* die Körnerhaut (membr. granulosa) genannt hat, verschieden ist, ist überaus schwierig zu entscheiden. Beim Oeffnen eines nicht ganz unentwickelten Graaf'schen Bläschens ist die herausdringende Flüssigkeit immer mit unregelmässig gerissenen, flachen, hautförmigen Lappen vermischt. Diese Lappen sind, wie das Mikroskop zeigt, aus mittelmässig dunkeln Körnern zusammengesetzt, die durch ein durchsichtiges und festes Bindemittel zusammengehalten werden, so dass sie grosse Aehnlichkeit mit der Keimscheibe haben. Die Zahl der Lappen ist gross, so dass sie die ganze Höhle des Graaf'schen Bläschens ausgefüllt haben müssen. *Baer* hat diese Haut in den Graaf'schen Bläschen der Schweine oft eine weite Strecke blos gelegt. Je jünger das G.'sche Bläschen ist, um so dicker und fester und mit desto dunklern Körnchen versehen ist diese Haut, so dass man ein junges Bläschen nur unter Wasser quer durchschneiden darf, um die Haut als zwei hohle Halbkugeln mit der Pincette herausnehmen zu können. Je reifer das G.'sche Bläschen, um so zarter und glatter wird die Haut, als ob sich die Körnchen allmählig auflösten. Sie liegt lose, ohne organische Verbindung an der innern Fläche des G.'schen Bläschens.

Liegt nun die Scheibe der Keimschicht an der innern Fläche der Keimhaut, oder ist sie nur ein abgelöster Theil derselben? Diese Frage ist schwierig. An dem Eichen eines Schweines oder einer Kuh sieht man unter dem Mikroskop gewöhnlich ein kleineres oder grösseres Stückchen einer flachen Platte oder Scheibe hängen. Die Scheibe im Hunde ist immer kreisförmig begränzt. Im Hunde lässt sich aber die Körnerhaut wegen ihrer Kleinheit nicht vollständig untersuchen. Im menschlichen Eie glaubte *Baer* deutlich die Körnerhaut über

die Keimscheibe weggehen zu sehn. An dem reifen Eichen der Kuh erkannte er nur ein fortlaufendes Blatt, das er für die Körnerhaut hielt. Er glaubt aus dem Angeführten schliessen zu können, dass wenigstens die reifern Eichen der Säugethiere zunächst in einer Keimschicht (stratum proligerum) liegen, die aus einem dikken Hügel (cumulus) und einer flachen Keimscheibe (discus proligerus) besteht, die letztere mag nun aus der Körnerhaut sich ursprünglich abgelöst haben, oder nicht. Bald ist der scheibenförmige, bald der hügelförmige Theil mehr ausgebildet. Man wird diese Theile immer mit der entsprechenden im Vogeleie vergleichen müssen, nur liegen sie bei den Vögeln innerhalb des Eies, im Säugethiere ausserhalb desselben.

Eierstöcke, welche nicht blosse Kanäle sind, finden sich in allen Wirbelthieren. Sie bestehen natürlich nie blos aus Eiern, sondern diese sind in das Parenchym des Eierstocks, welches alle Abstufungen von einem halbflüssigen Schleimgewebe zu einem sehr festen Zellgewebe zeigt, eingesenkt. Dieses Parenchym nennt *Baer* Stroma, Lager, Keimlager. Im Eierstocke der Vögel ist das Lager, wenn die Dotterkugeln gross sind, zwar dünn, doch unverkennbar. Der Eierstock hat einen Ueberzug (indusium.) Bei den Wirbelthieren ist er zum Theil von einem Ueberzuge umgeben, der dem Bauchfelle angehört (epithelium peritoneale), und nur in so fern den Eierstock überzieht, als dieser an der Bauchhöhle liegt. Ausserdem kann man dem Eierstocke eine eigene Hülle zuschreiben, ein indusium proprium (die albuginea bei Säugethieren), die nur eine äussere verdichtete Schicht des Keimlagers zu seyn scheint. — Keimlager und Ueberzug sind dem ganzen Eierstocke gemeinschaftlich. Im Lager liegen die Eier nicht unmittelbar, sondern in Kapseln (thecae) eingeschlossen. In den Wirbelthieren hat jedes Ei eine eigene Kapsel. Die Kapseln entstehen im Keimlager, getrennt von dem Ueberzuge. Ist der Eierstock solide, wie in Vögeln und höhern Amphibien, so entstehen sie unterhalb der äussern Fläche, treten dann bei fortgehender Reife aus der Fläche hervor und erheben einen Theil des Lagers und des Ueberzuges. Bildet der Eierstock eine einfache Höhle, wie in den meisten Fischen, oder eine mehrfache, wie in den Batrachiern, so bilden sich die Kapseln der innern Fläche näher und ragen im Zustande der Reife in die Höhlung hinein, indem sie das Lager und den innern

Ueberzug aufheben. In diesen Thieren sind die Kapseln dünner. Wenn die Kapsel des stark vergrösserten Eies den Ueberzug des Eierstocks erreicht hat, so bildet sich zwischen beiden eine Narbe (stigma), welche endlich aufreisst und das Ei hervortreten lässt. Die Kapsel mit dem aufgehobenen Theile des Ueberzuges bleibt als Kelch (calyx) zurück. Die Kapsel bildet die innere Fläche des Kelchs, der Ueberzug die äussere, und die Masse des Lagers nimmt die Mitte ein. Die nach innen sich öffnenden Kapseln sind so dünn, dass man kaum einzelne Lager an ihnen erkennen kann. An den nach aussen sich öffnenden Kapseln unterschied *Baer* deutlich 2 Lagen, eine innere dicke, mit sammtartiger innerer Fläche, und eine äussere dünne. In manchen niedern Thieren, z. B. den Muscheln, sind Kapseln, welche mehrere Eier zugleich enthalten. Zwischen den Eiern ist dann eine wenig geformte Masse, welche *Baer* inneres oder gesondertes Keimlager (stroma internum s. partiale) nennt. Solche Kapseln kann man gemeinschaftliche (thecae communes) nennen. Hiernach scheint es am consequentesten, die einzelnen Eiröhren in den Eierstöcken der Insekten für gemeinschaftl., langgezogene Kapseln anzusehn.

Was innerhalb der Kapseln liegt, ist bei Fischen, Amphibien und Vögeln das künftige Ei. *Baer* nennt es den Kern (nucleus) in Bezug auf den Eierstock und die Kapseln, weil in Säugethieren nicht dieser ganze Inhalt zum Ei wird. Im Kerne findet man zuvörderst den Dotter, eine mit Körnern gefüllte Flüssigkeit, ein wesentlicher Theil des unbefruchteten Eies und der Nahrungsstoff des künftigen Embryo. Der Dotter ist allgemein, von verschiedener Färbung, nicht immer gelb. Seine Körner sind an Grösse ungleich.

Allgemein scheint allen wahren Eiern im frühern Zustande das von *Purkinje* in dem Hühnereie beschriebene Bläschen, das Keimbläschen. Wahrscheinlich ist das Keimbläschen der früheste Theil des Eies. In niedern Thieren behauptet diess *Baer* mit Gewissheit, und in den höhern ist es höchst wahrscheinlich. Im frühesten Zustande liegt es mehr in der Mitte des Eies und bewegt sich dann an die Oberfläche. Die Zeit des Hervortretens ist verschieden, in den Vögeln früh, in den Eidechsen und Schlangen später, in den Krebsen und Batrachiern am spätesten. Zur Zeit der Reife des Eies schwindet es, indem es ganz aus dem Dotter hervortritt und dann ohne Zweifel platzt, denn man

findet es nachher nicht mehr. In niedern Thieren und in den Vögeln schien es *Baer* ein einfaches, aus einer durchsichtigen Haut gebildetes Bläschen zu seyn. In Eidechsen und Schlangen, vorzüglich den lebendig gebärenden, liegt innerhalb einer äussern, durchsichtigen Haut eine innere dunkle, körnige.

Die das Keimbläschen zunächst umgebende Masse ist fast immer von der übrigen Dottermasse verschieden, gewöhnlich weniger gefärbt, zuweilen mehr. An der Allgemeinheit dieser Masse zweifelt *Baer* nicht, wenn er sie gleich in einigen niedern Thieren nicht erkennen konnte. Die Beziehung dieser Masse zur Bildung der Keimmasse ist noch unsicher.

Im Eie des Vogels zeigt sich frühzeitig ein weisser Flecken an der Stelle, an welcher sich später der Embryo entwickelt. Er ist der Vorläufer der Keimhaut, nicht sie selbst, denn er ist in den Dotter eingesenkt. Die weissen Kügelchen, die ihn bilden, hängen unter sich nicht zusammen, sind von dem Dotter durch keine scharfe Gränze geschieden. Er ist vielmehr eine modificirte Stelle des Dotters. Diesen Flecken nennt *Baer* Keimschicht (stratum proligerum), weil die Benennung Hahnentritt zu unbestimmt für den frühern und spätern Zustand gebraucht ist. Der mittlere, verdickte Theil der Keimschicht heisst der Hügel (cumulus), der flache, peripherische die Scheibe (discus). Beide Theile scheinen in einigen Eiern (Frösche) ursprünglich getrennt zu seyn. Im Eie des Krebses sah *Baer* vor der Befruchtung keine besonders gefärbte Schicht auf dem Dotter aufliegen; nicht einmal, wenn die Eier schon unter dem Schwanze befestigt sind, ist eine Keimhaut da. Zuerst erscheint sie wie ein grauer Nebel, wird dann dichter, weisser und erhält einen kreisförmigen Rand. Hieraus folgert *Baer*, dass wenigstens nicht bei allen Thieren die Keimhaut eine unmittelbare Umwandlung einer vorgebildeten Keimschicht ist, so dass die Keimhaut stets nur die verstärkte und selbstständiger gewordene Keimschicht wäre.

Zu den wesentlichen Theilen des Eies gehört die Dotterhaut, als Hülle der Dottermasse.

Abgesehen von den Säugethieren scheint es, dass das Ei mit den aufgeführten Theilen, Dotter, Keimbläschen, Keimschicht und Dotterhaut, in allen Thieren im Eierstocke gebildet wird, die übrigen Theile aber, Eiweiss, Haut der Hagelschnüre, Schaalenhaut und die

verschiedenen Arten von Schaalen Produkte der Eileiter sind. Ausnahmen kommen nur in solchen Eierstöcken vor, die ganz unmittelbar in die Eileiter übergehn und ihre Natur theilen.

Bei den Säugethieren haben wir zuerst einen Ueberzug des Eierstocks, dann ein dichtes Keimlager, in welchem die Graaf'schen Bläschen ruhen. Die Kapsel des G.'schen Bläschens ist innig mit dem Keimlager verbunden, aber der Kern steht in keiner Verbindung mit ihm. Die beiden Schichten der Kapsel sind deutlich unterschieden; die innere ist dicker, dunkler, die hellen Stellen weniger durchsichtig, als beim Vogel. Nach der Entleerung bilden sie statt der dünnen, bald schwindenden Kelche die gelben Körper, die nur kurze Zeit offen sind, sich mit Substanz füllen und dann langsam schwinden. Die gelben Körper sind nur eine besondere Art von Kelchen, denn diese selbst bilden sehr häufig, wenn sie ganz klein geworden sind, in Vögeln gelbe Körper von der Grösse eines Stecknadelkopfs. Der Kern der Kapseln im Eierstocke der Säugethiere stimmt mit dem Kerne anderer Thiere überein, denn wir finden 1) eine Körnerhaut, 2) eine Flüssigkeit im G.'schen Bläschen, 3) an ihrer Oberfläche das Eichen, und dieses 4) ruhend in einer Keimschicht, in welcher man die Scheibe und den Hügel unterscheiden kann. Die Körnerhaut im G.'sch Bläschen ist ein Sack, der an der innern Fläche der Kapsel anliegt, ohne mit ihr organisch verbunden zu seyn, und die Flüssigkeit des G.'schen Bläschens einschliesst. Die Körner sind anfänglich ziemlich dunkel, und die ganze Haut ist dick. In der Reife werden die Körner heller, die Haut dünner. Die Dotterhaut ist in der ersten Zeit ihrer Ausbildung ebenfalls sehr dick und reich an gelben Körnern; sie verdünnt sich erst allmählig, bis sie endlich blos eine Oberhaut ist, indem eine dünne Schicht von Eiweiss an der äussern Fläche zu einem Ueberzuge gerinnt, die Körner aber sich verlieren. Die reife Körnerhaut ist nach aussen von einer glatten Schicht, wie von einem Leimüberzuge bedeckt. Man darf also annehmen, dass die Scheidung der Dotterhaut in eine Oberhaut und eine Lage isolirter Körner hier noch nicht vollendet ist. Man irrt gewiss nicht, wenn man eine Aehnlichkeit zwischen der Körnerhaut und dem frühern Zustande der Dotterhaut anerkennt, nur ist die Metamorphose der Dotterhaut in der erstern noch nicht vollendet, wenn das Bläschen reif wird.

Der Dotter der Vögel besteht aus gelben Kügelchen, die in einem dickflüssigen Eiweisse enthalten sind. Die Flüssigkeit des G.'schen Bläschens ist in der Reife dünner, sehr reich an Eiweiss, wie die chemischen Reagentien und mehrere Versuche zeigen. Sie ist nicht gleichmässig unter dem Mikroscope; es schwimmen Körnchen von gelblicher Farbe in ihr, so dass zuweilen der Kuchen eine deutliche gelbliche Färbung erhält. Eben so ist der Dotter der Vögel, Eidechsen und Schlangen im frühesten Zustande. Also auch die Graaf'sche Flüssigkeit ist ein unentwickelter Vogeldotter zu nennen.

Die Uebereinstimmung der beiden Keimschichten ist in die Augen springend.

Es bleibt nun noch auf der einen Seite das Keimbläschen, auf der andern das Eichen. Beide liegen in der Keimschicht, und zwar im Augenblicke der Reife an der Oberfläche des Dotters oder der Graaf'schen Flüssigkeit; beide scheinen in früherer Zeit dem Mittelpunkte näher. Sollten beide auch nicht ursprünglich dieselbe Beziehung zu den umgebenden Theilen haben? Das Keimchen der niedern Thiere, ja so gar der Vögel, ist freilich hell und scheint ganz einfach. Das Eichen der Säugethiere besteht aus einer innern, dicken, körnigen Hohlkugel und einer zarten, äussern Hohlkugel oder einer Blase. Bei Eidechsen und Schlangen besteht das Keimbläschen aus einer äussern, durchsichtigen, einfachen u. einer innern, dunkeln, körnigen Blase. Wir brauchen uns blos die innere Blase als eine dicke, körnige Hohlkugel zu denken, und wir haben das Eichen der Säugethiere. Das gesammte Graaf'sche Bläschen mit seiner Umgebung und seinem Inhalte zeigt also in den Säugethieren dieselben Lagerungsverhältnisse und denselben Inhalt, wie das Ei anderer Thiere, insbesondere der Wirbelthiere.

Es ist allgemein bekannt, dass während der Brunst und nach der Paarung die G.'schen Bläschen von Flüssigkeit strotzen, sich aus dem Lager hervorheben, dass die Narbe sich auflöst und das Bläschen sich mehr oder weniger entleert. Wenn *Baer* in ein Bläschen, das der Reife nahe war, eine Oeffnung machte, so drang immer das Eichen hervor, an welcher Stelle auch die Oeffnung vorgenommen wurde. Das Eichen geht mit der Keimschicht u. dem grössten Theile der G.'schen Flüssigkeit u. der zerrissenen Körnerhaut in den Eileiter über. Wo die Scheibe des Keimlagers breit ist, wird sie wahrscheinlich

beim Durchgange durch die Narbe zerrissen. Im Eileiter wächst das Ei sehr wenig und ist wegen seiner Kleinheit schwer zu finden. Am leichtesten erkennt man das Ei des Hundes, weil es noch im Eileiter eine ziemliche Dunkelheit hat. Viel schwerer ist in Schweinen das Ei in den Eileitern, in deren Falten es sich leicht verbirgt, zu finden. *Baer* fand die Eier in den Eileitern der Hunde nicht durchsichtig, wie sie von *Prévost* und *Dumas* angenommen werden. Selbst in der Gebärmutter hat er noch ein undurchsichtiges Ei gesehen. *Prévost* und *Dumas* haben bei den Messungen des Eies in den Eileitern eines Hundes die Keimschicht mitgemessen. In der Gebärmutter des Hundes hat *Baer* einmal ein Ei gesehen, das den in den Eileitern gefundenen ganz gleich war, bis auf die vermehrte Grösse. Oefters fand er in ihr Eier von $\frac{1}{4}$ bis etwa $\frac{3}{4}$ Linien im Durchmesser. Sie waren völlig frei in der Höhle der Gebärmutter und glitten bei dem geringsten Anstosse in derselben hin und her. Sie sind bis auf einen weissen Fleck, den selbst das unbewaffnete Auge bemerkt, ungemein durchsichtig. *Prévost* u. *Dumas* versichern, dass man sie leicht übersehe. *Baer* giebt den Rath, die Gebärmutter nicht unter Wasser aufzuschneiden, denn sie röthe sich an der Luft, wodurch die Eichen sichtbarer werden. Als Kennzeichen von dem Eintritte der Eier in die Höhle der Gebärmutter können die rothen Stellen dienen, die man an ihren Wänden findet. Sie rühren offenbar von Bluteingestion her, so wie auch die ganze innere Fläche der Gebärmutter mit einem Gefässnetze überzogen ist. *Baer* fand die Eichen immer etwas nach innen von den gerötheten Stellen. — Die beobachteten Blasen waren ohne Zweifel Eier. Auffallend ist die Langsamkeit und Ungleichheit ihrer Entwickelung. Mehrere Tage gehen nach *Prévost* und *Dumas* hin, bis sich im Hunde die Graaf'schen Bläschen eröffnen. *Baer* führt mehrere Erfahrungen an, die die Ungleichheit der Entwickelung beweisen. In einer Sau fand er 4 Wochen nach der Paarung fast einen Zoll lange Embryonen. Die raschere Entwickelung im Schweine scheint normal zu seyn. Warum ist sie aber in ihm rascher in der ersten Zeit, als beim Hunde? Ist aber einmal der Embryo im Hunde aufgetreten, so geht auch die Entwickelung rasch vor sich. Die Länge der Brunst hat nach *Baer* wahrscheinlich darauf Einfluss.

Unter dem Mikroscope sieht man zuvörderst an dem

Eie der Hunde zweierlei Häute, die sich allmählich von einander trennen. Die äussere Haut hat *Baer* nie ganz glatt gesehn, sondern mit kleinen, einzelnen, unregelmässig stehenden Erhabenheiten besetzt, die man für Reste der früher anhängenden Keimschicht oder für Zotten halten muss. In den grössern Eiern haben sie mehr die Form der Zotten. An zwei entgegengesetzten Stellen sind öfters etwas grössere Vorragungen. Nach innen findet sich eine zweite, nicht so durchsichtige Haut, an welcher dunkle Punkte anliegen. Je kleiner das Ei ist, um desto näher stehen die dunklen Punkte zusammen, je grösser, um desto weiter liegen sie auseinander, und um desto heller scheint dem unbewaffneten Auge das Ei. Die dunkeln Punkte sind nicht einfach, sondern bestehn aus einer Anzahl kleiner Körnchen, die in jüngern Eiern dichter zusammen liegen, in grössern aber eine flachgedrückte Hohlkugel bilden. Alle sind der innern Fläche der oben bezeichneten Haut eng angeheftet, so dass die umschlossene Flüssigkeit fast körnerleer erscheint. An einer Stelle sieht man einen sehr grossen Körnerhaufen, den man mit blossen Augen erkennen kann. Er ist grösser und höher in kleinern Eiern, flacher in grössern, so dass er in erstern die Form eines mit der Spitze nach innen gerichteten Kegels, in letztern den einer Scheibe hat. Im Umfange dieser Scheibe hat *Baer* deutlich einen sehr zarten, hellen und einen dunklen Kreis erkannt.

Es ist klar, dass das Eichen in dem Eileiter und der Gebärmutter Feuchtigkeit eingesogen hat. Seine Höhle ist dadurch vergrössert, und die Körnchen, die wohl Dotterkörner zu nennen sind, haben die Peripherie eingenommen, zum Theil enger an die innere Fläche der innern Haut angeheftet, zum Theil in einen Klumpen gesammelt. Es scheint, dass diese Dottermasse ebenso, wie die Dottermasse der Vögel, grössere Dotterkügelchen enthält, die wieder kleinere in sich schliessen; anders kann sich *Baer* die Entstehung der flachen Kugelhaufen, die aus kleinen Körnchen bestehn, nicht denken. Später scheint sich der kegelförmige Körnerhaufen immer mehr aufzulösen.

Den grossen Haufen von Dotterkörnern kann man wohl mit dem Hügel der Keimschicht (oder dem Kern des Hahnentritts nach *Pander*'s Benennung) im Vogeleie vergleichen, denn er hat grosse Aehnlichkeit mit diesem Theile. Allein derselbe dunkle Fleck erscheint spä-

ter als eine flache Scheibe. *Baer* glaubt nun diese Scheibe für die Keimhaut halten zu müssen. Wenn diess wahr ist, so folgt daraus, dass die Keimhaut der Säugethiere ursprünglich in dem grossen dunkeln Flecke enthalten ist. Da derselbe anfänglich kegelförmig ist, so enthält er noch mehr und scheint der ganzen Keimschicht vergleichbar, d. h. Hügel und Keimschicht in sich zu vereinigen. Der Hügel wird allmählig schwinden und die Scheibe sich zur Keimhaut ausbilden.

In einem Hunde war *Baer* auf diese Keimschicht besonders aufmerksam. Er fand sie vollkommen kegelförmig, u. sie schien sehr bestimmt dicht an der innern Fläche der innern Haut anzuliegen. Die Trennung in einen äussern, blattförmigen und in einen tiefern Theil war noch nicht angedeutet. *Baer* kam nun auf den Gedanken, ob die innere Haut nicht vielleicht das Keimblatt selbst sey.

Das Keimblatt der Vögel erscheint nämlich deshalb so klein, weil die übrigen Theile eine so ungeheure Grösse haben, indem dem Vogeleie das ganze Material für die Entwickelung des Embryo gegeben ist, wenn kaum die Keimhaut sich zu bilden angefangen hat. Das Ei der Säugethiere ist dagegen äusserst klein, wenn es in der Gebärmutter ankommt, und erhält während der ganzen Entwickelung des Embryo immer neuen Stoff. Man kann es daher nicht unmöglich finden, dass die Keimhaut der Säugethiere den ganzen Dotter einschliesst, wie die Keimhaut der Vögel in den spätern Zeiten des Embryolebens. Die Keimhaut bezieht sich zunächst auf den Embryo, der in den Säugethieren nicht so ausgezeichnet klein ist; nur der geringe Vorrath von Dotter lässt ihn so klein erscheinen. Es lässt sich also wohl erwarten, dass die Keimhaut im Verhältniss zum Dotter gross ist und ihn entweder im ersten Erscheinen, oder sehr bald darauf einschliesst. Im Froschei umschliesst die Keimhaut über die Hälfte des Dotters und umgiebt ihn bald ganz, denn die Dottermasse reicht in ihm nicht für die ganze Zeit des Embryonenlebens aus. Die innere dunkle Haut hat in zarten Hundeeiern eine ungemeine Aehnlichkeit mit der Haut, in welcher später der Embryo liegt und die seine Nabelblase bildet.

Ist die innere Haut der kleinen Eier die Keimhaut, so könnte man die äussere, der Analogie nach, Dotterhaut nennen. Allein aus ihr scheinen die Zotten des Eies hervorzuwachsen. Wollte man auch die kleinen

Höckerchen, die sich an den Eiern von weniger als einer Linie Durchmesser zeigen, noch nicht für Zotten erklären, so haben die Eier doch, wenn sie über eine Linie gross sind, bestimmt ihre Zotten, und man sieht nicht, dass ihnen eine andere Haut hinzugefügt werde.

Es ist möglich, dass an die Haut, welche beim Eintritte des Eies in die Gebärmutter die äussere ist, sich später die Haut noch anbildet, welche die Zotten trägt. *Baer* jedoch hält diess für unwahrscheinlich und glaubt, dass die jetzige äussere Haut dieselbe ist, welche die Zotten entwickelt.

Ist die Schalenhaut an den Hufthieren frühzeitig da, so ist kein Grund, an Hundeeiern die äussere Haut nicht für die Schalenhaut anzusehen, und ist diese Deutung richtig, so kann man nicht zweifeln, dass die äussere dünne Hohlkugel des Eies, so lange es im Eierstocke sich findet, die künftige Schalenhaut ist. Auch wird man nicht anstehen können, die innere dicke Hohlkugel Dotterkugel zu nennen und einzuräumen, dass alle übrigen Theile des Eies sich aus ihr durch fortgehende Ausdehnung von innen nach aussen bilden, wobei die Dotterkugel eine feste, hautförmige, peripherische Schicht erhält, welche sich wahrscheinlich als Keimhaut bewähren wird, und ein Häufchen Dottermasse als Analogon der Keimschicht sich eine Zeit lang selbstständig erhält. *Baer* kann nicht entscheiden, ob ausserdem noch eine dünne, oberhautähnliche Schicht sich als Dotterhaut absondern mag.

So wie die allgemeinen Verhältnisse des thierischen Eies sich im Graaf'schen Bläschen zeigen, wobei das Eichen der Säugethiere die Stelle des Keimbläschens vertritt, eben so wiederholen sich in diesem bei seiner Ausbildung dieselben Verhältnisse. Die Säugethiere haben also ein Ei im Eie. Diess ist die innerste Wesenheit des Eies der Säugethiere. Während die Embryonen der meisten Thiere von der Aussenwelt ausgebrütet werden, findet der Säugethier-Embryo seine Wiege im mütterlichen Leibe, wie früher ein Ei im Eie da war.

Für die Untersuchung etwas älterer Eier giebt *Baer* folgende Regeln: Man unternehme zur Untersuchung der Eier der Säugethiere keine Vivisectionen. Den Kreislauf würde man schwerlich noch sehn. Man öffne bei Hunden den Fruchthalter etwa erst zwölf Stunden nach dem Tode, wenn man Eier von 16 bis 24 Tagen erwartet. Für die letzten dürfte es am räthlichsten seyn, 24

Stunden zu warten, damit sich die Zotten des Fruchthalters und des Eies von der zwischenliegenden Masse der hinfälligen Haut lösen. Für ganz kleine Eier, die noch lose sind, ist das lange Warten unnütz und gefährlich, da die Eier in warmer Zeit leicht zerstört werden. Vielleicht ist ein Welkwerden des Fruchthalters hinlänglich, um alle Eier zu lösen. Sollte diess nicht seyn, so könnte man Glasröhren oder ähnliche cylindrische Körper von der Dicke, dass sie den Fruchthalter eng ausfüllen, bis in die Nähe der Eier schieben, wodurch verhütet wird, dass der Fruchthalter beim Einschneiden sich zusammenzieht und die Eier zerdrückt. In Hunden ist die Verwechselung der kleinen Eier mit fremden Körpern, Hydatiden, Luftbläschen, Schleimklümpchen nicht so leicht möglich, als *Prévost* u. *Dumas* fürchten. In einem Hundembryo von 3½ Wochen fand *Baer* eine deutliche Schalen- oder Zottenhaut. Die innere Haut war der früher beobachteten innern Haut ähnlich, und hier ergab es sich, dass sie der Darmsack war. In sie gingen starke Gefässe über, und zwar hat *Baer* bestimmt viele Stämmchen gesehn. In welchem Verhältnisse sie zur Aorta stehen, konnte er nicht sehn und kann nicht angeben, wie sie sich in die spätern Stämme der Nabelgekrösadern umwandeln. Deutlich war es, dass sie noch nicht den ganzen Umfang des Darmsackes eingenommen hatten. Die Schalenhaut hatte keine Gefässe, obgleich die Zotten schon ansehnlich und verzweigt waren. Der Harnsack schien eben im Hervorbrechen und lag, wie im Huhn, zwischen zwei Schichten der innern Haut, die hier die Stelle der Keimhaut vertrat. Das Amnion war überall geschlossen und lag eng am Fötus an. Der Embryo lag in der innern Haut, so dass seine Bauchplatten, wie sein Darm, in diese Haut übergingen, weshalb *Baer* nicht zweifelt, dass sie für ihn das Keimblatt ist.

Die wesentlichen Resultate der *Baer*'schen Untersuchungen sind folgende:

Das Ei der Säugethiere wird lange vor der Befruchtung im Graaf'schen Bläschen gebildet. Es besteht aus einer Dotterkugel, die gegen die Zeit der Befruchtung immer deutlicher eine Höhlung erhält. Umgeben wird die Dotterkugel von einer dünnen Haut, welche später zu der Schalenhaut des Eies zu werden scheint. Nach der Befruchtung wird eine innere Haut auf der Oberfläche des Dotters kenntlich, welche ihn

ganz einschliesst, wahrscheinlich die Bedeutung der Keimhaut hat und der spätere Darmsack oder das Nabelbläschen ist. (H—l.)

8. Ueber die Verdauungsorgane der Insekten theilt Herr Dr. *Suckow* in Mannheim einen Aufsatz in der Zeitschrift für die organische Physik, Bd. III. Heft 1. mit, den wir, so weit es der Gegenstand erlaubt, im Auszuge wiedergeben wollen. — Die Insekten haben eine Mundöffnung am Untergesichte, welche in die Mundhöhle oder gleich in die Speiseröhre übergeht. Sie ist mit Organen besetzt, nach deren Verschiedenheit schon *Aristoteles* die Insekten in solche eintheilte, welche Zähne, und in solche, welche eine weiche, rüsselartige Zunge haben. *Linné* erwähnt in seinem Systeme die Verschiedenheit der Mundtheile bei jeder Ordnung, und öfters auch bei jeder Gattung. *Fabricius* untersuchte sie zuerst genau. Sie sind sehr verschieden nach Lebensart und Nahrung der Thiere.

Die Oberkiefer oder Kinnbacken (mandibulae) sind hornartig, unter den Mundtheilen die stärksten Organe, und entsprechen in ihrem Baue dem ersten Fusspaare. Die innern, scharfen Ränder sind mit Zähnchen besetzt. Von ihren Muskeln ist der Flexor bei weitem überwiegend, wie bei dem ersten Fusspaare. Die Unterkiefer oder Kinnladen (maxillae) sind zusammengesetzte Werkzeuge, welche die Seiten des Mundes unterwärts schliessen und mit den Oberkiefern gemeinschaftlich wirken, jedoch so, dass sie die von jenen grob zerstückten Speisen noch kleiner zertheilen, weshalb auch an ihnen Eck- und Backenzähne bemerkbar werden. Sie entsprechen dem zweiten Fusspaare und zerfallen in vier Theile: 1) die Angel oder Basis (cardo), ein hornartiger Wurzeltheil, durch den die Kinnlade eingefügt und der der Hüfte des zweiten Fusspaares analog ist; 2) den Stamm (stipes), der am obern Rande der Angel sitzt; 3) den auf das obere Ende des Stammes gesetzten Fortsatz, welcher gewöhnlich pergamentartig ist, oft doppelt erscheint, und in einen innern und äussern zerfällt. Bisweilen ist er ohne Gelenk mit dem Stamme verbunden. Der innere, scharfe Rand ist mit einem Eck- und einem Backenzahne besetzt, welche nicht selten von steifen Borsten gedeckt werden. Fehlen die Zähne im Oberkiefer, so fehlen sie auch im Unterkiefer; 4) den vordern Taster, der in den äussern Winkel des Stammes eingelenkt ist. Ist er walzenför-

mig und stumpf, so heisst er Helm (galea). Die Zahl der Unterkiefer richtet sich nach der Zahl der Mittelfusspaare. Bei 5 Fusspaaren sind 3 Mittelfusspaare, also 3 Unterkiefer; bei 3 Fusspaaren nur 1 Mittelfusspaar, also auch nur 1 Unterkiefer. Der Taster sind 2, 4 bis 6. Sie sind gegliedert und beweglich; mit ihnen berührt das Insekt jedesmal die Nahrung. Während des Kauens verhindern sie das Entweichen der Speisen aus den Kiefern. Sie sind dem letzten Fusspaare analog. Viele Insekten zeigen in ihrem Gebrauche ein besonderes Geschick.

Die Lippen erscheinen in mannichfaltigen Formen. Sie sind Duplicaturen der äussern Haut, welche sich umschlägt und nach innen fortsetzt. Oft verlängern sie sich in eine hervortretende, spiralförmige Röhre, in einen Heber oder einen Schöpfrüssel. Diese Röhre hat bisweilen einen fleischigen, umgeschlagenen, trompetenförmigen Rand. Die Lippen sind mit Geschmacksnerven versehn. Die Oberlippe (labrum) bewegt sich am vordern oder untern Rande des Kopfschildes, oder, wenn dieses fehlt, unmittelbar am obern Rande des Mundes. Nicht selten ist sie zwischen die Oberkiefer versteckt. Die Unterlippe (labrum) sitzt mit ihrer Basis unmittelbar auf dem Kinne (mentum) oder auf der Lippenstütze (fulcrum). Sie trägt an den Seiten das hintere Taster-paar. Im Larvenzustande der Libellen verlängert sie sich zu einer Fangzange. Die Afterlippe (ligula), eine verlängerte Unterlippe, ist bei den Piezaten aus mehreren Theilen zusammengesetzt, und besteht aus einer Zunge (glossarium), welche eine in die Speiseröhre übergehende Röhre darstellt. Die Nebenzungen (paraglossae) sind ungegliederte Segmente, welche die Zunge zunächst decken, und besondere Hülfsorgane derselben. Sind Zunge und Nebenzungen lang, so nennt man sie Rüssel (promuscis). Die spiralförmige Zunge (lingua spiralis) ist eine elastische, enge Röhre, welche in die Speiseröhre übergeht und zwischen den zurückgeschlagenen Tastern verborgen liegt. Der Heber (sipho) ist ein röhriger Mund, der bei einigen Insekten mit steifen Borsten zum Einstechen versehen ist. Der Schöpfrüssel (haustellum) ist eine ungegliederte Scheide, welche mehrere Borsten enthält. Die Rüsselscheide (proboscis) ist eine walzenförmige, zurückziehbare Röhre, in welcher sich ein Schöpfrüssel bewegt, an der Mündung zweitheilig, übrigens von harthäutiger Beschaffenheit.

Darmkanal, Mund und Magen beginnen in der einfachsten Form, z. B. bei den Beutelthierchen (Bursaria). Die ersten Organe zum Ergreifen der Nahrung sprossen als kleine Fädchen bei den Trichoceren hervor. Bei den Verticellen gleicht die weite Mundöffnung einer Lippe. Die Rotatorien können schon die trichterförmige Mundöffnung hervorstrecken. — Der Magen, als ein für sich bestehendes Organ, beginnt in der Ordnung der Quallen (Medusinae). Vollkommener ist er in den Eingeweidewürmern. Die Ringelwürmer durchläuft ein am After endigender Darm; einige von ihnen zeigen die Spur einer Leber. Der Magen der Strahlenthiere (Radiaria) erscheint entweder als blinder Sack, oder als ein Schlauch, der sich am After öffnet. Erst bei den Crustaceen kommt ein vom übrigen Verdauungssysteme deutlich geschiedener Magen vor. Der Nahrungskanal der Insekten erstreckt sich als eine lange, gesonderte, oft vielmals gewundene Röhre, welche von dem pneumatischen Systeme in ihrer Lage erhalten wird, von dem Munde bis zu dem After. Der Darmkanal, zur Aufnahme und Verarbeitung der Nahrung bestimmt, zerfällt durch muskulöse Ringe oder Einschnürungen in mehrere Abschnitte. Im Embryo beginnt er als ein einfaches, ungetheiltes Röhrchen, welches erst im Fötusleben anfängt, durch Einschnürungen sich in mehrere Gefässe zu sondern und allmählig die Gallengefässe entwickelt. So einfach auch das Verdauungssystem im Embryo ist, so mannichfaltig erscheint es in den verschiedenen Sippen der Insekten. An einer Ordnung zeigen sich alle einzelne Darmabtheilungen, an einer andern fehlt eine oder die andere, je nachdem sich das Thier von Stoffen nährt, deren Verarbeitung einen mehr oder minder zusammengesetzten Verdauungsapparat erfordert. Der ganze Darmkanal zerfällt in die Mundhöhle, den Schlund, die Speiseröhre, den Faltenmagen, den eigentlichen Magen, den Pförtner, das Duodenum, den Dünndarm, den keulenförmigen Darm, den Mastdarm und den an diesem anhängenden Blinddarm.

Eine wahre Mundhöhle haben nur solche Insekten, deren Mundöffnung mit Kiefern besetzt ist. Deutlich ist sie bei den Crustaceen, den Raubkäfern, den Fleischfressern, weniger bei solchen, die Holz und Pflanzen fressen. Bei den Todtenkäfern springt im Hintergrunde der Rachenhöhle ein Gaumen hervor. Allen Insecten, die durch einen Rüssel ihre Nahrung

einziehn, fehlt die Mundhöhle. Der Rüssel geht bei ihnen gleich in die Speiseröhre über. Der Schlund ist selten von der Speiseröhre zu trennen.

Die Speiseröhre erscheint nach *Ramdohr* in 3 Formen: 1) fortlaufend; 2) abgesondert, durch Zusammenziehung, fleischige Ringe, oder durch einen Faltenmagen vom wahren Magen getrennt und so verschlossen, dass die Speisen, bevor sie in den Magen treten können, eine Weile darin zurückgehalten werden; 3) als ein Speisesack. Dieser bildet vom Munde an eine enge Röhre, tritt in den Hinterleib, erweitert sich bei dem Austreten aus dem Bruststücke so, dass er im Anfange des Abdomens einen blinden, vom Magen völlig getrennten Sack darstellt, welcher bisweilen doppelt ist.

Der Faltenmagen liegt vor der Magenmündung. Er besteht aus zwei starken Häuten, einer äussern, muskulösen, einer innern, leder- oder pergamentartigen, die gefaltet und mit Schwielen, Zähnchen oder Borsten besetzt ist. Bisweilen liegt ihm ein völliges Skelet, das aus schneidenden Plättchen oder Zähnchen zusammengesetzt ist, zu Grunde (Acheta gryllotalpa). Hierdurch kann er feste Speisen zermalmen. Bei manchen Sippen ist er unkenntlich. — Der Magen ist gewöhnlich schlauchartig, häutig, zuweilen mit Anhängen, kleinen, blinden Kammern und Röhrchen versehn, welche von den Zotten zu unterscheiden sind. Er besteht, wie der ganze Darmkanal, aus zwei, leicht von einander zu trennenden Häuten. Die äussere Muskelhaut zeigt deutliche Fasern; die innere Haut ist dünn, wasserhell, glatt, und ist nur äussert selten (in den Hornissenlarven) mit Muskelfasern versehn. Zwischen beiden Häuten findet sich, vorzüglich bei den Larven, eine Menge Chylus. Der Magen der Piezaten, besonders der Wespen und Hornissen, besteht aus fünf Häuten, welche im Larvenzustande leicht von einander zu trennen sind. Der Magen liegt bei den Larven in der allgemeinen Körperhöhle, nimmt gewöhnlich den grössten Theil der Länge ein und beginnt bald mehr bald weniger entfernt vom Kopfe. Bei den ausgebildeten Insekten, besonders den Zweiflüglern und mehrern Käfersippen, beginnt der Anfang schon im Bruststücke, sonst aber im Hinterleibe, deckt den grossen organischen Nerven und die Geschlechtstheile, wird oberwärts von dem Herzen und dessen Muskeln, so wie von dem Herznerven, welcher über ihn hinläuft, an den Seiten von der Leber und einer

Menge nach dem Herzen ziehender Luftgefässe gedeckt. Die Länge des Darmkanals bestimmt seine Lage; ist jener von der Länge des Körpers, so liegt der Magen gerade. Uebertrifft der Darmkanal die Körperlänge, so macht der Magen mannichfaltige Krümmungen. Am Pförtner, einer durch ringförmige Muskelfasern hervorgebrachten Verengerung am hintern Magentheile, zieht sich die innere Magenhaut trichterförmig zusammen. Das Duodenum kommt selten vor, folgt unmittelbar dem Magen, ist glatt, kürzer als der Dünndarm und durch eine Einschnürung von diesem getrennt. Der Dünndarm erscheint, wenn kein Duodenum vorhanden ist, als eine verengerte Fortsetzung des Magens. Er liegt in der Mitte des Hinterleibes über dem Magen; wenn aber der Darmkanal länger ist als der Körper, so macht er kreisförmige Windungen, oder läuft rückwärts. Der keulförmige Darm ist nur den Käfern eigen. Er ist eine Fortsetzung des Dünndarms, von muskulöserer Structur, als dieser, und bildet ein verdicktes, am Ende abgerundetes Segment. Der Dickdarm, zwischen dem Dünndarme und dem Mastdarme gelegen, ist besonders stark in den Larven mancher Käfersippen, wird aber auch in den vollkommenen Käfern gefunden, was *Ramdohr* verneint. Er bildet in den Larven einen länglichrunden, bisweilen mit Falten oder Beulen besetzten und von einer starken Muskelhaut überzogenen Sack, welcher in dem hintern, dickern Körpertheile liegt und durch die äussere Hautdecke schimmert. Der Mastdarm wird entweder durch eine Einschnürung vom übrigen Darme getrennt, oder besteht in einer blossen Erweiterung der Darmhäute. In den Piezaten ist er gefenstert. Er liegt im letzten Segmente des Hinterleibes, bei dem Männchen über dem Samenausführungsgange, bei dem Weibchen über der Scheide. Der Blinddarm ist eine schlaffe, seitwärtsziehende Erweiterung des Mastdarms, welche eine dünnhäutige blinde Kammer darstellt. Die Leber ist ein unregelmässiges, aus Bälgen zusammengesetztes Gewebe, welches von weichen, mannichfaltig gestalteten Körperchen angefüllt ist. Sie füllt in den Larven Bauch- und Brusthöhle aus, umlagert alle Organe. Im vollkommenen Thiere ist sie im Hinterleibe nur noch als ein schwaches Gewebe angedeutet. Da die Bälge in ihrer Structur der Lebersubstanz der Muschelthiere ähnlich sind, so hat man sie auch für die Leber genommen. Fettkör-

per nannte man sie wegen der in ihnen enthaltenen öligen Theile. *Malpighi*, *Cuvier* und *Ramdohr* nannten sie Netz, weil ihre Zusammenfügung netzförmig erscheint. Einige hielten sie für Nieren, weil sich in den Gallengefässen Harnsäure vorfindet. *Ramdohr* hat die verschiedene Gestalt der Bälge genau beschrieben. Die Gallengefässe sind einfache, lange, fadenförmige, neben dem Darmkanale an der hintern Hälfte des Magens liegende oder büschelförmig hervortretende Röhrchen. Sie sind nach der Verschiedenheit der Masse, die sie enthalten, verschieden gefärbt. Bei den Larven schwimmen sie in der gemeinschaftlichen Körperhöhle in dem allgemeinen Nahrungssafte, bei vollkommnern Insekten in der Bauchhöhle, umgeben mehr oder weniger die hintere Hälfte des Magens und setzen sich rückwärtslaufend an dem übrigen Theile des Darmkanals fort. Mit der Basis inseriren sie sich entweder in den Pförtner, oder vor demselben in das Ende des Magens, oder hinter ihm in den Darm. Sie fehlen nur den Gattungen Chermes und Aphis. Die Speichelgefässe sind kleine blinde Röhrchen von mannichfaltiger Structur, die neben der Speiseröhre herlaufen, wenn sie sehr lang sind, im Unterleibe, gewöhnlich aber im Bruststücke enden. Sie münden entweder in der Mundhöhle, oder in die Speiseröhre. Ihre Zahl beläuft sich bis auf 6; gewöhnlich sind sie paarweis vorhanden. In der Verrichtung der Verdauungsorgane findet keine Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung statt. Feste Nahrung, sey sie animalisch oder vegetabilisch, bedingt einen zusammengesetzteren Apparat, als flüssige. Interessant ist die Beschreibung der Verdauung in der Schaumcicade (Cercopis spumaria.) Der Schaum, in den sich dieses Insekt einhüllt, Frühlingsschaum, Frosch- oder Kukuksspeichel genannt, tritt in Gestalt kleiner Saftkügelchen aus dem After hervor. — Der Chylus der Insekten geht durch die Magenhäute hindurch, und umspült, bei dem Mangel eines eigenthümlichen Gefässsystems, alle Organe. Am häufigsten ist er im Unterleibe. Ueber die Gallengefässe haben verschiedene Ansichten geherrscht. Einige hielten sie für urinabsondernde Organe. Inzwischen ist es wohl am richtigsten, den Stoff, den sie enthalten, für Galle zu halten, indem er offenbar die Verdauung befördert. Es folgt die Beschreibung der Verwandlung des Darmkanals in der Fleischfliege (Musca carnaria.) Die Spinngefässe

der Insekten haben an dem Verdauungsgeschäfte keinen Antheil. Gelegen in der Nachbarschaft des Darmkanals münden sie zwischen den Mundtheilen oder am Hintertheile des Körpers. Sie liefern den Stoff, aus welchem die Insekten, von ihrem Kunstsinne geleitet, Netze oder Hüllen spinnen. Die Grösse dieser Gefässe richtet sich nach der Quantität des Stoffes, der zum Gespinste gebraucht wird; je stärker dieses ist, desto länger, dicker und zahlreicher sind sie. Die Spinngefässe bestehen aus 2 Häuten; sie sind mit einer gallertartigen, klaren Flüssigkeit angefüllt. Ihre Form ist einfach; sie bilden nämlich lange, gekrümmte, geschlängelte, kreisförmig gewundene, knaulförmige, sich blind endigende Röhren. Die Farbe des Spinnstoffes ist verschieden. Die Spinnmaterie der Seidenraupen und der ihr verwandten Gattungen enthält eine eigene Säure (acide bombique). In der Larve des myrmeleon formicarum ist der Mastdarm Behälter des Seidenstoffs. Die Kreutzspinne hat am Hintertheile des Körpers sechs grosse Spinngefässe, zwischen denen seitwärts noch kleinere liegen.

Das Ende des Mastdarmes ist bei einigen Käfersippen, wie Carabus, Calosoma, Brachinus, zu beiden Seiten mit einem Gefässe besetzt, welches eine scharfe, zur Vertheidigung des Thieres bestimmte Flüssigkeit führt. Diese Gefässe, welche nicht lang und röhrenförmig sind, und ein knospenartiges Bläschen tragen, endigen sich dicht am After. Die Mündung der Röhre ist mit Muskelfibern versehen, die das schnelle Ausspritzen des Saftes möglich machen.

Hierauf finden wir in dem *Suckow*'schen Aufsatze die durch Kupfer erläuterte Beschreibung der Verdauungsorgane folgender Insekten: Melolontha vulgaris; Lucanus parallelopipedus; Trichius fasciatus; Trichodes apiarius; Donacia aquatica; Lytta vesicatoria; Meloë majalis; Calosoma sycophanta; Hydrophyllus piceus; Acheta gryllotalpa; Vespa grabro; Hornisse; Xylocopa muraria; Apis mellifica; Dasypoda hirtipes; Anthidium manicatum; Chrysis ignita; Syrex gigas; Musca deviens; Tipula crocata; Nepa cinerea; Ranatra linearis; Pterophorus pentadactylus. (H—l.)

9. Dr. *Rudolph Wagner* liefert in der Zeitschrift für die organische Physik (Band III. Heft 2.) einige Beyträge zur Kenntniss der Cephalopoden des Mittelmeeres. Sowohl die zoologische als die zootomische Kenntniss dieser Thiere ist noch mangelhaft.

Seit *Cuvier's* trefflicher Zergliederung des Octopus ist nichts von Bedeutung über dieselben bekannt geworden. *Férussac* arbeitet an einem Systeme der Cephalopoden. *Wagner* beschreibt 8 Arten von Octopus, die im Mittelmeere vorkommen, Octopus vulgaris, Octopus macropus Risso, Octopus Verany sibi. Ein constantes Unterscheidungsmerkmal dieser Arten ist nach ihm das verschiedene Dimensionsverhältniss der Arme zum Körper, eine Meinung, welche auch *Blainville* aufgestellt hat. (H—l.)

10. Nachricht von den blasenziehenden Eigenschaften einiger Insekten aus der Familie der Canthariden von *Bretonneau*: Bericht an die Akadem. d. Wiss. von *Dumeril* und *Latreille*. Ann. de sc. nat. t. XIII. Janv. 1828. p. 75—88. (Geiger, Oct. p. 75.) [S. Summar. I. 404.] Noch vor der Entdeckung des Cantharidins durch *Robiquet*, wurden die Praktiker durch einen Zufall belehrt, dass die mit einem geölten Papiere überzognen Blasenpflaster nichts an ihrer Wirksamkeit verlören. Hr. *Bret.* wandte in seiner Praxis jedesmal mit einem feinen, ungeleimten, in Oel getränkten Papiere bedeckte Vesikatorien an, und vermied so die vielen Unannehmlichkeiten und die unauslöschlichen Flecken, welche das Zerreissen der Epidermis und das Zurückbleiben des Canthariden pulvers unter der neuen Oberhaut verursacht. — Die Entdeckung jenes Princips veranlasste ihn, das Daseyn desselben bei mehreren Insekten zu erforschen. Namentlich fand er in der Gegend zwischen Cormery und Loches eine grosse Anzahl einer Mylabris variabilis, welche der M. Cichorii Lin. sehr nahe verwandt ist, aber nach Stellen aus Plin. (Lib. XXX.) und Dioscorides (Cap. V. lib. 2.) dieselbe ist, welche die Römer, erborgt von den Griechen, Cantharis nannten. Will man diese von den Blumenblättern der Compositen sich nährenden Insekten fangen, so ziehen sie sich zusammen und werden momentan unbeweglich, indem sie aus den Gelenken eine gelbliche, aromatisch riechende, blasenziehende Flüssigkeit ausschwitzen, welche im ganzen Körper verbreitet zu seyn scheint. Auf gleiche Weise, wie aus den Canthariden, zubereitete Vesicatorien schienen in ihren Wirkungen noch kräftiger: nur darf ein solches Pflaster nicht mit einem starken Druck auf die Haut befestigt werden, sondern muss ganz locker aufliegen. — Auch Cerocoma Schaeff., welche im De-

part. Indre und Loire auf den Blumen von Anthemis Cotula sich findet, schwitzt eine ähnliche Flüssigkeit in der Gefahr aus, und wirkt zu einem He. auf einem 2 Frank grossen Stück Zeug verbreitet, wie ein Blasenpflaster. Dieselbe Eigenschaft besitzen alle Arten der Gattung Meloë oder Proscarabaeus; dagegen fehlt sie in folgenden, bei denen man sie vermuthet hatte: Sitaris humoralis, Oedemera coerulea, Telephorus fuscus, Cerambyx moschatus, Carabus auratus, Notoxus monocera, Calandra granaria, Lagria hirta, Cistela lepturoïdes, Malachius bipustulatus, Mordella aculeata u. a. (B.)

Pflanzenkunde. Nr. 11. 12.

11. Bemerkungen und Nachträge zur Flora Badensis et confinium regionum v. Dr. *Griesselich.* (Geiger, Septbr. p. 157—181.) Der Verf. sucht durch seine genaue Arbeit auch den übermässigen Hang, die Zahl der Species in der Botanik zu vermehren, zu beschränken. (B.)

12. Ueber die frischen Pflanzensäfte von *Recluz.* (Aus Journ. de Chim. méd. Févr. — Juill. 1828. in Geiger, Septbr. p. 196—215.) Eintheilung der Pflanzensäfte. Die Klassification nach ihrer chemischen Zusammensetzung und ihren medizinischen Eigenschaften, zwar die zweckmässigste, hat viele Schwierigkeiten. Ein Versuch ist folgender: 1) saure Pflanzensäfte; 2) Alkali haltige Pflanzensäfte (Belladonna, Schierling etc.), 3) salzige Pflanzensäfte (Borrago, Parietaria etc.), 4) bittere Pflanzensäfte: *a*) tonisch bittre (Erdrauch, Bitterklee, Cichorie etc.), *b*) bittre purgirend wirkende (Kreutzdorn, Gichtrübe etc.), 5) Gerbestoff haltige Pflanzensäfte; sie fällen Eisensalze blau oder grün und bilden mit Leim oder Eiweiss wenig lösliche Verbindungen (Rhus Toxicodendron), 6) aromatische Pflanzensäfte: *a*) rein aromatische, *b*) scharf aromatische (Löffelkraut, Knoblauch), 7) Harz haltige Pflanzensäfte (Gratiola etc.), 8) zuckrige Pflanzensäfte.

Von der Einsammlung der Vegetabilien. Hierbei ist zu bemerken das Klima, der Boden, die Jahreszeit, das Alter der Pflanze, die Cultur oder das Wildwachsen, die beabsichtigte Anwendung des Saftes. Bryonia, die Wurzel im Herbst einzusammeln, und wie die Meerrettigwurzeln im Sand aufzubewahren, Der Saft der Möhren giebt im Juni mehr Syrup als im Herbste, allein die Farbe hält sich nicht so gut. Der schicklichste Zeitpunkt zum Einsammeln ganzer

Pflanzen ist die Blüthezeit bis zur Ausbildung der Frucht; das Einsammeln der Blätter geschehe zu derselben Zeit; man suche die Blätter des Stengels und der Zweige vorzugsweise. Früchte müssen ganz reif seyn.

Von dem Ausziehen des Saftes. Die vorbereitenden Operationen sind: das Ausputzen, Waschen, Abtrocknen, Schälen, Zerkleinern etc. Manche Substanzen sind vor dem Auspressen zu maceriren (Himbeere etc.) andre nicht; bei einigen ist es nothwendig, Wasser zuzusetzen; mehrere werden ausgekocht. Die vorher einzuleitende Gährung ist nicht zu empfehlen.

Von der Reinigung der Pflanzensäfte. Sie kann geschehen: auf mechanischem Wege, durch Ruhe, (zähes Eiweiss haltende Säfte) Filtriren und Coliren (diejenigen, welche durch das Filtriren nicht ihre Dichtigkeit ändern, Eiweiss, Schleim u. s. w. enthaltende, gehen gleich hell durch); die filtrirten Säfte halten sich nicht so lange als die durch Coagulation gereinigten, sind aber wirksamer. Durch chemische Mittel: Coagulation, (das Eiweiss gerinnt durch Wärme, Weingeist, Säuren), Klären mit Eiweiss und Wärme; Fermentation.

Von der Conservation der gereinigten Pflanzensäfte. Die Einwirkung der Luft ist abzuhalten, und die Gährung zu hindern; letzteres geschieht durch Oel, Alkohol, schweflige Säure, schwefligtsauren Kalk, (nach *Appert*). Die in Flaschen aufgefüllten Säfte werden gut gekorkt, dann bei gelindem Feuer bis zum Kochen erhitzt; die lauwarmen Säfte sind hierauf genau zu verpichen. (B.)

Chemie. Nr. 13—18.

13. Ueber die Maniokwurzel. (Aus Journ. de Pharm. Août 1828. in Geiger, Septbr. S. 217.) Nach *Soubeiran* enthält sie viel Satzmehl, etwas unkrystallis. Zucker, eine dem vegetabilischen Osmazom ähnliche Substanz; diese soll Extractivstoff seyn, der durch Luft und Wärme verändert worden; der giftige Stoff dieser Wurzel ist flüchtig. (B.)

14. Chemische Untersuchung des Tabaks und Darstellung des eigenthümlichen wirksamen Princips dieser Pflanze, von *W. Posselt* und *L. Reimann*, von d. med. Fak. zu Heidelberg gekr. Preisschr. (Geiger, Novb. p. 138.) Die wichtigsten neuern chemischen Untersuchungen des Tabaks sind die von *Vauquelin*, von *Hermbstädt*, der den Tabaks-

kampher, und von *Witting*, der eine salzfähige Base entdeckte.

A. Der Tabakskampher (*Hermbstädt's* Nicotianin). Von 6 ℔. Tabaksblättern, mit 12 ℔. Wasser macerirt, wurden 6 ℔. abdestillirt, nun zugegossen, und diess 5 Mal wiederholt. Die Destillate sind brennend-scharf, neutral, enthielten weisse Flocken, die sich zuletzt als (11 Gr.) weisse Blättchen absetzten, bitterlich-aromatisch schmeckten und den Tabaksgeruch hatten, der sich namentlich beim Verdampfen entwikkelte. Sie lösten sich in Aether und Alkohol, trübten sich durch Wasser und zeigten sich überhaupt als ein bei gewöhnlicher Temperatur festes, kampherartiges, ätherisches Oel, das wegen seiner geringen Menge wenig Wirkung haben kann. Ausser diesen zeigte das Destillat einen bedeutenden Gehalt an Kohlensäure, und entwickelte durch Zusatz fixer Alkalien Ammoniak, doch zugleich jenen scharfen Stoff, der also alkalischer Natur ist.

B. Um diesen (das Nicotin der Verf.) darzustellen, wurde eine Parthie Tabak mit Aetzkali und Wasser destillirt; nach 2. maliger Wiederholung der Operation hatte derselbe alle Schärfe und Wirkung verloren, die sich nebst reichlichem Ammoniak in dem Destillate fand. Es wurde mit Schwefelsäure gesättigt und bei mässiger Wärme inspissirt, die bräunliche, undeutlich krystallinisch-salzige Masse mit Alkohol ausgezogen, wo reines schwefelsaures Ammonium zurückblieb. Der geistige, hellbraune, scharfe Auszug mit Wasser versetzt und ein reiner Weingeist abgezogen, dann mit Kali versetzt und abdestillirt. Das Destillat war ölartig, farblos, sehr scharf schmeckend, schon bei gewöhnlicher Temperatur in der Nähe beträchtlich scharf riechend, in der Hitze unerträglich. Ammoniak zeigte sich nicht, denn auch das Nikotin macht Nebel mit einem in Salzsäure getauchten Stäbchen. Aether zog den scharfen Stoff aus und hinterliess ihn im Wasserbade in einer gelblichen Flüssigkeit. Etwas unreiner ist das aus den Blättern mit Schwefelsäure, dann durch Alkohol von 90° aufgenommne, mittelst Kalk entsäuerte und mit Aether ausgezogne Nikotin. — Es ist dieser Stoff noch bei — 60° C. flüssig, wasserhell, riecht unangenehm stechend scharf, namentlich in der Hitze, schmeckt äusserst brennend und anhaltend scharf, macht Papier durchsichtig (doch verwandelt sich der Fleck nach 12 St. in einen gel-

hen), bräunt befeuchtetes Kurkuma- und Rhabarber-Papier, verflüchtigt sich aber an der Luft mit Zurücklassung einer geringen harzigen Substanz; bei 140 C. lässt es sich überdestilliren, bei 246° C. siedet es, indem es sich zum Theil zersetzt; mittelst eines Dochtes brennt es. Mit Wasser mischt es sich, und eine gelinde Trübung wird durch Zusatz von Weingeist gehoben; noch in 10,000 Th. schmeckt es scharf. In Aether und Alkohol ist es völlig löslich, giebt mit Säuren theils krystallinische, theils unkrystallisirbare Salze. Auf Hunde, Kaninchen wirkt es narkotisch-tödtlich, schon zu ¼, ½ — 2 Tropfen: eben so wirkt es auf Menschen. Es kommt in den frischen und getrockneten Blättern der Nicotiana Tabacum, so wie in N. macryphylla, rustica und glutinosa (in letztern, wie es schien, reichlicher) vor; besonders in ausgewachsenen Pflanzen von fettem Boden. Auch in andern narkotischen Pflanzen scheint der wirksame Stoff flüchtiger basischer Art zu seyn, z. B. in den Samen von Conium, in den Daphne-Arten, im Aconit. [Fortsetzung folgt.] (B.)

15. Ueber die mastixartige Masse an Atractylis gummifera L. und über den Chamaeleon albus und niger der Alten; von Dr. *Griesselich.* (Geiger, Oct. p. 3.) Die Alten verstanden unter Chamaeleon niger und albus distelartige Gewächse, von denen der letztere eine mastixartige Masse ausschwitzte. Es wird dargethan, dass ersteres der Carthamus corymbosus L., letzteres die Atractylis (Acanna Willd.) gummifera sey, welche auch wohl die ἰξίνη des *Theophrast*, die Accia des *Serapion* und die Carlina acaulis gummifera des *C. Bauhin* sey, während durch einen Irrthum der alten Kräuterbücher Carlina acaulis L. oder deren var. caulescens für den χαμαιλέων λευκὸς gehalten wurde. An den Wurzeln, so wie an dem Involucrum der genannten Atractylis gummifera fand *Gr.* wirklich bei einem sicilischen Exemplare eine zähe, kaoutschukartige, gelblich-braune, durchscheinende, geschmacklose Masse, und an den kleinern Dornen der Hülle einige spröde, balsamisch schmeckende, braune, durchscheinende Körner. Beide hat *Geiger* untersucht (Nachtr. zum vorigen p. 23.) und in diesen (n. 1. bei *Geiger*) ein bitterlich-aromatisches, mit Olibanum-Geruch verbrennendes, in Alkohol lösliches, überhaupt dem Mastix ähnliches Harz, in jenem (n. 2.) ein geschmack- und geruchloses, nicht merklich in Alkohol, wohl aber in

Aether lösliches, dem Kaoutschuk sehr verwandtes Harz gefunden. Zu ermitteln bleibt, ob das erstere, wie die Alten sagen, statt des Mastix dienen und namentlich bei Bauchflüssen, Bandwurm u. dgl. angewendet werden könne. (B.)

16. Ueber das Plumbagin, den scharfen Stoff der Wurzel von Plumbago europaea, (Rad. Dentelariae); von *Dulong*. (Aus Journ. de Pharm. Sept. 1828. p. 441. in Geiger, Oct. p. 63.) Mit Aether bei 30° C. ausgezogen, verdunstet der Rückstand, wiederholt mit kochendem Wasser behandelt: beim Erkalten setzt sich das Plumbagin in krystallischen Flocken ab und kann durch Lösen in Aether mehrfach gereinigt werden. Es giebt feine, nadelige, schön gelbe Krystalle von dem brennend scharfen Geschmacke der Wurzel, löst sich wenig in kaltem, leichter in heissem Wasser auf, im Aether und Alkohol sehr leicht, eben so in concentr. Schwefel- und Salpetersäure und in Alkalien. Wahrscheinlich ist es ein wirksamer Stoff, da die Rad. Dentelariae früher als Brechmittel, statt der Ipecacuanha, benutzt wurde. (B.)

17. Ueber das Hesperidin, eine in den unreifen Pomeranzen enthaltene krystallisirbare Substanz, und Analyse dieser Früchte, von *Lebreton*. (Aus Journ. de Pharmacie Juill. 1828. in Geiger, Sept. p. 192—194.) Das Hesperidin ist vorzüglich in den weissen markigen Theilen der unreifen Pomeranzen enthalten, und wird durch Auskochen derselben, Abscheiden des Eiweisses und der Aepfelsäure (durch Kalk), Eindicken, Ausziehen mit Alkohol, Eindicken des Auszugs, Behandeln mit Essigsäure, Wiederauflösen mit kochendem Weingeist und langsames Erkalten in Krystallen erhalten. Das Hesperidin hat viel Aehnlichkeit mit Olivin, Piperin und Caryophyllin. Die unreifen Früchte der Citrus bigaradia enthielten: ein flüchtiges Oel, Schwefel, Chlorophyll, fette Materie, Hesperidin, eine Gerbestoff ähnliche, bittre, adstringirende Substanz mit Spuren von Gallussäure, Citronensäure, Aepfelsäure, citronen- und äpfelsauren Kalk und Kali, Gummi, Eiweissstoff, unorganische Salze mit Spuren von Eisen und Kieselerde, Holzfaser. (B.)

18. Ueber die Verbindung des Nelkenöls mit den Alkalien und andern Salzbasen; v. *Bonastre*. (Aus Annal. de Chim. et Phys. 35. p. 274. in Buchner, 29. p. 150—160.) Verhalten zum Na-

tron. Nelkenöl und kaust. Natron zu gleichen Theilen vermischt bildet eine feste blättrige Verbindung. In Wasser aufgelöst, der Destillation unterworfen, der Rückstand filtrirt, abgedampft, gab schöne weisse, nadelförmige Krystalle, vom scharfen Geschmack des Nelkenöls, welche in 10—12 Th. kalten und im heissen Wasser zu allen Verhältnissen sich auflösen. Die Auflösung ist alkalisch; schwache Schwefelsäure scheidet das Oel ab; Alkohol und Schwefeläther entziehen das flüchtige Oel. — Verh. z. Kali. Diese Verbindung krystallisirt in schönen Schuppen; diese verhalten sich der Natronverbindung ähnlich. — z. Ammoniak. Die Verbindung wird schon durch den Zutritt der Luft, welche das Ammonium entzieht, gelöst; lässt man durch das Nelkenöl trocknes Ammoniak strömen, so ist die entstehende butterartige Verbindung etwas fester, und lässt sich bei einer Temperatur, welche 6° nicht übersteigt, in gut verwahrten Gläsern aufbewahren; bei Oeffnung des Glases wird das Oel flüssig, bei Schliessen desselben wird es wieder fest, und die Krystalle erscheinen wieder. — z. Baryt. 2 Th. Baryt und 1 Th. Nelkenöl bilden dünne glänzende flache Nadeln. Mit Kalk wird eine unkrystallisirbare, in heissem Wasser selbst wenig auflösliche Verbindung gebildet. Auch mit Bleioxyden verband sich das Nelkenöl zu unangenehm riechenden Verbindungen. — Das Nelkenöl geht alle die genannten Verbindungen ein, ohne in seiner Natur verändert zu werden, was durch Zersetzung derselben mittelst verdünnter Schwefelsäure bewiesen wird. Die Verbindungen sind stets alkalisch und haben die meiste Aehnlichkeit mit Harzseifen. Der Verfasser nennt sie Subseifen, Unterseifen, Savonnules. (B.)

---

3. Pathologische Anatomie und Missbildungen.

19. Bei der Section eines 37jährigen Individuum, an welchem man Symptome von Pneumonie und später eines Gehirnleidens beobachtete, fand man die Lungen wenig entzündet, den Magen zusammengezogen, das Ileum und Coecum theilweise erweitert, auf der convexen Fläche der Leber 20 tiefe Eiterhöhlen, die sich nach der

Brusthöhle hin eröffnet hatten. (Aus La Clinique Tom. III. No. 91. in Hecker's Annal. Jul. p. 350.) (P.)

20. Einen ungeheuren Blasenstein fand kürzlich *Hardy* zu Hull bei einem 66jähr. Manne, bei dem schon mehrere kleine Steinchen mit dem Urin abgegangen waren. Die Blase ragte 3½ bis 4 Zoll über das Becken in das Hypogastrium hinauf, war in ihren Häuten ½ bis ¾ Zoll dick, nicht entzündet, und diese Blase war von dem Steine (Umfang an der Basis 11½ Zoll, in der Mitte 9½, an der Spitze 5, in der Längenrichtung 15½ Zoll) vollkommen ausgefüllt. Die Gestalt des Steins war die eines Menschenherzens, wovon die Basis fast das ganze Becken ausfüllte. Die Oberfläche war mit halbdurchsichtigen Krystallen besetzt, und der Lage der Ureteren entsprechend bemerkte man zwei deutliche Rinnen. Das Gewicht des getrockneten Steins betrug 27¼ Unzen. Der bei der Durchschneidung im Steine getroffene 1½ Zoll lange Kern war sehr hart und bestand aus phosphorsaurem Kalk; die umgebenden Lagen schienen aus kohlensaurem Kalk und einer Spur Eisen zu bestehen. Beim Durchsägen gab der Stein einen stechenden Geruch nach Ammonium und Harnsäure. — In der Bibliothek zu Cambridge (Trinity College) befindet sich ein Blasenstein von 30 Unzen Gewicht, und ein andrer Stein, den man bei einem Baronet fand, operirte, aber nicht herauszubringen vermochte, was nach wenigen Tagen den Tod bewirkte, soll 44 Unzen und 1 Quentchen gewogen haben. [Froriep, No. 521.] (Mr.)

21. Bei 2 an Gangraena senilis der Extremitäten Verstorbnen fand man die Hauptarterien des leidenden Gliedes durch Blutklumpen verstopft. [Aus La Clinique Tom. III. No. 92. in Hecker's Annal. Jul. p. 350.] (P.)

22. Bei einem unter den Symptomen der Cyanose verstorbnen Kinde fand man die Lungen gesund, das Herz abgerundet hypertrophisch, die Aorta nach hinten und rechts gesund und in einen Trunc. aponym. für die Carotis und Subclavia sinistra, und in eine Carotis und Subclavia sich spaltend, den langen, geschlossnen Ductus arteriosus von der Lungenarterie zur Subclavia sinistra gehend; zwischen beiden Atriis keine Communication; der sehr grosse rechte Ventrikel kommunicirte da, wo die Arter. pulmonalis seyn sollte, mit der Carotis, die auch mit dem linken Ventrikel in Verbindung stand. Die Pulmonalis entsprang mehr

nach vorn, aus dem rechten Ventrikel. [Aus La Clinique T. IV. No. 4. in Hecker's Ann. Jul. p. 852.] (P.)

23. Eine neue Methode, Gegenstände, die zu Leichenuntersuchungen dienen, einzubalsamiren und aufzubewahren, v. *G. S. Mackenzie.* Die anzuwendende Substanz besteht aus Zuckersalz. [Aus Edinb. med. a. surg. Journ. July 1828, in Pierer's Ann. Juli p. 1000.] (P.)

24. Eine genaue anatom. Beschreibung dreier Fälle von Missgeburten durch Doppelbildung (monstres hétérodelphes) bei einem Menschen, einem Hunde und einer Katze giebt *Serres.* Es liegen nach seiner Ansicht bei derartigen Bildungen dieselben Gesetze zum Grunde, wie bei der normalen Bildung der Organe; er verwirft für jene die Annahme eines besondern Nisus formativus; das beständige Gesetz für Bildung überzähliger Theile beruht im Gefässsysteme und zwar so, dass da, wo eine Arterie überzählig vorhanden, auch das dazu gehörende Organ entstehen müsste. [Aus Archiv. génér. Mars. 1828. in Pierer's Ann. Jun. p. 858.] (P.)

25. Zwei Fälle von Missbildungen, von Prof. *J. F. Osiander.* (v. Siebold's Journal, S. 276—278.) Bei einem neugebornen Kinde beobachtete *O.* einen perforirten oder fehlenden Gaumen ohne gleichzeitige Hasenscharte. Die Uvula war in zwei Hälften getheilt. — Ein andres Kind hatte zwei vollkommene Daumen neben einander, vollkommen ausgebildet. Beide Ossa metacarpi schienen eine Gabel zu bilden. *O.* schnitt den Daumen mit dem Os metacarpi hinweg, ohne dass die Hand entstellt wurde, was in einem andern Falle, wo man das Os metacarpi nicht mit hinwegnahm, augenscheinlich war. (Mr.)

4. Physiologie.

26. Einige Bemerkungen über Bereitung, Bewegung und Gerinnung des Bluts, oder über Irritabilität, vom Prof. *C. W. Sachs* in Königsberg. (Zeitschrift für org. Physik, Band 3. Heft 2.)

Diese Bemerkungen gehören zu der Einleitung des 2ten Bandes des Handbuchs des natürlichen Systems d. prakt. Medic. (Leipzig bei Voss) von demselben Verfasser. Gegenwärtig gehört der Begriff Irritabilität zu den unbestimmtesten und vieldeutigsten in der ganzen Physiologie. *Haller* trennte genau die Irritabilität von der Sensibilität. *Reil* machte den Begriff der Irritabilität etwas schwankender. *Autenrieth* suchte die Verwirrung der Begriffe zu schlichten; aber *Brown's* Incitation und *Broussais's* Irritation haben die grösste Unordnung hervorgebracht. Nach *Sachs* ist Irritabilität der Inbegriff alles desjenigen, was zum Blutleben gehört: Bereitung, Bewegung, Gerinnung (Festbildung) des Bluts. Alles dieses geschieht durch Bewegung und innerhalb des Prozesses der Bewegung.

Haller beschränkte die Irritabilität auf die Muskelfaser, daher *Blumenbach*, ein strenger Hallerianer, noch eine Contractilität annahm, um die Zusammenziehung des Schleimgewebes zu erklären. *Haller* übersah die Hauptquelle der Irritabilität, das Blut. Blutbereitung ist der Beginn und die Grundbedingung der Irritabilität des gewordenen, wie des werdenden Thiers und geht der Blutbewegung voran. Blutbewegung entsteht, so bald Blut bereitet ist. Diess lehrt die Beobachtung am bebrüteten Eie. (Siehe *Döllinger's* Abhandl. in den Denkschr. der Akad. d. W. zu München für die Jahre 1818, 1819, 1820.) Nicht alles Blut des thierischen Körpers ist in Gefässen enthalten. Bei der ersten Bildung (im bebrüteten Eie) strömt das Blut in keinen Kanälen. Das Gefäss bildet sich erst, nachdem das Strömchen sich gesondert hat, und die Wandung ist nur das relativ späte Resultat der organischen Sonderung des Blutströmchens aus der allgemeinen thierischen Masse heraus. *Döllinger* hat diess unumstösslich dargethan. Niemand läugnet, dass im Blute die Quelle aller Ernährung liege: woher also ein Gefäss vor dem Blute? Wie geschieht die Ernährung, wenn das ganze Gefässsystem ein Kanal ist? Wie kommt das Blut aus diesem heraus? Man sprach von einem serösen Dunste, von einer Durchschwitzung des Blutes durch die Wände der Gefässe. Richtiger ist es wohl, mit *Döllinger*, freie Gefässmündungen, d. h. wandlose Blutströme anzunehmen. Der Einwand, das Blut müsse durch Gefässe zusammengehalten werden, ist nichtig, denn das freie Blut verfehlt seine vom Bildungsgesetze vorgeschriebene Bahn nicht;

nur wenn diess Gesetz durch Krankheiten gestörte wird, irrt es von seiner Bahn.

Demnach ist die Sphäre des Blutsystems weiter, als die des Gefässsystems. Da man diess nicht einsah, entstanden mannichfaltige Irrthümer. Auf den falschen Begriffen von dem Gefässsysteme beruhen der Brownianismus, der Contrastimulus, der Broussaismus und alle irrigen Entzündungstheorien. Die Blutbehälter sind in Beziehung auf die Erzeugung von Krankheiten von ganz geringer Bedeutung. Die *Harvey*'sche Lehre von der Bewegung des Blutes wird durch diese Ansichten sehr erschüttert. *Wilbrand* hat sie in einer Reihe von Schriften als Absurdität darzustellen kein Bedenken getragen. *Döllinger*, gestützt auf seine Beobachtungen, und *Oesterreicher* glauben die Circulation vollkommen erklärt zu haben. Ist die Existenz wandloser Blutströmchen unzweifelhaft, so ist das Wesen der Ernährung leicht einzusehn.

Auf die befriedigendste Art ist nachgewiesen, dass der kleine Kreislauf nur in Gefässen geschieht. Durch seinen Zweck ist er jedoch gänzlich vom grossen Kreislaufe verschieden. Ferner ist im Auge die durchgängige Anastomosirung der Arterien und Venen unzweifelhaft, wie *Sömmerring*'s schöne Tafeln zeigen. Auch an andern Stellen des grossen Kreislaufs fehlt es nicht an wahren Anastomosen. Sind aber auch nicht zahlreiche Umbiegungen der kleinen Arterien in einen Winkel und daraus hervorsteigende Venen beobachtet worden? Sind nicht arterielle, wandlose Blutströmchen, welche sich umbiegen und mit venösen vereinigen, gesehn worden? Alle diese Thatsachen können und müssen zugegeben werden, ohne dass damit etwas in Beziehung auf den Kreislauf entschieden ist. Ein Uebertritt des arteriellen Blutes an einzelnen, ja an vielen Stellen in venöses ist nicht zu bestreiten, doch er darf nur in der Art angenommen werden, wie zwei Ströme zu einem zusammentreten, ohne dass deshalb der eine als die Quelle des andern anzusehn ist. *Sachs* widerspricht also der Annahme, dass das Blut in den Venen ein aus den Arterien in sie hinüber getriebenes Blut sey.

Giebt man die Ernährung durch die Arterien zu, und sieht man das Blut in den Venen nur als aus den Arterien kommendes Blut an, so muss nothwendig das Venenblut in geringerer Menge vorhanden seyn, als das Arterienblut. Dennoch wird, und zwar mit Recht, das Gegentheil angenommen. Diesen Widerspruch sollen

die Zuströmung aus den Saugaderstämmen zum Venenblute, die Einmündung der Saugadern in die Venen und dadurch directe Zuleitung zu ihnen, die Veneneinsaugung und die langsamere Bewegung des Venenblutes aufheben. Doch ist die Zuströmung aus dem ductus thoracicus bedeutungslos, denn sie bezieht sich allein auf den kleinen Kreislauf, der keinem Zweifel unterliegt. Die Einmündung der Saugadern in die Venen ist erst neuerdings von grossen Physiologen (*Rudolphi*) geläugnet worden. Jedenfalls ist die Anzahl der in die Venen einmündenden Saugadern übertrieben worden, wie überhaupt die Menge der Saugadern; am allerwenigsten kann der etwa durch die Saugadern dem Venenblute zukommende Zuwachs in Betracht kommen. Der Durchmesser dieser Saugadern müsste so klein seyn, dass sie weder für ein Blut- noch für ein Chyluskügelchen wegsam wären; was also durch sie hindurch soll, kann in seiner Masse und seiner Qualität nur in der äussersten Entfernung vom Blute stehen. Es streitet gegen alle physiologischen Begriffe, wenn man annehmen wollte, dass ein solcher Stoff unmittelbar in die Strömung des venösen Blutes durch einen Seitenweg geführt würde. Wie anders verfährt die Natur, die den Chylus durch unzählige Drüsen und Saugadern hindurchleitet, bevor sie ihn in's Blut gelangen lässt. Auf langem Wege wird er dem Blute immer ähnlicher. *Sachs* widerspricht daher der Annahme, dass durch die Lymphgefässe dem Venenblute Stoffe zugeführt werden, die sofort ein integrirender, homogener Theil des Blutes seyn sollen.

Die Veneneinsaugung wird von Neuem durch *Rudolphi* bestritten, indem die Venen an der Rückleitung des Blutes genug zu thun hätten. Nur in den Lungen will er sie nicht ganz läugnen. Man muss zugeben, dass die Veneneinsaugung nicht überall gleich und sowohl von der Grösse der Durchmesser als der Dicke der Wandungen unabhängig (?) zu seyn scheint. Das relative Verhältniss der Resorptionsfähigkeit zwischen Saugadern und Venen, und zwischen den Venen unter sich ist noch nicht ermittelt. Um das Verhältniss zwischen Saugadern und Venen in Beziehung zur Resorption näher zu bezeichnen, glaubt *Sachs* das Gesetz aufstellen zu können: Saugadern nähern sich im Grade ihrer fortschreitenden Ausbildung zu Stämmen den Venen, die Venen hingegen in ihren Anfängen den Saugadern. Diese Ansicht führt er noch folgendermassen aus. Die Venen nä-

hern sich den Saugadern, wo sie eine netzförmige Ausbreitung haben; und umgekehrt: Saugadern werden venenähnlich (in Beziehung auf die Einsaugung) in dem Grade, als sie aufhören, sich netzartig zu verschlingen. Je blutähnlicher der Inhalt der Saugadern ist, je mehr sie sich also der Venennatur nähern, desto weniger Klappen haben sie, daher die wenigsten im Brustgange selbst sind, und in den kleinern Stämmen meistens schon weniger, als in ihren Aesten; dagegen umgekehrt, je weniger Klappen die Venen haben, desto grösser ist ihre Resorptionsfähigkeit, daher denn auch überall, wo für Verstärkung und Vervielfältigung des Apparats der Einsaugung zu sorgen war, die Venen ohne Klappen geblieben sind, und so sind denn die Venen der Eingeweide überhaupt, mit Ausnahme der Hohlader oberhalb des Zwerchfells, und die Pfortader klappenlos. — Was nun auch die Venen einsaugen mögen, so ist es gewiss eben so wenig Blut, als das, was ihnen die Saugadern zuführen. Das Venenblut ist condensirter, als das der Arterien, und führt im normalen Zustande einen wenig gesonderten flüssigen Theil. Ferner ist das Blut eine homogene Masse und gegen Beimischung heterogener Stoffe sehr empfindlich. Demnach ist die Veneneinsaugung keine Stütze für die Theorie des Kreislaufs.

Die langsamere Bewegung des Blutes innerhalb der Venen war immer eine Hauptstütze für die Circulationstheorie. Die vielen über diese Bewegung angestellten Berechnungen sind doch im Grunde nur deshalb gemacht, um den Widerspruch gegen die gewöhnliche Annahme, nämlich die grössere Quantität des venösen Blutes, zu beseitigen. Sie beruhen auf keiner Beobachtung. Frühere Beobachter geben in dieser Beziehung nichts an; *Leeuwenhoek* hält die Luftbewegung in den Venen für schneller; *Döllinger* hat wenigstens nicht das Entgegengesetzte entdecken können.

Alle Erklärungen, den bedeutenden Ueberschuss an venösem Blute mit der Kreislaufstheorie auszusöhnen, sind also widerlegt.

Es ist öfters behauptet worden, das Venenblut sey ausgedehnter. *Autenrieth* legt dieser Hypothese grossen Werth bey. *Treviranus* behauptet gerade das Gegentheil, grössere Ausdehnung des arteriellen Blutes, mit der auch dessen geringere Schwere übereinstimmt. Vielfältige Versuche bestätigen diess. Irrig ist *Treviranus's* Meinung, durch die er das quantitative Missverhältniss

zwischen Arterien- und Venenblut auszugleichen sucht, dass letzteres bei seinem Durchgange durch die Lungen an Masse verliere.

Die gewöhnliche Theorie verwickelt sich ferner, nach *Sachs*, in Widersprüche, wo sie den Uebergang der Arterien in Venen nachweist. Nach *Sömmerring* ist dieser Uebergang vierfach: 1) Unmittelbare Fortsetzung einer Arterie in eine Vene, entweder durch Umbiegung der erstern, oder durch rechtwinkelige Einmündung derselben in ein Venenstämmchen. Nur Haararterien sollen sich in Venen endigen. Am penis findet es *Sömmerring* nicht unwahrscheinlich, dass ein Mittelzellchen zwischen Arterie und Vene statt finde. Wie soll nun aber durch diese Gefässe die Circulation 18 Mal, nach der gewöhnlichen Annahme, in einer Stunde geschehen? 2) Eine Arterie endet in ein feines, kein rothes Blut mehr führendes Gefäss, welches in ein eben so feines Venchen übergeht, das später in eine rothe Vene sich verwandelt. Woher erhalten denn diese Venen ihr rothes Blut? 3) In absondernde Kanälchen, deren eigentliches Zustandekommen nicht recht gekannt sey. Dass bei den Injectionen Masse in diese Kanälchen dringt, hängt, nach *Sachs*, ganz natürlich mit den freien Gefässmündungen zusammen. 4) In ausdünstende Gefässe. Hier findet nach *Sömmerring* eine wahre Endigung der Arterien statt; doch lässt er selbst noch die Wahl zwischen der Annahme solcher Gefässe, oder der Annahme, dass die Ausdünstung durch die Poren der Arterien geschehe. Demnach giebt die gewöhnliche Kreislaufstheorie offene Gefässe zu.

Der Einwand, dass bei offenen Gefässenden Blutextravasate entstehen würden, widerlegt *Sachs* durch das Gesetz, dass aus einer an ihrem obern Ende luftdicht verschlossenen, konisch zulaufenden Röhre die in ihr befindliche Flüssigkeit nicht ausfliesst.

Aus einer gehörig begründeten Lehre der Circulation müssen auch die Absonderung und die Ernährung erklärt werden können. Absonderung ist nicht blos Bildung des Flüssigen und Ernährung Bildung des Festen, denn abgesehen davon, dass jede Bildung ursprünglich nicht blos aus dem Flüssigen geschieht, sondern auch selbst mehr oder weniger flüssig ist, so ist die Absonderung überhaupt dadurch in sich selbst unterscheidbar, dass sie in Abscheidung des absolut Fremdartigen (mat. excernenda) und des relativ, d. h. für ein bestimmtes Organ Fremdartigen, einem andern aber zum unentbehr-

lichen Reiz Bestimmten zerfällt. Beide, Ernährung und Absonderung, müssen als denselben einen Act bildend gedacht werden, und zwar in der Art, dass diese, der Erscheinung nach, das Produkt jener ist. Alle Ernährung kann nur durch quantitativen Zufluss und qualitative Verwandlung des Bluts geschehn. Was von beiden übrig bleibt, das ist, nach geschehener Ernährung, die Aussonderung, das Abgeschiedene. Die Absonderung scheint mit Recht in eine allgemeine und in eine besondere unterschieden werden zu können; jene geschieht überall, ohne ein bestimmtes Organ, diese nur durch ein solches. Beide aber fallen, nach *Sachs*, völlig mit der Ernährung zusammen, sind deren unausbleibliches, nach ihrer eigenthümlichen Art verschieden ausfallendes Produkt, und bilden mit ihr nur einen, in sich selbst ungetheilten organischen Act.

Bei der frühern Kreislaufstheorie gehörte die Absonderung zu den am schwersten zu erklärenden Functionen. Man sehe hierüber *Haller* und *Autenrieth* nach. *Döllinger's* Erklärung ist viel schlichter und naturgemässer, als die der frühern Physiologen, aber sie setzt freie Gefässenden voraus. Diese läugnet aber die gewöhnliche Circulationstheorie, indem sie einen ununterbrochenen Zusammenhang zwischen Arterien und Venen annimmt. Schon vor *Döllinger* haben *Pander* und *L. F. Wolff* gelehrt, dass das Blut sich aus einzelnen, auftauchenden Blutkügelchen aus dem Thierstoffe (Bildungsgewebe) hervorbilde, dass diese Kügelchen sich dann bei zunehmender Zahl und verstärkter Bewegung einen Weg durch den Thierstoff hindurch bahnen, und so das erste Blutströmchen, und zwar ein venöses, erzeugen, und hieraus geht ohne Zweifel hervor, dass die Blutbereitung als venöse und die Blutbewegung als wandlose beginnt. Die Sphäre des Blutsystems ist weiter, als die des Gefässsystems, denn die Blutströmchen werden erst mit einer Hülle umgeben, wenn sie schon in der Bildung vorgeschritten sind. Die Arterien entstehen erst, wenn eine venöse Blutströmung schon einigermassen eingerichtet ist. Das venöse Blut aber entsteht aus dem Thierstoffe.

Sachs sucht die Einwürfe gegen seine Theorie, die man von feinen Einspritzungen und mikroskopischen Beobachtungen der Allantois hernehmen kann, dadurch zu entkräften, dass er von jenen behauptet, die feinen Netze, die uns bei gelungenen Einspritzungen erscheinen,

wären zu einem grossen Theile die Bahnen, welche sich die Injectionsmasse in der durch den Tod etwas erstarrten, aber doch noch bildsamen parenchymatösen Substanz gebildet hätte, dergestalt, dass wir in ihnen mehr ein zufälliges Produkt mechanischer Einwirkung, als die Darstellung eines natürlichen Baues erblickten. Die Allantois aber entspräche ganz den Lungen, also dem kleinen Kreislaufe. — Bei der gewöhnlichen Circulationstheorie sind einzelne Krankheiten schwer zu erklären. Wie entstehen die Congestionen als dauernder Krankheitszustand? Alle bessern Aerzte sollen nach *Sachs* darin einig seyn, dass sie die Congestionskrankheiten für venöse halten. Kann man eine Retardation der venösen Blutbewegung annehmen? Ist vermehrte Veneneinsaugung Ursache der Congestion? Lässt man sie lediglich in den kleinen Gefässen Statt finden, so ist die Sache noch nicht deutlicher. Wie soll man sich grössere Ansammlungen lebendigen Blutes an einzelnen Stellen denken, wenn zugleich die rastloseste Bewegung als die Grundbedingung zur Fortdauer des Lebens angenommen wird? Wie ist eine grössere Blutansammlung an einzelnen Stellen möglich, wenn sie doch jeden Augenblick durch das nachströmende Blut weggedrängt und durch eine kleinere Blutmenge ersetzt wird?

Eben so kann die Natur der Blutungen aus der gewöhnlichen Kreislaufstheorie nicht begreiflich gemacht werden. Die Blutung per diapedesin verwirft *Sachs* ganz, denn bei ihr würden Poren vorausgesetzt. Diese könne man aber im lebenden Körper nicht zugeben. Nur bei einem paralytisch-putriden Zustande wäre ein Herabsinken der belebten Gefässwand zu einer porösen Haut denkbar.

Nicht weniger hypothetisch sey die Annahme einer diaeresis und einer diabrosis. Warum bewirke eine diaeresis nicht jeder Zeit eine tödtliche Blutung, wie diess nach der gewöhnlichen Circulationstheorie geschehen müsse? (?). Wie könne man erklären, warum Continuitätsverletzungen bedeutender Arterien jedesmal, wenn man sie sich selbst überlässt, tödtlich werden, bei weitem seltener aber ähnliche Verletzungen der Venen? Eine Strömung durch Collateralgefässe anzunehmen, sey lächerlich. Wann suche eine Flüssigkeit einen engern Weg, wenn ihr ein bequemerer offen stehe?

Die Erklärung der Blutungen per anastomosin sey mit der gewöhnlichen Kreislaufstheorie unverträglich.

Diess hätten selbst mehrere Schriftsteller gefühlt und daher diese Blutungen auf sich beruhen lassen, bis die Anatomie aushauchende Mündungen der letzten Schlagaderzweige nachgewiesen haben würde.

Warum werde nun die Kreislaufstheorie als unerschütterliche Wahrheit festgehalten, wenn sie nicht einmal die gewöhnlichsten, in sich selbst geregelten Phänomene erklären, sondern als offene Widersprüche stehen lassen müsse? Sey diess nicht bei dem Hämorrhoidal-, bei dem Menstrualflusse der Fall? Wie komme denn bei ihnen das Blut aus den geschlossenen Gefässen heraus, ohne dass diese eine Verletzung ihrer Continuität erfahren? Warum ergiesse eine gehörig weit geöffnete Vene nur wenig Blut und in einem langsamen Strome, da jede nur irgend bedeutende Arterie unausgesetzt und stark blute? Wie wolle man die Verschiedenheit des Pulses an beiden Körperhälften, oder die Entstehung der obstructio viscerum und der Infarcten erklären? Unbestreitbar richtig sey zwar dasjenige, um dessen Feststellung die Hauptbemühung *Harvey's* sich bewegt habe, nämlich dass die Arterien das Blut aus dem Herzen in den Körper hinleiten, dass die Venen das Blut zum Herzen hinführen, dass sich beide Strömungen vielfältig begegnen und in einander münden, dass es also motum quendam circularem sanguinis gebe. Erschlichen aber und eingeschwärzt sey die Behauptung, dass sämmtliches Blut durch ein geschlossenes, nur in das Herz eingemündetes Gefässsystem eingezäunt sey: dass innerhalb des s. g. grossen Kreislaufes die Venen kein anderes, als das von den Arterien in sie eingetriebene Blut führen, da eben das Gegentheil evident dargethan werden könne: dass die Blutbewegung als arterielle beginne, da sie doch, mit dem Acte der Blutbereitung zusammenfallend, als venöse ihren Ursprung nehme, wie diess *Harvey's* eigene und *Döllinger's* Beobachtungen lehren.

Die Gerinnung (Festbildung) des Bluts ist ein wesentliches Moment der organisirenden Thätigkeit und ein wichtiges Glied der Irritabilität überhaupt, in wiefern unter dieser im Gegensatze zur Sensibilität Alles zu begreifen ist, was organische Wirkungsthätigkeit ist und vom Blute ausgeht. Jede organische Bildung, vom Flüssigen ausgehend, muss mehrere Stufen durchziehen, bis sie in sich zusammenhängend, d. h. fest wird. Das arterielle Blut, auf einer höhern Stufe der Fortbildung stehend, unterscheidet sich sehr wesentlich vom venö-

sen durch seine grössere Gerinnbarkeit, durch seine Tendenz zur Concrescenz, oder, wie sich *Sachs* ausdrückt, durch seine organisirende Thätigkeit. Diese Eigenschaft des arteriellen Blutes hängt aber nicht von seinem Gehalte an Sauerstoff ab. Die Säuren bewirken die Gerinnung des Blutes nur auf einem indirecten Wege, indem sie sich mit dem Serum verbinden, und dadurch der Cruor aus seiner flüssigen Verbindung getrennt wird. In der That wirken auch die sauerstoffigen und oxydirten Substanzen als solventia, was jedoch ihrer Anwendung im putriden Zustande nicht widerspricht, sondern es kann dieses selbst nach chemischen Grundsätzen gerechtfertigt werden. Jedenfalls ist es ein verwirrender Irrthum, wenn die Differenz zwischen Venen- und Arterienblut in den grössern Reichthum des letztern an Oxygen und in die (zum Theil) hiervon abhängende höhere Röthung desselben gesetzt wird. Der specifische, physiologische Character des arteriellen Blutes ist in eine vorwaltende Tendenz zur Concrescenz, d. h. in eine organisirende Wirkungsweise zu setzen. Diese organisirende Wirksamkeit des arteriellen Blutes ist, nach *Sachs's* Ansicht, überall thätig, ihre Gesetze aber sind uns noch unbekannt. Ob im arteriellen Blute selbst wesentliche Differenzen nach seiner Nähe oder Entfernung vom Herzen, nach der Verschiedenheit der Gefässe und ihrem grössern oder geringern Reichthum an Nerven obwalten mögen, lässt sich nicht bestimmen. Nur bei der Verbindung des sympathischen Nerven mit den Arterien ist *Sachs* ein modificirender Einfluss der Nerven auf das Blut selbst wahrscheinlich, theils wegen der plastischen Function dieses ganzen Nervengebiets, theils wegen der eigenthümlichen und innigen Art, wie sich diese Nerven um die Arterien schlingen. Das Blut scheint, so lange es in den Arterien ist, überall gleichartig zu seyn, und nur, wo es, langsamer sich bewegend, wandlos wird und dem Theile, welchem es einverleibt werden soll, sich nähert, diejenige Veränderung in ihm zu beginnen, die zur Homogenisation nothwendig ist. Diese Veränderung geht wahrscheinlich von dem Theile selbst aus und wird durch die Tendenz des Bluts zur Gestaltung begünstigt. Wie der gesunde Chylus immer derselbe ist, wenn gleich ohne Zweifel zu seiner Bereitung ein modificirter Assimilationsprozess nothwendig war: so ist auch bei der höhern Assimilation (Festbildung, Ernährung) das arterielle Blut überall das gleiche,

und nur verschieden der Prozess, wie die einzelnen Theile aus der homogenen Masse ihre differenten Bedürfnisse befriedigen. Wenn man die Nosologie befragt, so scheinen veränderte Stimmungen des Organs hinreichend zu seyn, um ein eigenthümliches Vegetationsprodukt zu erzeugen. Eine chronische, venöse Entzündung der Lungen, wodurch diese sich in ihrer organischen Stimmung der Leber nähern, bewirkt die so genannten Hepatisationen, wie denn die Lungen schon im Fötus nach Farbe und Consistenz leberartig sind. (H—l.)

27. Ueber die Wechsel-Erregung zwischen dem Gehirn und den Geschlechtsorganen. Vom Herrn Prof. Dr. *F. Rosenthal* zu Greifswald. (Horn, p. 193—203.) Der Verf. versuchte schon früher den Parallelismus der Entwickelung des Gehirns mit der der Geschlechtsorgane auf der Stufenreihe der Thiere zu zeigen und wenigstens somatisch die nähere Beziehung beider Organe zu erweisen. (Abhandlungen a. d. Gebiete d. Anatomie, Physiologie u. Pathol. Berlin 1824. p. 95.) Hieraus ging hervor, dass auf der Thierreihe schon da, wo das Nervensystem nur in seiner niedrigsten Bildungsstufe erscheint, Geschlechtsorgane angetroffen werden und dass mit der Entwickelung der Centraltheile des sensiblen Systems eine höhere Bildung der Geschlechtstheile eintritt; wornach diess Verhältniss speciell dahin gedeutet werden dürfte, dass, sofern die Geschlechtsorgane mit der Ausbildung des niedern Nervensystems beim Mangel der höhern Centraltheile desselben schon ziemlich entwickelt erscheinen, die Geschlechtsfunction mehr an das niedere, als höhere Nervensystem gebunden sey, was durch mehrere Beispiele aus der pathol. Anatomie glaubwürdig wird. Seit *Serres* aufmerksam machte, dass mit dem gereizten Zustande des kleinen Gehirns vorzüglich ein erhöhter Geschlechtstrieb statt finde, haben mehrere Beobachtungen das Wechselverhältniss zwischen dem Nervensystem und den Geschlechtsorganen bestätigt, allein zweifelhaft gelassen, welche von diesen Organen des sensiblen Systems besonders in diesem Wechselverhältniss stehen, da nicht sowohl bei allgemeiner krankhafter Beschaffenheit des grossen und kleinen Gehirns und des Rückenmarkes, sondern auch bei Abnormität des ersten allein, ohne deutliche Abweichungen im kleinen Gehirn und dem Rückenmark Anomalien in der Geschlechts-Function bemerkt wurden; daher noch auszumitteln ist, ob den

einzelnen, oder gesammten Organen des sensiblen Centralsystems dieser Einfluss beigelegt werden müsse. Bei der innigen Verbindung der Theile dieses Systems mittelst der Verschlingung ihrer feinen Fasern, ist es indess nicht unerklärbar, dass sich diese Theile in ihrer Erregung wechselseitig bestimmen können, sondern auch gar nicht denkbar, dass eins von diesen Organen in einem höhern Grade leiden könne, ohne das andere in Mitleidenschaft zu ziehen: daher anzunehmen, dass in den Fällen, wo das grosse mit dem kleinen Gehirn zugleich abnorm angetroffen wurde, letzteres entweder nur secundär litt, oder primär ergriffen, jenes in Mitleidenschaft zog, oder es ist wahrscheinlich, dass in den aufgezeichneten Fällen, in denen das kleine Gehirn als gesund angegeben worden ist, die Abnormität entweder übersehen, oder des geringen Grades der Abweichung wegen nicht erkannt wurde. Auch die Krankheits-Erscheinungen, wie der Schmerz des Hinterhauptes und der Schwindel, erweisen diese Wechselerregung. Denn da nach *Flouren's* Versuchen das kleine Gehirn als Regulator der Ortsbestimmung zu betrachten ist, so wird es höchst wahrscheinlich, dass das Symptom des Schwindels zunächst in dem veränderten Erregungszustande des kleinen Gehirns bedingt sey, der durch die abnorme Erregung sowohl des Reproductionssystems, wie auch der höhern Sensibilitätsorgane herbeigeführt werden kann. Der Schwindel entsteht daher, wenn durch zu schnell auf einander folgende Sinneserregung das grosse Gehirn in den Erregungszustand versetzt wird, der die Ausgleichung der hierdurch gesetzten Spannung mit dem kleinen Gehirn nicht leicht zulässt, oder wenn durch die abnorme Erregung der reproductiven Organe zunächst im kleinen Gehirn eine Spannung entsteht, die für das Gleichgewicht der Erregung beider Centralorgane störend wird, was durch zu grosse Entleerung, wie durch zu grosse Turgescenz der Säfte geschehen kann, daher man häufig, sowohl bei zu grosser Enthaltsamkeit, wie bei zu grosser Befriedigung des Geschlechtstriebes, diese Symptome des Leidens des kleinen Gehirns findet.

Als Belege des Gesagten dienen zwei ausführlich mitgetheilte Krankengeschichten, woraus zugleich erweislich wird, dass die Abnormität dieses Erregungszustandes im Leiden des kleinen Gehirns zwar begründet, doch von demselben nicht immer ursprünglich ausgehend anzunehmen sey. — Die beiden interessanten Beobachtun-

gen nebst dem Leichenbefund sind keines Auszuges fähig. (Hl.)

28. *Magendie's* Entdeckung einer im normalen Zustande in der Schädel- und Wirbelhöhle vorhandenen Flüssigkeit. Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Romberg*, prakt. Arzte in Berlin. (Aus *Magendie's* Journal in Horn, p. 203—214.) *Magendie* entdeckte bei Versuchen an lebenden Thieren zuerst das Vorhandenseyn einer Schicht Flüssigkeit auf der Oberfläche des Gehirns und Rückenmarkes von heller Farbe, und seröser Beschaffenheit, welche nach zuvor gemachtem Einstiche in die harte Hirnhaut hervorspritzt. Die Flüssigkeit des Gehirns steht mit der des Rückenmarkes in Verbindung. In menschlichen Leichnamen findet man nach den verschiedenartigsten Krankheiten, im Umkreise des Gehirns und Rückenmarkes innerhalb der Arachnoidea und weichen Hirnhaut beständig eine Lage seröser Flüssigkeit von verschiedenem Durchmesser, die mit sämmtlichen im Innern des Gehirns gelegenen Höhlen freie Communication hat, und zwar mittelst einer im 4ten Ventrikel befindlichen Oeffnung (vom Mittheiler das Magendie'sche Loch genannt), die an der Stelle der Schreibfeder (calamus scriptorius) zwischen den beiden hintern Arterien des kleinen Gehirns (art. cerebelli posteriores) liegt und gewönlich 2—3 Linien im Durchmesser hat. Die auf diese Weise stattfindende Verbindung des Hirnwassers mit der Wirbelflüssigkeit ward theils durch Versuche, theils durch pathologische Vorgänge erwiesen; ja in allen Fällen, wo eine grosse Menge von Flüssigkeit die Ventrikel ausdehnt, z. B. im Hydrocephalus, sind der Wasserleiter und das Magendie'sche Loch stets erweitert, (bei einem Blödsinnigen fand es *Magendie* obliterirt). Lymphatische und purulente Stoffe dringen von den Ventrikeln in den Rückenmarkskanal und umgekehrt aus diesem in jene, was eine mitgetheilte Beobachtung beweist.

Die Quantität der Schädel- und Wirbelflüssigkeit im Normalzustande bei Erwachsenen beläuft sich auf ungefähr 3 Unzen, im Greisenalter und in Krankheiten übersteigt sie öfters das Doppelte. Versuche und andere Umstände ergeben, dass dieses Wasser wahrscheinlich während der Bewegungen des Gehirns nicht in Ruhe bleibt, und wenn diese Bewegung auch auf der Oberfläche des Gehirns nur langsam und beschränkt seyn kann, so eignet sich dagegen der Bau der Ventrikel und des dazu

gehörigen Apparats trefflich zum Ein- und Ausströmen des Hirnwassers; daher die hydraulische Nomenclatur der Alten, welche so oft das Wahre geahnet haben, sehr passend ist. Die grosse Klappe (valvula magna) dient einigermassen als Klappe, der Trichter nimmt Flüssigkeit auf, die Varol'sche Brücke ist ein unter der Wasserströmung befindlicher Markbogen, die Sylvi'sche Wasserleitung dient als solche, und die Zirbeldrüse (gland. pinealis) als Stöpsel des Aquäductes. Die Zirbel, oberhalb der vordern Mündung der Wasserleiter liegend, wird von zwei beträchtlichen Venen bedeckt, welche bald leer, bald voll sind, und im letztern Fall die Zirbel abwärts drücken, wodurch die Oeffnung mehr oder weniger gesperrt werden muss, wie diess bei heftigen Anstrengungen und Affecten, wobei die Blutadern anschwellen, der Fall seyn muss. Die mechanische Ursache der Ebbe und Fluth des Wirbelwassers ist das durch die Respiration bedingte abwechselnde Anschwellen der Rükkenmarksvenen. Das Absonderungsorgan der Flüssigkeit ist die weiche Hirnhaut.

Als physiologischer Einfluss des Wirbelwassers auf den thierischen Haushalt ist anzunehmen: dass der Contact des Gehirns und Rückenmarkes mit dieser Flüssigkeit für ihre Verrichtungen nothwendig ist. Entziehung derselben versetzt selbst die wildesten Thiere in einen Zustand von Stumpfsinn und Unbeweglichkeit, in welchem sie, bis das Wasser von Neuem (gewöhnlich nach 24 — 36 Stunden) ersetzt ist, verharren. Die Flüssigkeit scheint auch einen bedeutenden Druck auf die sie umgebenden Theile zu üben. Die Temperatur der Flüssigkeit ist für ihre Functionen nicht gleichgültig, sie ist bei gesunden Thieren 31° R.; bis auf 10° abgekühlt und injicirt, zeigte das Thier Unruhe in seinen Bewegungen und wurde von allgemeinem Froste und selbst von Convulsionen befallen, was bei 0° noch heftiger war, wogegen keine bei dem bis auf 31° erwärmten Wasser erfolgten. Die Analyse der Mischung dieser Flüssigkeit bei Menschen war noch nicht beendigt, die Resultate der, bei der eines Pferdes gemachten, waren: Specif. Schwere bei einer Temperatur + 9°, 5 = 10,065. 100 Theile enthielten: Wasser 98,180; Osmazom 1,104; Eiweiss 0,035; salzs. Natron 0,610; kohlensäuerliches Natron 0,060; phosphors. Kalk und Spuren von kohlens. K. 0,009, zusammen = 99,998. Auch die chemische Zusammensetzung scheint nach den gemachten Ver-

suchen von grosser Wichtigkeit zu seyn. Der Nutzen dieser Flüssigkeit scheint hauptsächlich in Folgendem zu bestehen: 1) die Veränderungen im Volumen des Gehirns, sowohl die bleibenden, als vorübergehenden zu unterstützen. So räumt sie in Krankheitszuständen bei Ausdehnungen des Gehirns, z. B. im Blutschlag u. s. w., durch Zurücktritt in den Wirbelkanal den Platz ein. Wichtiger ist diese Function bei partiellem oder allgemeinem Schwinden der Hirnmasse, wo die Natur durch sie den leeren Raum zu vermeiden und in dem von starrer Knochenhülle rings umgebenen Organe das durch die Wirbelflüssigkeit zu bewerkstelligen sucht, was sie bei Atrophie der in Brust- und Bauchhöhle enthaltenen Eingeweide durch die Nachgiebigkeit der äussern, dem Drucke der Atmosphäre weichenden, Decken bewirkt; 2) Hirn und Rückenmark einigermassen gegen Commotionen zu schützen und Reibungen ihrer Oberfläche gegen die Membranen bei den verschiedenen Bewegungen zu verhüten; 3) einen leichten Druck und eine gleichmässige Temperatur zu erhalten; 4) die Thätigkeit in den Functionen der Centraltheile des Nervensystems zu befördern.

Rücksichtlich der Frage: welchen Einfluss äussert diese Flüssigkeit auf die Ausübung der intellectuellen Fähigkeiten? begnügt sich *Magendie*, zuvörderst die Extreme festzustellen, und legt die Resultate seiner Untersuchungen in der Salpetrière zu Grunde. Bei zufällig blödsinnig Gewordenen findet man eine bedeutende Quantität von Flüssigkeit, oft 6—7 Unzen, sowohl auf der Oberfläche des Gehirns, als in den Ventrikeln, wo sie sämmtliche Theile aus der Lage trennt, besonders die Zirbel, die alsdann ihrer Function nicht mehr vorstehen kann. Bei den übrigen Arten von Irren ist eine grosse Menge Wassers, oft 3 Unzen, doch fast immer nur in den erweiterten Ventrikeln, angesammelt. Menschen, welche bis zum Tode im Besitze ihres Verstandes blieben, haben meistens weniger als 1 Unze Wasser in den Hirnhöhlen, demnach die Entwickelung der Intelligenz im umgekehrten Verhältniss zur Quantität der Flüssigkeit steht.

Da es nun wahrscheinlich ist, dass die Flüssigkeit der Hirnhöhlen in der weichen Hirnhaut des Rückenmarkes ihre Quelle hat, so müssen auch in den Krankheiten, wo in den Ventrikeln eine starke Wasseransammlung statt findet, die Heilmittel nicht mehr ausschliesslich auf den Schädel, sondern hauptsächlich auf das Rückgrat

gerichtet werden. *Magendie* versichert, die Zufälle von Hydrops ventriculorum nach der Application von breiten Vesicatorien längs den Wirbeln und zwischen den Schultern verschwinden gesehen, und bei einem am Dummkoller leidenden Pferde, dasselbe durch 4 auf den Rücken gesetzte Brenncylinder wiederhergestellt zu haben. (Hl.)

29. Ob der Faserstoff des Blutes eine geringere specifische Schwere, als das Serum, — ob das Blut, das nach der Gerinnung eine Speckhaut zeigt, von einer geringern specifischen Schwere ist, als gesundes, und eine grössere Menge Faserstoff besitzt? hatte Dr. *Scudamore* mit Ja beantwortet; *J. Davy* versucht durch mehrere Beobachtungen diess zu widerlegen; so wie auch die Behauptung, dass das Blut im Acte des Gerinnens Wärme entbinde. Derselbe sucht auch zu beweisen, dass keine freie Kohlensäure im Blute vorhanden sey. [Aus Edinburgh medic. and surgic. Journ. Apr. 1828. in Pierer's Ann. Jul. p. 997.] (P.)

---

5. Pathologie, Therapie und medicinische Klinik.

Fieber. No. 30—35.

30. Skizze der Lehre von den kritischen Tagen. Von Dr. *Steinheim*, praktischem Arzte in Altona. (Hecker's Annal. Jul. p. 257—280.) — In der neuern Zeit ist die Lehre von den Krisen, eine Lehre der Verirrung, und da sie mit der von den Heilkräften der Natur genau zusammenhängt, so können nirgends folgereichere Missgriffe statt finden. — Die Geschichte des Lebens ist an Zeiten und Stunden geknüpft; Alles verläuft an der geraden Linie der Zeit und bildet in ihr durch merkliche Ausbrüche nähere und entferntere Knoten; welche Knoten im Verlaufe der Krankheit besonders zu beachten sind. Die grösste Wichtigkeit liegt hier in den Zahlen; dieser Rythmus ist ihr grösster Puls, den der Arzt zu studiren hat. Die Alten reihten die kritischen Tage an die Periode der Schwangerschaft; es ist aber gleichgültig, an welches Ereigniss des regelmässigen Lebensverlaufes der der Krankheit angepasst wird;

am anschaulichsten wird die Periodicität der Fieber, wenn man vom einfachen, mit dem Wechsel der Tageszeiten harmonirenden gesunden Lebensgange anhebt. Es waltet hier ein sehr strenger, mit dem Wechsel des Lichtes und der Finsterniss harmonirender Typus. Die organische Masse befindet sich in abwechselnder Fluth und Ebbe, Ausdehnung und Zusammenziehung, und zwar gleichmässig in ihren verschiedenen Richtungen und Verrichtung und wenn man den Tag in 2 gleiche Theile zu 12 Stunden theilt, so gehört die eine Hälfte der Expansion, die andere der Contraction; jene tritt mit Erscheinung des Lichtes ein, erreicht ihre Höhe in der 6ten Stunde des Morgens; diese aber mit dem Verschwinden des Lichtes und erlangt den höchsten Grad in der 6ten Stunde des Abends. Die Mittags- und Mitternachtsstunden sind die Zeit des Gleichgewichtes. Das mitternächtliche Gleichgewicht wird durch Steigen der gesunkenen Lebenskräfte, durch die Richtung von innen nach aussen, das mittägige durch Sinken der gestiegenen, durch Richtung von aussen nach innen bewerkstelligt. Allein es verhält sich nicht ganz so im Leben, sonst wäre ein Tag neben dem andern wie 2 gleiche geschlossne Kreise, sie wären nicht in einander; durch eine eigne Einrichtung aber ist der vorhergehende Tag dem kommenden einverleibt. Die Tageszeit ist nicht völlig 24 Stunden gleich; dadurch, dass ein kleiner Rest von Gestern übrig bleibt, greift dieses Gestern in das Heute über und dieses Uebergreifen hat in der Lehre der Krisen hohe Bedeutung. Diese Spiralbewegung der Zeit bildet einen ähnlichen Zusammenhang zwischen den Epochen der Krankheit, wie der ist, den sie im Gange der Tage, Wochen und Monate hervorbringt. Die Expansion des vorangehenden Tages hat nämlich einen Ueberfluss an Zeit, greift mit diesem in die Contractionszeit der folgenden ein und zwingt sie ebenfalls fortzurücken, wie bei Ebbe und Fluth. — Ferner beobachtet man in diesem Spiralgange grössere Zeitabschnitte, die einander entsprechen, es bilden sich grössere Zeitconvolute, die sich wie Totalitäten verhalten, und jede dieser ist ein Cyclus von 7 Tagen, die abermals in Convolute von 2:7 und 4:7 Tagen zusammengehen. — Gang des Fiebers. 1. Einfachster Gang. Der Verf. beschreibt einen gewöhnlichen kalten Fieberanfall; die Frostschauer befallen den Kranken zwischen 6—7 Uhr des Abends; die trockne Hitze erreicht ihren Culminationspunct um Mitternacht, die Ausdünstung in den Mor-

genstunden, und das Gleichgewicht ist zur Mittagszeit wieder hergestellt. — 2. Zusammengesetzter Gang. Das Bild eines einzigen Anfalls giebt nun den Tact, der sich vielfach wiederholend, eine Reihe einzelner Tacte bildet, die den Cyclus eines kalten Fiebers ausmachen. Die Fortsetzung des Fiebers wird gegeben durch ein unvollkommnes Gleichgewicht, daher ist in der ersten Verlaufszeit eines Fiebers, d. h. bis es seinen 7 oder 2:7tägigen Gang vollendet hat, die Pause immer noch von Kopos begleitet. — 3. Zusammengesetzt-zusammengesetzter Gang. Ist die Fieberursache von solcher Gewalt und der Widerstand der Lebenskräfte von solcher adäquater Macht, dass das Gleichgewicht nicht hergestellt werden kann, so ist es ein confluentes kaltes Fieber und zwar im leichtern Grade mit geringer Pause, eine Febris remittens oder ohne Pause eine F. continua continens. — Gutartige kalte Fieber machen einen Verlauf von 7—9 Anfällen, durchwandeln mithin in 13 oder 17 Tagen ihren Kreis. „Um den Grund dieses Gesetzes zu erforschen, muss das Verhältniss der einzelnen Fiebertage zu einander erörtert werden. Angenommen eine febris continua remittens: am 1sten Tage ist der Eindruck am lebhaftesten, am 2ten minder und dem Intermissionstage eines kalten Fiebers entsprechend; der 3te entspricht dem 2ten Paroxysmus der Intermittens, ist dem ersten an Aufregung gleich oder auch stärker; der 4te giebt wieder Remission. Dieser vierte Tag ist aber besonders zu beachten; 1) wenn er dem Paroxysmustage in seinen Erscheinungen gleich kommt, so muss man auf eine besondre Mächtigkeit der Krankheitsursache oder auf eine neu hinzugekommne Krankheit schliessen; der 4te Tag hat diess vor dem 2ten voraus, weil uns dieser schon den Gang des Fiebers vorzeichnet; ist nämlich der 2te dem 1sten gleich, so giebt sich ein sehr acuter Zustand kund; ist er aber ihm ungleich, ein remittirender gewesen, der 4te aber dennoch dem 3ten gleich, also ein exacerbirender; so muss die Krankheit von bösartiger Natur seyn; 2) ist der Unterschied zwischen den geraden und ungeraden Zahlen zu bemerken und von welchem Gewichte das Zahlenverhältniss in dem Krankheitsverlaufe sey; 3) fast immer löst sich, wo keine Störung vorfällt, die remittens in eine wahre intermittens auf, beschliesst ihren Verlauf an derselben Tageszeit, an welcher sie begann, so dass der letzte Anfall, wie der erste, an einem Nachmittage statt findet. Die Exacer-

bationen kommen entweder eine Stunde früher oder später, so dass, wie bei Ebbe und Fluth, der Eintritt des Paroxysmus nach der Reihe jede Stunde des Tages trifft. Zuweilen setzt er auch 2 Stunden vor oder nach. Setzt er eine Stunde vor, so wären zum vollständigen Verlaufe, dass der letzte Anfall auf den ersten der Zeit nach falle, 25 Exacerbationen; setzte er 2 Stunden vor, 13 Exacerbationen nöthig. So verhält es sich auch im Leben; es vertheilen sich die 24 Stunden über 13 oder 7 Fieberzeiträume. Also in 4:7 oder 28 Tagen theilt sich der gewonnene Tag bei einstündiger, in 2:7 oder 14 Tagen bei 2stündiger Differenz. Der 4te Tag ist nun das Mittel zwischen den 2 seitlichen Hälften eines grössern 7tägigen = der Hälfte oder dem Viertel des 2:7 oder 4:7tägigen Verlaufes eines inter- oder remittirenden Fiebers. Ist daher am 4ten Tage eine Remission, so kann am 7ten Tage eine Krise zu Stande kommen; tritt eine neue Exacerbation ein, die der 3ten gleich ist, so ist keine Krise zu erwarten. Durch diese Stellung des 4ten Tages schliesst sich die Zahl 7 zu einer Wochenzahl im Krankheitsgange; sie ist eine in sich geschlossne Krankheitsepoche. Das Schema des ersten Krankheitsverlaufes wäre folgendes: (Exacerbation = —; Remission = ⏑):

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. (oder 1.)
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — Krise oder Gesundheit.

4. Ferner Gang des componirten Fiebertypus. — Die Beobachtung, dass ein kaltes Fieber seinen Verlauf in 7 oder 9 Anfällen vollendet, ist allgemein gemacht worden; der Grund davon ist in einer besondern Eigenthümlichkeit des Fiebers hinsichtlich der Verrückung seiner Exacerbationen. Setzt der Typus um 2 Stunden vor, so gewinnen die 3 folgenden Anfälle 6 Stunden, setzt er nach, so verlieren die folgende Anfälle 6 Stunden. Im ersten Falle wird im ganzen Verlaufe von 4:7 Tagen ein Tag gewonnen und innerhalb 9 Anfällen ist das Fieber da angelangt, wo es am ersten Tage seinen Verlauf begann. Im entgegengesetzten Falle geht ein ganzer Tag verloren, und das Fieber bedarf, um den letzten Paroxysmus mit derselben Stunde anzutreten, in welcher der erste angetreten worden ist, 13 Tage. NB. Ein Fiebertag besteht aus dem eigentlichen Fiebertage, mit dem freien dazu. Die Zahl sieben bildet die Hälfte des vorsetzenden, die Zahl 9 die des nachsetzenden Typus. Hierzu folgendes Schema:

I. Typus anticipans.

1ste Woche. Krise. — Mitternacht.
6 Uhr Abds.

S.	M.	D.	M.	D.	F.	S.
—	⏑	—	⏑	—	⏑	—

2te Woche. 6 Uhr Morgens Krise. Gesundheit.

⏑	—	⏑	—	⏑	—	⏑

II. Typus postponens.

6 Uhr Abends. Mittags.

S.	M.	D.	M.	D.	F.	S.
—	⏑	—	⏑	—	⏑	—

6 Uhr Morgens.

⏑	—	⏑	—	⏑	—	⏑

Bei einem regelmässigen hitzigen remittirenden Fieber von 14 Tagen, bilden die 14 Fiebertage einen vollen regelmässigen Verlauf von 4:7 Tagen, mit den ausgefallnen freien Tagen und dem Gewinn oder Verlust des Einen Tages, durch den vor- oder nachsetzenden Typus. Bei Betrachtung einer jeden dieser Fieberhebdomaden für sich, finden wir in der Mitte der 2ten Woche den mitteln Tag, der dem Mitteltage der ersten Hebdomas entspricht. Sobald nämlich der 4te Tag dem 3ten an Heftigkeit gleich ist, so tritt eine mehr als 7tägige Epoche ein und statt dass am 8ten Tage das Gleichgewicht hergestellt ist, beginnt ein neuer Umlauf, nach folgendem Schema:

1ste Woche	S.	M.	D.	M.	D.	F.	S.
				—	⏑	—	⏑
	—	⏑	—	⏑	—	⏑	—
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
				—	⏑	—	⏑
2te Woche	—	⏑	—	⏑	—	⏑	—
	8.	9.	10.	11.	12.	13.	

Nach diesem Schema verändern die Tage nach dem 4ten ihren Werth. Nach dem 1sten vierten (dem 4ten der 1sten Hebdomas) richtet sich der 2te vierte (der 4te der 2ten Hebdomas) = dem 11ten, und somit wird der 13te der entscheidende Tag. — Benennung einzelner Tage nach ihrem Werthe. Der Verf. nimmt die Benennung der Haupttage im Sinne der alten Aerzte an. Zuerst sondre man die gerade Zahl von der ungeraden 2. 4. 8. u.s.w. u. 1. 3. 5. u.s.f. Dann die Tage der An-

zeigen (dies indices), Tage der Vorbedeutung, wann die Krisen und wie sie eintreten, 4. und 11., in hitzigen Fiebern; endlich die kritischen Tage 7. 9. 13. — Es giebt zwar noch mehrere bemerkenswerthe Tage, zumal bei gedehnterem Verlaufe der Fieber; die Beobachtungen der Alten erstrecken sich sogar bis zum 80sten Tage und wohl noch weiter. (P.)

31. Secale cornutum gegen Wechselfieber. Der Kreisphysicus Dr. *Mehlhausen* zu Deutsch-Eilau hat das Mutterkorn ganz in derselben Weise, wie es von Dr. *Baker* in Wilmington gegen Wechselfieber empfohlen worden (s. med. chir. Zeitg. August 1827. S. 187.), in Gebrauch gezogen und vermochte in 7 Fällen, die freilich von jeder Complication frei waren, 5 Mal, bei 3 Quartan – und 2 Tertianfiebern, vollständige Heilung zu bewirken. [A. a. B. in Rust's Mag. XXIX. 3. S. 581.] (Br.)

32. *Bricheteau* bestätigt die specifische Heilkraft des Chinins gegen bösartige Wechselfieber und widerlegt den Grundsatz, sie als Gastroenteriten zu betrachten und durch Antiphlogistica heilen zu wollen. [Aus Archiv. génér. Février, in Pierer's Annal. Jun. 1829. p. 858.] (P.)

33. Das Chinin und Cinchonin bei Wechselfiebern empfiehlt *Blegnie* als eben so sicher und wohlfeiler, als das Chininum sulphuricum. Er rathet, ein säuerliches Getränk nach jeder Gabe nehmen zu lassen, um es auflöslicher zu machen. [Aus Nouv. Biblioth. 1828. 12. in Hecker's Ann. Jul. p. 352.] (P.)

34. Beschreibung einer tödtlich abgelaufenen Febris intermittens perniciosa bei gleichzeitiger Lithiasis der linken Niere. (Rust's Mag. XXIX. 3. S. 554—562. Mit einer Abbildung.) Das mit nervösen Zufällen, Krampf und Sopor eintretende Fieber tödtete den 21½jährigen Kranken beim zweiten Anfall trotz aller angewandten Mittel. Die Section zeigte, ausser den beschriebenen und abgebildeten, das Nierenbecken und den obern Theil des Ureters ausfüllenden, ℥j., ℥jjj., ℈j. wiegenden Stein der linken Niere und einer grossen Destruction derselben, nichts Besonderes. In welcher Beziehung dieses so bedeutende Nierenleiden mit der fieberhaften Krankheit stand, bleibt unermittelt. Dem Kranken schien dasselbe wenig Beschwerden verursacht zu haben, da er seit beinahe einer halbjährigen militärischen Dienstzeit nie desshalb klag-

bar geworden war. [Mitgetheilt vom Regimentsarzt Dr. *Benecke* in Posen.] (Br.)

35. Bedeutende Blutentziehungen bei einer Synocha. Der Kreisphysikus Dr. *Schnuhr* zu Johannisburg war bei einem jungen, sehr kräftig gebauten, an einer Synocha rheumatica leidenden Manne genöthiget, innerhalb 14 Tagen zehn Aderlässe am Arme zu 18 Unzen und zwei am Fuss zu 12 Unzen zu instituiren, überdiess noch 45 Blutegel an Kopf und Brust zu setzen. Die Krise erfolgte am 21sten Tage durch einen duftenden 24stündigen Schweiss und gleich nach diesem stellte sich ein 16stündiger ruhiger Schlaf ein. [A. a. B. in Rust's Mag. XXIX. 3. S. 580.] (Br.)

Nevrosen. Nr. 36—38.

36. Ueber die Wirkung der Metalle in der Catalepsis. Vom Hrn. Geh. Mediz. Rath Dr. *Sachse* in Ludwigslust. (Horn, p. 249—272.) Eine 18jährige Blondine, die dem Ansehen nach nur 14 Jahre alt zu seyn schien, früh an Würmern, so wie bereits 3 Jahre an einer Krampfkrankheit gelitten hatte, war bis zum Beginn des Zahnwechsels lebhaft gewesen, dann aber deren Körper und Geist träge geworden und ein schwermüthiger Zustand eingetreten, der sich mit der eintretenden Menstruation vermehrte. Im 15ten Jahre bekam sie nach einer Erkältung Krämpfe verschiedener Art und nach 6 Wochen den grossen Starrkrampf; ein Schreck änderte die Formen, so dass deren verschiedene eintraten. Der Verf. sah sie Anfangs Juli 1828 in Doberan, wo sie zum Gebrauche des Seebades hingeschickt worden war, nachdem sie bereits seit einem Jahre von einem Arzte in so fern mit Glück behandelt worden war, dass sie nach und nach wieder stehen und gehen gelernt hatte, eindringlichere Mittel als früher, besonders kalte Begiessungen angewendet werden konnten, wodurch die Krämpfe seltener geworden waren. So munter die Kranke Morgens umherhüpfte, so ganz wie eine Mumie erstarrt fand sie der Verf. den Nachmittag auf einem harten Lehnstuhl, dessen vordern Rand und obern Theil der Rücklehne sie nur berührte, so dass der Rücken völlig hohl lag, die Beine über einander geschlagen und ausgestreckt, den Leib ausgespannt und hart, das Gesicht ruhig, zuweilen blitzschnelles Zucken einzelner Muskeln; die Augen waren ohne alle Bewegung, wie im Wasserkopfe, stier nach unten gewandt, halb offen, mit höchst erweiterter Pupille. So steif die Glieder waren,

so liessen sie sich doch mit einiger Anstrengung biegen, und blieben dann selbst in den widernatürlichsten Lagen, die man ihnen gegeben hatte, oder die sie beim Niedersinken annahmen. Da ich erfuhr (fährt d. Verf. fort), dass man früher die Kranke durch Anwendung des animalischen Magnetismus habe erwecken können, so machte ich, obgleich nie Freund dieses Mittels, einige Züge vom Gesicht bis zur Herzgrube, worauf momentanes Zusammenfahren erfolgte, aber der Starrkrampf gleich wieder da war; dasselbe war der Fall bei Unterbrechung des Athmens mittelst des Zuhaltens des Mundes und der Nase. Früher hatte der Krampf nie aufgehört, als bis ein Geknacke in den Gliedern entstanden war, was sich nachher ganz regelmässig und mit bestimmter Ordnung zeigte. War der Krampf vorüber, so konnte sie den ganzen Tag dann gleich herumgehen, selbst tanzen und sich in Spiele mischen. Das Seebad liess ich sogleich anwenden, mit 84 Grad anfangen und kalt auf den Kopf regnen. Zur Abkürzung der Starrsucht wollte ich den Metallreiz versuchen und der Erfolg war höchst überraschend, nach wenigen Zügen mit einer grossen Papierscheere, die Nerven nach ihrem Laufe drückend, verlor der Arm seine Steifigkeit, der übrige Körper aber nicht; nun bestrich ich, unbekümmert um den Lauf der Nerven, die innere Fläche des andern Arms, und nach einem lebhaften Zusammenzucken fiel auch er erschlafft nieder. Nun wurden die Stirnnerven bestrichen und alsbald schlossen sich die stieren Augen und der steif nach hinten angelehnte Kopf sank auf die Schulter herab; ¼ Stunde war diese Reibung fortgesetzt worden, als der Körper in Unruhe gerieth, die angegebene Dehnung und das Knacken der Glieder anhob und den Starrkrampf endete. Die Kranke war froh, so schnell erwacht zu seyn, blieb aber schläfrig, schlief nach ¼ Stunde wieder ein, und die Mutter beschäftigte sich vergebens, sie durch obige Bestreichungen zu erwecken, die ich auch sogleich untersagte, um die Länge dieses zweiten Schlafes gehörig beobachten zu können, wo die Natur gerade soviel nachholte, als dem Schlafe durch frühere Erweckung entzogen war. Nachdem 6 Wochen hindurch sowohl das Seebad consequent fortgesetzt worden, so wie durch den Metallreiz stets der Starrkrampf abgekürzt worden war, befand sich die abreisende Kranke in sofern bedeutend gebessert, als der Krampf, selbst ohne Weckung, kaum ½ Stunde währte, die Kranke so weit gekräftigt

war, dass sie ohne Nachtheil stark einwirkende Eindrücke, wie eine rauschende Musik, Schüsse u. s. w. vertragen konnte, ihr Ansehen ungleich blühender und ihr Geist heiterer war. Rücksichtlich der Einwirkung der Metalle, so waren Versuche mit Silber fruchtlos, mit Gold weniger kräftig als mit Eisen. Sehr unangenehm schien die Berührung, ja selbst die Annäherung des Metalles an die Nasenhaut zu seyn, indem die Kranke nicht nur Zeichen des Schmerzes von sich gab, sondern auch Zuckungen und der Starrkrampf wieder eintraten. Weit kräftiger als Eisen wirkte aber ein stark magnetisirtes Eisen in Hufeisenform. Der Verf. verordnete selbst nach der Abreise aus dem Bade, zu Hause die kalten Bäder so lange als möglich fortzusetzen und durch fernere Anwendung des Eisens jeden Tag die Paroxysmen um einige Minuten zu verkürzen; und nach mehreren Monaten war die Kranke völlig genesen. Schlüsslich macht der Verf. noch folgende Bemerkungen: Diese Kranke beschränkte mehrfach die gewöhnliche Definition der Catalepsis, indem diese mehrmals mit der erstarrten Hand die Bewegung machte, als ob sie schriebe, im Krampfe sang, oder declamirte u. s. w., ferner das Athmen und der Blutumlauf gewöhnlich natürlich blieben, oder wenn die Kranke vorher aufgeregt worden war, schneller waren; so verlor auch die Kranke im Anfalle nicht alle Besinnung und Empfindung. Rücksichtlich des Ausdruckes: die Glieder nehmen eine wächserne Beweglichkeit an, so sollte man sich desselben nicht ferner bedienen, denn ist Wachs warm, so ist es weit leichter zu biegen, als hier die Glieder, ist es kalt, so bricht es eher, als dass es sich biegen lässt. Bei dieser Kranken hatte der Körper die wahre Todtenstarre. Nach der Wirkung des Metallreizes in diesem Falle, fordert der Verf. zu fernern rationellen Versuchen in dieser und andern Nervenkrankheiten auf, da nach Beseitigung der Ursachen, die Fortdauer des Uebels oft vom Nerveneindruck abhängig ist, welcher dann zur Gewohnheit geworden ist, und man hier vom Metallreiz theils vollkommene Heilung, theils Erleichterung erwarten dürfte. Einiger wenigen Fälle, wo der Metallreiz im Veitstanze nicht ohne Wirkung war, gedenkt noch der Verf., so wie einer vom *Pfaff* schon früher (Meckel's Archiv f. Physiol. 3. Bd. 2. Hft. p. 165 — 168.) mitgetheilten Beobachtung, wornach ebenfalls bei einer am obern Theile des Körpers cataleptischen

Person, das Bestreichen mit einem eisernen Spatel den Krampf aufhob. (Hl.)

37. Hydrargyrum zooticum gegen hartnäckiges Kopfweh. Ein Mann, 33 Jahr alt, von schwächlichem Habitus, der früher syphilitisch und mit Reissen beladen war, die *Louvrier*'sche Cur etc. brauchte, bekam einen so heftigen periodischen Kopfschmerz, dass er nicht selten das Bewusstseyn verlor. Am Schädel selbst fühlte man mehrere schmerzhafte Auftreibungen. Das blausaure Quecksilber in Pillenform, anfangs täglich zu $\frac{1}{4}$ Gran, dann diese Gabe zweimal des Tages, täglich 2 ℔. Decoct. sarsaparill. und eine geregelte Diät, $\frac{1}{4}$ Portion und täglich $\frac{1}{2}$ Quart Milch, heilten ihn binnen wenigen Wochen. [Rust's Mag. XXIX. 3. S. 464—468.] (Br.)

38. Einen Kopfschmerz, welcher, Hysterische und an Rheumatismen Leidende oft befallend, sich bald als halbseitiges Kopfweh, bald als Clavus, bald als Zerren, Reissen oder Stechen ausspricht, hob Dr. *Fehr* durch Waschungen der leidenden Stelle mit der aus dem Saamen bereiteten Tinctura Stramonii 3—4mal täglich. [Verhandl. d. ärzt. Gesell. d. Schweiz. 1828. in Hecker's Ann. Jul. p. 347.] (P.)

Hundswuth. Nr. 39—41.

39. Noch ein Paar Worte über die Hundswuth. Vom Herrn Dr. *Schönemann* in Berlin. (Horn p. 230—235.) Aehnlich den Bestrebungen der Aerzte vor *Jenner's* Entdeckung, das menschliche Geschlecht von der Pockenplage zu befreien, sind auch die der jetzigen in Rücksicht der Hundswuth, welche in mancher Rücksicht noch schrecklicher als die Pockenkrankheit ist. Obgleich alle diese Bemühungen leider noch kein befriedigendes Resultat gewährt haben, so darf man doch nicht an einem endlichen erwünschten Erfolge zweifeln, und muss mit verdoppeltem Eifer in den Bestrebungen unermüdet fortfahren, indem fortgesetzte Beobachtungen, Vergleichungen, vielleicht der Zufall, oder das Fortschreiten anderer Wissenschaften, wie der Chemie, zum Ziele führen; bis dahin aber muss jedes Schärflein, welches über die Natur der in Rede stehenden Krankheit Licht zu verbreiten, oder die Aehnlichkeit mit andern darzuthun sucht, willkommen seyn.

Da es krankhafte Zustände giebt, wie der Wundstarrkrampf und bisweilen die Fallsucht, in welchen ein Leiden von einem oder ein Paar peripherischen Ner-

ven ausgeht und sich blos sympathisch, ohne eine materielle Ursache, nicht nur über die Nerven entfernter Theile, sondern selbst über die Centralorgane dieses Systems ausbreitet, und durch die Hinderung dieser Verbreitung verhütet werden, bei der Hydrophobie auch dem Ausbruche des Allgemeinleidens sicht- und fühlbare Veränderungen in und an der Bisstelle gemeiniglich vorangehen, so wird man das Analogische zwischen dieser und den vorgenannten Krankheiten nicht verkennen. Ist aber dieses, so muss das erste Erscheinen jener Veränderungen der Moment seyn, in welchem das Uebel blos auf den ursprünglich afficirten Theil, die Bisstelle, beschränkt ist, und es würde darauf ankommen, die Verbreitung desselben über das ganze Nervensystem zu verhindern, welches, wenn die Beschaffenheit des gebissenen Theils es erlaubt, am füglichsten durch Amputation geschehen könnte. Unter dem ersten Erscheinen jener Veränderungen versteht Verf. nicht den (zu späten) Augenblick, da der Kranke auf sie aufmerksam wird, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach verrathen diese Veränderungen sich einige Zeit vorher durch leise Spuren, die nicht zum Bewusstseyn des Kranken gelangen, die aber eben der Arzt mit desto grösserer Sorgfalt aus den Veränderungen der Bisswunde zu erforschen suchen müsste. Nach dieser Ansicht könnte es vielleicht zweckmässig seyn, selbst nach ausgebrochener Hydrophobie zu amputiren (?). Da hierbei auf die Ueberzeugung, dass der Hund wirklich toll gewesen, Alles ankomme, so führt der Verf. zu den von *Hertwig* angegebenen Zeichen (s. Summ. II. 132.) noch das von einem englischen Arzte und vom Dr. *v. Martius* als beachtungswerth an, dass, nämlich andere, selbst viel grössere, Hunde sich gegen einen wirklich tollen nicht wehren (?). (Hl.)

40. Anwendung des Chlors gegen Wasserscheu. (Aus Journ. de Chim. médic. Oct. 1828. in Geiger, Oct. p. 86.) *Semmola* und *Schönberg* wandten es mit Glück bei 19 Personen an, während andre, von denselben Thieren Gebissne, an den Wunden starben. Man wäscht die Wunden sobald als möglich mit Chlor-Wasser aus und bedeckt sie mit Charpie, welche damit getränkt ist, wiederholt diesen Verband täglich 2mal bis zur Vernarbung, die man nach 50 Tagen auf gewöhnliche Art mit Causticis befördert. Eben so lange nimmt der Kranke innerlich täglich 3mal 2 Drachmen bis 1

Unze wässriges Chlor mit Zuckerwasser verdünnt. — Bläschen unter der Zunge bemerkten sie nie. (B.)

41. In Beziehung auf die Hundswuth hat Hr. *Vilette* der Academie royale de Méd. ein höchst merkwürdiges Präparat übersendet, nämlich die Zunge eines 11jährigen, von einem tollen Hunde in die Wange gebissenen, und an der Hundswuth gestorbenen Mädchens, deren Basis mit etwa 30 dicht an einanderstehenden, in der Mitte platt eingedrückten Pusteln bedeckt ist, die Hr. *Vilette* mit der Variola vergleicht. [Froriep, No. 524.] (Mr.)

Syphilis. Nr. 42—45.

42. Ueber Mittheilung der Syphilis. (Froriep, No. 524.) Von grosser Wichtigkeit für die Aetiologie der syphilitischen Krankheiten sind folgende drei Fragen: Kann ein Kind, das von syphilitischen Symptomen afficirt ist, diese Krankheit seiner Amme mittheilen, und können die sich entwickelnden örtlichen Symptome bei der Amme eine allgemeine Affection zur Folge haben? — Kann eine Amme diese Krankheit durch die Brust mittheilen, und kann sie beim Säugling allgemein werden? — Kann sich die Syphilis ohne unmittelbaren Contact auf andere Personen fortpflanzen? — Statt alles theoretischen Raisonnements mögen folgende Thatsachen als Antwort dienen: 1ste Beobachtung. — Eine Frau in Paris, von gesunder Constitution, die seit mehreren Jahren verheirathet war und nie das geringste syphilitische Symptom gehabt hatte, entwöhnte sechs Monate nach der dritten Niederkunft ihr Kind, um einen fremden Säugling zu nehmen. Dieses war ein schwächliches Mädchen, das damals nicht die geringste Blatter oder Ulceration zeigte, allein nach wenigen Tagen Blattern über Schenkel, Gesäss und Lippen und im Munde bekam, die bald in Ulcerationen übergingen. Acht Tage nach Eintritt dieser Symptome bekam die Amme Ulcerationen an der Warze, und der ganze Körper bedeckte sich mit grossen Pusteln, die sie für gewöhnliche Blattern hielt. Sechs Wochen später nahm diese Frau noch ein zweites Pflegekind, das 3 Monate alt, gesund und ohne den geringsten Fleck auf der Haut war. Bei dem ersten Säugling machte die Krankheit immer weitere Fortschritte, und 3 Monate nach seiner Geburt starb er atrophisch. Auch bei der Amme schritt das Uebel fort, ohne dass sie etwas argwohnte, und theilte sich dem zweiten Kinde mit. Erst als die Aeltern des zweiten

Kindes dieses abholten und es ganz mit Pusteln bedeckt fanden, erhielt sie Aufklärung und begab sich sogleich in das Spital der Venerischen, wo man die Warze der rechten Brust durch Ulcerationen zum Theil zerstört und über den übrigen Körper tuberkulöse, hervortretende Pusteln mit rothem Boden und hervortretenden Rändern fand, die nach der Heilung kupferfarbene Flecke auf der Haut zurückliessen. An den Geschlechtstheilen war jedoch keine Spur davon zu bemerken. — In diesem Falle war offenbar die Amme vom ersten Kind angesteckt worden und trug das Uebel auf das zweite Kind über. — 2te Beobachtung. — Eine 38jähr. gesunde Frau vom Lande nahm ein Ziehkind zu sich, das einige Blattern und wunde Stellen am Körper, am Munde und Halse hatte. Diese Frau nahm oft das Saugglas des Kindes in den Mund, und bekam nach 2 Monaten eine heftige Angina pharyngea und Ulcerationen im Schlunde. Sie gab das Kind ab, das später atrophisch starb, und wurde durch Mercurialflüssigkeit von ihren Ulcerationen im Schlunde befreiet. Zwei Monate später entstand aber am Gaumengewölbe ein Geschwür, das die hintern Theile des Gaumengewölbes einnahm; das Gaumensegel war grösstentheils zerstört und auch die Knochen schienen krank zu seyn. Das Geschwür hat einen grauen Boden, aus dessen Mitte sich einige Vegetationen von übler Beschaffenheit erheben. Die Ränder sind dick, sehr erhaben und auswärts umgestülpt. Hierzu gesellte sich noch eine heftige Augenentzündung, die jedoch durch vieles Weinen schien veranlasst worden zu seyn. (Mr.)

43. Syphilitische Geschwüre bringt Dr. *Desode* zu Paris schnell zur Heilung, indem er sie täglich mehrmals mit einer wässrigen Auflösung von Chlor-Natron waschen und nachher mit kleinen kamphorirten Vesicatorien belegen liess. — Gegen syphilitische Knochenschmerzen hat Derselbe Einreibungen aus 2 Unz. kamphorirtem Chamomillöl und aus Alkoholauflösung von Sublimat, Terpentinöl (von jedem 1 Unze) und Laudanum 2 Quentchen, sehr wirksam befunden. [Froriep, No. 522] (Mr.)

44. Cauterisation wendete mit Erfolg bei neu entstandenen Chankerbläschen Dr. *Ratier* an (siehe auch Revue médicale Novbr. 1827.). [Aus Archives génér. d. médic. Janvier, in Pierer's Annal. Jun. p. 855.] (P.)

45. Blausäure-Einspritzungen hat kürzlich *R. H. Haynes* zu Canterbury gegen Gonorrhöe angewendet, um hernia humoralis zu vermeiden (Lancet No. 296 von 2. Mai.) Gegen eine frische, heftige Gonorrhöe mit starkem Ausfluss, Brennen und mit Schmerz im Perinaeum wurde 1 Drachme Blausäure mit 2 Unzen Wasser versetzt und täglich 5 bis 6 mal eine Spritze davon angewendet; innerlich gab man tägl. 3mal eine kleine Dosis Magnesia sulphurica. Da nach 2 Tagen die Symptome viel geringer waren, gab man kleine Gaben Copaiva-Balsam. Nach fernern 6 Tagen waren alle Krankheitssymptome verschwunden. Froriep (Notizen, No. 521.) räth zur Vorsicht bei solchen Versuchen, da die Bereitungsart und Stärke der Blausäure nicht bestimmt, und ihre Anwendung auf Schleimmembranen nichts weniger als gefahrlos sey. (Mr.)

Phthisis. Nr. 46—48.

46. Ueber das Freibleiben arbeitender Gärber von der Phthisis pulmonalis, von *Andrew Dods.* (Aus London Medical Gazette. March. 1829. in Froriep, No. 523.) Es wurde ein Mann von 25 Jahren vom Vf. an Lungenschwindsucht behandelt; er hatte starken Husten, beträchtlichen eiterartigen Auswurf, Schmerz in der linken Brust, schnellen Puls, Nachtschweisse, Abzehrung und alle übrigen Symptome des letzten Stadiums der Lungenschwindsucht. Nach dreiwöchentlicher Behandlung entfernte sich der Kranke von seinem Wohnorte, und arbeitete bei einem Gärber, weil er gehört hatte, dass dieses Geschäft vor der Lungensucht schütze; und nach einem Jahre sah ihn der Vf. gesund und stark wieder. Dieses Ereigniss bewog ihn, nach folgenden Umständen zu forschen: 1) werden arbeitende Gärber weniger von der Phthis. pulm. befallen, als andre Menschenclassen? 2) was ist die Ursache davon; u. 3) lässt sich in der ärztlichen Behandlung Anwendung davon machen? — In Folge der ersten Frage hat nicht allein der Verf. aus eigner Erfahrung, sondern auch nach dem Zeugnisse anderer Aerzte in ganz England kein Beispiel von Tod in Erfahrung bringen können, der bei einem arbeitenden Gärber durch Phthisis, in ihrer tuberculösen Form, erfolgt wäre. Auch andern Formen der Auszehrung sind die Gärber weniger unterworfen und *D.* hat nur 3 Fälle ausfindig machen können, wo eine solche Krankheit bei einem Gärber tödtlich endete; doch erregten sämmtliche Fälle, im Betreff der

wahren Natur der Krankheit, Zweifel, und da sie mit andern Krankheiten complicirt gewesen zu seyn schienen, so glaubt *D.* nicht, dass sie als unzweideutige Beispiele von Phthis. pulmonalis betrachtet werden können. Die Familienglieder der Gärber sind dagegen so gut wie andre der Lungenschwindsucht unterworfen, und es lässt sich daraus abnehmen, dass mit dieser Arbeit etwas verbunden ist, was die, welche damit beschäftiget sind, vor dieser tödtlichen Krankheit schützt, ungeachtet die Arbeiter allen prädisponirenden Ursachen der Lungensucht ausgesetzt sind, indem sie, immer im Freien arbeitend, allen Veränderungen der Witterung Trotz bieten. — Was die Ursache anlangt, warum arbeitende Gärber von der Lungensucht frei bleiben, so glaubt *D.*, dass das Einathmen des besonderen Aroma oder der flüchtigen Stoffe, welche beständig aus den Lohgruben während des Processes des Gärbens mit Rinde in die Höhe steigen, ihre Lungen gesund erhält; weil diejenigen, welche in den Lohgruben arbeiten, am gesündesten sind, vorzüglich wo das Gärben mit Eichenrinde geschieht. Das Arom scheint aus einer besondern Säure und aus einem Extractivstoffe zu bestehen, der in jener aufgelöst ist, nur beim Process des Gärbens zu entstehen, und hat einen allgemein bekannten, eigenthümlichen, starken, stechenden, penetranten, sauren Geruch und eine antiseptische Kraft. — Das Einathmen verschiedener Dämpfe und Gase schwindsüchtiger Personen ist schon häufig vorgeschlagen worden, besonders balsamischer. Zuletzt noch hat man Dämpfe von kochendem Theer einathmen lassen. Das beim Gärben eingeathmete Gas scheint den Auflösungsprocess zu unterdrücken, der in den Lungentuberkeln schwindsüchtiger Personen Statt zu finden scheint. Der Verf. hat von mehrern Gärbern gehört, dass nicht selten kranke Personen in ihren Lohgruben Arbeit suchen und dabei gesund werden und er kennt selbst einen Fall, wo eine offenbar mit Phthisis behaftete Person beim Wenden erst aus der Lohgrube genommener Rinde völlig genas. Auch ist es bekannt, welche ausserordentliche Heilkraft der Gärbeschlamm bei äussern Geschwüren hat. Es ist daher das Einathmen dieses Aroma schwindsüchtigen Personen als Heilmittel zu empfehlen; man kann die Zimmer der Kranken mit diesem Dunst schwängern. Noch concentrirter kann er von den Kranken angewendet werden, wenn man einen Helm mit dicht anschliessendem Deckel gebraucht, ihn gehörig

hochstellt, und ihn unten durch ein Rohr von dünnem Metall, welches auf den Grund des Helms hineingeht, mit einem Blasebalg in Verbindung bringt. Mittelst des Blasebalgs kann fortwährend ein Strom atmosphärischer Luft durch den Lohgrubenschlamm geleitet, und durch ein Mundstück, welches an den Deckel des Helms befestiget ist, von den Kranken eingeathmet werden. Wo man sich den Lohgrubenschlamm nicht verschaffen kann, kann die eben erst aus einer Lohgrube genommene frische Lohe benutzt werden, die man aber, da sie den flüchtigen Stoff leicht verliert, oft wechseln muss. (Mr.)

47. Ueber eine durch Einathmen von Chlorgas völlig geheilte Phthisis hat Hr. *Cottereau* der Société de Méd. pratique die ausführliche Geschichte eines jungen Mediciners mitgetheilt, der sich schon in der 3ten Periode dieses Uebels befand. [Aus Lancette française Juin. 13. — in Froriep's Notizen, No. 525.] (Mr.)

48. Phthisis laryngea, complicirt mit Delirium tremens. Die Section und Erscheinungen beim Leben des Kranken zeigten diese Krankheitscomplication unverkennbar. Der bereits verknöcherte schildförmige Knorpel zeigte sich an dem, dem Pharynx zunächst gelegenen, Theile, cariös zerstört, so dass ein kleines Knochenstück davon gänzlich abgestossen und frei in einer jauchigen Masse sich befand, welche die hintere Wand des Kehlkopfs auf einen halben Zoll im Durchmesser so zerstört hatte, dass nur eine feine Haut die Höhle des Kehlkopfs vom Pharynx trennte. [Rust's Mag. XXIX. 3. S. 475—479.] (Br.)

---

49. Ueber das Anlegen von Blutegeln. Von Dr. *Kennedy*. (On the Management of Children in Health and Disease. — Froriep, Nr. 519.) Die gewöhnliche Ansicht, dass das Nachbluten der Blutegelbisswunden wohlthätiger wirke, als das Saugen dieser Thiere, ist falsch; die Mittel, das Nachbluten zu befördern, greifen oft den Kranken so an, dass sie den Vortheil des Anlegens der Blutegel aufwiegen. Man sollte daher gleich so viel Blutegel ansetzen, als nöthig ist, um während des Saugens die erforderliche Menge Blut wegzuziehen und gleich nachher die Wunde mit in kalte

Alaunlösung oder in feines Kino-, Catechu-, oder Galläpfel-Pulver getauchte Charpie auflegen. (Mr.)

50. Ueber die Modificationen der den Scheintodten zu leistenden Hülfe. (Froriep, Nr. 521). *Magendie* und *Duméril* statten folgenden Bericht über eine Abhandlung des Herrn *Leroy d'Etioles* im Betreff der Gefahren des Lufteinblasens bei ertrunkenen und scheintodten Personen ab. Letzterer hatte beobachtet, dass man durch eine etwas starke Lufteinblasung in die Lungen Schaafe, Kaninchen, Ziegen, Füchse u. s. w. augenblicklich tödten könne. Andre Thiere, wie z. B. der Hund, vertrugen dieses Lufteinblasen, das ihnen Dyspnöe und andre Beschwerden mache. *Magendie* und *Duméril* fanden alle diese Versuche richtig, stellen aber die Frage auf: „Ob dem Menschen das Lufteinblasen eben so nachtheilig sey, als jenen Thieren?“ Ein Zufall scheint dafür zu sprechen; ein Mann nämlich blies seiner Frau zum Scherz Luft in den Mund, worauf augenblicklich Erstickungsbeschwerden eintraten, die mehrere Tage anhielten. — Machte man bei Leichnamen einen Schnitt in die Luftröhre, brachte man eine Röhre in dieselbe und blies durch sie Luft in die Lungen, so fand man das Lungengewebe zerrissen, und Luft zwischen die Pleura costalis und pulmonalis ausgetreten, woraus sich schliessen lässt, dass dem Lufteinblasen beim lebenden Menschen augenblicklich der Tod folgt. Beim todten Fötus und bei Kindern, welche nur einige Stunden gelebt hatten, verursachte die mit grosser Kraft in die Lunge geblasene Luft keinen Austritt, und nur hier und da fand man unter der Lungen-Pleura einige Luftbläschen. Die kindliche Lunge scheint demnach einen grössern Widerstand zu leisten; doch zeigen die Luftbläschen, dass es auch hier nicht ganz gefahrlos ist. — *M.* und *D.* wollen jedoch das Einblasen von Luft in die Lungen bei Scheintod, das so oft mit dem besten Erfolg geschehen sey, nicht verwerfen, sondern tadeln nur das gewaltsame Einblasen, wie es *Desgranges*, *Monro* und *Johnson* vorschreiben und das Einblasen mit Blasebälgen. Zu berücksichtigen ist aber, dass vom Jahre 1772 bis 1778 der Schöppe von Paris, *Pia*, welcher die Rettungsanstalten für Ertrunkene stiftete und leitete, 813 Ertrunkene von 934, denen er Hülfe leistete, wieder zum Leben brachte ($\frac{8}{9}$), während vom Jahre 1820 bis 1826 1835 Ertrunkene aus dem Wasser gezogen wurden,

und von 368 derselben, denen ärztliche Hülfe zu Theil wurde, nur 283 ins Leben zurückgebracht wurden ($\frac{3}{4}$), ein Beweis, dass die überall gebräuchlichen Blasebälge zum Lufteinblasen die Wirksamkeit der Rettungsmittel nicht vermehrt haben. Um den Gefahren beim Lufteinblasen vorzubeugen, hat nun *Leroy d'Etioles* dem Blasebalg das Ventil wieder gegeben, das man ihm zweckwidrig genommen hatte, die Quantität der einzublasenden Luft mit der Capacität der Brust in ein angemessenes Verhältniss gesetzt, und mit dem Blasebalg durch einen eigenthümlichen Mechanismus einen Erwärmungsapparat verbunden. Mittelst einer galvanischen Strömung, die er dem Zwerchfell durch Nadeln zuleitete, suchte er die Zusammenziehungen desselben zu erregen, und der Erfolg entsprach seinen Erwartungen. Auch *M.* und *D.* beobachteten das Spiel der Respiration bei völlig todten und scheintodten Thieren, und häufig wurden letztere belebt, wenn das Untertauchen im Wasser nicht ganz 5 Minuten gedauert hatte. Da dieses Mittel jedoch nicht augenblicklich zu Gebot steht, so sucht *Leroy* die Elasticität der Rippen, Rippenknorpel und Abdominalwandungen zu benutzen, und wendet in Pausen einen mässigen Druck auf den Unterleib und Thorax an. Befestiget man eine lange, gebogene Glasröhre durch Ligatur in die Luftröhre eines Leichnams, leitet die Glasröhre in Wasser und beginnt den periodischen Druck, so kann man sich durch das Steigen und Fallen des Wassers in der Röhre von dem Nutzen des Drucks überzeugen. Aehnliche Pressungen wurden in England schon vor fast 100 Jahren angewendet, denn *Thom. Clowe* brachte dadurch ein aus der Themse gezogenes kleines Mädchen wieder zu sich; da man aber keine physiologischen Gründe dafür anzugeben wusste, gerieth es wieder in Vergessenheit. — Ihrem Berichte fügten *M.* und *D.* die Vorschläge zu, dass die Rettungskästen einige Modificationen, vorzüglich die Anwendung des Lufteinblasens anlangend, erleiden möchten, und dass auch der Druck angewendet werden möchte, da er ohne Gefahr sey, keine ärztlichen Kenntnisse erfordere, keinen besondern Apparat nöthig mache und ohne Zeitverlust angewendet werden könne, welche Vorschläge von der Academie angenommen worden sind. (Mr.)

---

51. **Hunger, Hungerkur. Eine physiologisch - pathologisch - therapeutische**

Skizze. Vom Herrn Dr. *Schönemann* in Berlin. (Horn, p. 215—230). So wie es im Makrokosmus ausser ihm selbst kein absolutes Ganzes giebt und jedes Einzelwesen in ihm vielmehr nur ein Theilganzes ist, so auch in Ansehung der einzelnen Theile des Mikrokosmus, und insbesondere des Magens, der aber auch als ein für sich bestehendes Ganze Vermögen besitzt und zu Verrichtungen bestimmt ist, deren kein anderer Theil des Organismus fähig ist, und zwar das Vermögen, Hunger zu empfinden. Was die Natur mit dem Hunger bezweckt, ist allgemein bekannt. Das Bedürfniss des einzelnen Organs soll das Individuum veranlassen, einem Bedürfniss aller abzuhelfen, da das Bedürfniss der Restauration an und für sich, welches man im ganzen Körper und in jedem einzelnen Gliede fühlt, zu diesem Zwecke nicht hinreichend ist. Restauration ist das Bedürfniss des Gesammtorganismus, Hunger aber nur das eines Einzelorganes. Behält man dieses fest im Auge und richtet den Blick auf die betreffenden Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande, so findet sich, dass diese beiden Bedürfnisse einerseits vollkommen coincidiren, andrerseits hingegen eines vom andern gesondert, oder die Befriedigung des einen nicht auf die Befriedigung des andern mitberechnet zu seyn scheint. (Die Erscheinungen in welchen entweder das Erstere oder das Zweite Statt findet, werden nun aufgeführt). Der Hunger, als Ausdruck des Einzelorgans, ist bekanntermassen so mancher Idiosynkrasie unterworfen. Es giebt aber auch krankhafte Zustände, wo die Verdauung und Ernährung selbst Statt finden, wo aber der Appetit ganz oder zum Theil versagt, und die Erfahrung hat mich zwei verschiedene Zustände dieser Art kennen gelehrt. In dem einen ist die Verminderung und selbst das momentane Aufhören aller Esslust nichts als hysterische Verstimmung, die plötzlich eintritt und so wieder verschwindet; ich habe diese Erscheinung nur beim zweiten Geschlechte zu beobachten Gelegenheit gehabt. Sie ist gewöhnlich an die Tageszeit gebunden, wo die Mittagstunde die schlimmste, die Abendstunde aber die beste ist. Der andere Zustand dieser Art ist ein wirkliches Absterben der Vitalität des Hungerorgans, welches selbst, intensiv immer zunehmend, nach und nach die Zerstörung der Maschine herbeiführt. (Dieses Uebel wird nun vom Verf. weiter gezeichnet und mit dem Absterben anderer Organe, z. B. der Linse im grauen Staare alter Leute, verglichen.)

Das Gesetz der Natur ist bei den fleischfressenden Thieren und auch bei den Menschen Hunger und Sättigung; nur dasjenige Thier ist im wahren Sinne robust, welches lange entbehrt, ehe es Befriedigung findet, was auch beim Menschen der Fall ist, nur darf die Entbehrung nicht zu lange dauern und andere nachtheilige Einflüsse Statt finden. In unsern socialen Verhältnissen ist die Befriedigung des Hungers eines Theils zu leicht, andern Theils zu schwer, und vom Pfade der Natur abgewichen, wo man nicht die sämmtlichen Organe, sondern nur eines derselben berücksichtigt, daher diess nicht ohne Nachtheil auf die Gesundheit bleiben kann und es eine von den vielen Ursachen ist, warum der in Gesellschaft lebende Mensch in physischer Hinsicht hinter seinem wilden Bruder zurückbleibt und mehr körperlichen Gebrechen ausgesetzt ist. Die aus dem Missverhältnisse in der Befriedigung des Hungers und den Bedürfnissen des Organismus resultirenden Folgen für die Gesundheit, kommen im Kindes-, Jünglings- und Mannesalter gleich häufig, obgleich unter verschiedenen Erscheinungen, viel seltener im hohen Alter vor. Die Aerzte aller Zeiten haben, ohne es gerade auszusprechen, dieses Missverhältniss in dem Bedürfniss des Einzelorgans und dem der Gesammtheit für eine reichhaltige Quelle von Krankheiten gehalten, was aus den Behandlungen hervorgeht, welche sich zum Range der Volkskuren erhoben haben und die alle auf Wegschaffung des überflüssigen Stoffes aus dem Körper hinauslaufen. Die Wiederherstellung des materiellen Gleichgewichts, welche durch diese verschiedenen Behandlungsweisen bezweckt wird, unberücksichtigt, so ist der Hunger, über die von der Natur bestimmten Grenzen hinaus ertragen, an und für sich eine, wenn auch nur negative, heterogene Potenz und muss wie jede Heterogeneität gegen gewisse Abnormitäten in der thierischen Oekonomie heilsam seyn. Die inedia, Nichtessen der Alten, der in den neuern Zeiten von *Winslow* in Copenhagen und *Osbeck* in Stockholm empfohlene Hunger, als ein vorzügliches Mittel gegen gewisse Dyskrasien, gehören hierher, obgleich *Winslow* besonders seinen Kranken bisher noch ausserdem sehr wirksame Medicamente verordnete, belegte man diese Kuren mit dem Namen der Hungerkuren. Lange vor *Winslow* war diese Behandlungsart bekannt, wie diess eine Stelle in *Sydenham* (Epist. responsor. in op. omn. Lipsiae 1827. p. 278.) beweist. [Schliesslich erzählt der Verf. noch

dass er vor 50 Jahren tief in Pohlen einen Bader gekannt habe, der in seiner Wohnung, die aus einer einzigen grossen Stube bestand, beständig mehrere polnische Bauern habe liegen gehabt, die er durch Einreibungen, Saliviren, Dekokte und äusserst magere Kost fast alle wiederhergestellt habe.] (Hl.)

---

52. Die Jodkrankheit. Vom Hn. Dr. *Jahn* zu Meiningen. (Horn, p. 338—352.) In der Gegend des Verf. kommt eine in einfacher Hypertrophie der Schilddrüse begründete Kropfform äusserst häufig vor, welche von einem, Kalk in reichen Maasse führenden, Wasser abzuhängen scheint. Von Befugten und Unbefugten wird häufig die Jodine dagegen gegeben, wodurch dem Verf. vielfache Gelegenheit wurde, die Wirkung dieses Stoffes auf die Organisation zu studieren. Im Allgemeinen die Wirkungen betrachtend, welche grosse Gaben der Jodine hervorbringen und die bekannten Erscheinungen der acuten Jodkrankheit, oder Jodvergiftung geben, wendet sich diese zu der chronischen Jodkrankheit, die ähnlich wie die specifische Mercurialkrankheit sich bildet.

Das Jod, in die organische Flüssigkeit eingegangen, übt seine Wirkungen zuerst und hauptsächlich im vegetativen Leben aus, daher zuerst: Resorption des Fettes, langsame Abmagerung, dabei Vermehrung aller excrementitiellen Ausscheidungen. Die Haut, wegen des in ihr erhöhten Absatzes von Kohle schmutziger und ins Fahle stechend, sie schwitzt viel und klebrig; das Athmen gehobner und ängstlicher; der reichlich entleerte Harn zeigt oft ein schillerndes fettiges Häutchen auf der Oberfläche, der öfter entleerte Koth viel Gallpigment und wenig Schleim; die Menstruation reichlicher; dabei gesteigertes Leben der Venen und Lymphgefässe, die bildende Thätigkeit der Vegetation zurückgedrängt, und das Blut von seröser und flüssiger Beschaffenheit. Es tritt leicht Ermüdung und Abspannung ein, die organische Cohäsion und die Lebenschwellung der Theile erscheint vermindert, die Verdauung unregelmässig und schwach, die Nutrition liegt darnieder, während ebenfalls die eigentlichen Secretionen, wie Speichel, Schleim und Serumbildung vermindert erscheinen, daher die Kranken über lästige Trockenheit des Mundes und Rachens klagen, der Harn die leichte Schleimwolke weniger deutlich zeigt, und der Turgor vitalis überall geringer ist. So wie bei

andern Kachexien, so leidet auch hier das Nervenleben mit, und es scheint auch im Nervengebiete die Vegetation zu stocken, daher schon im Anfange der Jodkrankheit grosse Reizbarkeit des gesammten Nervensystems, und es erscheinen Symptome, die den hypochondrischen und hysterischen sehr ähneln. Schon jetzt zeigen sich in unsteten, undeutlichen und regellosen Fiebererregungen Reactionen des Gesammtlebens gegen die Verzehrung. Geschieht von hieran der Krankheit kein Einhalt, oder wird das Jod sogar fortwährend gegeben, so entwickeln sich die beschriebenen Erscheinungen immer deutlicher und greller, und es kommt sogar zu offenbarem Schwinden der drüsigen Gebilde. Zuletzt ist jener Complex von Krankheits- und Fiebererscheinungen vorhanden, welcher dem höchsten Grade der sogenannten nervösen Schwindsucht angehört und am besten als allgemeine Atrophie und ohnmächtige Reactionen gegen dieselbe bezeichnet wird. Bei 2 Individuen, deren Körper deutliche Spuren der Jodeinwirkung zeigte, fand sich in den Leichen: Verzehrung des Fettes, Welkheit und Schlaffheit aller Organe und Gewebe, Verkleinerung und Geschwundenseyn der Drüsen und drüsigen Gebilde, sogar (was der Verf. nicht für zufällig hält) der Leber und Milz und Eierstöcke, ja das Zellgewebe selbst schien in geringerer Menge, als sonst, zugegen zu seyn. Nicht zweifelnd, dass in manchen Fällen die Jodkrankheit auch an sich selbst zum Tode führen könne, sah der Verf. doch sonst alle Jodkranken sich nach und nach erholen.

Der Verf. giebt dieses Bild der Jodkrankheit, die er noch nicht so häufig beobachtet, um völlig darüber im Klaren zu seyn, um einigermassen nach seinen Kräften die Kenntniss dieses Uebels zu fördern, er wisse, dass er damit von den Schilderungen Anderer abweiche, aber er wollte nur das eigne Beobachtete geben. Er will die Jodine dadurch keineswegs verdächtig machen, da deren üble Nebenwirkung sich bei gehöriger Beachtung der Kranken leicht verhüten lasse, und sonst das Jod in vielen Krankheiten noch Hülfe schaffte, wo andere Mittel im Stiche liessen, er hat es selbst hülfreich gefunden: im Magenkrebs, bei einer Anwulstung und Verhärtung des Kehlkopfes und der Luftröhre, deren einfache Momente meist Tripperschärfe, impetiginöses Gift, Katarrhalleiden und Missbrauch geistiger Getränke seyn mögen, die in Deutschland weniger, als in England und Frankreich bekannt, von *Sachse* (in Wichmann's Fortsetzung) mit

der Luftröhren- und Kehlkopfschwindsucht zusammengeworfen worden sey, die aber der Würzburger Kliniker *Schönlein* genau scheide. Hiernach glaubt er auch annehmen zu dürfen, dass das Jod, wie es schon von Andern empfohlen, bei Harnröhrenstricturen, Dysphagie und Taubheit in Anwulstung der Schleimhaut des Oesophagus und der Eustachischen Röhre begründet, eben solchen Nutzen schaffen würde, wie er ihn bei Drüsenwucherungen und Drüsenverhärtungen scrophulöser und syphilitischer Art, bei chronischer Leberanschwellung, bei Contracturen von Gicht, bei gichtischen weichen Geschwülsten und bei der weissen Kniegeschwulst erlangt haben will. — Nichts leistete es ihm im Nachtripper, so wie er auch in Bezug auf Nervenkrankheiten keine Erfahrungen, und es nie trotz *Brera's* u. *Coindet's* Empfehlung gegen Dysmenorrhöe und Amennorrhöe angewandt hat. Stets aber gab er es mit grosser Vorsicht und wo möglich immer in Einreibungen. (Hl.)

---

53. Ueber die Heiloperationen der Natur beym Kryptorchismus und andern Hemmungsbildungen. Vom Hn. Dr. *F. Jahn* zu Meiningen. (Horn, p. 307 — 324.) Ein kräftig gewachsener 17jähriger Mensch hatte eine Geschwulst auf der linken Leiste, die man für einen Bruch gehalten und ein Bruchband aufgelegt hatte; der Verf. aber sah, dass er es mit einem Kryptorchiden zu thun hatte. Der Hodensack war auf der linken Seite leer, und der dieser Seite angehörige Hode haftete im Leistenkanale und bildete eine härtliche schmerzhafte Vorragung. Die Temperatur in der Leistengegend und an den Genitalien war erhöht, die umliegenden Adern klopften, der Hodensack an sich selbst war gespannt und zusammengezogen und der in normaler Lage befindliche Hode nach dem Bauchringe hinaufgerückt. Der Kr. sagte, dass er häufige Erectionen und Saamenerguss habe, dass er an den Genitalien sehr schwitze und an unsteten Fieberbewegungen leide. Der Verf. hielt den Zustand für einen solchen, wo die Natur bestrebt war, einen Bildungshergang, den sie früher versäumt hatte, nachträglich zu vollbringen und den Hoden noch jetzt in den Hodensack herabzutreiben. Es wurden erweichende Umschläge angewandt, worauf Schmerz und Spannung sich gemildert hatten und der Testikel tiefer herabgesunken war. Nach 8 Wochen aber hatten sich schnell Schmerz, Spannung, Hitze und

Geschwulst an der Stelle wieder vermindert, es waren Fieberbewegungen, Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen eingetreten. Der Hode war nahe am untern Leistenloche und somit weit vorgerückt. Es wurden Blutegel angesetzt und graue Quecksilbersalbe mit Bilsenkrautextract eingerieben. Nach wenigen Tagen war der Hode in den Hodensack herabgerückt, er war offenbar kleiner und weniger ausgebildet, als der andere; nach ohngefähr einem Jahre aber hatte er sich soweit nachentwickelt, dass beide Hoden einander völlig gleich waren.

Diese Beobachtung leitete mich zu Betrachtungen über die Operationen, welche die Naturheilkraft den Hemmungsbildungen überhaupt entgegenstellt, und zu den folgenden Resultaten. Wo das Leben gegen Störungen und Krankheiten sich sträubt und wider dieselben kämpft, da sehen wir die drei organischen Muttersysteme, den Thierstoff (Zellgewebe, Bildungsgewebe), das Blut und die Nerven zunächst in dem betroffenen Organe, dann aber auch in den, dem letztern physiologisch nahe verwandten, Gebilden und im ganzen Organismus regere Thätigkeit entfalten, ihr Leben steigern. — Wie diess bei Verwundungen der Fall ist; was aber bei diesen Statt findet, das geschieht eben so, nur natürlich modificirt, bei jeder andern Abnormität, so denn auch bei den in Hemmung der organischen Entwickelung begründeten Missbildungen. Beim angebornen Wasserkopfe bemerken wir gleich nach der Geburt Erscheinungen, die darauf hinweisen, dass das Nervenleben, das Blutleben und das vegetative Leben im Kopfe gesteigert sey. Steigerung des vegetativen Processes bezeugen die so häufig am Kopfe hervorbrechenden Schweisse, das Speicheln, die reichliche Schleimbildung in Mund und Nase, ferner die bei Leichenöffnungen sich ergebende starke Erweiterung und Ausdehnung der Lymphgefässe im Schädel, die Vergrösserung der Hirnschleimdrüse und die Verdickung der membranösen Hüllen des Gehirns. Steigerung des vasculösen Lebens im Kopfe bezeugt das regere Klopfen und die im Leben und Tode bemerkbare Vergrösserung der Kopf- und Halsadern. Dass endlich auch die Kopfnerven der ihnen drohenden und schon theilweise in ihnen begonnenen Lähmung entgegen arbeiten, bezeugen theils die erwähnten ohne Steigerung der Nerventhätigkeit nicht möglichen Vorgänge, theils das Rollen der Augen, das Blinzeln, die Oscillationen

der Pupille, die Zuckungen der Antlitzmuskeln u. s. f. Dass nun die erwähnten Actionen beim Hydrocephalus zum Heilsamen führen können, lässt sich leicht nachweisen, häufiger aber, als vollständige Heilung, erfolgt Linderung durch Naturheilkraft, und wo die Natur auch diese nicht erreichen kann, so bewirken ihre Gegenstrebungen doch häufig für lange Zeit Abwendung des tödtlichen Ausganges der Abnormität. Auf gleiche Weise wie beim Hydrocephalus verfährt die Natur bei der Hydrorrhachie, so wie auch die Vorgänge, die bei Kyanose sich darbieten, den auf Heilung hingehenden organischen Actionen entsprechen (näher giebt der Verf. nun die bekannten Erscheinungen bei diesen Zuständen an). — Ganz ähnlich, wie bei Kryptorchismus, scheint die Natur manchmal beim angebornen Nabelbruche zu wirken, da in seltenen Fällen die Natur noch nach der Geburt das Versäumte nachholt und den Darm in die Unterleibshöhle hineinrollt. Die übrigen angeführten Hemmungsbildungen sind: Spaltung der Lippen und des Rachens; Persistenz der Pupillarmembran über den 8ten Monat hinaus; Mangel der Haare (der Verf. theilt kurz die Beobachtung eines haarlos gebornen Kindes mit, wo im 14ten Jahre ein beträchtlicher Haarwuchs kam); Offenbleiben des Harnstranges und Verschliessung nach Eröffnung des gewöhnlichen Harnweges; Verschliessung der innern und äussern Schaamlippen. Bei den Naturheilungen gehemmter Urbildung ist besonders Zweierlei beachtungswerth: 1) dass sie meistens nur dann erfolgen, wenn, gemäss dem Gesetze der fortlaufenden Metamorphose des Menschenleibes, das missgestaltete Organ ein sehr hohes Leben entfaltet und eine Hauptrolle im Leibe spielt; 2) dass sie durch äussere Einflüsse, welche auf das leidende Gebilde reizend und belebend wirken, gefördert und hervorgerufen werden. Wenn übrigens die Naturactionen nicht zur Heilung führen, so führen sie doch zu mehr oder minder vollständiger Ausgleichung der durch die Missbildung veranlassten Störungen, und wenn durch diese Störungen das Leben bedroht wird, zu längerer oder kürzerer Fristung hin, wie z. B. bei Atresie des Afters durch Kothbrechen. Wo wieder Theile fehlen, oder krankhaft sind, wird die Function anderer verwandter Organe gesteigert, wie bei unentwickelten obern Extremitäten, die untern, bei dem Fehlen einzelner Sinne, bekanntermassen andere in ihrer Thätigkeit gesteigert sind. (Hl.)

54. Ueber den Nutzen der Brechmittel zur Stillung und Heilung von Hämorrhagien. Von *Chapman*. (Aus dem American Journal of the medical Sciences, in Froriep, No. 526.) Die spontanen Blutflüsse, von welchen hier allein die Rede ist, entstehen in Folge von Störung des Gleichgewichts im Kreislaufe, zur Zeit der Pubertät, wo das Wachsthum im Körper aufhört und die Blutmasse grösser wird; diese veranlasst einen Blutandrang nach einzelnen Theilen. So disponiren kurzer Hals und dicker Kopf zu Apoplexie und Nasenbluten, schmale, übelgelgebaute Brust zu Blutspucken; manche Personen bluten leicht aus bestimmten Theilen bei normaler Gestaltung derselben und andre gehören zu den Blutern, bei denen die Wandungen der kleinsten Gefässe äusserst zart oder letztere so vertheilt zu seyn scheinen, dass sie einem stärkeren Blutandrange nicht zu widerstehen vermögen. Zu solchen Blutungen disponiren besonders scrophulöse Personen wegen der Schlaffheit ihrer Gefässe. — Zu diesen constitutionellen gehören noch die veranlassenden Ursachen, durch die der Kreislauf verstärkt, beschleunigt, der gegen ein einzelnes Organ gerichtet wird. Dahin gehören: 1) äussere Hitze; sie wirkt anfangs blos reizend durch Verstärkung des Blutumlaufs, bewirkt aber dann Schlaffheit der die Gefässe schützenden Hautdecken; 2) Kälte; bei plötzlicher Einwirkung derselben (wie beim Sturzbad) erfährt der Körper eine starke Erschütterung, der Drang des Blutes in centripetaler Richtung folgt. Bei langsamer Einwirkung häuft sich die Erregbarkeit an, es erfolgt fieberhafte Reaction; 3) verdünnte Atmosphäre, wovon das Ersteigen hoher Berge den Beweis giebt; 4) heftige körperliche und Gemüthsbewegungen, Unterdrückung andrer Ausleerungen, Ligaturen, Beugungen des Körpers u. s. w. Endlich kann eine Blutung auch secundär oder metastatisch seyn.

Man scheint es jetzt allgemein anzuerkennen, dass die spontanen Blutungen per anastomosin entstehen, wofür *Bichat* folgende Gründe angiebt: *a*) man fand bei den in Folge der Blutungen Verstorbenen auch mit dem Mikroscop keine Spur einer Zerreissung vor; *b*) man kann aus der Schleimhaut des Uterus bei Personen, die während der Menstruation gestorben sind, kleine Blutströpfchen auspressen, die offenbar aus den Enden der aushauchenden Gefässe kommen; *c*) bisweilen erscheint

das Blut gleichermassen aus äussern Oberflächen; *d*) ginge jeder Blutung eine Zerreissung voraus, so müsste die innere Wand des Uterus mit Narben übersäet seyn; *e*) wollte man auch bei activen Blutungen, denen Congestionen vorausgehen, eine Zerreissung annehmen, so kann diess doch nicht bei passiven der Fall seyn, da bei diesen die Widerstandskraft der Gefässe durch die Krankheit zerstört worden ist; *f*) bei angenommener Zerreissung liess sich das schnelle Entstehen der Blutungen, ihr wechselseitiges Auftreten an andern Orten, und der Einfluss der Sympathie auf sie nicht erklären; *g*) es könnte ferner nicht ein stärkeres Fliessen und Nachlassen des Blutes wechseln, da sich doch Wunden nicht öffnen und schliessen; *h*) Blutungen nach Zerreissung verhalten sich anders; sie haben nicht das Entstehen andrer zu Folge u. s. w. — Im gesunden Zustande secerniren die letzten Gefässenden eine schleimige, seröse oder dünne Flüssigkeit; bei Krankheit derselben geht das Blut unverändert durch sie. Gewöhnlich werden active und passive Hämorrhagien unterschieden, von denen erstere oft deutlich inflammatorisch sind, letztere mit allgemeiner Schwäche, und ohne allgemeine Aufregung des Gefässsystems vorkommen.

Die Heilung von Hämorrhagien, die man nicht als heilsam betrachten und der Natur allein überlassen darf, stützt sich auf folgende Indicationen: 1) Verminderung der circulirenden Blutmenge durch Blutentziehungen; 2) Schwächung der Gefässthätigkeit durch Refrigerantia, z. B. Nitrum, kalte Umschläge; 3) Anwendung beruhigender Mittel, die die Kraft des Kreislaufs schwächen, z. B. Digitalis; 4) Hervorrufung von Contraction der Gefässmündungen durch Blei, Kupfer, Alaun, Zink, Mineralsäuren etc.; 5) Revulsion der kreisenden Flüssigkeit vom afficirten Theile durch Fussbäder, Umschläge, Sinapismen u. s. w.; 6) Verhütung der Rückkehr der Blutung durch Beseitigung der veranlassenden Ursachen. Bei activen Hämorrhagien ist eine Diät am wirksamsten, wobei wenig Blut erzeugt, oder dessen Umlauf gar nicht beschleunigt wird; genügt diess nicht, so muss man zu ausleerenden Mitteln greifen. Ist bei passiven Blutungen grosse Schwäche zugegen, so sucht man den ganzen Körper zu stärken, und den Blutlauf in das rechte Verhältniss zu bringen; bei der hierauf berechneten Diät ist jedoch alles Erhitzende und Reizende zu vermeiden. Auch von körperlicher Anstrengung kann man zur Ver-

hütung einer Hämorrhagie etwas erwarten; sie begünstiget sehr die Se- und Excretionen, die Wiederherstellung der normalen Thätigkeit, und insbesondre eine gehörige Ausgleichung des Kreislaufs, und beseitiget die Stockungen oder örtlichen Anhäufungen. Im Allgemeinen schenkt man der Stillung des Blutflusses zu viel Aufmerksamkeit und übersieht das Bedeutendere, die Abänderung des krankhaften Zustandes, der zur Blutung Veranlassung giebt. Die Brechmittel gewähren vorzüglich bei passiven Blutungen grossen Nutzen, obgleich *Chapman* sie auch bei activen mit Erfolg anwendete. Bei starker Gefässaufreizung, Congestions- und Entzündungszuständen müssen ihrer Anwendung Blutentziehungen vorausgehen. Das Brechmittel bewirkt zuerst Blutandrang nach dem Magen und dann Anfüllung der Hautgefässe, wodurch gleichmässige Vertheilung des Bluts bewirkt wird. Schon der Ekel wirkt hemmend auf die Kraft des Kreislaufs, hauptsächlich aber wirken sie dadurch, dass sie im ganzen Capillargefässsysteme eine Aenderung desjenigen Zustandes, wodurch die Blutexhalation vermittelt wird, herbeiführen. Der Vf. behandelte einen jungen Mann an Blutspucken mit Digitalis, von welchem Mittel er bei einem heftigen Blutsturze so viel nahm, dass Erbrechen eintrat, und von diesem Augenblick an verschwand das Blutspucken. In andern Fällen hatten Brechmittel denselben Erfolg. — In der Mitte des vorigen Jahrhunderts pries schon *Bryan Robinson* die Brechmittel beim Bluthusten an, und *Willis* stellte dadurch den König von England her. Auch die Nützlichkeit der Brechmittel bei Lungensucht spricht für diese Methode. Eben so wirksam wie beim Blutspeien, sind die Brechmittel auch beim Blutbrechen, wo anscheinende Erschöpfung nicht von ihrer Anwendung abhalten darf. Bei einem 18jährigen Mädchen, das durch Brechen binnen 1 Stunde 4 Pinten Blut entleert hatte, und das so entkräftet war, dass man den Tod fürchtete, hob sich nach einem gegebenen Brechmittel der Puls und die Blutung verschwand, ohne einmal zurückzukehren. — Gleichen Erfolg sah *Ch.* von einem Brechmittel bei heftigem Blutbrechen einer älteren Dame. — Auch bei Gebärmutterblutungen nützen Brechmittel, da sie sich von andern Blutungen nicht unterscheiden, und die normale Secretion des Uterus herstellen. Eine Dame, die 1½ Jahr lang an einem Mutterblutflusse gelitten, wurde durch einige Brechmittel sehr schnell hergestellt. Auch beim Nasen-

bluten ist viel vom Erbrechen zu erwarten (*Stoll*), besonders da es gewöhnlich bei einem atonischen Zustande der Kranken eintritt. Beim Bluthärnen hat die Erfahrung für den Nutzen der Brechmittel gesprochen, und *Ch.* urtheilt, dass sie nicht minder vortheilhaft bei innern Blutungen seyn müssten. Der Vf. sah endlich mit Dr. *Dewees* einen jungen Menschen, der in 8 Tagen gegen 9 Pinten Blut aus dem Zahnfleische verloren hatte. Alle innerlichen und äusserlichen Mittel waren erfolglos angewendet worden, bis man ein Brechmittel verordnete, in Folge dessen die Blutung sogleich schwieg und bei einem Rückfalle eben so schnell beseitiget wurde. (Mr.)

---

55. *Thomas Rose*, Wundarzt am St. Georg-Hospital, über die Eiter- und Lymphablagerungen in den Lungen und andern Organen nach äussern Verletzungen des Körpers. (Aus den Medico-Chirurgical transactions. Vol. XIV. T. I. p. 251—285. London 1828. in Horn, p. 238—248.) Die Thatsache, dass nach Kopfverletzungen zuweilen Abscesse in den wichtigsten Eingeweiden der Brust- und Bauchhöhle, so wie auch Ergiessungen von purulenten Flüssigkeiten innerhalb der Pleura und des Peritonäums vorkommen, ist durch die Beobachtungen *Morgagni's*, *Valsalva's*, *Marchetti's*, *Nic. Massa's*, *Baha's* und anderer älterer und neuerer Schriftsteller erwiesen. Die Ansicht *Desault's* von der Entstehung solcher Abscesse in der Leber bedarf keiner Widerlegung; wohl aber sind diese Abscesse zu betrachten als Wirkungen einer durch örtliche Verletzung bedingten constitutionellen Reizung (*G. B. Travers*, an inquiry concerning constitutional irritation, London 1826.) und geben einen auffallenden Beweis von der unregelmässigen Thätigkeit im Gefässsystem, wozu jene Reizung Anlass giebt. Diese von der allgemeinen Reizung der Constitution abhängigen, und mit einem eigenthümlichen Charakter versehenen Eiter- und Lymphergüsse bilden sich erst zu der Zeit, wenn die verletzten Theile in Eiterung begriffen sind, zumal wenn die Beschaffenheit der letztern, oder längeres Eingeschlossenseyn des Eiters die allgemeine Reizung unterhalten hat; auch sind sie oft, wie schon *Bertrandi* bemerkt, erst nach dem Tode entdeckt worden. Indessen, obschon constitutionelle Aufregung, welche offenbar von dem ungünstigen Zustande der Wunde herrührt, in allen mir vorgekommenen Fällen jenen innern Abscessen

vorherging, so kann doch die Beschaffenheit der Wunde eine günstige Wendung nehmen und dessenungeachtet die Abscessbildung zu Stande kommen, welche man zuweilen durch den Eintritt von Frostanfällen und andern Symptomen des Eiterungsfiebers während der Heilung der äussern Wunde erkennen kann.

Bei der Untersuchung nach dem Tode findet man Veränderungen, welche sehr bemerkenswerth, doch mit Worten schwer zu beschreiben sind. Die Krankheit besteht in Ablagerung theils von weisser, gelblicher Lymphe, theils von Eiter, wie es scheint in dem Zellgewebe des afficirten Organs. Die Grösse der Abscesse ist verschieden, von einer Erbse bis zur einer Wallnuss. Ist Lymphe ergossen, so sehen sie wie weisse, weiche Tuberkeln von unregelmässiger Form aus, ohne von einem Balge umgeben zu seyn, sondern sind in der zelligen Substanz des Organs eingesackt und mit dem Parenchyma verschmolzen. Beim Drucke schwitzt eine eitrige Flüssigkeit heraus. Ist dagegen Eiter ergossen, so findet man es in einer unregelmässigen Höhle, (wahrscheinlich in der Mitte jener Tuberkeln) deren Wände aus Lymphflocken bestehen. Die Zahl dieser Tuberkeln und Abscesse ist verschieden, zuweilen nur einer oder ein Paar, zuweilen ist der ganze Theil damit überfüllt. In den Lungen haben sie hauptsächlich in der Nachbarschaft der Pleura pulmonalis ihren Sitz, und oft findet sich gleichzeitig ein Extravasat von serös-eitriger Flüssigkeit mit Lymphe vermischt vor. In der Leber und Milz sind sie durch das ganze Parenchyma vertheilt; manchmal zeigen sie sich auf der Oberfläche des grossen Leberlappens als flache gelbe Flecke. Die angränzenden Theile tragen Spuren erhöhter Gefässthätigkeit an sich.

Leider ist über die Behandlung wenig zu sagen. Die Indicationen sind zuvörderst: jeden Excess des Blutsystems zu verhüten und zweitens die gestörte Funktion der Nerven ins Gleichgewicht zu bringen. Sind die Abscesse einmal gebildet, so haben sie, wie bereits *Desault* richtig bemerkte, fast immer einen tödtlichen Ausgang. Drei Beobachtungen beschliessen die Abhandlung. Die 1ste betrifft eine bedeutende Ergiessung einer serös-eitrigen Flüssigkeit, besonders in die linke Brusthöhle, bei einem Soldaten, dessen beide condyli des Armknochens und der Kronenfortsatz der Ulna durch einen Flintenschuss zerbrochen waren, der am 24sten Tage nach der Verwundung amputirt werden musste, wo 2 Tage

nach der Operation die ersten Zeichen der Ergiessung eintraten und der Operirte den 7ten Tag nach der Operation und den 31sten nach der Verwundung starb. Die 2te Beobachtung betrifft einen 21jährigen Menschen, wo durch den Fall einer schweren Last eine complicirte Fractur der Tibia und Fibula des rechten Beines verursacht worden war; den 4ten Tag trat beträchtliche Geschwulst des Gliedes ein. Entzündung verbreitete sich im Zellgewebe und blutiges Serum schwitzte aus der Wunde. Hierauf folgte ein heftiges Erysipelas, welches sich über den ganzen Schenkel und einen Theil der Bauchdecken ausdehnte; bei anscheinend gutem Erfolge der eingeschlagenen Behandlung verschwand am 10ten Tage der Verletzung das Erysipelas und am 20sten Tage starb er. In den Ventrikeln des Gehirns fand man seröse Ergiessungen, in beiden Lungen erbsen- bis wallnussgrosse Abscesse, lockere Lymphe enthaltend, an einigen Stellen mit Eiter vermischt, und auf dem obern Theile der convexen Fläche des grossen Leberlappens zeigte sich eine ähnliche Masse, so wie ein kleinerer Abscess am rechten Rande des grossen Leberlappens, und ein Paar ähnliche unter dem Ueberzuge der Milz. An den fracturirten Knochen war noch keine Spur von Vereinigung sichtbar. 8te Beobachtung. Bei einem Menschen von 18 Jahren mit gesunder Constitution stellte sich bei einer einfachen Fractur des Wadenbeines Quetschung des Fusses und einer kleinen Verletzung desselben durch äussere Gewalt, am 6ten Tage Entzündung und Erysipelas ein, die beseitigt und der Kranke am 18ten Tage als Reconvalescent gemeldet wurde; am 20sten stellte sich Frost ein, der in Intervallen zurückkehrte und während dass der Fuss heilte, starb der Kranke am 26sten Tage. In der Schädel- und Brusthöhle fanden sich Lymphergiessungen, in den Lungen sehr viele kleine Abscesse und weiche tuberkulöse Massen, so wie ein ähnlicher im Parenchym des grossen Leberlappens. (Hl.)

---

66. Ueber die Heiloperationen der Natur bei Tuberkeln überhaupt und bei Lungentuberkeln insbesondere. Von Dr. *F. Jalin*, pract. Arzte zu Meiningen. (Rust's Mag. XXIX. 3. S. 428—463.) In der Noth einseitiger Systeme und geistloser Empirie scheint die Eine Hoffnung und das Eine Heil der göttlichen Wissenschaft darin zu fussen, dass wir, statt auf die Worte der Schule zu schwören, uns,

zu der grossen heiligen Natur selbst hinwenden, zu ihr, die, wie der Dichter sagt, allein redlich ist, dass wir die mächtigen Processe, die sie Behufs der Ertragung und Bekämpfung der Krankheiten einleitet, genau studiren und ihr Verfahren zum Maasstabe unsers Handelns setzen, dass wir, wie es die grössten Aerzte aller Zeiten und Völker, *Hippocrates*, *Paracelsus*, *Helmont*, *Sydenham* und *Stahl* wollten, eine Physiatrik gründen. — Wenn sich Tuberkeln in irgend einem Gebilde zu entwickeln anfangen, so wird zunächst die Function desselben mehr oder weniger gestört. Sowohl diese Störung, als die sie verursachenden Aftergebilde werden von den, das befallene Organ durchziehenden, Nerven als ein dem Organismus Feindliches appercipirt. Durch diesen zu den Centralgebilden des Nervensystems fortgeleiteten Eindruck entstehen dunkle unangenehme Sensationen, Druck, Spannung, Völle, Schmerz etc. Dagegen zeigen sich Reactionen des Lebens; auf gleiche Weise, wiebei mechanischen Verletzungen, strebt der Organismus, seine Einheit und Selbstständigkeit zu behaupten. Die sensitive, vasculöse und plastische Thätigkeit wird gesteigert, und bringt ursprüngliche oder örtliche Erscheinungen, — Beschleunigung des Athmens, Hüsteln, Keuchen, — Blutandrang, Bildung eines rothen Kranzes oder Hofes — verstärkte Aufsaugung und Bildung der Zellstoffhülle um den Tuberkel hervor. Aber wie alle Organe und Systeme in Wechselwirkung stehen und der Organismus ein aus verschiedenartigen, aber auf das Genaueste und Innigste zur Einheit verbundenen Theilen zusammengesetztes Ganzes ist, so erzeugen sich nun auch specielle sympathische und allgemeine sympathische Reactionen. Unter den letzteren ist besonders das Fieber begriffen. Durch diess Alles erreicht nun die Natur Grosses bei tuberculöser Degeneration. 1) Wir sehen, dass im Umkreise jedes einzelnen Tuberkels die Thätigkeit der drei organischen Grundsysteme und ebenso in den Fieberbewegungen die Thätigkeit des Gesammtorganismus gesteigert ist. Hierdurch Hemmung der Entwickelung der Metamorphose des Tuberkels, als von dem Leben beherrscht. 2) Durch gesteigerte vegetative Thätigkeit: Aufsaugung und 3) Bildung der Zellstoffhülle oder Kapsel um den Tuberkel, wodurch es gleichsam ausser allen organischen Zusammenhang gebracht wird. 4) Mit dem ursprünglich befallenen Gebilde reagiren und steigern ihr Leben auch die

mit denselben in specieller Verwandtschaft stehenden Gebilde. Hierdurch Vertretung der Function des ersteren. 5) Gesteigerter Nahrungstrieb, und daher auch Mahnung zur reichlichern Aufnahme von Nahrungsstoffen. — In dieser Weise wirkt die Natur in dem ersten Stadium des tuberkulösen Processes heilsam; aber oft vergebens. Die Aftergebilde zerfliessen in eine flüssige schmierige Masse; diese erzeugt Reiz: Entzündung, Eiterung. Die Natur wirkt aufs Neue in den bezeichneten Thätigkeiten. Es bildet sich zunächst eine membranartige Umbildung des Eiters, der sogenannte Eitersack. Entweder kann nun Aufsaugung statt finden, oder die Eitermasse bricht zu Tage. Diess Letztere kann nun manchmal zur vollständigen Heilung, oder auch, durch den Zutritt der atmosphärischen Luft in die Eiterhöhle, zu neuer Entzündung und Eiterung führen. Das Fieber wird nun lebhaft; in den meisten Fällen wird die Hectica zur Typhosa. Indessen kommt doch unter günstigen Umständen und kräftigen organischen Actionen Behufs der Beseitigung der Entzündung noch Heilung zu Stande. Der Eitersack wird auch wohl dichter und fester, gewährt mehr Schutz gegen den eindringenden Luftreiz, oder verwächst und verhärtet gänzlich, ohne zu neuen krankhaften Reactionen aufzuregen. — Die Grundzüge des von den Naturhülfen bei tuberkulösen Processen gegebenen Bildes sind stets zu erkennen, der Process mag in einem Gebilde vor sich gehen, in welchem er will. Nur giebt es auch hier Nebenzüge, Schattirungen, Modificationen. Und so hilft sich die Natur in Krankheiten, gegen welche die Kunst Nichts, oder fast Nichts vermag. (Br.)

---

57. Unter 68 an bösartigen Geschwüren leidenden und von *A. Abegg* behandelten Kranken, litten 20 am Gebärmutterkrebse. Bei einer 67jährigen Frau zeigte sich ein blutiger stinkender Ausfluss, der Muttermund und Hals des Uterus geschwollen und härtlich, weiter hinauf ein Pessarium, durch dessen Oeffnung der Uterus herabgesunken war. Entfernung des Pessarium und demulcirende Mittel heilten die Kranke. Die neuerlich empfohlne Anlegung von Blutegeln um cancröse Geschwüre und Scirrhen brachte nie Heilung, aber doch Verminderung der Schmerzen, Aufhalten und temporäre Schliessung der Geschwüre hervor. [Verhandl. d. ärztl.

Gesellsch. d. Schweiz 1828. in Hecker's Annal. Jul. p. 349.] (P.)

58. Die Wirksamkeit des *Hellmund*'schen Mittels gegen Krebs hat *A. Abegg* mehrfach erfahren. In einem Fall, wo bei einem robusten 40jähr. Manne sich Geschwüre von beiden Schlüsselbeinen über den Kieferrand bis zu den Augenbraunen erstreckten, Ober- und Unterlippe fast ganz zerstört waren, heilten die Geschwüre allmählig, so dass sich auch eine Art von Lippen bildete. Gegen Cancer fungosus war die Salbe unwirksam. Auch scheint der in Zürich erhaltne Arsenik weniger ätzend zu seyn; denn der Verf. sah nie von 1½ Gr. des Aetzpulvers zu der Menge Salbe von 11 Drachmen jenen feuchten Schorf entstehen, sondern musste oft das Doppelte und noch mehr nehmen. (Verhandl. d. ärztl. Gesellsch. d. Schweiz 1828. in Hecker's Annal. Jul. p. 348—349.) (P.)

Markschwamm. No. 59. 60.

59. Einen Fungus medullaris des Neurilems des zweiten Asts vom 5ten Nervenpaare beobachtete Dr. *Betti* unter der Form eines Nasenpolypen. Das Nähere darüber ist noch zu erwarten. [Froriep, No. 523.] (Mr.)

60. Markschwamm der Lungen, des Pancreas, der Mesenterialdrüsen, der sehr grossen linken Niere, welche einen ungleichen schwarzen Stein enthielt, ferner, ähnliche Geschwülste der Leber, die blass und ungewöhnlich schwer war, Entzündung des Herzbeutels, fand man bei einem 48jährigen Manne, der, früher an Hämorrhoiden leidend, plötzlich heftige Schmerzen in der linken Seite, Druck in der Magengegend bekommen hatte, und nicht selten einen blutigen Urin liess. Späterhin waren Herzaffectionen, erschwerte, schmerzhafte Respiration hinzugekommen. [Aus La Clinique Tom. IV. No. 4. in Hecker's Ann. Jul. p. 351—353.] (P.)

Wassersucht. No. 61. 62.

61. Merkwürdiger Fall von Wassersucht. Ein Arbeitsmann, 35 Jahre alt, kräftigen Körpers, bekam nach einer heftigen, bei anstrengende Wasserarbeit erfolgten, Erkältung ödematöse Anschwellung der Unterschenkel, und schon am dritten Tage unzweifelbare Brustwassersucht. Durch schwächende Behandlung, nämlich durch Blutentziehungen wurde er, während die Krankheit nach angetretener Besserung einen Rückfall und abermals eine kleine Blutentziehung nöthig

machte, binnen 4 Wochen geheilt. [Rust's Mag. XXIX. 3. S. 468—472.] (Br.)

62. Von Bauchwassersucht wird in den neuesten Stücken des Edinb. medical a. surgical Journ. ein Fall erzählt, wo eine 60jährige Frau nach einer Erkältung Bauchwassersucht, ohne andre Symptome, als steten Durst und sparsamen Urinabgang bekam. Zwischen d. 26sten Febr. 1772 und den 30sten August 1776 wurden auf 53mal 1394 Pinten Wassers ausgeleert. Nach der letzten Paracentese starb sie an Dysenterie. [Froriep, Nr. 524.] (Mr.)

---

63. Die Glossitis idiopathica ist nicht selten in Paris; sie soll nach solchen Einwirkungen entstehen, welche Anginä bedingen. Starke allgemeine Blutentziehungen wirken am sichersten. [Aus La Clinique Tom. IV. No. 10. in Hecker's Ann. Jul. p. 353—354.] (P.)

Herzkrankheiten. Nr. 64—66.

64. Hypertrophie des Herzens, verbunden mit einer knorpelartigen Verhärtung der Valvula mitralis beobachtete *Vernon*; er ist der Meinung, dass, wenn Herzkrankheiten dieser Art eine gewisse Höhe erreichen, der tödtliche Ausgang schnell durch Absetzung faserstoffartiger Concremente herbeigeführt werde. [Aus Edinburgh medic. and surgic. Journ. Apr. 1828. in Pierer's Ann. Jul. p. 998.] (P.)

65. Einen Fall von Verwundung der vordern obern, gewölbten Herzfläche in der Länge von 5‴, welche die rechte Herzkammer öffnete und erst nach 3½ Stunden tödtete, erzählt Prof. *Isenschmid* in Bern. [Aus Verhandl. d. ärztl. Gesellsch. d. Schweiz 1828. in Hecker's Annal. Jul. p. 349.] (P.)

66. Pericarditis neglecta, zu deren Beseitigung man einige Blutegel, einen Senfteig und ein Brechmittel (! ein gewöhnliches Schlendriansmittel schlechter, aber desshalb doch oft berühmter Aerzte) angewandt hatte, ging in einen nervösen lebensgefährlichen Zustand über, welcher endlich noch durch Moschus, als ein der entzündlichen Grundkrankheit am wenigsten nachtheiliges Nervenmittel, geheilt wurde. (Rust's Mag. XXIX. 3. S. 472—475.] (Br.)

Krankheiten der Verdauungswerkzeuge. Nr. 67—69.

67. Beobachtung einer innerhalb zwölf Stunden tödtlich abgelaufenen Gastrobrosis. Vom Dr. *Steinthal*, prakt. Arzte und Geburts-

helfer in Berlin. (Horn, p. 352—356.) Ein 18jähriges seit mehreren Jahren regelmässig menstruirtes wohlgebautes Mädchen, von gesundem Ansehen, die sich bis auf Neigung zu Hartleibigkeit, bald starken, bald geringen Appetit und öftern, aber ohne bestimmten Typus eintretende kolikartige Leibschmerzen, stets wohlbefunden hatte, bekam, nachdem seit mehreren Jahren die kolikartigen Schmerzen immer leicht, da sie nicht von Diätfehlern abhingen, durch einfache Abführmittel, und nur einmal durch Krampfmittel beseitigt worden waren, nach einem Diätfehler und Erkältung, die Erscheinungen einer höchst bedenklichen Gastritis. Nach Verlauf von 12 Stunden starb die Kranke trotz des dagegen angewandten antiphlogistischen Verfahrens; nachdem endlich die Schmerzen und die Unruhe der Kranken sich ein wenig gemindert hatten, verschied die Kranke ohne alle Agonie und ohne das geringste Vorgefühl ihres Todes, nachdem sie nur kurz zuvor über Schmerzen in den Füssen geklagt hatte. Die 36 Stunden nach dem Tode gemachte Section ergab: Aufgetriebenen Leib; bei Eröffnung der Bauchhöhle selbst lief sogleich ein molkenartiges Serum aus, womit an 3 Quart die ganze Bauchhöhle und zum Theil der Magen erfüllt waren. Der Magen zeigte sich an seiner vordern untern Fläche nahe der grossen Curvatur stark entzündet und an der meist entzündeten Stelle hatte derselbe ein Loch in der Grösse eines Silbergroschens, dessen Peripherie einen glatten, zirkelrunden, etwas härtlichen Rand bildete. An der hintern innern Fläche, jener Durchlöcherung gegenüber, befanden sich zwei etwas kleinere Gruben, ebenfalls zirkelrund auf härtlichen Rändern und dadurch entstanden, dass an dieser Stelle die innern Magenhäute durchlöchert waren, so dass nur der äussere Peritonäalüberzug noch die vollkommene Durchlöcherung verhinderte. Uebrigens waren die Magenhäute, so wie auch alle übrigen Unterleibseingeweide von ganz normaler Beschaffenheit. (Hl.)

68. Das Oleum Filicis, nach *Peschier*, wandte Dr. *Fehr* mehrmals gegen Bandwurm an, trieb ihn aber nur einmal mit 40 Tropfen ab. 2mal leisteten 4fache Gaben nichts. [Aus Verhandl. d. ärztl. Gesellsch. d. Schweiz 1828. in Hecker's Annal. Jul. p. 346.] (P.)

69. Abscess in der Milz. Von *R. Cooper*. (Aus Lond. medical and surg. Journal. in Froriep, Not.

519.) Ein 34jähriger Mann klagte über ausserordentliche Schwäche, Appetitlosigkeit und Spannung im Epigastrium. Das blasse Gesicht zeigte einen Abdruck von Angst; Abends traten Fieberexacerbationen mit profusem Schweiss und Diarrhöe ein; Puls 106, schwach. Einen Monat früher hatte der Kranke nach dem übermässigen Genuss spirituöser Getränke einen leichten, klemmenden Schmerz in der linken Seite gefühlt, dem Fieber und leichter Husten gefolgt war, aber alle diese Erscheinungen waren wieder verschwunden. Der Kranke starb nach 8 Tagen. Bei der Oeffnung fand man die Milz blass und blutleer, durch plastische Lymphe mit dem Magen und Zwerchfell zusammenhängend. Im Innern war die Milz zerstört und in einen Abscess verwandelt. — Im Kopfe waren die Gefässe der dura mater vom Blut ausgedehnt; auf der Oberfläche des Gehirns waren mehrere Blutflecke sichtbar, so wie tief zwischen den Windungen desselben, und in den Ventrikeln befanden sich 2 Unzen Serum. In der Brusthöhle zeigten sich rechter Seits einige Verwachsungen der Pleura als Folge von Entzündung. (Mr.)

Einzelne Fälle. Nr. 70—84.

70. Fall von Anaesthesia oder von Verlust der Empfindung ohne gleichzeitigen Verlust der Bewegung; von *Alex. Reid.* (Froriep, Nr. 520.) Ein Mann von 56 Jahren stützte im J. 1802 Pferde, zerbrach einige Rippen, beschädigte das Brustbein und musste mehrere Wochen lang liegen. Als er nach und nach wieder genesen war, fühlte er eine Erstarrung von der Hüfte bis zur Fusszehe rechter Seits. Zwei Jahre später beschädigte er sich die Rückenmuskeln über den Lendenwirbeln, wo er bei jeder Bewegung die heftigsten Schmerzen empfand. Hierauf nahm die Betäubung des rechten Beins zu; doch konnte er seinen gewöhnlichen Geschäften nachgehen. Im Jahre 1812 bekam er ein Erysipelas des rechten und dann des linken Beins und diess raubte ihm alle Empfindung. Die Glieder schwollen bisweilen an, und er hatte die Empfindung, als wenn sie mit einem Stiefel bedeckt seyen, obschon er im Stande war, sich zu bewegen. Mehrere Jahre später reiste er nach Jamaika, wo sein Fuss durch den Rand eines Boots an das Schiff gequetscht, das os metatarsi beschädigt und ein lästiges Geschwür erzeugt wurde. Im Jahre 1822 wurde es nöthig, das cariöse os metatarsi abzunehmen, wobei der Kranke nicht den gering-

sten Schmerz empfand. Das Empfindungsvermögen war jetzt auf der ganzen Oberfläche des Körpers fast vernichtet, während die Bewegungskraft ungestört war. Auch die Haut des Kopfs war afficirt, der Kranke fühlte nur mit dem Munde. Die Kälte bewirkte an den Händen nur ein Gefühl von Schwere und Steifheit. Geschmack, Geruch, Gehör waren unversehrt, die Augen schwach und thränend, wie er glaubt von der Schwäche der Augenlider und der Schwierigkeit, sie zu schliessen. Die innern Functionen gehorchten dem Willen, und selbst das Sensorium commune führte sehr vollkommen seine intellectuellen Operationen aus. Die Bewegungen der Augenmuskeln, besonders des M. orbicularis oculi, ferner die levatores oris und die Streckmuskeln der Hände und Finger, und des Fusses und der Zehen waren unvollkommener, als die Beugemuskeln, weil sie offenbar schwächer sind, als diese. — Dieser Fall ist ein Beweis von der Richtigkeit der von *C. Bell* und Anderen gelieferten Anatomie des Rückenmarks und Gehirns und der physiologischen und pathologischen Lehren von den doppelten Functionen derselben. Offenbar hatte eine Verletzung des Rückgrates oder seiner Häute, die im Anfange sehr beschränkt war, Statt gefunden; das stufenweise Fortschreiten spricht für eine chronische Entzündung der Scheide und Membranen des Rückenmarks, die vielleicht eine Substanzverdickung zur Folge gehabt hat. Auch das Rückenmark selbst, von dem zuerst nur der hintere, oder Empfindungstheil ergriffen gewesen zu seyn scheint, wurde wahrscheinlich mit desorganisirt, so wie auch das Gehirn mit Theil genommen hat, da die Muskeln des ganzen Körpers den Einfluss spürten. Da der Kranke seine intellectuellen Verrichtungen ganz ungestört erfüllte, so muss man urtheilen, dass das Gehirn nicht selbst fehlerhaft seyn konnte, sondern dass das Uebel im Ursprunge der Nerven oder in ihrer Endigungsvertheilung seinen Sitz haben musste. Da der Kranke noch lebt, so hat man sich nicht davon überzeugen können; doch hat man Fälle gesehen, wo die Structur des Gehirns sehr verändert, und ein beträchtlicher Theil desselben zerstört war, ohne dass diess einen nachtheiligen Einfluss auf die Geisteskräfte gehabt hatte. (Mr.)

71. **Hohe Steigerung des Aufsaugungsvermögens bei einem Sterbenden.** Von Herrn Dr. *Jahn* zu Meiningen. (Horn, p. 333—338.) Der

Verf. sah bei einem Verwandten, der lange Jahre an Gicht gelitten hat und, seinem Ziele sich nahend, wassersüchtig geworden war, wo keines der gebrauchten Mittel Aufsaugung und Entfernung des Krankheitsproductes hatte bewirken können und der zum Platzen angeschwollne Unglückliche eben im Sterben lag, dass die hochangeschwollnen Hände, zuerst die linke, schnell und plötzlich zusammenfielen, und dass sich Gleiches in dem gedunsenen Gesicht und langsamer an den Beinen ergab; gleichzeitig wurde die Harnblase enorm angespannt und aufgetrieben, so dass sie, weil der Harn nicht mehr entleert ward, zuletzt wie eine schwangere Gebärmutter, bis an den Nabel reichte. Eine Stunde später war jeder Funke des Lebens erloschen. Analoge Erscheinungen sind schon oft bei Sterbenden beobachtet worden, und die Enträthselung, dass das Leben bei seinem Erlöschen noch Vorgänge zu Stande bringt, an denen es früher fruchtlos gearbeitet hatte, liegt darin, dass die höhern organischen Grundsysteme, das Nerven- und Blutsystem, noch einmal heftige Lebensäusserungen und Bewegungen vollbringen, wenn sie absterben, und auch Aehnliches in dem vegetativen System Statt finden möge, ja die Thätigkeit des letzteren selbst nach dem Tode noch zum Theil fortwirkt, wie die vielen bekannten Erscheinungen von Wachsen und Entwickeln einzelner Theile beweisen. (Hl.)

72. Eine Leichenöffnung 18 Tage nach der Beerdigung nahm Dr. *Ratier* vor bei einem eilfjährigen Mädchen, welches vorher vollkommen gesund einen Tag zuvor wenig gefiebert hatte. Der Arzt hatte wegen der entzündlichen Art des Fiebers 12 Blutegel in die Herzgrube setzen lassen, wodurch die Kranke sehr angegriffen worden. Es äussern sich convulsivische Zufälle, sie behält das Bewusstseyn und stirbt plötzlich unter stürmischen Bewegungen in der Herzgrube. 21 Tage nach dem Tode wird sie geöffnet, doch erhält man dadurch keine Aufklärung über ihren schnellen Tod. Ein verhältnissmässig zu grosses Herz war das einzige Auffallende, die scheinbar erweiterten Höhlen enthielten schwarzes halbflüssiges Blut; auch waren die Wände etwas dünner. [Aus Annal. génér. Avr. 1828. in Pierer's Annal. Jun. p. 860.] (P.)

73. Fälle von Keuchhusten bei Erwachsenen beobachtete Dr. *Th. Guibert* nicht selten, wenn auch nicht unter derselben Form wie bei Kindern auftretend;

besonders fehlte ihm der eigenthümliche pfeifende Inspirationston. (Hiermit stimmt der Ref. in den Allgem. Med. Ann. überein.) Seinem Erscheinen bei Erwachsenen scheint jedoch eine eigenthümliche Anlage zu Nervenübeln zum Grunde zu liegen, daher hauptsächlich hysterische Frauen und Mädchen davon ergriffen werden. Der Verlauf ist ebenfalls langwierig, doch weniger, als bei Kindern. [Aus Archiv. génér. Févr. in Pierer's Annal. Jun. p. 856.] (P.)

74. Beschreibung eines bedeutenden Morbus maculosus Werlhofii in Rust's Mag. XXIX. 3. S. 570—572. mitgetheilt vom Regimentsarzt Dr. *Ebel* in Neisse. (Br.)

75. Fall einer weit verbreiteten Entzündung des Zellgewebes in Folge einer vergifteten Wunde, glücklich durch Einschnitte geheilt v. *J. Evans*. Blutentleerungen waren fruchtlos. [Aus Edinburgh. medic. and surgic. Journ. Apr. 1828. in Pierer's Annal. Jul. p. 998.] (P.)

76. Fall eines seltenen Metaschematismus. Nach einer Angina faucium mit Gastrosis, die binnen 2 Tagen durch ein Brechmittel, Decoct. alth. mit Salmiak und Brechweinstein entfernt wurden, zeigte sich ein leichtes Fieber, dem bald der Ausbruch zerstreuter, rother Fleckchen mit einzelnen Papulis untermischt nachfolgte. Nach 2 Tagen war Alles verschwunden und der Kranke 3 Tage lang ganz frei. Dann erschien mit Fieber ein Erysipel der linken Wange, welches nach 48 Stunden bereits desquamirte und einem fixen entzündlichen Schmerz beider Fusssohlen und der Zehen Platz machte. Zwei Tage später Fuss- und noch Brust-, Hüft-, und Schenkelschmerz. Hierzu gesellte sich eine starke Diarrhöe, welche nach einigen Tagen nebst den Hüft- und Brustschmerzen wieder verschwand. In den Füssen und dem rechten Schenkel blieb nun der Schmerz fixirt und zeigte ein eigenthümliches antagonistisches Verhältniss: mit Zunahme der Schmerzen in den Füssen verminderten sich die des Schenkels, und umgekehrt. — Der Gebrauch der Mittel und die Entscheidung der Krankheit zeigten für die zum Theil rheumatische Natur der letztern. [Rust's Mag. XXIX. 3. S. 479—481.] (Br.)

77. Beobachtungen über die Anwesenheit von Blasenbandwürmern im Hirn, im Maison royale de Charenton angestellt von *Calmeil* (Aus

d. Journ. gén. des hôpit. civ. et mil. No. 66. in Froriep, Nr. 525.) Ein 46jähriger, arbeitsamer, gesunder Gärber, der sich dem Trunk und der Ausschweifung in der Liebe im höchsten Grade ergeben, wird syphilitisch, einer Mercurialkur unterworfen; wird sodann schlafsüchtig, bekommt Zittern der Glieder und spricht irre. Am ersten Tage seines Aufenthalts im Maison Royale bemerkt man an ihm eine auffallende Gleichgültigkeit, freien Gang und freie Bewegung der Arme, mageres und sehr verändertes Gesicht, erweiterte Pupillen, Zittern der Lippen und Arme; einiges Sehnenhüpfen, wenig lebhafte Empfindung (deutlicher, wenn man kaltes Wasser auf die Haut spritzt); verworrene undeutliche Antworten, rothe, trockene Zunge mit leichten Spalten, lebhaften Durst, keinen Appetit; keinen Schmerz bei der Berührung des Leibes; weder Erbrechen, noch Verstopfung, noch Durchfall. — Am 2ten Tage spricht der Patient laut für sich, zieht an der Bettdecke, greift mit der Hand um sich, als wolle er etwas fassen, antwortet unzuverlässig und hat Husten mit dickem, zähem, nicht blutigem Auswurf, starkes Herzklopfen und einen frequenten, leicht zusammendrückbaren Puls. — Am 4ten Tage fortwährendes Irrereden, unwillkührliche Ausleerungen, unthätige Sinneswerkzeuge, Bewusstlosigkeit, grosse Schwäche u. s. w. — Am 5ten Tage trat allgemeines Zittern und Sehnenhüpfen ein, und am 6ten Tage erfolgte der Tod. — Section. Aus der Arachnoidea fliessen zwei Löffel voll Serum; ausserdem zeigt sich eine leichte Infiltration des Gewebes, wodurch das Cerebralblatt der Arachnoidea sich mit der Pia mater verbindet. Auf der linken Seite findet sich in demselben Gewebe zwischen Arachnoidea und Pia mater der mittlere Theil der Blase eines erbsengrossen Blasenwurmes. Auf dem mittleren Lappen der linken Seite befindet sich ganz frei zwischen 2 Windungen ein zweiter Wurm. In einiger Entfernung von da, ohnweit des hintern Lappens findet sich eine dritte Blase von der Grösse eines Traubenkerns, durchsichtig und in die Hirnsubstanz eingezwängt. Indem man auf die Blase drückt, wird die Hydatide nach aussen getrieben und zeigt sich als ein kleines, häutiges, mit Flüssigkeit gefülltes Bläschen, was in einen cylindrischen, musculösen, lebenden Hals ausgeht, der sich verlängern und verkürzen kann. Dieser Höhlenwurm schien die meisten Zeichen des Cysticercus, oder Taenia Finna Gm. an sich zu tragen. Zwei freie

Blasenwürmer kommen aus der Tiefe einer Windung der rechten Halbkugel und 2 beim Durchschneiden der grauen Substanz. Letztere Blasen hängen fest an der Hirnsubstanz. Endlich findet sich noch ein Wurm unter der die Hirnhöhle auskleidenden Membran, zwischen dem Sehnervenhügel und dem gestreiften Körper eine Hervorragung bildend, und einer zwischen den Vierhügeln der linken Seite; die graue Substanz war etwas hellilas gefärbt, was jedoch nur von einem geübten Auge zu unterscheiden seyn dürfte; die weisse Substanz leicht mit Blut injicirt, so dass kleine Bluttröpfchen daraus hervordrangen. Die Lungen waren knotig, die Leber gelb und gross u. s. w.

Ein 66jähriger Rosskamm, der sich täglich im Genuss des Weins oder Branntweins übernommen und mit einer Maitresse gelebt hatte, klagte plötzlich über einen heftigen Schmerz im rechten Beine, an dem man übrigens nichts entdeckt. Alle übrigen Organe schienen übrigens in gutem Zustande zu seyn. Am zweiten Tage traten schnell beunruhigende Zufälle ein: Mattigkeit, Decubitus auf dem Rücken, leichtes Irrereden, sonderbar gerötheles, wie durch Blut aufgeschwelltes Gesicht, beschwerliche Respiration (weder Husten, noch Expectoration), helltönende Brust, starkes Herzklopfen. Die Extremitäten sind ohne Schwierigkeit beweglich, Leib unschmerzhaft, Stuhl und Urin bleiben aus. (Aderlass und Senfpflaster.) Am dritten Tage nimmt die Erschöpfung zu und man bemerkt stetes Irrereden, Zittern der Lippen und leichte Beweglichkeit der Extremitäten. Gegen Abend wird die Respiration röchelnd, der Kranke scheint empfindungslos und stirbt am nächsten Morgen. — Section. Zwischen beiden Blättern der Arachnoidea findet sich etwa 1 Unze Flüssigkeit. Die Seitenventrikel des Hirns waren beträchtlich erweitert, und in jedem plexus choroideus befindet sich eine haselnussgrosse Hydatide, die alle Zeichen des Cysticercus an sich tragen, und mit den Acephalocysten nicht zu verwechseln sind. (Mr.)

78. Abscesse zwischen den Muskeln des Halses und fast gänzliche Zerstörung des Atlas und Epistropheus fand *Abegg* in Zürich bei einem mit einem venerischen Ausschlage behafteten Neugebornen. Dennoch war die Bewegung des Kopfes bis zum Tode nicht gehindert und ohne Schmerzen. [Aus Verhand. d. ärzt. Ges. d. Schweiz. 1828. in Hecker's Annal. Jul. p. 348.] (P.)

79. Eine Geschwulst auf der rechten Seite des Halses, von der Grösse einer Faust, von der Clavicula bis zum Schildknorpel, fand *Breschet* bei einem 18jährigen wohlgebildeten Mädchen. Sie war weich anzufühlen, ward grösser beim Tragen einer Schnürbrust, was auch Dyspnöe zur Folge hat. Durch das Stethoscop entdeckte *B.* einen Lungenbruch, in Folge des unsinnigen Zusammenschnürens entstanden. [Aus La Clinique Tom. IV. No. 5. in Hecker's Ann. Jul. p. 351.] (P.)

80. Entartung der Tonsillen, geheilt durch die Weinholdsche Quecksilbercur. Die Entartung bestand in einer bedeutenden, nach Entzündung entstandenen, Geschwulst auf beiden Seiten, erschwerte das Schlucken, beeinträchtigte die Respiration und machte die Sprache unrein und schnarrend. Scarificationen und adstringirende Gurgelwässer bewirkten nur geringe Besserung. Nach 6 Dosen jener Cur waren die Mandeln von fast normaler Grösse und die Beschwerden beseitiget. [Rust's Mag. XXIX. 3. S. 468.] (Br.)

81. Plötzlicher Todesfall in Folge einer Ruptur der Aorta. Der Sergeant G. P., 34 Jahre alt, wurde plötzlich von einem anscheinend starken Schwindel überfallen, so dass er niedersank, noch einige röchelnde Athemzüge that und in demselben Augenblicke verschied. Die Section zeigte eine cariöse Stelle an der hintern Fläche des Brustbeins, ein Aneurysma arcus aortae an der vordern Wand desselben, kurz vor dem Ursprunge der Arteria anonyma, welches schon längere Zeit bestanden haben musste, und nicht als Ursache dieses plötzlichen Todes angesehen werden konnte, endlich aber in der Aorta, gleich nach ihrem Austritt aus der linken Herzkammer, eine bedeutende Erweiterung und Ausdehnung und zugleich an ihrer hintern Seite einen ½ Zoll langen frischen Riss, aus welchem ein Bluterguss von über zwei Pfund in den Herzbeutel erfolgt war. Die Krankheit, namentlich aber das A. arcus aortae, schien von einem vor 15 Jahren erlittenen Falle herzurühren. Uebrigens hatte der Kranke immer seinen, gerade für die Brust beschwerlichen, Dienst versehen. [Rust's Mag. XXIX. 3. S. 562—570. Regimentsarzt Dr. *Stüve* in Erfurt.] (Br.)

82. Von Pneumato-thorax erzählt Dr. *James Johnson* (Froriep, Nr. 522. aus London medical gazette January 31, 1829) folgenden Fall. Ein 27—28jähr. Wundarzt bekam zu Ende vorigen Jahrs Dyspnöe und

Symptome von Brustentzündung. Er achtete diese Erscheinungen wenig, bis gegen d. 20sten Decbr. der Verf. gerufen ward und Folgendes fand: Scrophulöse Constitution, beschwerliche Respiration, Husten, geringen und zähen Auswurf (nicht eiterig), schnellen und kleinen Puls (130 Schläge), Zunge feucht, Haut weder sehr heiss, noch trocken, Durst mässig, sparsamen, dunklen Harn. Dabei lag der Patient auf der rechten Seite und die rechte Backe war geröthet; er klagte über Schmerz mitten in der Brust und das Athmen erfolgte hauptsächlich durch das Zwerchfell. Bei der Percussion nahm man auf der linken Seite einen stärkeren, auf der rechten einen dumpferen Ton als gewöhnlich wahr. Bei der unmittelbaren Auscultation hörte man wenig oder kein Respirationsgeräusch, auf der rechten ein starkes Rauschen; auch der Herzschlag war auf der rechten, auf der linken dagegen keine Spur davon zu vernehmen. — Da ein entzündliches Leiden zugegen war, verordnete *J.* Blutentziehungen, Digitalis, Squille und Spiessglanz in starken Gaben, und die starke Dyspnöe wurde dadurch etwas gemindert. Auf der rechten Seite ward der Ton bei der Percussion immer dumpfer, und auf der linken vernahm man den Metallklang, beim Sprechen und Husten sowohl, als beim Inspiriren. Jetzt zweifelte *J.* nicht mehr an der Gegenwart eines Pneumato-thorax, und als in den nächsten Tagen die Beschwerden so zunahmen, dass der Kranke dem Ersticken nahe kam, so stellte ihm der Vf. vor, dass durch eine Oeffnung in der linken Lunge Luft in die Brusthöhle gedrungen und noch eine Flüssigkeit vorhanden, deren Beseitigung nur durch eine Operation möglich werde, durch welche allein das Leben erhalten werden könne. Da der Kranke selbst um die Operation bat, so wurde zwischen der 6ten und 7ten Rippe ein Einschnitt gemacht und die Pleura vorsichtig geöffnet. Sogleich drang mit lautem, zischendem Geräusch ein Strom Luft heraus, und augenblicklich trat Erleichterung ein. Der Kranke respirirte verhältnissmässig frei, allein schon nach einigen Stunden kehrten die Beschwerden bis zu einem gewissen Grade wieder, wo man dann mit Hülfe einer Sonde, welche die Wundränder von einander entfernte, die Luft zu verschiedenen Malen herausliess. Am 2ten Tage nach der Operation hatte der Kranke mehrere Stunden geschlafen, der Puls ward ruhiger, der Auswurf reichlicher und etwas eiterartig, und der Herzschlag war 1½ — 2 Zoll mehr

nach links, demungeachtet aber noch auf der rechten Seite zu fühlen. Am 8ten Tag nach der Operation wurde die Aussichten schlecht; es erfolgten früh Convulsionen und gegen Mittag der Tod.

Section. Als das Brustbein aufgehoben wurde, fand man das Herz nach rechts gerückt, die linke Lunge bis auf ein Fünftel ihres natürlichen Umfangs zusammengefallen, im leeren Raume Luft und gegen 14 Unzen einer trüben, serösen Flüssigkeit; ausserdem Spuren einer früher vorhandengewesenen Pleuritis. Man versuchte mittelst einer Röhre die Lungen durch die Luftröhre aufzublasen, allein die Luft drang wieder heraus und man fand an der Theilung zwischen beiden Lappen eine fistulöse Oeffnung von der Grösse einer Wicke, welche mit einer Aushöhlung, in die sich ein kleiner Bronchialast einsenkte, communicirte. In der linken Lunge zeigten sich einige, in der rechten aber ungleich mehr Tuberkeln.

Laennec hat zuerst den Pneumato-thorax genau beschrieben, aber nur einmal wurde die Brusthöhle durch einen Schnitt zwischen der 5ten und 6ten Rippe geöffnet, wo Luft herausdrang. Eine Menge Eiters, den man nach dem Tode, welcher 4 Stunden nach der Operation erfolgt war, fand, hatte wegen Adhäsionen an jener Stelle nicht ausfliessen können, und es war demnach hier ein Empyem zugleich vorhanden gewesen. — Auch *Davy* beobachtete einen Fall, wo das Uebel ohne Complication bestand, und der Kranke durch die Operation sehr erleichtert wurde; die Wunde schloss sich hierauf und es sammelte sich keine Luft wieder an. Adhäsionen von früherer Pleuritis können die Heilung bewirken und diess war offenbar in *Davy's* Falle geschehen. (Mr.)

83. Von einer völligen Verschliessung der Urethra an ihrem Blasenende und erfolgender Urinausleerung durch den Nabel hat *Betti* (Froriep, Nr. 522.) der Società medico-fisica fiorentina Nachricht gegeben. Der Fall kam bei einem sehr alten Manne mehrere Monate vor seinem Tode vor. Der Urachus war nicht offen, sondern der Fundus der Blase war früher ulcerirt gewesen, der Urin in das Bauchfell (?) gelangt, das vom Nabel bis an die Schoosbeine durch das Anwachsen der Därme an die benachbarten Bauchwandungen einen weiten Beutel gebildet hatte, und im Nabel zeigte sich eine Geschwüröffnung. (Mr.)

84. Zusammenschnürung des Darmka-

nals mit scheinbaren Vergiftungsfällen. Bei einer jungen Dame, die plötzlich und unter heftigen Zufällen verstorben war, fand man vier Zoll vom Blinddarm eine von einem etwa zolllangen Fettanhange bewirkte Zusammenschnürung. [Aus Archives générales de Méd. Mars. 1829. in Froriep, No. 525.] (Mr.)

---

6. Pharmacie, Arzneimittellehre und Toxikologie.

85. Uebersicht der wichtigern in der ersten Hälfte des Jahres 1828 bekannt gewordenen Entdeckungen und Erfahrungen etc. etc. (Geiger, Nov. u. Dec. p. 162.)

I. Botanik und Pharmacognosie (von Prof. *Dierbach*).

1. Literatur der spec. Pharmacie. — Handbücher: *Vincenzo Stellati*, Elementi di Mat. med. Ed. IIda Napoli 1826. 8. 2 Vol. — Reine Arzneimittellehre von Dr. *C. G. Hartlaub* u. *C. F. Trinks*. Erst. Bd. Leipz. b. Brockhaus 1828. — Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauche für homöopath. Aerzte nebst e. alph. Regist. üb. d. posit. Wirkungen d. Heilm. etc. von *G. A. B. Schweikert*. 3tes Heft. Leipz. b. Brockhaus 1828. — Ausführliche Arzneimittellehre v. Dr. *G. Aug. Richter*, Pr. d. prakt. Heilk. zu Königsberg. 3r Bd. Berlin 1828 bei A. Rücker. — Handbuch der Arzneimittellehre in katechetischer Form u. s. w. v. Dr. *Jul. Alb. Hoffmann*, Arzte z. Dresd. Leipz. 1829. b. Baumgärtner. — Dr. *A. F. Hecker's* praktische Arzneimittellehre. 3te Aufl. revid. u. herausgeg. von Dr. *J. J. Bernhardi*, Prof. u. Mediz.Rath. 1. Th. Gotha und Erfurt b. Hennings. 1829. — Recept-Taschenbücher: Nouveau formulaire de poche etc. etc. sous la présidence de Mr. le Prof. *Chaussier* par *E. de Montmahou*, Dr. M. Par. 1826. ch. Compère jeune. 32°. — Receptirkunst und Recepttaschenbuch für prakt. Aerzte, von Dr. *E. L. Schubarth*, auss. Prof. d. Med. Zweite Aufl. Berlin b. Rücker. 1828. — Pharmacopöen

und dgl.: A new Supplement to the Pharmacop. of London, Edinb., Dublin and Paris: by *J. Rennie*. Lond. 1826. — Lexicon pharmacopoeiarum or a pharm — al Diction; by *Th. Castle*. Lond. 1826. — Die neue preussische Landespharmacopöe nach ihrem Werthe für den Staat u. für die Wissschft. u. s. w. von Dr. *C. F. E. Zier*. Zerbst 1828. Verl. von G. A. Kummer. — Die Veränderungen und Zusätze, welche in die neueste Pr. Pharmacopöe v. 1827 aufgenommen sind — v. Dr. *W. A. E. Bremer*, pr. Arzte zu Berlin, Ritt. d. eis. Kreutzes. Mit 2 Tabellen. Berl. 1828. — Ueber die neue Pr. Pharmakopöe. Eine Antikritik mehrerer dar. ersch. Beurth. von Dr. *H. F. Link*, Kön. Pr. Geh. Med. Rath, Ritter u. s. w. (Aus Rust's u. Casper's Rep. besonders abgedruckt. Berl. 1828. bei Reimer.)

2. Beschreibungen und Abbildungen off. z. Gewächse, v. Dr. *F. G. Hayne*. Getreue Darstellung u. Beschreib. der in d. Arzneikde gebr. Gewächse u. s. w. VIII. Bd. mit 48 illum. Kupftf. Berlin 1822. IX. Bd. 1825. X. Bd. 1827. Enthält eine Menge interessanter Aufschlüsse über verschiedne Gewächse, z. B. Krameria Ixina, die in Mexico als Adstringens dient; Kr. triandra (Rad. Ratanhiae) war schon 1782 in Madrid gebräuchlich; Sanguis draconis in placentis von Pterocarpus Dráco enthält ein Alkaloïd: Draconin (Melandri); es ist nichts weniger als zusammenziehend; Simaruba amara Hayn. ist die Quassia Simaruba, die *Wright* auf Jamaika entdeckte; Maranta indica u. arundinacea sind verschiedne Pflanzen, beide liefern das Arrow - root; Theobroma Cacao: die besten Kakaobohnen sind die caraibischen aus Nigaragoa, eine niedrige Sorte liefert Th. bicolor; Solenostemma Argel. Hayn. (Cynanchum Argel Del.), die Blätter sind so wirksam, wie die Senna und heissen Sené Makky (Mecka - Senna); Cassia acutifolia Del. liefert nach *H.* die ostindischen (arabischen, mochaischen) Sennesblätter; in Cairo heissen sie Senna Mecene und werden im Hafen Dsijda bei Mecka verladen; C. lanceolata liefert die alexandrinischen und jetzt auch die tripolitanischen Senneshlätter; C. obtusata Hayn. (C. Senna Jacq. Lam.) wurde ehedem in Italien, Frankreich, Spanien gebaut; Anacyclus officinarum nennt *H.* die Pflanze, welche in Thüringen und um Magdeburg gebaut die Rad. Pyrethri liefert. Ueber Anthemis Pyrethrum Lin. ist man noch nicht ins Reine; Butea frondosa und superba liefern einen kino - artigen Saft;

Acacia gummifera und mehrere andre liefern das Gummi Mimosae, jeder Baum gewöhnlich mehrere, helle und dunkle, grosse und kleine Sorten. — 2. Plantae medicinales oder Sammlung officineller Pflanzen — fortgesetzt von Dr. *T. F. L. Nees v. Esenbeck*, Pr. d. Pharm. u. s. w. Düsseldorf in der lithographischen Anstalt, Hennig u. Comp. 1828. Achtzehnte Lieferung. Enthält unter andern Smilax China nach Original-Exempl. aus Japan; Aristolochia serpentaria u. officinalis Nees. liefern die Rad. Serpentariae virg.; Gummi Kino soll nicht von Nauclea Gambir, welches nur eine Catechu-Sorte giebt, gesammelt werden: man hat ein afrikanisches in glänzenden Stücken, das ein schön rothes, und ein neuholländisches, das ein chokoladenfarbiges Pulver giebt. — 3. Abbildung und Beschreibung aller in der Pharm. Bor. aufgeführten Gewächse. Von *F. Guimpel*, Pr. u. s. w. Text von Dr. *F. L. v. Schlechtendal*, ausserord. Pr. in Berlin. Berlin 1828. 4. Heft 4. Enth. 6 Abbildungen officineller Gewächse.

3. Nachrichten von neuen vegetabilischen Droguen. — Ferula nodiflora: Dr. *Friedländer* empfiehlt die kräftig narkotisch riechende, milchende, lange Wurzel in Pulver und Tinktur gegen Wechselfieber. (Beob. u. Abh. a. d. ges. Heilk. Bd. 6. Wien 1828. p. 270) — Selinum palustre und sylvestre von *Peschier* analysirt; die antiepileptische Kraft soll von dem zukkerigen und kohligen (Carbonate) Princip abhängen: Enth. viel ölig-harzige Materie und ein flüchtiges Oel. (Bibl. univers. Dec. 1827. p. 318) — Cyperus rotundus in Ostindien als magenstärkend und bei grosser Reizbarkeit des Darmkanals, nach *Hardwick* (Med. chir. Zeit. 1828. Bd. 2. p. 72) — Pavetta indica in einem hoffnungslosen Falle der Cholera heilsam (ebend. p. 75) — Oleum Lauri nativum durch Einschnitte in die Wurzel eines Baums aus der Familie der Laurineen in Demerary. Riecht campherartig, ist flüchtig, äusserlich rubefaciens, innerlich antispasmodicum und stimulans. (Lond. liter. Gaz. 18. Nov. 1826. Bullet. d. sc. méd. Janv. 1828. p. 90.) Vergl. Magaz. Bd. 11. S. 7,) — Ostindisches Gras-öl (grass oil of the Nemaur) durch Destillation bereitet, flüchtig, scharf, eigenthümlich angenehm riechend. Bei hartnäckigen Rheumatismen einzureiben: sehr gerühmt. — Pinus Devadara: das aus dem Holze erhaltne Oel heilte nach Dr. *Johnstone* ein Erythema mercuriale und eine veraltete Krätze. Die Gabe unbestimmt; manch-

mal wurde nicht eine Drachme vertragen. — Menispermum cordifolium W., bei den Eingebornen Gulancha, rein und durchdringend bitter und in Ostindien sehr gebräuchlich als Infusum oder das aus dem Dekokt sich niedersetzende, pulverige Amylum. — Melia Azedirachta enth. ein bitteres, mit Schwefels. krystallisirtes Princip, das nach *Piddington* die Chinasalze vielleicht ersetzen könnte. — Cortex Chutwun enth. ein reichliches bitteres Princip. Chinasubstitut nach Dr. *Scott*. — Himelaya-Rhabarber sollte nach *Don* (Edinb. phil. Journ. 1827. March p. 304.) dieselbe seyn, welche die Russische Rh. liefere; diesem widerspricht *Bayle*. Die im bot. Garten kultivirte Him. Rh. verhielt sich zur echten als Purgirpulver wie 20:30, hatte im Geruch wenig Aehnlichkeit und übertraf sie als tonisches adstringirendes Mittel. Sie färbt den Urin stärker und macht selten Uebelkeit. (Transact. of the med. and phys. soc. of Calc. vol. III. p. 451. Edinb. med. and surg. Journ. N. XCVI. Jul. 1828. p. 168.) — Ginseng von Nepal, auf der Spitze eines 9—10,000 Fuss hohen Berges von *Wallich* entdeckt und Panax Pseudo-Ginseng benannt. Derselbe entdeckte auch viele neue interessante Gewächse (Nouv. Ann. d. Voyag. par M.M. Eyries etc. Août 1828. p. 259. — Arzneigew., die in Minas Geraes (Brasilien) allgemein bekannt sind. (Aus der Reiseb. von *Spix* u. *Martius*. Beschluss. Vgl. Magaz. Bd. 20. p. 265.) Hydrocotyle umbellata, *Pico's* Acariçoba; der Saft in grossen Gaben emetisch, in kleinern auflösend. Strychnos Pseudo-quina St. Hil (die Quina de Campo) wegen ihrer angenehmen Bitterkeit ein Lieblingsmittel der Sertanejo's bei Magenschwäche, Dyspepsie und Wechselfiebern; sie gleicht mehr der Quassia, Gentiana, Trifol. fibrinum, als der China. Empfohlen wird die Verbindung des Mercur. dulc. mit dem Extrakt. Dose des letztern 6 — 18 gr., des Pulvers 4—5mal stärker. — Turnera opifera Mart. auf Kalkhügeln im Sertao, schleimig-adstringirend, bei Indigestionen im Infusum angewandt. Terminalia argentea Mart. liefert ein purgirendes scharfes Schleimharz; Dosis ein halber ʒ. — Myrtus Pseudocaryophyllus Gomes, steht der echten Gewürznelke in vieler Beziehung nahe. — Copaifera cordifolia Sellowii, oblongifolia Martii, liefern ohne Unterschied durch Einschnitt während der Regenzeit den Balsam: oft ein Baum in 24 Stunden 2—3 Maas. Cathartocarpus brasilianus Jacq.; das Mark purgirt nicht

so sicher als die levantische Cassia fistula. Cassia cathartica Mart. Die Minairos nennen sie Senna de Campo. Acacia adstringens Mart., unter dem Namen Narbatimao bekannt, hat eine stark adstringirende, dem Kino gleichkommende, Rinde. Aehnlich ist Mimosa cochliacarpos Gom. der Anaramo-temo des *Piso*. Eine eigne Bereitung davon dient zur völligen Heilung der Hernien. — Poinciana pulcherrima L. Die Blüthen liefern einen leicht adstringirenden, reizenden Thee. Hymenaea Martiana und stilbocarpa Hayn. geben das Harz, welches die Deutschen westindischen Copal, die Engländer (mit Unrecht) Anime nennen. — Hedwigia balsamifera Sw. giebt einen edlen, an der Luft tropfsteinartig erhärtenden, dem Elemi gleichkommenden, sehr gebräuchlichen Balsam (vgl. Magaz. Bd. 18. S. 228.) — Icica ambrosiaca W., der Mastixbaum der Brasilier, giebt eine harte, spröde, röthliche Sorte Elemi. Bursera leptophlaeos Mart., bei den Eingebornen Imburona, giebt einen grünen, terpenthinähnlichen, gebräuchlichen Balsam. — Trichilia cathartica Mart. und noch mehr T. glabra Linn. haben eine bittere, drastische, auflösende, reinigende Wurzelrinde, und werden innerlich im Dekokt oder in Klystiren bei Tertianfiebern, Wassersuchten, Verhärtungen und andern Krankheiten des Lymphsystems angewandt. Eine Tasse voll des kalten Infusum mit Zucker bewirkt viele Ausleerungen oder Brechen, Verschwinden des Fiebers und Oedems, Appetit u. s. w. Analog wirkt Guarea trichilioïdes L. nach *Aublet*, welche nach *v. Martius*, um Abortus zu bewirken, gebraucht wird. Paullinia pinnata L. scheint vor allen die giftigste dieser Gattung, namentlich in der Wurzel. Die Neger sollen sich häufig eines daraus bereiteten Giftes bedienen. Simaruba versicolor St. Hil., in Rinde und Blättern äusserst bitter, und wegen ihrer betäubenden Wirkungen nur äusserlich, namentlich im Dekokt bei Ausschlägen, die es jedoch häufig zu schnell zurücktreibt. Xylopia grandiflora St. Hil.; die Früchte gleichen dem westindischen Piment, und sind als Carminativ noch aromatischer und wirksamer, als die von *St. Hilaire* gerühmte X. sericea. — Anona spinescens Mart. Die Erde schmeckende Frucht, mit Milch gekocht, zur Zeitigung von Geschwüren. Die Samen der Anonen tödten das Ungeziefer. Calophyllum Calaba Jacq. liefert einen dem Terpenthinöl ähnlichen Balsam. Vismia micrantha, baccifera Mart. (*Pico's* Coaopia) u. andre schwitzen ein dem Gummi Gutti, besonders in der pur-

rirenden Kraft fast gleichstehendes Schleimharz aus. — Monnieria trifoliata L. (*Piso's* Jaborandi) hat eine aromatisch-scharfe, diuretische und diaphoretische Wurzel, die zerquetscht bei Vergiftungen, gastrischen und entzündlichen Fiebern dient. Die Samen der Gossypia (z. B. G. barbadense L.) dienen häufig zu Fumigationen gegen lymphatische Geschwülste, zu Emulsionen u. dgl. Die Blätter in Essig getränkt als Cataplasmen bei Hemicranie. Cocculus cinerascens u. platyphylla St. Hil. als Incidentia u. Tonica bei Leberkrankheiten u. Digestionsschwäche, meist im Dekokte. Tetracera oblongata, volubilis, Davilla rugosa und elliptica dienen in Dunstbädern bei den aus Atonie entspringenden häufigen tumoribus testiculorum. Elaïs guineensis L. Das aus den Früchten von den Negern bereitete Oel riecht nicht unangenehm und dient in Einreibungen, besonders als Vorbauungsmittel von Hautkrankheiten. Anatherum bicorne Beauv. vertritt die Stelle unsres Triticum repens. Dorstenia opifera Mart. giebt eine Art Contrayerva-Wurzel. — Eine als ächte Angustura den Reisenden gebrachte Rinde schien von Evodia febrifuga St. Hil. oder Ticorea febrifuga zu stammen und verdiente wegen ihres reinen Bitterstoffs Empfehlung. Euphorbia phosphorea Mart. giebt eine im Ausfliessen leuchtende Milch. Willughbeja pubescens Mart. enth. in der jungen Rinde eine Milch; das Extrakt ist auflösend und gleicht in der Wirkung dem Extr. Taraxaci. — Spigelia glabrata Mart. Die baldrianähnliche Wurzel dient als reizendes, diaphoretisches und Wurmmittel. Physalis pubescens L. Das Dekokt der Blätter gelind diuretisch und auflösend, nach Erkältungen mit gastrischer Complication u. dgl. Ocymum incanescens Mart. und O. gratissimum L. sind aromatisch, diaphoretisch und diuretisch. Carapa guianensis Aubl. Die Rinde zu ʒj. mit Calomel bei Spulwürmern. — Para todo, eine der Canella alba sehr ähnliche, empfehlenswerthe aromatische Rinde, wahrscheinl. von Canella axillaris Mart. Terminalia fagifolia Mart. sondert ein röthliches, dem Gummi Gutti ähnliches, Schleimharz ab. Myrtus dysenterica Mart. Die Beeren angenehm säuerlich, im Uebermaasse erregen sie Diarrhöe. Exostemma Souzanum Mart. Die Rinde wurde im vor. Jahrh. vom Gouverneur Diago de Souza als Quina de Pianhy nach Lissabon gesandt, stellt flache, dünnschalige Stücke mit schwammiger, graubrauner Oberhaut und fasrig spröder innerer Lage von der Farbe des Cort. Chin. re-

gius dar. Die brasilian. Aerzte sind über den Ursprung dieser und der Janeiro-China noch im Ungewissen. Zizyphus Joazeiro Mart. hat eine brechenerregende bittre Rinde. Sebipira major Mart. hat eine der Alcornoque verwandte, schon von *Piso* gerühmte Rinde. Geoffroya vermifuga u. spinulosa Mart. (Angelim der Einw.) dienen zu 3β. des Samenkerns gegen Würmer. Cortex adstringens brasiliensis kommt von den Baume Jurema, der wie die Quijaba und Poo de Calher (lauter Akazien) äusserst viel Gerbestoff enthält (Vgl. Mag. Oct. S. 92.) Schinus terebinthifolia Radd. Das Extrakt der Rinde kann die Catechu ersetzen, so wie auch das aus den Samen aller Anonen bereitete, Spondias tuberosa Arr. enthält an der Wurzel grosse knotige Wulste, welche mit Wasser gefüllt sind. Die Reisenden öffneten sie oft, um ihre Lastthiere zu tränken. Pavonia diuretica St. Hil., schleimig wie die Malvaceen überhaupt. Simaruba ferruginea St. Hil., Rinde und Wurzel bitter extraktivstoffig bei Verdauungsschwäche, Fiebern, Wassersucht, Erschlaffungen u. dgl. Argemone mexicana L. scharf, in Kataplasmen zur Reinigung und Zeitigung von Geschwüren, besonders den syphilitischen Boubas (Bubonen?). Der Absud der Samen befördert den Haarwuchs. Hr. *Huggins* schickte eine Parthie derselben Samen von der Insel Nevis als Purgativum. Vgl. Nachr. von d. med. bot. Gesellsch. zu Lond. in Hertha, geogr. Zeit. v. Berghaus. IV. Jahrg. 2tes Semest. 1828. Journ. d. Pharm. Févr. 1828. p. 78.

4. Neue Erfahrungen über schädliche Wirkungen der Gewächse. Meeta-Zuhur od. Mecta-Pikh, eine süsslich schmeckende, starkgiftige Pflanze (eine Caltha? nach Edinb. med. J. Aconitum ferox.) In geringer Quantität macht sie Rauheit im Halse und vermehrte Speichelabsonderung. (Med. chir. Zeit. 1828. Bd. 2. p. 74.) — Eine Vergiftung durch eine Quantität Nux vomica von Dr. *Basedow* in Merseburg. 6 Gr. tart. emet. erregten mit Noth nach 10 Min. u. häufigem lauem Getränk Brechen. Dann Rec. Ol. terebinth., Aeth. sulph. ana ʒjβ., Sacch. alb. ʒβ., Aq. menth. pip. ℥vj. M. Alle halbe St. einen Esslöffel. Abends liessen die Krämpfe nach, die Respiration wurde frei, drei Tage lang blieb umnebelter Blick, Mattigkeit u. s. w. (Hufel. Journ. Jul. 1828. p. 86.) — Der Genuss von spanischem Pfeffer (Capsicum annuum) erregte Hrn. *von Martius* Kopfschmerzen, Schwindel, Flimmern vor den Augen

und alle Zeichen einer narkotisch-scharfen Vergiftung, welche jedoch nach dem Einathmen von Essigdampf und einigen Löffeln Essig verschwanden. Später brachte es diese Wirkungen nicht wieder hervor. — Manihot utilissima Pohl. Die Tauben werden durch einen Absud dieser Wurzel betäubt und gefangen. Schwarze, welche diese für die unschädliche M. Aipi Pohl gehalten und roh verzehrt hatten, verfielen in Zufälle der heftigsten Vergiftung. Sie wurden durch Brechmittel, Tabaksklystire, grosse Gaben Oel und den ausgepressten Saft derselben Pflanze, welcher das beste Gegengift ist, hergestellt, litten aber zum Theil noch eine Zeitlang. — Euphorbia cotinifolia L. und Paullinia pinnata benutzen die Einw. nach *Mart.* — zum Betäuben der Fische. — Zur Litteratur dieses Abschnitts gehört: Abbild. u. Beschreib. der in Deutschland wild wachsenden Giftgewächse nach nat. Fam. erläutert von Dr. *J. F. Brandt* nnd *J. T. C. Ratzeburg*. Berl. in Commission bei Hirschwald. 1828. 4. Die Treue der Abbild. und die Genauigkeit des Textes wird gerühmt.

5. Cultur der Arzneipflanzen. Der zu Mölk und Losdorf in Niederöstreich gezogene Safran verdankt seine vorzügliche Beschaffenheit dem Boden, der Lage und Vorbereitung. Man legt die Zwiebeln um Bartholomäus in 3—4 Zoll tiefe Rinnen, je 2 Zoll von einander, bedeckt sie bei grosser Kälte mit Stroh, schneidet im Mai die Blätter des vorigen Jahres ab und verfüttert sie, behackt im Juli das Land ziemlich tief und später noch einmal. Ende September und im October folgt die Erndte, indem man täglich 2mal die aufgeblühten Blumen abpflückt, die Narben herausnimmt und in der Sonne oder gelinder Wärme trocknet. Eben so verfährt man im 3ten Jahre, gräbt dann die Zwiebeln aus und bewahrt sie an trocknen und schattigen Orten. Der Boden wird nun drei Jahre zu andrer Cultur benutzt. (*André* ök. Neuigk. u. Verh. Bd. 34. p. 561.)

II. Zoologie (pharmaceutische).

1. Literatur: Ueber den unmittelbaren Nutzen der Insekten von d. Kön. Gerichtsamtm. *Keferstein* in Erfurt. Erf. b. Maring. 1827. — Erster Abschnitt. Zur Nahrung dienende Ins.: die eingemachten Maikäfer (Melolontha vulg.), die Larven von Curculis palmarum, von Prionus damicornis in Surinam und Westindien, von P. cervicornis in Siam, von Lamia tribulus Fabr. in Afrika, der Scarabaeus actaeon in Malacca, Tenebris po-

lychrestus werden von den türkischen Weibern verzehrt, die Heuschrecken, Cicaden, die Termiten, mehrere Raupen auf der Guinea-Küste, mehrere Schmetterlingspuppen in China, Madagaskar u. s. w. Die angenehm säuerlichen Ameisen. die Käsemade (Musca putris), die Larven der Schmeisfliegen (M. carnaria oder vomitoria), welche in China auf eignen Aas-Angern gezogen werden, Käsemilben, Läuse, Tausendfüsse, Spinnen (namentlich grosse Arten in Neuholland, und am Oronoko) u. s. w. Vorzüglich gehören aber die fleissigen Bienen-Arten hieher, welche in allen Erdstrichen zum Besten des Menschen arbeiten. Zweiter Abschnitt: Technisch nutzbare Insekten; die Ameisen werden zu mancherlei Nutzen gebraucht; Carabus saponarius in Afrika verfertigt eine Art brauchbarer Seife; die Raupe einer Phalaena bereitet in Chili Harz aus einer Conyza-Art, in China ein Coccus, eine Art Wachs auf Celastrus ceriferus; die Seidenraupe, die Erzeugung der Galläpfel, Knoppern, Manna-Arten, das Gummi-Lack, ja das Styrax nach *Strabo* gehören hieher, und die färbenden Cocci, namentlich die Cochenille. Dritter Abschnitt: Officinelle Insekten; zu Vesicatorien in Nord-Europa die Lytta vesicat., im Süden Mylabris fasciata oder trimaculata und andre Arten bis China, in Amerika Lytta cinerea und vittata. — Scarabaeus Melolontha u. sticticus, Lucanus cervus, Coccinella septem- u. bipunctata, sexpustulata, bisexguttata, Chrysomela populi u. andre, viele Curculiones und einige Carabi, namentlich gegen Zahnweh; Cerambyx moschatus, Pimelea sulcata gegen Ohrenschmerzen u. dgl. Scarab. stercorarius gegen Staphylom und Mastdarmbeschwerden, Meloë majalis und proscarabaeus gegen Wassersucht, Forficula auricularia gegen Taubheit u. s. f. Die Grillen und Cicaden als eröffnend bei Kolik, Blasenkrkht. Coccus cacti gegen Strangurie, Steinkolik und Masern, C. ilicis herzstärkend, C. lacca diuretisch, diaphoretisch. Aus der rohen Seide bereitete man die sonst bewährten Guttae anglicanae, sie dient auch gegen übermässige Menstruation u. dgl. Die Cynipes sind Ursache der Galläpfel, des Rosenschwamms (Bedeguar); die Wespen urin- und steintreibendes Mittel, Chrysis ignita in d. Tinktur gegen Lähmung; die Ameisen. Die Stubenfliege ein beruhigendes, abführendes, Haarwuchs beförderndes Mittel; Pediculus humanus eröffnend, Fieber vertreibend; Oniscus asellus diuretisch, Julus terrestris gegen Gelbsucht, die Skorpionen, Spinnen u. s. w. End-

lich wird der noch so wenig bekannten Blutegelarten und der Heilkräfte des Regenwurms gedacht (?!)

2. Neue Arzneimittel aus dem Thierreiche. Besonders reich ist Brasilien an Bienen-Arten, deren Wachs meist schwärzlich, aromatisch, deren Honig aber je zuweilen, je nach den verschiedenen Arten (z. B. der grüne Honig der Munbubinha) oder Pflanzen (z. B. den Malpighien, Banisterien, Paullinien, Securidaceen) schädlich und giftig ist. Die europäische Biene ist in Brasilien unbekannt. — Cantharíden, über ihre Erhaltung und Zerstörung. Abh. in Brand. Arch. Bd. 24. H. 3. p. 262. — Falsche Cochenille, aus einer Masse von Kalk, Lehm oder Bolus und feinen Sägespänen, mit Cochenille gefärbt. (ebend. p. 268.) — Blutegel. Zu ihrer Aufbewahrung empfiehlt Apoth. *Vogel* ein Kästchen, wie ein Fischkasten, in fliessendes Wasser gehängt. (ebend. p. 271.) Dissertat. von *J. Fr. Ferd. Fischer* de hirud. medicin. Berol. 1827. Zählt 3 Varietäten auf, deren eine abgebildet ist: überhaupt nur anatomisch-physiologisch. — Austern. Die *Weikard*'sche Anwendung in Lungen- und andern Auszehrungen bestätigt *Etienne St. Marie* de l'huitre et de son usage etc. Lyon. 1827.

3. Giftige Stoffe aus dem Thierreiche. Ein Knabe, der sich mit dem Safte der Kienraupe (Phalaena bombyx) das Auge gerieben hatte, bekam heftige Ophthalmie mit bleibender Blindheit (Rust's Mag. Bd. 27. H. 1. p. 195.) — Der Stich des amerikanischen Skorpion's, dort Lacrao genannt, ist nach *v. Martius* nicht selten tödtlich. — Wurstgift. 1. Experim. aliq. de acidi adiposi affectibus in anim. diss. auct. *L. Th. Sebauer.* Berol. 1827. Das Produkt der trocknen Destillation von Schweinefett tödtete Hunde mit Erscheinungen einer scharfen Vergiftung, gab eine reine nicht schädliche Fettsäure. Das Giftige scheint in einem nicht genau untersuchten flüchtigen, unangenehm riechenden Principe zu liegen. Gegenmittel sind Brechmittel, dann Milch, Oel-Emulsionen u. s. w. 2. De veneni in botulis origine, diss. auct. *A. C. Blumensath.* Berol. 1827. Soll nur von der Bereitung und Bewahrung der Würste handeln! — 3. De venneo in botulis. Auct. *Guil. Horn*, Berol. 1827. Preisschrift. 4. De Allantoxico, auct. *Davidson.* Berol. 1827. 4. — 5. De veneni botulini viribus et natura, auct. *Dann.* Berol. 1828. Vgl. Horn's Arch. Mai. Jun. 1828. p. 557. Das Gift der *Crell*'schen Fettsäure scheint ein

empyreumatisches Oel zu seyn, das im reinen Zustande unverdaut, nur durch Auflösung in Essigsäure wirksam wird.

III. Chemie und praktische Pharmacie.

Schnelle Reinigung des trüben fauligen Wassers und bequemere Anwendung der Thierkohle v. *Habich*, durch Zusatz von ¼ Alaun. (Trommsdorf's Journ. Bd. 16. S. 1.) — Ueber den Gehalt der blausäurehaltigen Flüssigkeiten von *Duflos*. Verschiedne Prüfungsmethoden. Am besten ist nach *D.* die Fällung durch salpetersaures Silberoxydammoniak. Nach dem hier gewonnenen Salze berechnete er den Gehalt: 1) Im ätherischen Oel der bittern Mandeln (aus 1 Ctr. 3½—17½ ʒ.) sind 11—14 Proc. Blausäure; in d. Aq. amygd. amar. non spirituosa = 0,120 bis 0,130. 2) Im destill. Wasser der Kirschlorbeerblätter höchst ungleich, etwa 0,077. 3) Cort. Pruni Padi, im März ges. 0,07, im Mai 0,06, im Juni 0,088. Die Blätter enth. 0,057 bis 0,06, die Blüthen 0,012. Das Oel (eine ʒ aus 100 ℔. Rinde) enth. 5, 5 Proc., das durch Kochsalz aus dem Destillat abgeschiedne (noch eine ʒ) = 4,25 Proc. 4) *Scheele*'sche Blausäure (und des Pariser Codex) = 10,75—7,50 Pr., sehr zersetzbar. 5) Ittner'sche = 10—12 Proc. Zersetzbar. Die Schradersche Abänderung ist verwerflich. 6) Die Trommsdorf'sche Abänderung enth. 5½—5¾ Proc. 7) Blaus. nach d. Pharm. bavar. 1824, = 3,78 bis 3,55 Proc. Zersetzbar. 8) Nach d. Pharm. boruss. 1828: eine haltbare Säure von 2,5 bis 2,75%. 9) Nach d. Pharm. hassiac. 1827, = 25—26 Proc. 10) Nach *Vauquelin*, unrein, nicht haltbar gew. 1,75 bis 2,25%. (Kastn. Arch. Bd. 14. S. 88.) — Bereitung des doppelkohlens. Natrum von *Schäffer*. Er wendet trockne Soda an. (Brandes Arch. B. 25. S. 251.) —Ueber die Verbind. der Magnesia mit Kohlensäure, von *Soubeiran*. Doppelkohlens. Magnesia besteht nur in flüssiger Form. (Journ. de Pharm. Dec. 1827.) — Ueber eine besondre Bildungsweise des Bittersalzes von Gmelin, durch wechselseitige Zersetzung der kohlens. Magnesie und des Gypses beim Abrauchen. (Naturw. Abhandl. von einer Gesellsch. in Würtemberg. Bd. 2. S. 99.) — Ueber den Arsenikgehalt der Säuren von *Biltz*. Bei Bereitung von Schwefelmilch zeigte sich die angewandte Schwefelsäure

arsenikhaltig: doch ist zu bemerken, dass Salzsäure beim Durchleiten das Schwefelwasserstoffgases einen gelben Niederschlag giebt, der nur Schwefel, durch etwas Chlor gefällt, ist. (Trommsd. Taschenb. 1828. S. 17.) — Ueber das Verhalten des Schwefelwasserstoffgases gegen Quecksilberauflösungen, v. *Rose*. Der zuerst entstehende weisse Niederschlag ist nicht Merc. dulc. mit Schwefel, sondern eine Verbindung des unzersetzten Salzes mit Schwefelquecksilber, die man auch aus beiden bereiten kann. (Poggendorff's Ann. Bd. 13. S. 59.) — Ueber Mercurius dulcis. Nach *Oswald* wird er durch Salmiak nur in der Siedhitze zerlegt. (Trommsd. Taschenb. 1828. S. 24 u. 28.) — Goldschwefel, Mercur. dulc. und Guajakharz zersetzt sich nach *Capeller* an der Luft unter Salmiakbildung. (Kastn. Arch. Bd. 14. S. 177.) — Ueber Kupfergehalt des Tartar. depurat. Fast jeder enthält dasselbe nach *Buchner*. Reinigung durch Ausschlemmen. (Brand. Arch. Bd. 24. S. 299.) — Analyse der weissen Ipecacuanha von *Vauquelin*. Enth. in 16 Th. = 1,50 Emetine, was *Pelletier's* Analyse bestätigt. (Journ. de pharm. XIV. 304.) — Analyse der Buchweizenfrucht von *Zenneck*. Sie steht im Stärkmehl-, Kleber- und Zuckergehalt verschiednen Getreidearten nahe. (Kastn. Arch. Bd. 13. S. 359.) — Analyse der Senega-Wurzel von *Dulong*. Noch nicht befriedigend. (Journ. de Pharm. Nov. 1827. p. 567.) — Analyse von Achillea Millefolium von *Bley*, bis jetzt erst von Wurzel und Kraut. (Trommsd. Journ. Bd. 16. St. 1. S. 243., St. 2. S. 94.) — Ueber künstliche Bildung des Harnstoffs auf unorganischem Wege durch Einwirkung von Cyangas auf wässriges Ammoniak. (Poggend. Ann. Bd. 12. S. 483.) — Oel im menschl. Blute und Harne bei Asphyxien nach starker Berauschung. (Schweigg. Journ. Bd. 23. S. 241.) (B.)

Pharmacie. No. 86—95.

86. Beschreibung und Abbildung eines verbesserten Dampfapparates zur Bereitung von Arzneien v. *van Dyk*. (Aus Bydragen tot de Natuurkundige Wetenschappen te Amsterdam im Buchner p. 94—141.) Genaue Beschreibung des Apparats, Angabe seines Gebrauchs und seiner Vorzüge; angehängt ist eine Beschreibung der Apothekerhalle zu London, besonders des in derselben gebrauchten Dampfapparats, und eine kurze Abfertigung des von *Hemptinne* ausgesprochenen

Tadels über die Bereitung von Arzneipräparaten mittelst Dampf. (B.)

87. Ueber die sogenannten verbesserten oder neuen Bereitungsarten mehrerer Präparate, v. *Glaser*. (Buchner, p. 166—184.) Ungu. Hydrarg. ciner. Weder die im Repert. 24. p. 417., noch die von *Hernandez* (Rep. 22. p. 311.) angegebenen Methoden taugen etwas, am besten ist die von *Baup* (Rep. 25. p. 464) vorgeschlagene, das Präparat in einem messingnen Mörser zu bereiten; man muss das Fett erst in den Mörser thun, und dann das Quecksilber zusetzen, um den Mörser nicht angreifen und die Salbe Zink enthalten zu lassen. Auch in gusseisernen Gefässen gelingt diess Verfahren. Die Erwärmung des Mörsers taugt nichts. — Gebrannte Magnesia ist nicht nach der Angabe in Buchn. Rep. 27. p. 117 zu bereiten, die kohlensaure Magn. ist trocken in dem Schmelztiegel zu stampfen und der Glühhitze auszusetzen. — Fruchtsäfte sind mittelst des Mandelöls nicht nach Rep. 27. p. 107. aufzubewahren; der Saft wird trübe, verliert bisweilen seine Farbe und ist schwer zu filtriren; besser ist die alte Methode, der durch Absetzen geklärte Saft wird mit Zucker versetzt, in Flaschen in kochendem Wasser eine Zeitlang gehalten, und ist noch warm mit Mandelöl zu bedecken. Mercur. solub. Hahnemann. Die alte Methode, wie sie die neue preuss. Pharmac. beibehalten hat, ist die beste. — Sulph. stib. aurant. ist nicht mit Kalk, sondern mit Pottasche zu bereiten. — Liq. Ammon. sulphur. Durch doppelte Wahlverwandtschaft (Rep. 25. p. 436.) nicht practisch. — Tart. natronatus. Weder die Göttlingische, noch die Methode durch das Schmelzen des schwefels. Natr. mit Kohlauflösen und Sättigen mit Weinstein etc. ist zu empfehlen. — Tinctur. ferri acet. aether. Nicht aus schwefels. Eisen, sondern aus salzsaurem am besten zu bereiten. — Reinigung der Manna mit Schwefelsäure. Gewiss werden die Eigenschaften der Manna verändert. — Gelbe Quecksilbersalbe. Mit Olivenöl statt Schweinefett, gelingt vorzüglich, wenn die heisse Quecksilberauflösung dem heissen Oel zugesetzt ward. — Rotul. Menthae pip. (Rep. 23. p. 128). Die von *Zier* angegebene Methode ist nicht practisch. Man fertige reine Zuckerkügelchen, und besprenge ℥j. mit gtt. IV. Oel, in etwas Alkohol aufgelöst. — Baryta muriat. Die Bereitungsart nach der Preuss.

Pharmacop., vorzuziehn der durch salzs. Kalk und Schwerspath bewirkten. — Phosphorsäure und Liq. Plumbi acetici nicht in kupfernen Gefässen zu bereiten. — Phosphors. Natrum. *Funke's* Methode (Dörfurth Apothekerbuch Registerband) ist nicht gelungen, ebenso unpractisch die von *Hahnemann* (Apothekerlexic. 1799. Th. II. Abth. 2.) angegebene. Vorzüglich die Vorschrift der bayrischen Pharmacopöe. — Sapo terebinth. Nach *Schiller's* Vorschrift zu ätzend wirkend. (Trommsd. Journ. 25. St. 1.) — Hydrarg. muriat ammoniat. nach *Funke* hat gewiss ein andres Verhältniss der Bestandtheile. — Ungu. oxygenat. Das Fett ist in einer Porcellanschale stark zu erhitzen, und unter beständigem Umrühren der achte Theil verdünnte Salpetersäure zuzumischen; bei gelindem Feuer lässt man dann Alles ein wenig sieden, bis keine salpetersauern Dämpfe entweichen. — Die Blutegel. Werden am besten in destillirtem Wasser mit etwas Calmus aufbewahrt, im Winter ist das Wasser aller 2—3 Wochen, im Sommer aller 4—6 Tage zu erneuern; die Leichen müssen bald weggeschaft werden. (B.)

88. Ueber die verschiednen Arten von Ipecacuanha, von *Achill Richard.* (Aus dem Diction. des Drogues T. 3. p. 256. von Prof. *Dierbach.* Geiger, Octbr. p. 32.) *Markgrav* und *Piso* beschrieben zuerst, doch ziemlich dunkel, eine brechenerregende Wurzel in Brasilien unter dem Namen Ipecacu(co-)anha; im Handel kam seit den frühesten Zeiten ein Gemenge der heterogensten Wurzeln vor, so dass die Botaniker über den Ursprung derselben lange in grosser Ungewissheit waren. 1764 gab der berühmte *Mutis* Aufschluss über die Pflanze, welche in Neu-Granada die Brechwurzel lieferte, und der jüngere *Linné* beschrieb sie unter dem Namen Psychotria emetica. Diess ist aber nicht die von *Markgrav* und *Piso*, welche *Brotero* zuerst in den Abhandlungen der Linnéischen Societät zu London unter dem Namen Callicocca Ipecacuanha bekannt machte. *Decandolle* that 1802 in einer Abhandlung dar, dass ausser den genannten noch mehrere, sehr verschiedenartige Gewächse diese Wurzel lieferten, und dergleichen sind nach *Aug. de St. Hilaire* über die nützlichen Gewächse Brasiliens: Spermacoce Poaya und S. ferruginea, Richardsonia rosea und R. scabra. — *Richard* bewies zuerst im Bulletin der med. Fakultät zu Paris 1818. und in einer eignen Dissertation (Histoire naturelle et médicale

des différentes éspèces d'Ipecacuanha du commerce. Paris 1820,), dass die im Handel von der äussern Farbe entlehnten Merkmale leicht Irrungen veranlassen, und er giebt folgende beide Hauptarten an:

A. Geringelte Ip. von Cephaëlis Ipecacuanha Swartz, (Callicocca Schreb. Tapogomea Aubl.), die in den dicken Wäldern Brasiliens wächst und an einigen Orten von Südamerika, z. B. bei Bodillas in Neu-Granada nach *Humboldt*, gebaut wird. Sie unterscheidet sich von der gestreiften dadurch, dass sie nicht von dem untern Theile des Stengels gebildet wird, sondern aus besondern Knollen des Wurzelstockes kommt und an den Seitentheilen ihren Ursprung hat. Nach der Farbe unterscheidet man folgende Varietäten: 1. Die braune (Lemery), *Merat's* graue oder geringelte Ip. im Dict. d. sc. méd. Vol. XXVI. und *Guibourt's* schwarzgraue geringelte Ip. im Dict. des drog. simpl. Vol. I., die gemeinste und kräftigste, welche auch von *Pelletier* analysirt ist, und nach *Richard* und *Barruel* in 100 Theilen: Emetin 16 Th., Wachs, fette Materie, harzige Materie, von jedem 1,2 Th., Gummi und Salze 2,4 Th., Stärkmehl 53 Th., Eiweiss haltige thierische Materie 2,4 Th., Holzfaser 12,5 Th., so wie Spuren von Gallussäure enthielt. — 2. die graue, *Merat's* weissgraue Ip., mit entfernteren, weniger hervorstehenden Ringen, sehr harzigem Bruche, sie ist weissgrau, sehr bitter und wohl von ältern Pflanzen stammend. — 3. die rothe, *Merat's* und *Lemery's* graurothe Ip., hat braunrothe Oberhaut, harzigen, rosenrothen Bruch, hornartige, halbdurchsichtige Rinde und ist häufig.

B. Die gestreifte Ip. kommt von Psychotria emetica L., hat schmutzig graurothe Epidermis, wird im Alter schwärzlich, ja innen schwarz, daher bisweilen schwarze Ip.

Ausserdem gehört zu den ächten Sorten noch die weisse Ip. des *Piso* und *Bergius* (nicht *Lemery's*), *Guibourt's* Ip. undulata, welche sonst von Viola Ipecacuanha Lin. hergeleitet wurde, aber nach Dr. *Gomes* Dissertation (Lissabon 1801) von Richardsonia brasiliensis, nach *St. Hilaire* und *Martius* von R. scabra und rosea kommt. Sie ist aussen grau mit wellenförmiger Oberfläche, innen mattweiss, mehlig und mit einem holzigen Gefässbündel; sie enthält nur 6 Procent Emetin und 2 fette Materie.

Falsche Ipecacuanha-Sorten sind 1. die aus Nord-

amerika von Euphorbia Ipec.; sie ist cylindrisch, weiss, und so wenig als Spiraea trifoliata L. als Surrogat zu brauchen. — 2. Die von den Antillen, gleichfalls von scharfmilchenden Pflanzen, z. B. Asclepias curassavica L. und Pedilanthus tithymaloïdes Poit. — 3. Die von der Insel Bourbon, die Wurzel der rankenden Periploca mauritiana Enc. meth., weiss, holzig, einen kleinen Finger dick und mit graden, cylindrischen Fasern versehen; gekaut hinterlässt sie starkes Brennen. — 4. Aus Brasilien kommen die Wurzeln mehrerer Brechen erregender Violaceen, z. B. von Viola parviflora u. Ipecacuanha L., (Jonidium Vent. Pombalia Vandell.) Die letztere ist blass, der Länge nach gerunzelt, unten gabelförmig, einer Schreibfeder dick, etwas gewunden, die Rindenlage dünner und nicht so gelb, als das Holz, der Bruch siebartig punktirt, der Geschmack mehlig, später etwas bitter und scharf. Sie enthält 3,5 Proc. Emetin mit etwas zuckerartiger Materie, 1 Pr. Fett, 23 in Wasser lösliches Extrakt mit einem eignen neuen krystallisirbaren Princip und 19 Holzfaser. Hieher gehört auch die Ip. von Cayenne, von einer Varietät derselben Pflanze (Jonidium Itoubon Vent.) — 5. Die Ip. aus Isle de France, oder *Lemery's* weisse Ip. ist die sehr dünne, fadenartige, glatte, weissgraue, geruch- und geschmacklose Wurzel des Cynanchum vomitorium Lam., welche auch *Pelletier* unter dem Namen einer Viola emetica analysirt hat.

Man soll übrigens vergleichen Geiger, Bd. 2. S. 570. (B.)

89. Ueber die Copalchirinde von Geiger. (Dessen Mag. Octbr. p. 42.) *Mercadier* in Paris gab zuerst Nachricht von ihr (Journ. de Chimie médicale Juin 1828. p. 236.) Sie wird von den mexikanischen Aerzten als febrifugum selbst der China vorgezogen, und kommt wahrscheinlich von Croton suberosus, discolor oder einer andern Species. Die Copalche, welche *Brandes* untersucht und beschrieben hat (Geig. Mag. Bd. 18. S. 363.) scheint von der *Mercadier*'schen ganz verschieden zu seyn, und ist wohl jene Cascarilla nova des Hrn. von *Martius*, d. h. eine feinröhrige Caskarille. — Die von *Geiger* untersuchte war von Hrn. *von Bergen* aus Hamburg bezogen, der seine Untersuchungen bereits in Gers. u. Jul. Magazin niedergelegt hat. Sie scheint mit der von *Mercadier* gleich zu seyn, nur nicht die ausserordentliche Bitterkeit (l'extrème saveur amère) zu besitzen, da sie minder intensiv bitter als die Kaskarille ist, der

sie auch im Geruch im physischen und chemischen Verhalten sehr nahe steht, doch sich durch die äussere schwammig-korkartige Fläche, unebenen, kurzsplitterigen, hellbraunen matten Bruch und mehr rosmarinartigen Geschmack unterscheidet. Eine Chinasorte ist sie gar nicht. (B.)

90. Einfache Bereitungsart des Morphiums v. *Guillesmond.* (Aus Journ. de Pharmac. Août 28. in Geiger, Septbr. p. 189—191.) Fein zertheiltes Opium ℔jj. ward mit ℔ vjjj. Alkohol v. 30° Baumé 3 Tage lang macerirt; der Rückstand ward darauf noch mit ℔jj. Alkohol ausgezogen. Beide Colaturen vermischt und mit ℥jj. Ammoniak versetzt, gaben nach 2—3 Tagen ℥jv. krystall. Morphium von brauner Farbe. Wasser nahm d. Farbestoff und mekonsaures Ammoniak hinweg; der Rückstand wog getrocknet nur ℥jjβ., war schwachroth gefärbt, und enthielt nicht mehr Opium als das nach andern Methoden dargestellte Morphium. Nach dem Herausgeber muss wohl diese Methode noch genauer geprüft werden; denn es scheint ihm nicht glaublich, dass aus einer geistigen Flüssigkeit alles Morphium gefällt werden kann wegen der beigemischten Extractionstheile; durch Ueberschuss von zugesetztem Ammoniak wird die Auflöslichkeit noch grösser. Wahrscheinlich sind die ausgeschiedenen Krystalle zum grössten Theil Opium. (B.)

91. Ueber die Zersetzung des Brechweinsteins durch gewöhnl. Wasser v. *Guéranger.* (Aus Journ. de Chim. méd. Août. Sept. 1828. in Geiger, Octbr. p. 187—189.) Aus den Versuchen ergiebt sich, dass den Brechweinstein fast alles Quellwasser zersetzt, und zwar durch die in ihm enthaltenen Salze; bei gewöhnlicher Temperatur erfolgt die Zersetzung langsam; so hatte sich erst nach 12 Stunden in einer Auflösung von gr. jjj. in ℥vj. bei 15° C. ein Niederschlag gebildet. Bei 40° C. trübte sich eine gleiche Auflösung schon in einer halben Stunde; bei Erhitzung bis zum Sieden, erfolgte diess, ehe die Temperatur 100° ganz erreicht hatte, nach sechs Minuten hatte sich schon der Niederschlag gebildet. Die Ursache der Zersetzung mittelst Quellwassers fand *G.* in dem Gehalte an kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Magnesia, die andern Bestandtheile waren daran ohne Schuld. Der Kalk und die Magnesia vereinigen sich mit Weinsteinsäure und Kali zu auflöslichen Doppelsalzen. (B.)

92. Versuche über einige Verbindungen des

Goldes nebst theoretischen Folgerungen aus denselben, v. *A. Buchner*. (Dess. Repert. p. 1—44.) Das Gold war schon bei den arabischen Aerzten als Arzneimittel in Gebrauch; im 16ten — 17ten Jahrhunderte stand das Aurum fulminans in hohem Ansehn, neben welchem noch viele andere Goldpräparate gebraucht wurden. In den neuern Zeiten hat *Crestien* das Gold wieder als Arzneimittel eingeführt, und zwar als 1) Pulvis auri, 2) Oxydum auri, 3) Purpura Cassii, 4) Chloretum Auri et Sodii, von denen das letztere das gebrauchteste ist. Nachdem *Buchner* bewiesen hat, dass das Gold für den Arzt und Pharmazeuten von Wichtigkeit sey, geht er zu den Untersuchungen über, welche er über dieses Metall angestellt hat. — Purpur d. Cassius. Das Mischungs-Verhältniss des Goldes, Zinns und Sauerstoffs ist sehr wechselnd und nach den meisten Chemikern soll das regul. Gold in diesem Präparate sich mit Zinkoxyd verbinden, jedoch ist eine chemische Verbindung eines gediegnen Metalles mit einem Oxyde ohne Beispiel. *Buchner* glaubt, dass wie Kohlenwasserstoff zu den electronegativen Elementen als electropositives Doppelelement, als ein einfacher Stoff sich verhalte, so auch das Gold (hier) mit Zinn. Demnach wäre der Purpur d. Cassius eine einfache Verbindung des Sauerstoffs mit einem Doppelmetalle. Die Resultate verschiedener Versuche werden nun als Gründe für diese Theorie angeführt. *B.'s* Versuche vor dem Löthrohr und auf der Kapelle mit Zinnblättchen, Zinnoxyd, Kadmiumoxyd, kohlens. Kadmium, Zink, weissem Zinkoxyd, gelbem Uranoxyd, grünem Chromoxyd, kohlens. Manganoxyd, schwarzem Manganoxyd, feinen Eisenfeilspänen, Eisenoxydoxydul, Kieselerde-Hydrat, Kalium, ätzendem und kohlens. Kali, Barythydrat, Kalk, Magnesia, Borax etc. führten ihn zu folgenden Sehlüssen: *a*) das Gold verliert in Berührung mit electropositiven Metallen, oder mit basischen Oxyden, bei schwacher Glühhitze seine metallische Natur, und bildet eigne oxydirte Verbindungen; *b*) leicht schmelzbare basische Oxyde bringen diese Vereinigung nicht zu Stande, weil das Gold beim Schmelzen dieser regulinisch ausgeschieden wird; *c*) diese Vereinigung ist mit dergleichen Oxyden möglich, wenn ihr Radikal mit dem Gold verbunden einer langsamen Oxydation unterworfen wird; *d*) eine solche Verbindung wird gelöst in einer Säure, welche das basische Oxyd auflösen kann; *e*) Kiesel- und Boraxsäure löst die Goldverbindungen

und basischen Oxyde auf und bildet gefärbte Gläser; *f*) es findet bei den Verbindungen ein stöchiometrisches Verhältniss Statt; *g*) das basische Oxyd, mit d. Maximum von Gold verbunden, widersteht den Säuren besser; *h*) die electronegativen Elemente lassen sich, mit dem Golde verbunden, nicht gleich mit demselben oxydiren, das Gold wird regulinisch ausgeschieden, sobald jene Sauerstoff annehmen; *i*) je electronegativer daher ein Oxyd ist, desto schwieriger verbindet es sich mit dem Golde, ohne Sauerstoff zu verlieren; *k*) electropositives Metall, mit dem Golde verbunden, hat bei Sauerstoffgehalt denselben mit dem Golde gemeinschaftlich; sobald das electropositive Metall das Gold durch Einwirkung höherer Temperatur oder einer Säure verlässt, reisst es zu gleicher Zeit das ganze Sauerstoffquantum an sich. Analogieen dieser Verbindung finden sich im Stärkemehl, Gummi, Zucker, Alkohol, Pflanzensäuren, welche als Kohlenwasserstoff-Oxyde bekannt sind; so kommen auch mehrere Metalle mit Schwefel und Sauerstoff zugleich verbunden vor. Die Verbindungen von Chlor, Brom, Jod, Fluor u. s. w. lassen sich ebenso erklären, dass z. B. d. Chlorkalk ein Chlorcalciumoxyd darstellt. (B.)

93. Ueber die Prüfung des Mercur. dulcis auf Sublimatgehalt, von Apoth. *Pfeil.* (Geiger Oct. p. 60.) Mit kaltem Alkohol digerirt, so wie mit Aether gekocht (wie die Pharm. boruss. 1827. vorschreibt) giebt keine Art Calomel einen Niederschlag mit Schwefelwasserstoffgas: wohl aber eine braungelbe Färbung, wenn er, wie *Bucholz* und die Pharm. Bavarica vorschreiben, mit Alkohol gekocht wird. Es scheint sich also nach *Geiger* im heissen Weingeist doch etwas Merc. dulcis aufzulösen und diese Probe somit zu verwerfen zu seyn, da schon blosses Schütteln zureicht, um Sublimat aufzulösen. (B.)

94. Ueber die Bereitung der grauen Quecksilbersalbe, von *Buchner.* (Repert. p. 185—192.) Um das mühsame Reiben abzukürzen, hat *Simonin* vorgeschlagen, Fett zu nehmen, was längere Zeit dem Einflusse feuchter Luft ausgesetzt war. Die Veränderung, welche fette Substanzen in der Feuchtigkeit erleiden, besteht darin, dass die ganze Oberfläche nach einigen Wochen mit kleinen Körnchen sich bedeckt; jetzt ist das Fett am geschicktesten, das Quecksilber aufzunehmen. Ueber den Gebrauch von ranzigem Fette, harzi-

gen Substanzen etc. wird abfällig gestimmt. *Chevalier* vertheidigt dagegen die von ihm vorgeschlagene Methode, welche nicht darin besteht, altes Fett zu nehmen und sich seit 5 Jahren als eine bewährte erwiesen hat. Er lässt ℥iv. Quecksilber mit ℥iv. flüssig gemachtem frischen Fette so lange in einer Flasche schütteln, bis das Gemenge bis zur Consistenz eines dicken Syrups erkaltet ist. Ausgegossen ward die Mischung in einer Schüssel noch 10 Minuten zusammengerieben und dann unter Reiben ℥iv. kaltes frisches Fett von Neuem zugesetzt. In einer halben Stunde war die Salbe fertig, welche alle Proben einer guten Salbe aushielt. (B.)

95. Liquor hepaticus Mustelae fluviatilis. (Buchner, p. 200—202.) Es sollte eigentlich Ol. Gadi Lotae Aalquappen-Leberöl heissen, indem es nicht von Mustela Lutra, der Flussotter gewonnen wird. Der obige Name scheint von Gadus Mustela hergenommen zu seyn, von welchem Seefische man wohl früher diess Mittel bereitete. In den Apotheken findet sich noch ein Oleum Aschiae von Salmo Thymallus, was ebenfalls ätzend wirkt. Man gewinnt das Oleum Mustelae fluviatilis, indem die fette Leber des genannten Fisches, eingeschnitten, über einem Topfe den Sonnenstrahlen ausgesetzt wird; das thranartige Fett träufelt ab. (B.)

Arzneimittellehre. Nr. 96—103.

96. Ueber einige Artikel der chinesischen Materia medica, von *John Reeves*. (Aus Journal of morbid anatomy etc. T. 1. Part. I. in Froriep, Nr. 524.) Zu den Pflanzen, deren sich die herumreisenden chinesischen Aerzte bedienen, gehören folgende; doch ist zu bemerken, dass sie hauptsächlich für die ärmern Volksklassen benutzt werden und dass man sie meistens zu einer weichen Masse stösst, die als Breiumschlag bei Wunden, Quetschungen, Geschwülsten und Verstauchungen dient: Bryophyllum calycinum; die Blätter. — Portulaca sativa; die ganze Pflanze. Man benutzt sie auch als Salat, oder kocht sie als Gemüse. — Pinus longifolia oder Massoniana; die jungen Triebe. — Datura Stramonium; Blätter, Blüthen und Kapseln. — Ficus (repens?) mit grosser, grüner Frucht, an Mauern. — Ficus nitida. — Justicia Gendarussa. — Justicia Adnotada. — Einige Arten von Barleria, die mit der Barleria cristata nahe verwandt sind. — Plantago. — Musa. Den Strunk dieser Palme scheint man von einer Art zu benutzen, um manche trockene Gemische feucht und

schleimig zu machen. — Ricinus communis; die jungen Triebe, unreifen Kapseln und reifen Saamen. — Die jungen Triebe von 2 oder 8 Arten Croton. — Croton Tiglium; die Saamen, die den Chinesen lange Zeit als drastische Purgirmittel bekannt sind. — Daphne cannabina. — Eine kriechende Art von Melastoma, oder Osbeckia. — Lonicera japonica. — Rubus. — Cookia punctata, die jungen Triebe. — Dimocarpus Litchi (Euphorbia Chinensis P.) — Dimocarpus Longan. — Citrus decumana, die Spitzen der jungen Triebe. — Scutellaria indica. — Einige Arten von Euphorbia. — Taraxacum. — Drei oder vier Arten von Sonchus und eine grosse Anzahl andrer Syngenesisten. — Zu Neujahr kommen dazu die Wurzeln von Polypodium aureum, die man als Spielwerk, und wegen ihres goldenen Haars, dessen sich die Chinesen als Stypticum bedienen, verkauft. — Die Chinesen sind der Arzneien fast eben so bedürftig als der Nahrungsmittel; und so haushälterisch sie sonst mit ihrem Gelde umgehen, so verschleudern sie doch dasselbe für wenige Artikel von eingebildetem Werthe. Zu diesen Artikeln gehören die aus der Tartarei eingeführten Hirschhörner, die zu 60—100 Dollars das Paar verkauft, und dünngeschnitten und gekocht als stärkendes Mittel genossen werden. — Die Nester der Hirundo esculenta sind mehr Luxusartikel, doch schreibt man ihnen auch eine stärkende Kraft zu. Gereinigt kosten sis das Doppelte ihres Gewichts an Silber. — Auch das Opium ist ein Luxusartikel, und wird vornehmlich zum Rauchen benutzt; obwohl es öffentlich von der Regierung verboten ist, so kostet doch sein Verbrauch China jährlich 9 Millionen Dollars. — Medicinisch werden vorzüglich benutzt: Cassia. Ungeheure Quantitäten des Saamens von Cassia lignea kommen jährlich aus der Provinz Kwang-Se (d. i. Cassienwald) und werden dort gegen das Pecul (d. h. 100 Catty's, jeder zu 1⅓ Pf. oder 133⅓ Pf.) zu 24 Dollars verschifft; während sich die Chinesen selbst einer dikken, für den europäischen Markt untauglichen Rinde bedienen. — Der Camphor wird vorzüglich auf der Insel Formosa bereitet und das Pecul für 34 Dollars verkauft. Sie bezahlen den Camphor aus Sumatra (Malayischen Kampher) hundert mal theurer als ihren eigenen, und erst kürzlich wurde das Pecul für 4000 Dollars gekauft. (Europäische Aerzte haben in

der Wirkung beider Arten keinen Unterschied entdeckt.) — Am meisten wird aber die weit und breit bekannte Ginsengwurzel überschätzt, von der Missionäre und andere Reisende so wunderbare Dinge erzählt haben. Den tartarischen Ginseng bezahlen die Chinesen mit dem 20 bis 250fachen Gewicht Silber; ja einzelne ausgesuchte Stücke werden von reichen Wollüstlingen um den ungeheuern Preis des 500fachen Gewichts Silber gekauft. (Mr.)

97. Die vielen Algen des adriatischen Meeres sollen nach Dr. *G. Dom. Nardo* von Chioggia wurmtreibende Kräfte haben. Kindern gab er sie, bald allein, bald in Verbindung mit andern Mitteln, stets mit dem besten Erfolge in Pulverform. [Froriep, Nr. 518.] (Mr.)

98. Ueber einige im Hospital St. Louis angewendete Jodpräparate von Dr. *Lugol*. (Aus Revue méd. 1829. Mai. in Froriep, Nr. 527.) Dr. *Lugol* wendet das Jod in Form von Mineralwässern an. No. 1. enthält auf das Pfund ½, No. 2. ⅔ und No. 3. 1 Gran.

No. I. Natri muriatici (sal. marini) pulv.	drachm.	66
Tinct. Jodii (17 Alcohol, 1 Jod) . .	drachm.	50
Aquae dest.	octarios	50
No. II. Natri muriat.	drachm.	66
Tinct. Jodii	—	75
Aq. purae	octarios	50
No. III. Natri muriat.	drachmas	66
Tinct. Jodii	—	100
Aq. purae	octarios	30

Hr. *Lugol* wendet diese Mineralwässer sehr erfolgreich gegen chron. Leukorrhöe, Drüsenanschwellungen, Scropheln u. s. w. an.

Unguent. Sulphuris jodurati (jodure de soufre) hospitii St. Louis

1) Rec. Sulphuris jodurati . . .	drachm.	5
Axungiae	—	96
2) Rec. Sulph. jodurati	—	8
Axungiae	—	144

Unguent. Hydriodatis jodurati hosp. ejusd.

1) Rec. Jodureti Potassii	drachm.	64
Jodii	—	8
Axungiae	—	1000
2) Rec. Jodureti Potassi	drachm.	160

Jodii	—	22,4
Axungiae	—	1004
3) Rec. Jodureti Potassii	—	60
Jodii	—	25,6
Axungiae	—	1000

Alle 3 Salben werden mit Vortheil in Einreibungen zur Auflösung von Drüsengeschwülsten, besonders Kröpfen, angewendet.

Sulphur joduratum (Joduretum sulphuris).

Rec. Jodii	drachm.	4
Sulphuris pulv.	—	1

Mixta sedulo in lagenam aut retortam ingere et blando balnei arenae calori expone. Das überschüssige Jod verflüchtiget sich und der in Nadeln krystallisirte, graulicheRückstand ist die Schwefeljodüre. (Mr.)

99. Anwendung des Kamphers in Form von Dämpfen bei Gicht u. Rheumatismus; von *Delormel* (Aus Journ. général de Méd. Avril 1829. in Froriep, Nr. 527.) Es wird ein von undurchdringlicher Leinwand bedeckter Weidenkorb, 4 Fuss 6 Zoll lang, 2′ 6″ breit und 3′ hoch gemacht, oval, und ein Deckel mit einer Oeffnung für den Kopf. An der vordern Seite führt eine andre Oeffnung aus einem mit Kohlen gefüllten Blechofen hinein, um den innern Raum auf 50—60° Réaum. zu erhitzen. Dieser Kohlenofen dient, gegen das Ende des Bades den Kampher in seinem Behältnisse darauf zu setzen, der sich bald verflüchtiget. Ist die Badewanne vorbereitet, die Oeffnung für den Kopf verschlossen, und die Temperatur auf 20 Grad gestiegen, so geht der Kranke nackt, blos von einer wollenen Decke bedeckt, hinein, und bleibt 20 Minuten lang einer immer steigenden Hitze ausgesetzt. Dann erst wird der Kampher, 2- 3 Drachm. auf ein Bad, hineingebracht, dessen Dampfe der Kranke 5 bis 6 Minuten lang ausgesetzt bleibt. Hierauf hüllt er sich wieder in seine Decke, und geht zu Bette, wo reichlicher Schweiss folgt. *Delormel* lässt vorher einen Aderlass machen, da diese Bäder die Circulation lebhaft aufregen, eine Tisane von Dulcamara trinken, und nach einigen Bädern Pillen von Opium und Calomel nehmen. (Früher hatte schon *Dupasquier* dieses Mittel angewendet. Er warf ½ Unze auf eine heisse Metallplatte, oder einen Bettwärmer.) *Delormel* führt mehrere Fälle von Heilung auf. (Mr.)

100. Nach Versuchen des Dr. *C. P. Ollivier* ergiebt sich, dass die Entfärbung des Strammo-

niumharzes durch Kohle die abführende Kraft desselben nicht schwächt. [Aus Archiv général. de médic. Janv. 1828. in Pierer's Annal. Jun. p. 855.] (P.)

101. Ueber den Samen von Lactuca von *Chevreau*. (Journ. de Chim. médic. Avr. 1828. in Geiger, Oct. p. 69.) Das über Lattig destillirte Wasser hat beruhigende Wirkung und wird jetzt häufig benutzt. Gleiche Kräfte zeigte das über den schwarzen Samen der Lactuca sativa abgezogne, wässrige, widerlich riechende Destillat, nach den therapeut. Versuchen von *Collomb*. Nach *Geiger* hat wohl *Ch.* nicht ganz reife Samen angewandt, da die reifen silberweiss, völlig geruchlos und nur ölig sind. (B.)

102. Anwendung von Kalium-Moxen. Sie ist mit einiger Gefahr für den Patienten verbunden, indem die ihn umgebenden Theile, Kleidungsstücke, Betten u. s. w., dem Umhersprühen brennender Kaliumstückchen ausgesetzt sind. Dabei fragt es sich noch, ob die höchst schnelle Wirkung einen ebenso mächtigen Reiz auf das Nervensystem hervorbringen könne, als die langsamere und zugleich mehr sichere der gewöhnlichen, aus Baumwolle mit Salpeter verfertigten Moxen. [Aus den Berichten des Königl. Charité-Krankenhauses, in Rust's Mag. XXIX. 3. S. 582.] (Br.)

103. Neueste Darstellung des Hermannsbades in Muskau im Königl. Preuss. Herzogth. Sachsen. Mit einem Vorworte des Königl. Geheimen Medicinalrathes Dr. *Wendt* zu Berlin. (Rust's Mag. XXIX. 3. S. 498—529.) Das Hermannsbad liegt in geringer Entfernung von der Stadt Muskau, welche zum Theil von einem an Flächengehalt beinahe 1000 Morgen grossen Park umgeben und begränzt wird. Seit dessen Begründung und anfänglicher Benutzung hat es bedeutende Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. Diese, wie überhaupt die sämmtlichen Einrichtungen, werden hier angegeben, und sind allerdings einladend.— Die Quellen, von denen zeither Gebrauch gemacht wurde, sind: 1) der Hermannsbrunnen oder die Trinkquelle, 2) die Badequelle. Beide gehören zu den schwefelhaltigen salinischen Stahlwässern, unterscheiden sich aber durch ihr quantitatives Verhältniss, und von andern derartigen Quellen dadurch, dass sie neben dem schwefelsauren Eisen auch schwefelsauren Kalk, salzsaure und schwefelsaure Talkerde enthalten. Ihre Verstärkung durch die Ableitung wilder Wässer machen eine neue

Analyse wünschenswerth, die bereits auch angeordnet ist. — Die Moorbäder sind vollkommen zum Gebrauch eingerichtet. Nach einer neusten Untersuchung und angeführten Vergleichung mit dem Marienbader Moor enthält der Hermannsbader: schwefelsaures und phosphersaures Eisenoxyd, kohlensauern Kalk, fettwachsähnlichen Stoff, eigenthümliche Torfsubstanz, Extractivstoff, Wasser. Auch ein russisches Bad, von einem kundigen Nationalrussen angelegt, findet man vor; so wie denn auch die nachgeahmten Karlsbader Wasser vom Dr. *Struve* und frische Füllung aller vorzüglichsten Mineralbrunnen zu haben sind. — Die von allgemeiner Schwäche begleitete und selbst mit Entartungen der einzelnen Gelenke gepaarte Gicht, das veraltete hartnäckige Gliederreissen, die Lähmungen und Contracturen einzelner Gliedmassen, die mannichfaltigsten krankhaften Zustände des lymphatischen Systems, besonders der Scrophelsucht in ihren verschiedenen Richtungen, sind nach dem Ausspruche des Dr. *Wendt* die Krankheitsformen, in denen sich die Hermannsquellen und die damit verbundenen Moorbäder heilsam beweisen. Von dem Brunnenarzt Dr. *Hochgeluden* beigefügte Heilungsgeschichten bestätigen diess und zugleich eine neu entdeckte, höchst wohlthätige und wirklich specifische Wirkung auf Steinkrankheit. Bei der grossen Entfernung ähnlicher, im Auslande befindlicher Heilanstalten, sagt daher Dr. *W.*, muss es den vaterländischen Aerzten doppelt willkommen seyn, in dem Hermannsbade einen vollwichtigen Ersatz für die nur mit grossen Kosten und mit grossem Zeitverlust zu besuchenden ausländischen Curorte zu finden. (Br.)

Toxikologie. Nr. 104. 105.

104. Eine anfangende Vergiftung durch Nux vomica, mit Erfolg behandelt von *Baynham*. (Aus London Medical Gazette 1829. March 7. in Froriep, Nr. 520.) Ein 20jähr. Mädchen verschluckte ½ Unze Brechnusspulver, um sich um's Leben zu bringen. Eine halbe Stunde später stellten sich heftige Contractionen der willkührlichen Bewegungsmuskeln, insbesondre der Extremitäten, und heftiger Schmerz an allen leidenden Theilen ein. Die Rückenmuskeln waren so krampfhaft zusammengezogen, dass fast Opisthotonus Statt fand; der Herzschlag war langsam und schwach (50 in der Minute), die Oberfläche des Körpers war kalt und von Schweisse nass; die Kranke behielt die Be-

sinnung, und die Functionen des Magens und der Eingeweide waren nicht beträchtlich gestört. Beim Einflössen einer starken Solution von schwefelsaurem Zink wurde durch die unwillkührliche Thätigkeit des M. temporalis und Masseter die Tasse zerbissen. Das Brechmittel wirkte bald kräftig, brachte aber nicht sogleich Erleichterung; später bekam sie starke Portionen Haferschleim und eine kräftige Dosis Ricinusöl. Nach 2 Stunden schlug der Puls 70 mal in der Minute; die Convulsionen wurden allmählig schwächer und hörten nach 4 Stunden auf. Nach einem anhaltenden Schlafe fühlte sich die Kranke nur noch erschöpft, und konnte schon am folgenden Tage wieder ausgehen. — Vergl. den Fall von *Basedow* in Hufeland's Journal 1828. Jul. (Mr.)

105. Vergiftung durch essigsaures Morphium, glücklich behandelt. (Froriep, Nr. 520.) Ein Candidat der Medicin in Paris nahm in Folge häuslichen Kummers 24 Gran Morphium in destillirtem Wasser aufgelöst, Morgens 6 Uhr. Schon nach 6 oder 7 Minuten spürte er die Wirkung, verlor das Bewusstseyn, und erst Nachmittags 4 Uhr fand man ihn in furchtbaren Convulsionen auf seinem Bette liegend. *Orfila*, *Richard* und *Tacheron*, die man herbeigerufen hatte, verordneten ohne alle Hoffnung einen starken Aderlass am Arme, Wasser mit Essig, und einen sehr starken Kaffeeaufguss, und zum grossen Erstaunen Aller hatten diese Mittel den besten Erfolg. (Mr.)

---

7. Chirurgie, Augen- und Gehörkrankheiten.

106. Einige Bemerkungen über die Form und Behandlungsart der Brenneisen, nebst der Beschreibung der birnförmigen Glüheisen. Von Hrn. Dr. *Albert Sachs*, prakt. Arzt zu Berlin. (Horn, p. 300—306. nebst Abbildungen.) Bei der Anwendung des Glüheisens wird dasselbe, anstatt es weissglühend anzuwenden, wenn es aus der Pfanne gezogen wird, höchstens rothwarm, bis es vom Operateur aufgesetzt, schon braunwarm, nach der ersten Sekunde

der Aufsetzung aber schon schwarz geworden seyn, was man gewöhnlich auf den Gehülfen schiebt, der die Besorgung des Feuers über sich hat, jedoch mit Unrecht. Durch vielfache Versuche aber habe ich ermittelt, dass die Kleinheit der bisherigen Brenneisen die Schuld daran trägt; ich liess daher birnförmige Brenneisen anfertigen (wie sie abgebildet sind) und ging dabei von folgenden Grundsätzen aus. 1) Jedes Brenneisen, der Durchmesser seiner Brennfläche sey gross oder klein, muss mindestens 1 Pfund wiegen, soll es 1—2 Minuten lang weissglühend bleiben. Eine Ausnahme machen die Glüseischen zum Ausbrennen der Zähne etc. 2) das Eisen muss so geformt seyn, dass der an Masse reichste Theil desselben, welcher sonach die grösste Wärmemenge enthält, der Brennfläche möglichst nahe sey, damit ihr die durch den verbrennenden Körper entzogene Wärme möglichst schnell wieder zugeführt werde. 3) Seine Form darf den Operateur nicht verhindern, bei der Anwendung die nächsten Umgebungen der gebrannten Stelle genau zu besehen, dem die Birnform der Brennkolben am meisten entspricht. 4) Der Stiel darf nur die Länge haben, welche zum Glühendmachen des Kolben und zur Verhütung einer unangenehmen Berührung der operirenden Hand durch die Hitze des Kolbens erforderlich ist; eine Länge von 4 Zoll von der Biegung bis an das Heft ist zu diesem Zwecke mehr als hinreichend, und verhindert zugleich, dass der Operateur an unebenen Körpertheilen, z. B. am Knie, weder zur Seite ausfahre, noch, um diess zu vermeiden, das Eisen zu fest aufzudrücken braucht. 5) Der Stiel muss im Hefte so befestigt werden, dass er niemals lose, oder doch leicht wieder festgemacht werden kann, und dass er das letztere nicht zu sehr erwärmt. (Diese Art der Befestigung, so wie die drei abgebildeten birnförmigen Kolben werden näher beschrieben.) Der prismatische Brennkolben, von *Rust* angegeben, wird immer zur Bildung von Brandriemen die zweckmässigste Form bleiben, und der ihm noch neuerdings gemachte Vorwurf, dass es leicht einschneide und Blutungen veranlasse, liegt nicht sowohl in der Form, als darin, dass das Eisen, welches stark geglüht wird, zundert, d. h. seine Oberfläche verbrennt und sich grössere oder kleinere Stückchen abblättern und sich dadurch an der Brennfläche leicht Zacken oder Schneiden bilden, die nun um so eher einschneiden müssen, wenn man damit hin und herführt; um diess nun zu verhüten, muss der Gehülfe,

ehe er dem Operateur ein Eisen reicht, mit dessen Brennfläche ein paar Mal auf dem Fussboden oder einem dazu bestimmten Brete fest aufdrückend hin- und herfahren. (Hl.)

107. Elastisches Ligaturwerkzeug, angegeben und beschrieben vom Hrn. Dr. *Albert Sachs*, prakt. Arzt etc. zu Berlin. (Horn, p. 278—300. nebst Abbildungen.) Dieses Ligaturwerkzeug, dessen genauere Beschreibung seiner Theile, ihrer Zusammensetzung, so wie die Anwendung des Ganzen ohne Abbildungen an und für sich schon, geschweige denn im Auszuge unverständlich seyn würde, ist nach des Verf. Angabe anwendbar: 1) bei der Unterbindung von Polypen; 2) bei der Castration, um den Samenstrang abzubinden; 3) zur Abbindung des Penis; 4) zur Abb. der vorgefallnen Gebärmutter; 5) zur Operation der Mastdarmfistel mittelst der Ligatur; 6) bei vollkommnen Fisteln überhaupt; zur Abb. von Geschwülsten verschiedener Art; 8) zur Ausrottung der Mandeln und Abkürzung des Zäpfchens; 9) zur Abb. des Nabelbruchsackes; 10) zur Unterbindung grosser Gefässstämme. Die Vortheile, welche das Instrument im Vergleich mit andern Ligaturwerkzeugen gewähren soll, sind folgende: 1) Es gestattet einen viel allgemeineren Gebrauch und vermag alle ihm ähnliche Werkzeuge zu ersetzen, nur bei der selten vorkommenden Abbindung der Ohrpolypen und kleiner Warzen ist es nicht anwendbar. 2) Bei seiner Anwendung wird die Schnur niemals lose liegen und in keinem Augenblicke unwirksam seyn. 3) Es sichert gegen Nervenzufälle bei der Abb. nervenreicher Gebilde. 4) Zeigt das Instrument selbst an, wann eine zum vollkommenen Abschnüren weicher Theile hinreichende Constriction bewirkt ist. 5) Wird man niemals die Schnur zerreissen. 6) Zeigt das Instrument an, wann man nachschnüren muss. 7) Kann man da, wo man nur ein allmähliges Durchschneiden mittelst der Ligatur bezweckt, den den Grad der Kraft, mit der man einwirken will, sehr genau, nöthigenfalls nach dem Gewicht, abmessen. 8) Verhindert das Instrument weniger die Anlegung eines regelmässigen Verbandes, die Application von allerlei Ueberschlägen, als andere nicht flexible Ligaturwerkzeuge. 9) Ist das Instrument bequem für den Kranken und den Wundarzt, dauerhaft und wohlfeil. (Der Mechanicus Gilow, Berlin Klosterstrasse Nr. 8. fertigt dasselbe für den Pr. von 2½ Thlr. P. C.) Schlüsslich setzt

der Verf. nun noch die Gründe aus einander, weshalb er seinem Ligaturwerkzeuge gerade die beschriebene Form gab, und sie andern theils bekannten, theils noch projectirten vorzog; fügt Notizen für den Verfertiger des Werkzeuges hinzu, so wie die ausführliche Erklärung der Abbildungen. (Hl.)

---

108. Das gewalzte Bley, von *Réveillé-Parise* zur Bedeckung von Wunden und Geschwüren empfohlen, bewirkte in einem Falle nach Dr. *Mayer* bald heftige Schmerzen, in andern mehr oberflächlichen Geschwüren baldige Vertrocknung und Vernarbung ohne Schmerzen, welches letztere auch von Dr. *Mayor* in Lausanne bestätigt wird. [Aus Verhandl. d. ärztl. Gesell. d. Schweiz. 1828 u. 1827. in Hecker's Ann. Jul. p. 345—346.) (P.)

Knochenkrankheiten. Nr. 109—114.

109. Glückliche Exstirpation eines Osteosarcoms an der untern Kinnlade, bei welcher beinahe die eine ganze Hälfte dieses Knochens von dem einen Gelenke entfernt wurde, durch *R. Listan.* [Aus Edinb. med. and surg. Journ. Jul. 1828 in Pierer's Ann. Jul. p. 1001.] (P.)

110. Eine fünf Monate alte Luxation des Oberarms bewirkte *Lisfranc* (Aus Journ. général de méd. Janv. 1829 p. 133. in Froriep, Nr. 522.) auf folgende Weise. Er liess die Extensionen, allmählig verstärkt, eine Stunde lang fortsetzen; die Contraextension wurde von 2 Gehülfen ausgeführt und der Arm fast parallel mit der Körperachse gehalten. Nachdem der Gelenkkopf bis unter die cavitas glenoidalis scapulae gelangt war, stellten sich Hrn. *Lisfranc* und Dr. *Plane* höher, krenzten ihre Hände unter dem obern Theile des Glieds und drückten es stark von unten nach oben, wobei die Reduction erfolgte. (Mr.)

111. Luxation des Vorderarms nach hinten und aussen. (Froriep's Notizen Nr. 521. S. 238 — 239.) Ein 35jähriger Schuhmacher, welcher bei einer Schlägerei grausam gemisshandelt worden war, hatte eine Luxation des Vorderarms nach hinten und aussen bekommen. Jede Bewegung desselben war sehr schmerzhaft. In der Armbeuge, welche sich nach innen zu empfindlicher zeigt, zeigte sich eine Hervorragung, da das untere Ende des Oberarmknochens hier schräg nach innen stand. Die Musc. Biceps und Brachia-

lis int. waren stark gespannt und nach innen zu fühlte man 1) am äussern Theile eine Hervorragung, die durch das aus seiner Gelenkhöhle getretene Olecranon gebildet wurde; 2) am mittleren Theile eine deutliche Vertiefung; hier fühlte man deutlich die Fasern des verkürzten Triceps in der für das Olecranon bestimmten Vertiefung des Oberarmknochens. Unter der innern Tuberosităs des Humerus fühlte man eine Leere, und über die äussere Tuberosität hinaus, gerade entgegengesetzt, eine Erhöhung. Hieraus liess sich eine seitliche Luxation der Vorderarmknochen erkennen, wobei die grosse Cavitas sigmoidea der Ulna mit der Trochlea des Humerus in Berührung war, und der Radius über den Humerus hinaus stand. Die beiden parallelen Knochen waren nicht unter einander luxirt, und die Bewegungen der Pronation und Supination waren ungestört. — Vor allen Dingen wurden zwei Aderlässe gemacht; als die Reposition vorgenommen werden sollte, liess man den Kranken auf einen Stuhl setzen, wendete die Extensions- und Contraextensionsmittel auf die gewöhnliche Weise an der Handwurzel und unter der Achsel an. Während die Extension und Contraextension gemacht wurde, umfasste *Dupuytren* das Ellenbogengelenk mit beiden Händen, so dass er mit der einen die beiden Knochen des Vorderarms nach innen drängte, während er mit der andern den Humerus nach aussen führte, und in einem zweiten Tempo brachte er das Olecranon in seine Vertiefung zurück. — Der Kranke fühlte sich sogleich erleichtert, die Bewegungen wurden möglich; Schienen und Binden erhielten den Arm in gebeugter Richtung, und da kein Recidiv erfolgte, wurde der Patient in kurzer Zeit wieder hergestellt. (Mr.)

112. Luxation des obern Ende des Radius nach vorn beobachtete *Willaume*, das Vorkommen derselben gegen die Widersprüche mancher Praktiker vertheidigend. [Aus Archiv. génér. de méd. Févr. in Pierer's Annal. Jun. p. 856.] (P.)

113. Fractura antibrachii neglecta. Man hatte eine Verstauchung der Hand vor sich zu haben geglaubt, spirituöse Waschungen angewendet, und das örtliche Uebel so sehr verschlimmert, dass ein bedeutendes Allgemeinleiden, ein völlig ausgebildeter Typhus, eintrat. Der Arm war in hohem Grade geschwollen, ödematös und bläulichroth gefärbt. Beim Druck keine Schmerzen, wohl aber bei Bewegungen des Arms, wo-

bei auch mittelst des untersuchenden Fingers Crepitation entdeckt wurde. An Erhaltung der Extremität war nicht zu denken. Es wurde eine gehörige Incision gemacht. Wiewohl aber eine Menge übler Jauche ausgeleert und überhaupt die zweckmässigste Behandlung eingeschlagen wurde, so starb Patient im soporösen Zustande. [Rust's Mag. XXIX. 3. S. 489—490.] (Br.)

114. Winddorn der Ulna beobachtete Dr. *Ollivier*. Er war von einer scirrhösen, hirnartigen Geschwulst umgeben; welche 21" im schrägen und 26" im Längendurchmesser hatte und nach Amputation des Vorderarms 9 ℔. wog. [Aus Archiv. génér. Mars 1828. in Pierer's Ann. Jun. p. 859.] (P.)

Lithotomie und Lithotritie. Nr. 115—120.

115. Merkwürdige Steinbildung. (Aus London med. and surgic. Journ. Febr. 1829. in Horn, p. 866—867.) Bei einem Manne über 60 Jahr alt, der in frühern Jahren ganz gesund gewesen war, im vorgerückten Alter an Griesabgang gelitten hatte, bemerkte sein Arzt einen Blasenstein. Trotz dem, dass alle Wundärzte Londons ihm die Operation empfohlen, entschloss er sich nicht dazu; als er nun nach 3—4 Jahren seitdem, dass man den Stein bemerkt hatte, gestorben war, fand man: dass der Stein nicht in einem Sack, oder in der Blasenwandung eingelagert war, wie es beim ersten Anblick den Anschein hatte, sondern das er in dem Urether lag und ein kleines Segment desselben gleichsam in die Blasenhöhle hineinragte und der Berührung der Sonde, oder eines andern Instrumentes Preis gegeben war, und wo er immer sehr gross geschienen hatte, obgleich er nur die Grösse einer kleinen Kastanie hatte. Es war schwierig, den Stein aus seinem Lager zu extrahiren, in dem er sich ursprünglich gebildet hatte; daher auch die Operation sehr schwierig gewesen seyn würde. (Hl.)

116. Von einer Operation des Blasensteinschnittes bei den Hindu's giebt Hrn. *Lindsay* (Asiatic. Journ. Febr. in Froriep's Notiz. No. 522) Nachricht. Ein Hakeem, der von 150 Operirten nur 15 oder 16 verloren hatte, gebruchte als Instrumente eine alte Lanzette, ein kleines Taschenmesser und ein Stück unpolirtes Eisen von der Grösse eines Mahlerpinsels, dessen Ende roh hakenförmig gebogen war. Hr. *L.* gab ihm ein zweischneidiges Skalpell, und die Operation war in 2 Minuten beendet. Der Stein hatte die Grösse eines Taubeneies. (Mr.)

117. Die Sectio lateralis versichert *J. Crichton* seit Jahren 38 Male mit dem besten Erfolge gemacht zu haben. Als besondre Vorzüge dieser Methode erwähnt er die geringe Gefährlichkeit, die besondre Leichtigkeit derselben, so wie die Sicherheit, den Kranken durch sie zu heilen und endlich dass der Umstände, welche ihr entgegen zu stehen scheinen, bei weitem weniger sind, als man bisher geglaubt. Er verrichtete sie stets in einer Minute. *Liston* machte sie ebenfalls 29 Mal. Der einzigen Gefahr, der Infiltration des Urins, begegnete er durch Einführung einer grossen elastischen Röhre. [Aus Edinb. med. a. surg. Journ. Apr. 1828. in Pierers Annal. Jul. p. 997.] (P.)

118. Merkwürdiger Fall eines grossen im Blasenhalse und im Vorsteherdrüsentheile der Harnröhre eingeklemmten Steines, wobei der Kranke an einem Tage zwei verschiedene Operationen bestehen musste. Von *F. Blondin*, zweitem Wundarzte am Hôpital Beaujon zu Paris. (Horn, p. 372—376.) Ein 15jähriger Knabe hatte seit 5 Jahren habituell an bedeutenden Schmerzen im Unterleibe über der Blasengegend gelitten. Der Schmerz erstreckte sich die Urethra entlang bis in die Eichel, wo er am heftigsten war. Am Tage der Aufnahme in das Hôpital Beaujon war der Penis beständig in halber Erection und der Kranke war fast instinctartig genöthigt, den Theil stark mit der Hand zu reiben, um das Gefühl von Schmerz zu vermindern; der Urin ging unwillkührlich und tropfenweise ab; der After war von Hämorrhoidalgeschwülsten umringt. Pat. hatte häufig Durchfall, war sehr abgemagert. Die Untersuchung durch den Catheter machte schon beim Versuch dazu die heftigsten Schmerzen; das Instrument ward, sobald es den Blasenhals erreicht hatte, durch eine feste Masse gehemmt, die ganz unbeweglich an jener Stelle fixirt zu seyn schien und einen deutlichen Ton hören liess, wenn man dagegen stiess. Die Vermuthung des Vorhandenseyns eines Blasensteins bestätigte die Untersuchung durch den Mastdarm. Hr. *Blondin* stimmte für den hohen Steinschnitt, da der Stein ihm zu gross zu seyn schien, um beim Seitensteinschnitt die Extraction zuzulassen. Dieser wurde gemacht, allein nachdem die Bedeckungen des Unterleibes durchschnitten und die Blase eröffnet worden, welche letztere in ihren Wandungen sehr verdickt war, und der Operateur eine kleine Zange

sorgfältig eingeführt hatte, so fasste er zwar den Stein sogleich, konnte ihn aber weder fest halten, noch in seiner Lage bewegen. Bei der Untersuchung mit dem Finger entdeckte er einen Stein von mittler Grösse in dem obern Theile der Blase, der sogleich mit der Zange gefasst und entfernt wurde, vergebens aber suchte er den grossen Stein zu entfernen. Es wurde nun der vordere Theil des Blasenhalses, der Prostata, der vordere Theil des Anus und des angränzenden Theils des Perinäum mit einem Male durchschnitten, der Stein durch einen Gehülfen von oben nach unten gedrückt, wo es endlich gelang, denselben zu extrahiren. Es war ein länglicher harter Stein von crystallinischem Ansehen, beinahe 2" lang; der kleinste Durchmesser war 1½" und er wog 2 Unzen. Der Kranke hatte wenig Blut verloren; bald stellten sich aber Symptome der Peritonitis ein und der Kranke starb am 3ten Tage nach der Operation. Die Section soll deutlich ergeben haben, dass der Kranke an Urinaustritt ins Zellgewebe und Peritonitis gestorben war. (Hl.)

119. Glückliche Zermalmung eines Harnblasensteins. (Froriep, Nr. 520.) Der berühmte Chirurg *A. Dubois* in Paris, der vielmal mit der grössten Geschicklichkeit, Schnelligkeit und mit Glück den Blasensteinschnitt gemacht hat, zog es vor, sich selbst *Civiale* anzuvertrauen, der ihn auch glücklich von seinem Stein befreit hat. *A. Dubois* ist gegenwärtig Professor der chirurgischen Klinik. (Mr.)

120. Nachricht von einer mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbundenen Lithotomie von Dr. *Wickham jun.* (Horn p. 367 — 369) Bei einem Knaben von 4 Jahren, wo sich, als er 14 Monate alt war, die ersten Symptome der Steinbildung gezeigt hatten, wurde im Hospital zu Winchester die Operation gemacht; als der Operateur aber die Zange einbrachte, fühlte er zwar den Stein eben da, wo er ihn mit dem Finger gefühlt hatte, aber er lag nicht blos, sondern es befand sich offenbar eine Substanz zwischen der Zange und dem Stein. Nach Eröffnung und Bloslegung des Steines gelang es, diesen herauszuziehen. Bis zum 8ten Tage zeigte sich nichts Ungewöhnliches, und der Urin nahm seinen natürlichen Gang, jedoch mit heftigen Schmerzen. Nach 14 Tagen aber trat eine Substanz aus der Wunde, die ein förmlicher Sack war, anscheinend von der Structur wie die Blase, und gross ge-

nug, um den Stein aufzunehmen; seine innere Fläche war mit Stein concrementen besetzt. (Hl.)

Einzelne Fälle. No. 121—126.

121. Merkwürdige Kopfverletzung. Ein 28 jähriger Arbeitsmann fiel, eine Tracht Holz auf seinen Schultern tragend, mit dieser das Gleichgewicht verlierend, vorn über auf das Gesicht, ohne sich dadurch eine äusserlich sichtbare Verletzung zuzuziehen. Bewusstlos nach Hause getragen, gerieth er bald in den Zustand unverkennbarer Depression, und starb trotz aller angewandten Mittel, die Trepanation wegen Unsicherheit ausgenommen, am 9ten Tage. — Man entdeckte nun in der Sutura coronalis auf der rechten Seite, ungefähr ½ Zoll über dem Ohr, eine Fissur, welche hinab durch den grossen Flügel des Keilbeins, vor der Sella turcica durch den Körper des genannten Knochens, nach hinten zurück durch den untern Theil des grossen Flügels, noch mehr nach hinten zurück zu dem Felsentheil des Schläfenbeins, durch den vordern Theil dieses harten Knochens, dann wieder nach vorn ging, und sich in der Höhe der Ohrspitze in mehrern Rissen nach vorn, oben und unten endigte. Auf dem Pons Varolii, der Medulla oblongata, den Enden der beiden mittlern Loben des grossen Gehirns zeigte sich ein eiterartiges Exsudat; beim Aufheben des mittlern Lobus cerebri ergoss sich eine ziemlich bedeutende Masse angesammelten Serums, dem ein Eiterpflock folgte. (Rust's Mag. XXIX. 3. S. 485—488.) (Br.)

122. Zerreissung der Leber, herbeigeführt durch einem Fall auf den Kopf. Vom Kreisphysikus Dr. *Billroth* in Stettin. (Rust's Mag. XXIX. 3. S. 540 — 553.) Der Verunglückte war ein Knabe von 6 Jahren, welcher von einem ganz langsam am zweispännigen Wagen gehenden Pferde herab fiel, mit Hülfe seines Begleiters aufstand, zu diesem sagte: er wolle etwas zurück bleiben, um sein Wasser abzuschlagen, aber nicht nachkam, und später sprachlos und sterbend gefunden wurde. Ausser einigen Sugillationen am rechten Schenkel, Knie und Fuss fand man weder an dem Kopf, der Brust, dem Unterleibe äussere Verletzungen; gleichwohl zeigten sich bei der Section zwei bedeutende Extravasate auf der harten Hirnhaut und dem kleinen Gehirne, dann aber an der Leber und zwar am grossen rechten Lappen in der Mitte der Quere nach vom rechten bis zum linken Rande ein Riss, welcher die ganze Substanz der Leber getrennt hatte. Diesen glaubt der

Verf., welcher hier den ganzen Obductionsbericht nebst Gutachten mittheilt, durch den Fall auf den Kopf herbeigeführt. [Ref. möchte doch daran zweifeln, da die Art, wie die am Knochen des Denati vorgefundenen Verletzungen entstanden, sich nur dargestellt, und bei den zwischen den beiden Pferden und der Deichsel statt gehabten Falle desselben, doch noch so mancher andern Möglichkeit Raum gegeben wird. —] (Br.)

123. Heilung eines bedeutenden Lippenkrebses durch Anwendung des Arseniks nach der Hellmund'schen Methode. Sie erfolgte binnen 6 Monaten vollkommen, ohne irgend eine Spur von Toxication zu veranlassen. [Nust's Maz. XXIX. 3. S. 572 — 579. Mitgetheilt vom Bataillonsarzt Scheller zu Berlin.) (Br.)

124. Gelungene Heilung eines Wolfsrachens durch die Hasenschartoperation und die Gaumennath. Von Dr. *J. F. Dieffenbach* in Berlin. (Rust's Maz. XXIX. 3. S. 491 — 497.) Dis in Hecker's Annalen der pract. Heilkunde näher beschriebene Operationsmethode des Verf. besteht dem Wesentlichsten nach in Folgendem: Der Gaumen wird nicht durch Fäden, sondern durch Bleidräthe vereinigt, welche leicht zusammengedreht und willkührlich fest gemacht werden können. Dann wird der Gaumen an beiden Seiten der vereinigten Spalten $\frac{1}{2}$ Zoll vom untern Bogenrande entfernt durchbohrt und bis an den knöchernen Gaumen durchschnitten. Hierdurch wird die Spannung gemindert, die Respiration erleichtert und Substanz gewonnen. Die durchschnittenen Theile schliessen sich binnen 10—14 Tagen durch Granulation vollkommen. Ein beschriebener Fall bestätiget diess. (Br.)

125. Unterbindung eines Aneurysma an der vom Herzen entfernten Seite durch *Dupuytren* (aus La Clinique T. IV Nr. 30 sq. in Froriep's Notizen Nr. 527.) Ein 40jähriger, stets ganz gesund gewesener Gartenarbeiter bekam an der rechten Seite der Basis des Halses ein kleines Aneurysma, das sich in kurzer Zeit sehr vergrösserte. Zertheilende Compressen, Eis und Blutentziehungen vermochten nicht, das Wachsthum zu verhindern. Die Geschwulst hatte die Grösse eines gewöhnlichen Eies, stieg nach aussen und oben bis an den Rand des M. cucullaris und bildete hier einen starken Höcker. Unterhalb des Schlüsselbeins schien die Arterie nicht krank zu seyn, aber die Ge-

schwulst zog sich nach der Achselhöhle. Der Stamm der Carotis communis war gesund; die A. subclavia und der Stamm der anonyma, welche stark pulsirten, schienen erweitert zu seyn; die Herzschläge natürlich. Die Respiration war frei, der Kranke hustete kaum, der Arm und die Hand waren aber ödematös, und der Kranke konnte die letztere weder öffnen noch schliessen. Uebrigens war der Kranke gesund und gutes Muthes. Die A. subclavia konnte nicht unterbunden werden, auch nicht (nach *Delpech*) an der innern Seite des M. scalenus anterior, da man hier starke Pulsationen fühlte. Endlich wagte auch *D.* nicht, die Ligatur des Truncus communis arteriae subclaviae et carotidis dextrae, die 1818 in Neu-York und 1822 zu Berlin vorgenommen worden war, auszuführen, da der Ausgang dieser Operation nicht zu neuen Versuchen aufzumuntern geeignet war, und man starke Pulsationen bis hinter die Articulatio sterno-clavicularis fühlte. *D.* entschloss sich daher, nach *Wardrop's* Angabe und *Evans's* Bestätigung, die Ligatur an der vom Herzen entfernten Seite des Aneurysma zu unternehmen, und machte einen drei Zoll langen Schnitt parallel mit dem Schlüsselbein und zwei Querfinger unter diesem Knochen, vom innern Rande des M. deltoideus quer durch den M. pectoralis. Nach Durchschneidung des Pectoralis minor in seiner grössten Breite kam man an ein Gefässbündel, in dessen Mitte man die A. axillaris fühlte, die vorsichtig freigemacht und unterbunden wurde. — Im Augenblick der Unterbrechung des Blutumlaufs waren in der aneurysmatischen Geschwulst etwa 20 starke Pulsschläge zu fühlen und ihr Volumen schien sehr zuzunehmen, aber bald nachher trat sie in den vorigen Zustand zurück.

Erläuterungen. Der Einschnitt musste möglichst tief gemacht werden, weil sich die aneurysmatische Geschwulst nach der Achselgrube erstreckte. Besonders schwierig war es, die Verletzung und Mitunterbindung der sehr erweiterten Vena axillaris zu vermeiden. — Man hat geglaubt, es sey Ursache des häufig ungünstigen Ausgangs dieser Operationsart, dass zwischen der Ligatur und der Geschwulst noch ein Ast vorhanden gewesen, der die Circulation durch die Geschwulst unterhalten; allein es scheint, als wenn die beträchtliche Verminderung der Blutmenge, welche in die Geschwulst gelangt, schon die Heilung begünstigen könne, da zwei glücklich abgelaufene Fälle diess bestätigen.

Am dritten Tage nach der Operation war der Zustand des Kranken ganz befriedigend; die Geschwulst hatte um die Hälfte abgenommen, die Pulsationen waren schwächer; das Glied hatte die wahre Empfindlichkeit und Wärme, und der Kranke leidet weder an Dyspnöe, noch an Herzklopfen, Kopfweh u. s. w. Verordnet wurde ein Aderlass, Bedeckung der Geschwulst mit kühlenden Substanzen, und aller 3 Stunden ½ Gran essigsaures Blei. Der weitere Erfolg soll berichtet werden. (Mr.)

126. Grosse Risswunden der obern und untern Extremitäten von dem Bisse eines Hayfisches. (Aus London Medical Gazette March 1829, in Froriep's Notizen, Nr. 523.) Ein 17jähriger Jüngling war beim Baden von einem Hayfische folgendermassen verstümmelt worden. Der linke Vorderarm war 2½ Zoll vom Ellbogen entfernt, die Zähne des Thieres waren ins Gelenk gedrungen, und hatten den Kopf der Ulna vom Körper des noch angehefteten Knochens abgebrochen. — An der rechten obern Extremität waren die Ossa metacarpi der Hand entblösst und zerbrochen, die ligamentösen Anheftungen des Handgelenks oben ganz durchbissen, Radius und Ulna am untern Ende zerbrochen und in der hohlen Hand die Beugesehnen durch eine Risswunde bloss gelegt. — In der rechten Leistengegend entdeckte man zwei oberflächlichere Wunden von 2½ und 3 Zoll Länge; und der rechte Testikel war durch partiellen Verlust des Scrotum frei gemacht. — Am rechten Oberschenkel war die Verletzung am furchtbarsten; vom Abdomen waren, wegen der Elasticität desselben, die Zähne des Hayfisches bis zum Hüftgelenk herabgeglitten und hatten ein Stück Fleisch von zwei Zoll mit weggenommen. An der äussern Seite war der Biss bis auf den Hals des Femur eingedrungen, hatte von da eine furchtbare Wunde nach unten bis vier Zoll vom Condylus ext. gemacht, wo ihr Lauf jählings sich änderte, den Oberschenkel kreuzte und den Rectus femoris vollkommen zertrennte. In dieser ganzen Strecke war der Schenkelknochen blosgelegt, und auf der innern Seite hinter dem Condylus war von den Adductoren ein Stück von der Grösse einer Mannsfaust ganz weggerissen, wodurch die Schenkelarterie blosgelegt wurde. — Man sah sich genöthiget, beide Arme abzunehmen, den linken über dem Ellbogen, den rechten über dem Handgelenke,

und die zertrennten Fleischmassen des Oberschenkels wurden durch 18 blutige Hefte vereiniget, einige lose Fleischtheilchen weggenommen, und der Verband durch Heftpflaster, Charpie und die 18köpfige Binde vereiniget. Die Heilung schritt ohne bedeutende Störungen fort, die Ligaturen fielen zur rechten Zeit ab, und vor Ablauf von drei Monaten entliess *James Boyle*, von dem dieser Bericht herrührt, seinen Kranken völlig gesund. (Mr.)

Augen- und Gehörkrankheiten. Nr. 127. 128.

127. Anwendung der Kaffeebohnen bei Augenkrankheiten. (Geiger, Oct. p. 87.) Dr. *Amati* in Neapel führt drei Fälle von chronischen Augenentzündungen an, die er mittelst des Dampfs der gerösteten Kaffeebohnen nebst Waschungen mit der Abkochung der rohen Bohnen heilte, eine davon mit angehenden Hornhautflecken. Ein englischer Arzt liess ℥j rohen Kaffee zwei Stunden lang in ℔jj Wasser macerıren und dann zwei Stunden lang kochen, zu Augenwassern. [Journ. de Chim. méd. Avr. 1828. p. 191.] (B.)

128. Ueber die Krankheiten des mittleren Ohres hat Herr *Cloquet* der Acad. roy. de méd. ein interessantes Präparat vorgezeigt. Bei einer seit langer Zeit taub gewesenen Person fand er, in Folge einer im Innern der Paukenhöhle angehäuften, dem Ohrenschmalz ähnlichen Substanz, die sich verhärtet hatte und schuppenartig, wie falsche Membranen abnehmen liess, das Cavum tympani übermässig ausgedehnt, und die Knochensubstanz vermindert. [Froriep, Nr. 521.] (Mr.)

---

8. Gynäkologie und Pädiatrik.

129. Zehnter Bericht über die Gebäranstalt der Königlichen Universität zu Berlin und die damit in Verbindung stehende Poliklinik vom J. 1827. Von *v. Siebold* (Fortsetzung. — v. Siebold's Journal S. 241—274.) In der Poliklinik kamen i. J. 1827, 87 Entbindungen vor, von denen 34 durch die Zange, 16 mittelst der Wendung und 5 durch Extraction an den ursprünglich vorliegenden Füssen beendigt wurden; 6mal wurden Zwillinge geboren. Im Ja-

nuar kamen 9 Entbindungen vor, worunter eine Zwillingsgeburt; drei Kinder wurden natürlich geboren, fünf mit Hülfe der Zange und zweimal war die Wendung nöthig. Geboren wurden drei Knaben, fünf Mädchen und ein unzeitiges Kind, an dem das Geschlecht nicht zu unterscheiden war; ein Kind war todtgeboren und bereits faulig. — Februar. Unter 18 Entbindungen wurden fünf mittelst der Zange entwickelt und viermal die Wendung gemacht. Bei einer Steissgeburt mussten Arme und Kopf künstlich aus dem Becken geleitet werden, und einmal kam eine Mole mit Blutfluss vor. Einmal wurde mit Erfolg die Seitenlage in Anwendung gebracht, in welchem Falle der auf dem Hüftbein stehende Kopf bald in's Becken hinabgetrieben wurde. Einmal wurde das Secale corn. zu 15 Gran mit Nutzen gegeben; zwei Kinder waren todtgeboren. — März. Unter 6 Entbindungen war zweimal die Zange, zweimal die Wendung und einmal die Extraction an den vorliegenden Füssen nöthig; ein Kind war todtgeboren. In einem Wendungsfalle war das Becken verengt, und die Wendung deshalb so schwierig, weil die starken Contractionen des Uterus das Drehen des Kindes sehr erschwerten. Nach der Geburt des todten Kindes bekam die Mutter Erbrechen, Metrorrhagie und heftiges Fieber (Puls 120); der Wochenfluss hörte auf, der Leib wurde schmerzhaft, Hitze und Durst sehr gross (Ammon. muriat. dep. ʒjj, Decoct. Alth. ℥vjjj, Succ. liquir. ʒβ, Aq. laurocer. ʒj. — Einreibungen erwärmten Bilsenkrautöls in den Unterleib und Umschläge von Hrb. hyosc., cicut. ana ʒβ. Hrb. malv. ʒj und Hafergrütze). Am folgenden Tage hatte sich der Lochialfluss wieder eingestellt, aber Fieber, Durst und Hitze dauerten fort; Puls 100, voll. — Um einer Metritis vorzubeugen, wurde ein Aderlass gemacht. Als sich später eine Neigung zu Gangrän durch fauligen Abgang kund gab, wurde Acidi phosphor. ℈jv, Aq. cerasor. nigr. ℥vj, Syr. ceras. nigr. ʒj. (Aller Stunden 1 Esslöffel) verordnet, mit aromatischen Umschlägen fortgefahren und Injectionen aus den oben genannten narkotischen Kräutern gemacht, wodurch die Kranke wieder gebessert und binnen einigen Wochen völlig hergestellt wurde. — April. Von 8 Geburtsfällen, worunter eine Zwillingsgeburt, wurden zwei Kinder mittelst der Zange und eins durch die Wendung zu Tage gefördert. Ein Kind war todtgeboren. — Mai. Unter 9 Geburten (einmal Zwillinge) waren 4 Zangengeburten, eine Wen-

dung und zwei künstliche Fussgeburten; ein Kind war todtgeboren. Die Wendung wurde wegen Placenta praevia lateralis (Accouch. forcé) im siebenten Monate der Schwangerschaft gemacht. Das Kind lebte, starb aber nach fünf Tagen an allgemeiner Schwäche. — Juni. Von 9 Entbindungen verliefen 5 natürlich, darunter eine Fuss- und eine Steissgeburt; dreimal war die Zange erforderlich, einmal kam eine künstliche Fussgeburt vor. Ein Kind war todtgeboren, und ein 7monatliches starb bald nach der Gaburt. — Im Juli kam eine Zangengeburt, ein Abortus, eine Molenschwangerschaft und eine Nachgeburtsblutung vor. Die Mole war traubenartig (Mola botryoides); die Schwangerschaft glich ganz einer natürlichen; die Ausstossung des anomalen Productes geschah im fünften Monat unter starker Blutung. In einem Falle veranlasste ein zurückgebliebenes Stück Nachgeburt eine Metrorrhagie, die nach Entfernung des Nachgeburtsrestes verschwand. — August. Unter 8 Entbindungen (zweimal Zwillinge) wurde dreimal die Zange und dreimal die Wendung nöthig. Zwei Kinder waren todtgeboren. In einem Falle von Querlage, wo ein Gehurtshelfer anstatt der Füsse beide Arme herabgezogen und ein zweiter ebenfalls vergeblich die Geburt zu beendigen versucht hatte, weil durch heftige Wehen der Körper des Kindes fest in's Becken eingeklemmt war, fand der Assistent der Anstalt, Herr Dr. *Hoffmann*, die Gebärende ganz entkräftet, den Leib schmerzhaft, die Placenta getrennt, die Nabelschnur zerrissen; er vollendete mühsam die Geburt, allein die Mutter starb 10 Stunden später. — September. Unter 9 Entbindungen war viermal die Zange, einmal die Wendung und einmal das Accouchement forcé (durch Placenta praevia) indicirt. Bei einer Inversio uteri nach einer normalen Geburt gelang die Reposition nach Lostrennung der theilweise noch ansitzenden Nachgeburt; drei Kinder kamen todt, und unter diesen eins bereits faulig zur Welt. — October. Es kamen 5 Entbindungen vor, eine Zangenoperation, eine Wendung und drei natürliche Geburten. In einem der letzteren Fälle wurde ein siebenmonatlicher schon fauliger Knabe geboren, die übrigen Kinder lebten. — November und December. Es wurden vier Zangengeburten und eine natürliche gezählt, bei letzterer war der Nabelstrang 41 Zoll lang. Bei einer verwachsenen Erstgebärenden hatte bereits ein anderer Geburtshelfer die Kopfhaut zerrissen, die Knochen ge-

trennt, aber kein Gehirn gefunden, sondern es war nach seiner Aussage nur eine stinkende Jauche abgeflossen. Ein Kind war bereits in Verwesung übergegangen.

Poliklinik für kranke Frauen und Kinder. — Es litten von den Frauen fünf an Menstruationsfehlern; eilf an Dislocationen der Gebärmutter, darunter drei an vollkommenem Vorfall der nicht schwangern und eine an unvollkommenem Vorfall der schwangern Gebärmutter; eine an Entzündung der Ovarien; acht an Scirrhus; drei an Carcinom des Uterus; drei an unvollkommenem Scheidenvorfall; eine an Steatoma uteri und eine an einer Fistula vesico-vaginalis in Folge einer rohen Zangenoperation. — Ein neugebornes Kind brachte am Nabel eine Geschwulst mit zur Welt, aus welcher Koth und Urin abging, obschon auch durch Mastdarm und Harnröhre beide Stoffe entleert wurden. Die Geschwulst wurde gangränös und das Kind starb. Durch die aufgeschnittene Geschwulst drängte sich bei der Section das Colon hervor, das, so wie die andern Därme, nur im höhern Grade, eine gangränöse Entzündung zeigte. Die Harnblase war gesund und der Urachus verwachsen, weshalb auch an den zwei letzten Tagen kein Urin mehr durch die Geschwulst entleert wurde. Die Geschwulst war ein Nabelbruch, und die Gangrän Folge der Unterbindung der Geschwulst gewesen.

Die Anstalt wurde im Wintersemester 1826—1827 von 55, im Sommersemester 1827 von 37, und im Wintersemester 1827—1828 von 47 Praktikanten besucht. — Hierauf folgt ein schulmässiges Verzeichniss der fleissigen Herren Praktikanten. (Mr.)

130. Die Blutaustretungen im Gehirn während der Schwangerschaft, während und nach der Niederkunft betrachtet Dr. *P. Menière* als Folgen der Apoplexie und entwickelt die ursächlichen Bedingungen derselben und ihre besondere Modification, die durch die Schwangerschaftsperiode bedingt sind u. diese Art Schlagfluss als eine eigenthümliche Form charakterisiren. [Aus Arch. gén. Avr. 1828., in Pierer's Annal. Juni p. 859.] (P.)

131. Bei nicht stillenden Frauen, zur Beseitigung der Milch lässt *Ranque* in Orléans zweimal täglich die Brüste und die Achselgruben mit einer Mischung aus Aq. laurocer. ℥jj, Extr. belladon. ϑjj und Aeth. sulphur. ℥j. sanft reiben und ein darin getränktes Stück Flanell auflegen. [Aus La Clinique Tom. III. Nr. 99., in Hecker's Annal. Juli p. 351.] (P.)

132. Schädliche Wirkung der Schwefelsäure für Mütter während des Säugens. (Aus Lond. Med. Gazette May 1828, in Geiger, Septbr. p. 228.) *Beran* bemerkte, dass die Schwefelsäure, der Mutter auch in kleinen Gaben gegeben, nachtheilig auf die Säuglinge einwirke; Schmerz, Durchfall, grüner Stuhlgang und der Tod waren die Folgen. (B.)

133. Ueber rhachitische Fötus. Vom Professor *M. J. Weber* zu Bonn. (Siebold, S. 292—297.) Da rhachitische Fötus bisher so selten beobachtet worden sind (Vergl. Rust's und Casper's kritisches Repert. Bd. XV. Heft 3. S. 433), so liefert Herr Prof. *W.* hier eine genaue Beschreibung. — 1) Aeusserer Habitus. Der Fötus erscheint wie ein unförmlicher Fleischklumpen. Der Kopf, besonders der Schädel ist ausserordentlich gross; die Wangen sehr hervorgetrieben, so dass die kleinen Augen kaum sichtbar sind; der Hals kurz und eingeschnürt, so dass der Kopf auf dem Thorax zu sitzen scheint; Brust breit, aber kurz; der Leib voluminös; der Hodensack gross, rund und fest, und der Penis nur wenig hervorragend; die Schaamgegend bei Mädchen fett gepolstert, und die Schaamspalte klein und kaum sichtbar; die Extremitäten dick, kurz, gekrümmt, ihre Hautbedeckungen sehr faltig. — 2) Innere Beschaffenheit. Die Haut ist dick und fest, und das unter ihr gelagerte Fetthautzellgewebe stark entwickelt; die Muskeln sind mehr breit als lang, platt, blass und von viel Fett durchdrungen; die Nerven der Gliedmassen sehr dick, fest und in viel Fett gehüllt; das Gehirn weich, die Hirnhöhlen mit Wasser erfüllt und dadurch der Schädel ausgedehnt. Herz und Lungen klein, mehr breit als lang, besonders das Herz mehr platt und gerundet, wie bei blausüchtigen Kindern; die Unterleibseingeweide stark entwickelt, oder gross, die Leber gross und mehr breit; die Gebärmutter sehr gross, sowohl der Länge, als der Quere und Dicke nach, so dass sie fast bis zum Ursprung der obern Gekrösschlagader reicht. — 3) Skelet. Der Hirnschädel ist auffallend gross, rundlich und breit; die grosse Fontanelle sehr gross, aber auch die andere erweitert. Von der Schuppe des Hinterhauptsbeins sind die obersten Knochenpuncte noch getrennt und bilden zwei dreieckige, ziemlich grosse, regelmässig gebildete Knochen. Der Gesichtstheil breit und niedrig; die Wirbel breit; die Rippen breit, stark gebogen und liegen dachziegelförmig über einander; die

Knochen der obern und untern Extremitäten sind kurz, breit, gekrümmt, Hände und Füsse flossenartig, und die Epiphysen knorplich. Das obere Becken ist gross und breit, oder die Darmbeine nach aussen gewendet, wie beim Weibe. Das kleine Becken von vorn nach hinten eng, in die Quere breit und kurz. — Bei einem zweiten rhachitischen Fötus fand sich dasselbe; besonders war 1) die ausserordentliche Dicke der Haut und die überwiegende Fettbildung; 2) die Hirnhöhlenwassersucht, und 3) die eigenthümliche Bildung des Skelets merkwürdig. [Hierzu zwei Kupfertafeln im Original.] (Mr)

Geburtshülfe. Nr. 134—142.

134. Ueber die Vereinfachung der Lehre von den Lagen des Kindes zur Geburt hat Herr Professor *Osiander* in Göttingen in Hensinger's Zeitschrift für die organische Physik, Band II, Heft 1, einen Aufsatz niedergelegt, welcher im Wesentlichen dieselben Ansichten enthält, die von dem Verfasser theils in der Schrift: Bemerkungen über die französische Geburtshülfe, theils in dem dritten Bande des Lehrbuchs seines Vaters ausgesprochen sind. *Baudelocque* nahm 25 Hauptarten von Lagen des Fötus zur Geburt an, wovon er die erste in 6, die übrigen aber in 4 Untersarten theilte, so dass 94 verschiedene Positionen herauskommen. Da er aber noch gewisse Zwischenarten für möglich hielt, musste die ganze Zahl, seiner Vorstellung nach, sich weit über 100 belaufen. Diese ganze Positionenlehre widerspricht aber der Natur, die nie so steif und pedantisch verfährt. Man kann annehmen, dass unter 100 Geburten der Fötus wenigstens 80mal auf eine und dieselbe Weise mit dem Scheitel voran, und zwar so durch das Becken geht, dass das Hinterhaupt aus der linken Seite sich nach vorn dreht. Da nun bei dieser Stellung die Geburten am häufigsten leicht und glücklich verlaufen, so ist sie die natürliche, die regelmässige, oder auch die erste Stellung zu nennen. Von dieser regelmässigen Lage giebt es viele Abweichungen, deren Zahl jedoch von den Schriftstellern übertrieben worden ist. Es ist zwar denkbar, dass alle möglichen Theile des Körpers sich vorlegen, aber die Beobachtung einer grossen Anzahl von Geburten hat Prof. *Osiander* gezeigt, dass nur gewisse Theile und Gegenden des Körpers häufig vorliegen, andere hingegen höchst selten oder niemals sich im Muttermunde und Beckeneingange darstellen. Niemals hat *Osiander* Geburten beobachtet, wo die Vorderseite

des Halses, der Nacken, die Mitte der Brust, des Bauches, des Rückens, die vordere Beckengegend oder die Hüften vorlagen. — Alle Lagen des Kindes lassen sich auf 1) Kopfstellungen; 2) Kopflagen, 3) Fuss- und Steisslagen, und 4) Querlagen zurückführen.

I. Kopfstellungen. Der Fötus liegt mit dem Scheitel auf dem Beckeneingange, er steht gleichsam auf dem Kopfe.

1ste Unterart. Der Scheitel steht im Beckeneingange so, dass das Hinterhaupt die Neigung hat, im Fortrücken sich aus der linken Seite nach vorn zu drehen, die einzige regelmässige Lage des Kindes zur Geburt. (?) Unter 100 Fällen 80.

2te Unterart. Der Scheitel steht im Beckeneingange mit dem Hinterhaupte rechts hin gekehrt, und der Neigung, im Fortrücken sich nach vorne zu drehen. Die erste unregelmässige Lage. Unter 100 Fällen 10.

3te Unterart. Der Scheitel steht im Beckeneingange mit dem Hinterhaupte völlig der linken Seite zugewendet, ohne Neigung, im Fortrücken sich nach vorn zu drehen. Die beharrliche transversale Kopfstellung. Zweite unregelmässige Lage. Unter 100 Fällen 2.

4te Unterart. Der Scheitel steht in transversaler Richtung mit dem Hinterhaupte rechts, ohne Neigung, sich nach vorn zu drehen. Dritte unregelmässige Lage. Unter 200 Fällen kaum 1.

5te Unterart. Der Scheitel steht so in dem Beckeneingange, dass das Hinterhaupt nach hinten gegen die rechte Synchondrose gekehrt ist, mit der Neigung, im Fortrücken sich völlig in die Ausbiegung des Kreuzbeins zu legen, und mit dem Gesichte voran unter dem Schoosbogen hervor zu kommen. Vierte unregelmässige Lage. Unter 100 Fällen 2 bis 3.

6te Unterart. Der Scheitel steht auf dem Beckeneingange mit dem Hinterhaupte gegen die linke Synchondrose gekehrt. Fünfte unregelmässige Lage. Sie ist seltener als die vorige.

Die 5te und 6te Unterart werden oft als Gesichtsgeburten aufgeführt.

II. Kopflagen. Gesichtsgeburt. Scheitel und Hinterhaupt stehen nicht auf dem Beckeneingange oder im Muttermunde, sondern statt ihrer die Stirn und das Gesicht. Ursprünglich liegt oft nur die Stirn vor, im Fortrücken weicht diese aber zurück und das Gesicht sinkt völlig in's Becken hinab, während das Kinn sich

immer weiter von der Brust entfernt, und der Nacken sich rückwärts umbeugt. Das Kind liegt gleichsam auf dem Gesichte.

1ste Unterart. Die Stirn liegt tiefer als das Hinterhaupt, und das Kinn ist gegen die rechte Seite des Beckens gekehrt. Sechste unregelmässige Lage.

2te Unterart. Das Kinn ist nach links gerichtet. Siebente unregelmässige Lage. Beide Unterarten unter 200 Fällen kaum einmal. Im Verlaufe dreht sich das Gesicht so, dass die Stirn in die Ausbiegung des Kreuzbeins und das Kinn nach vorn gerichtet ist. Es kommt auch der entgegengesetzte Fall vor.

III. Steiss- und Fusslagen. Sie gehören beide zu derselben Classe, indem die dem Kopfe entgegengesetzte Spitze des Ovals, welches der Fötus im Uterus bildet, im Beckeneingange liegt. Sie kommen oft gemischt vor, und können daher gemeinschaftlich betrachtet werden. In praktischer Hinsicht ist der wichtigste Unterschied, welche Richtung der Rücken und der Bauch des Fötus genommen haben. Diese sollte man immer als fixe Punkte nennen.

A. Steisslagen.

1ste Unterart. Der Fötus liegt mit dem Steisse so vor, dass der Rücken gegen die linke Seite des Beckens gekehrt ist, mit Inclination des Bauches nach hinten. Achte unregelmässige Lage.

2te Unterart. Der Rücken ist der rechten Seite des Beckens zugekehrt. Neunte unregelmässige Lage. Unter 100 Fällen sind zwei bis drei Steissgeburten. Im Verlaufe der Geburt behält der Bauch entweder die seitliche Richtung, oder er dreht sich nach hinten; höchst selten dreht er sich von selbst nach vorn.

B. Fusslagen.

1ste Unterart. Der Rücken des Fötus ist dabei der linken Seite der Gebärmutter zugekehrt; der Bauch inclinirt rechts nach hinten. Zehnte unregelmässige Lage.

2te Unterart. Der Rücken ist in der rechten Seite des Uterus. Eilfte unregelmässige Lage. Unter 100 Fällen ungefähr eine Fussgeburt. Im Verlaufe bleibt der Bauch in seitlicher Richtung, oder dreht sich nach hinten, zuweilen auch nach vorn. Knielagen kommen höchst selten vor.

IV. Querlagen. Der Längedurchmesser der Frucht fällt in den Querdurchmesser des Uterus, der Kopf liegt also in einer, die Füsse in der andern Seite.

Ganz reine Querlagen sind höchst selten; immer liegt der Kopf oder der Steiss dem Muttermunde näher. In der Regel ist es die Kopfseite des Ovals, welche dem Muttermunde näher liegt, und so fühlt man bei den meisten Querlagen gewöhnlich den Kopf des Kindes in einer Seite der Gebärmutter auf einem Darmbeine, während die Füsse oben im Uterus sich befinden. Statt der 64 Querlagen *Baudelocque's* nimmt *Osiander* drei Gattungen von Querlagen an.

A. Seitenlage, Schulterlage, Armgeburt.

Diese Ausdrücke bezeichnen im Grunde dasselbe. Die Seite des Thorax mit der Schulter liegen auf dem Muttermunde, oder ihm zunächst, der Kopf und Hals, seitwärts umgebogen, ruhen auf dem Hüftbeine; die Füsse sehen gegen den Grund des Uterus in die Höhe. Der Arm fällt leicht vor.

1ste Unterart. Die rechte Seite und der rechte Arm liegen auf dem Beckeneingange vor; der Kopf ruht auf dem linken Hüftbeine, und die Füsse ragen links nach hinten in die Höhe. Zwölfte unregelmässige Lage.

2te Unterart. Die linke Seite liegt vor; der Kopf ruht auf dem rechten Darmbeine, und die Füsse ragen in der linken Seite des Uterus in die Höhe und nach hinten. Dreizehnte unregelmässige Lage.

3te Unterart. Der Fötus liegt mit der rechten Seite vor; der Kopf ruht auf dem rechten Hüft- oder Schoosbeine, Bauch und Füsse ragen nach vorn, links. Vierzehnte unregelmässige Lage.

4te Unterart. Die linke Seite liegt vor und die Füsse ragen gleichfalls nach vorn. Fünfzehnte unregelmässige Lage.

Unter den Querlagen kommen die Seitenlagen am häufigsten vor. Unter 300 Geburten eine Seiten- oder Armgeburt. Der natürliche Verlauf bei diesen Lagen scheint der zu seyn, dass, während die Schulter tief im Becken steckt und der Arm aus der Vulva hervorragt, ein unausgesetzt heftiger Wehendrang entsteht, der den Steiss und die Füsse hinten in's Becken herabpresst, und so den Fötus, mit dem Steisse voran, auf eine höchst überraschende Weise entwickelt.

B. Rückenlage.

C. Bauchlage.

Es scheint noch problematisch zu seyn, ob Rücken- und Bauchlagen jemals ursprünglich, d. h. ohne fremdes

Zuthun, bei'm reifen Fötus vorkommen. Deshalb giebt auch *Osiander* keine Unterarten von ihnen an.

Die vorstehende Eintheilung der Lagen hat einige Aehnlichkeit mit der Hippokratischen. Siehe: De natura pueri XXXV; de superfoetatione III; de exsectione foetus II. (H—l.)

135. Beispiel einer Graviditas extrauterina (Aus Lond. med. and phys. Journ. May 1828, in Siebold, S. 473—480.) Eine 37jährige Frau bekam im dritten Monat der Schwangerschaft beim Wasserschöpfen aus einem tiefen Brunnen ein Gefühl, als wenn innerlich etwas verletzt würde und Blutabgang durch die Mutterscheide stellte sich ein. Sie magerte ab, wurde bettlägerig, erbrach sich fortwährend, bekam einen übelriechenden Ausfluss aus der Mutterscheide. Im Unterleibe fühlte man deutliche Kindesbewegungen, die aber endlich aufhörten, und nun sanken die Kräfte immer mehr, bis endlich im 9ten Monate nach der Befruchtung der Tod erfolgte. — Bei der Leichenöffnung fand man im Bauchfell, das stark entzündet, dunkel und sehr verdickt war, 4—5 Pinten Flüssigkeit; die Gebärmutter war etwas vergrössert, dunkel und fest. Zwischen der Nabel- und linken Lendengegend lag ein Fötus in seinen Häuten; die Placenta nach aussen, nahe am Bogen des Colon. Der Fötus hatte die Grösse einer 8monatlichen Frucht, war wohlgebildet, trug aber schon Zeichen der Fäulniss an sich; er lag mit den Häuten in einem Sacke, der mit den Mutterbändern zusammenhing. Die Placenta war viel grösser als gewöhnlich, fünf Zoll dick, und dürfte gegen fünf Pfund gewogen haben. Seine Nahrung musste der Fötus hauptsächlich durch die Art. mesenterica erhalten haben. Am Uterus fand sich keine Spur einer Narbe. Vom rechten Ovarium war nichts zu bemerken, und von der linken Muttertrompete waren die Wandungen 1½ Zoll lang ulcerirt. (Mr.)

136. Beispiel eines Partus praematurus unter einigen ungewöhnlichen Umständen. (Aus London med. Repository Novb. 1828, in Siebold.) Eine Frau, die schon mehrere Kinder gehabt, kam 28—29 Wochen nach dem Ausbleiben ihrer Menstruation mit einem unreifen Kinde nieder, das aber erhalten wurde. Die Stimme war so schwach, dass man sie kaum über das Zimmer vernahm. Nach 6 Wochen wog es 2 Pfund 2 Unzen, und in einem Alter von 10 Monaten

12 Pfund. Obgleich es schwächlich war, so fing es doch schon an, sich auf den Füssen zu erhalten. (Mr.)

137. Noch Einiges über die halbe Steissgeburt. Vom Med. Rath *G. C. H. Sander* in Braunschweig. (Siebold, S. 379—416.) Schon in einem frühern Aufsatze (Lucina IV. 3.) hatte der Verfasser die Frage erörtert, ob die halbe Steiss- oder unvollkommene Fussgeburt der Natur überlassen, und das Kind an einem Fusse ausgezogen werden könne, und theilt hier seine späteren Erfahrungen mit. *Baudelocque, Saxtorph* und *Osiander* d. V. tadeln die Extraction an einem Fusse; *Grau, Hagen, Obermeier, Wegelin*, und mit Einschränkung auch *Stein* und *Iörg* lassen sie Statt finden, und so auch der Verf. in seinem früheren Aufsatze. Die Gründe aber für und wider die halbe Steissgeburt werden durch die verschiedene Lage des verborgenen Fusses bestimmt. Der Steiss des Kindes kann noch im grossen Becken liegen, und dann tritt jedesmal die eine Hälfte des Steisses eher in's kleine Becken als die andere. Ist nun der Raum im Becken so beengt, dass das Einbringen der Hand für Mutter und Kind nachtheilig werden könnte, so thut man am besten, die halbe Steissgeburt eintreten zu lassen, und Sorge zu tragen, dass der Steiss möglichst gleichförmig in's Becken eintrete, namentlich wenn der zweite Fuss gerade am Körper des Kindes hinaufgestreckt ist. Liegt der Schenkel aber gekrümmt auf dem Rande des Beckens, so gelingt es meistens leicht, ihn hinabzuziehen, ausser wenn der gekrümmte Schenkel über den Schaambeinen der Mutter liegt. In diesem Falle sucht man mittelst eines über die Weiche des verborgenen Fusses gehängten Hakens, durch Niederziehen und durch Aufwärtsdrehen am schon in der Scheide befindlichen Oberschenkel dem Steisse eine solche Lage zu geben, dass die grossen Durchmesser beider Becken eine parallele Richtung haben. Hier bleibt nun entweder der Steiss in seiner gekrümmten Lage und dann ist es leicht, ihn herabzuleiten, oder er hat während des Drehens eine halbgestreckte Lage angenommen, wo dann der Steiss oft bei einer wirksamen Wehe tief in's Becken eintritt, was der Verf. neunmal beobachtet hat. — Liegt der Steiss bereits im kleinen Becken, und ist das Heilgenbein des Kindes nach den Schaambeinen der Mutter gerichtet, so beendige man die Geburt ohne Bedenken als halbe Steissgeburt. Uebel ist es dagegen, wenn das Kind mit dem Bauche nach den Schaambeinen

der Mutter gerichtet ist, und man muss suchen, dem Kinde die entgegengesetzte Richtung zu geben, was man mittelst des in die Weiche des verborgenen Fusses gelegten Fingers, oder, wenn der Steiss zu hoch steht, mittelst Einlegung des stumpfen Hakens (Sphärankistron), den der Verf. dazu angiebt, zu bewerkstelligen sucht.

Die Operation selbst ist folgende: Ist der Steiss des Kindes noch nicht in's kleine Becken eingetreten, so bringe man die Gebärende auf ein Wendungslager. Erreicht man nur einen Fuss, so legt man eine Schlinge an ihn, und sucht, im Falle einer Wendung, den Kopf dem Muttergrunde zu nähern. Liegt aber der verborgene Fuss über den Schaambeinen der Mutter, so geht man mit der Hand, die den Zehen des gebornen Fusses gegenüber ist, bis zur Weiche des ungelösten Fusses ein, schiebt mit der andern Hand den stumpfen Haken über die Weiche, so dass das Hakenbogenende nach der Incisura ischiadica des Kindes gerichtet ist. So wird nun mittelst des vorhängenden Fusses einerseits, und andrerseits mittelst des Hakens der Fötus spiralförmig so weit um seine Axe gedreht, bis die langen Beckendurchmesser bei Mutter und Kind sich decken, und die Schaamtheile des Kindes nach dem Kreuzknochen der Mutter gerichtet sind. Das Ziehen an einem Fusse allein würde nutzlos, und für die Gelenkbänder nachtheilig seyn, oder ein schiefes Eintreten des Steisses veranlassen. Tritt der Steiss ins kleine Becken, so legt man den Haken ab, da man sich bei nöthig werdender Extraction nun des hakenförmig gekrümmten Fingers bedienen kann. War die regelmässige Drehung des Kindes nicht ganz gelungen, so bewirkt man sie oft mit Erfolg beim Einschneiden des Steisses; der übrige Theil der Geburt ist wie bei jeder Fussgeburt. — Der Haken, den der Verf. angiebt, ist von Stahl, beträgt den dritten Theil eines Zirkels, dessen Theiles grösste Sehne zwei pariser Zoll misst, und am Ende mit einem Knopf (wie bei Knopfsonden) versehen ist.

Zu diesem Aufsatze macht der Herausgeber die Bemerkung, dass er seit vier Jahren immer bei der Wendung des Kindes nur einen Fuss fasse, ohne Veranlassung gefunden zu haben, den zweiten Fuss zu lösen. Des Hakens bedient er sich nicht, sondern sucht ihn durch den hakenförmig in die Weichengegend des Kindes eingesetzten Finger zu ersetzen (Mr.)

138. Ueber das Nachgeburtsgeschäft und über Placenta praevia. Vom Kreisphysikus Dr. *O. Seiler* in Höxter. (Siebold, S. 417—424.) Es wird zuerst ein Fall mitgetheilt, welcher die Existenz von tendinösen Membranen in der Gebärmutter, wodurch der Mutterkuchen zurückgehalten werden kann, bestätiget. Der Vf. fand bei einer Frau eine tendinöse Membran in der Gebärmutter, die etwa einen Zoll lang war, durch die Nachgeburt drang, und die Dicke eines Strohhalms haben mochte. Sie wurde aus der Placenta herauspräparirt, und diese entfernt. Solche tendinöse Membranen, fügt der Verf. hinzu, haben wahrscheinlich zu der Vermuthung Anlass gegeben, dass in manchen Fällen die Placenta an die Gebärmutter angewachsen seyn soll. Hierauf sucht der Verf. die Nothwendigkeit der schleunigen Entbindung bei auf dem Muttermunde aufsitzender Nachgeburt zu erweisen (eine schon längst aufs Reine gebrachte Sache! Ref.), und theilt vier Geburtsfälle mit, von denen der erste, wo die Kunsthülfe vernachlässigt wurde, für die Mutter tödtlich ablief, die drei andern aber nach gemachtem Accouchement forcé für die Mütter glücklich endeten. (Mr.)

139. Bemerkungen über die zweckmässige Lösung des Mutterkuchens in einigen seltenen Fällen; von *Edw. Thompson.* (Lond. Med. Repertory, Febr. 1828.) Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass nicht immer die Placenta völlig von der Gebärmutter getrennt ist, wenn sie in der Mutterscheide liegt, und dass oft noch ein kleiner, verlängerter Theil im Grunde der Gebärmutter ansitzt, mit elastischen, festen, weissen Fasern durchzogen ist, und nur mit Mühe durch die bei der Placenta vorbeigeführte Hand getrennt werden kann. (Mr.)

140. Beispiel eines wegen abnormer Beckenenge vorgenommenen Kaiserschnitts. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. Jul. 1828, in Siebold, S. 459—462.) Bei einer jungen 22jährigen, seit sechs Tagen im Kreisen befindlichen Frau, wo man kaum einen Finger durch das Becken führen konnte, machte Herr *John Crichton* den Kaiserschnitt, trotz der grossen Erschöpfung. Das Kind lebte, die Mutter aber entschlief ohne Schmerzen nach acht Stunden. Die Section wurde nicht gestattet. (Mr.)

141. Das Mutterkorn zu 20—25 Gr. brachte nach Dr. *Fehr* schnell starke Wehen hervor; selten war

eine dritte Gabe nöthig. In einem Falle, wo ein Aufguss dieses Mittels durch eine Hebamme angewendet worden war, musste er wegen heftiger Congestionen nach Kopf und Brust und wegen der zu heftigen Wehen zur Ader lassen. [Aus Verhandl. d. ärztl. Gesellsch. d. Schweiz. 1828., in Hecker's Annal. Jul. p. 346.] (P.)

142. Vagitus uterinus. Frau P. K. war mit dem 6ten Kinde schon seit mehreren Stunden in der Geburtsarbeit begriffen, das Fruchtwasser seit einer Stunde abgegangen, und der Kopf des Kindes mit vorliegendem, das Kinn nach dem Kreuzbein gewendetem Gesicht, bereits tief in das kleine Becken herabgetreten, als die Wehen plötzlich nachliessen und so die Geburt in Stockung gerieth. Bald nachher hörte man das noch ungeborne Kind in einem Zeitraume von ungefähr 15–20 Minuten zu drei verschiedenen Malen ganz vernehmlich wimmern, wie die Mutter sowohl, als der Vater desselben, die Hebamme H. und eine ebenfalls anwesende Freundin der Gebärenden bezeugten. [A. a. B., in Rust's Magaz. XXIX. 3. S. 581.] (Br.)

Frauenzimmerkrankheiten. Nr. 143 – 149.

143. Ueber *Lisfranc's* Methode der Amputation des krebshaft degenerirten Halses des Uterus. Von Dr. *Steinbeck*. (Siebold, S. 425 — 441.) Mit Unrecht masst sich *Lisfranc* die Primogenitur dieser Operation an, da er nur das *Osiander*'sche Verfahren abgeändert hat. Im Allgemeinen sprechen sich die Franzosen (*Dupuytren* an der Spitze) gegen diese Operation, nach *Steinbeck* aber ohne triftige Gründe aus. Am meisten stand bis jetzt dieser Operation die Meinung entgegen, dass der Krebs unheilbar sey, da man nicht einmal den Brustkrebs mit dem Messer auszurotten im Stande sey; demungeachtet unternahm *Lisfranc* die Operation, die besonders bei anfangendem Scirrhus heilbringend seyn soll. Jedenfalls wird aber eine antiscirrhöse Nachbehandlung nöthig, welcher *Lisfranc* den guten Ausgang der, freilich nach sorgfältig und vorsichtig gestellten Indicationen, unternommenen Operationen verdankt. Die Operation wird unterlassen, wenn eine durch den Habitus sich sogleich offenbarende Kachexie und Dyskrasie in die Augen springt; vorgenommen dagegen, wo das Uebel lokal und durch Druck entstanden ist, nur die Vaginalportion des Uterus betrifft und der Krebs noch nicht aufgebrochen ist. Sein Verfahren ist folgendes: Die Kranke wird, wie beim

Steinschnitt auf einen Tisch gelegt, wo ein Gehülfe den Rumpf, zwei andere die Füsse fixiren. Hierauf bringt der Operateur das Speculum uteri möglichst tief, in rotirender Bewegung in die Scheide ein, welcher Theil der Operation gewöhnlich der schmerzhafteste ist, und erweitert das Instrument so weit als möglich. Hierauf ergreift der Operateur mit der rechten Hand eine doppelte Hakenzange, fasst, durch ein Licht geleitet, den krankhaften Theil des Mutterhalses, schliesst die Zange fest, wobei sich die Haken tief in den Uterus eindrücken; allein dieser Theil der Operation soll dennoch ganz schmerzlos seyn. Sitzt die Zange fest, so wird das Speculum uteri entfernt; zwei Gehülfen ziehen die Schaamlefzen auseinander, und der Operateur bildet durch Abwärtsziehen einen künstlichen Vorfall. Der Verf. versichert, dass auch diess schmerzlos sey, da er mehrmals Augenzeuge bei solchen Operationen *Lisfranc's* gewesen. Erscheint die krankhafte Portio vaginalis zwischen den Schaamlefzen, so hält ein Gehülfe die Hakenzange. Hierauf knieet der Operateur an der inneren Seite des linken Schenkels nieder, setzt ein an der Spitze umwundenes Bistouri unten an, und schneidet im Gesunden, von unten nach oben in langen Zügen, so das nichts Krankes zurückbleibt, und auch dieser Act ist schmerzlos. Die folgende Blutung sucht *Lisfranc* noch zu unterhalten, auch überlässt er den Vorfall der Natur und giebt nur kühlende Laxantia und Resolventia, verordnet Aderlass und Antiphlogistica, um eine Metritis oder Peritonitis zu vermeiden; zugleich sollen 30—50 Blutegel sehr günstig gegen das Grundübel einwirken. Nach 8—14 Tagen sieht man die Schnittfläche mit gutartigem Eiter bedeckt, und in der Zwischenzeit von 15—30 Tagen ist der Mutterhals einigermassen reproducirt, oder gestaltet sich wenigstens zu einem Quasi-Muttermunde, in den *Lisfranc* etwas Charpie legt, um eine Verwachsung zu hindern. Nach 30—40 Tagen ist die Heilung beendet, und die Operirten bleiben sogar zeugungsfähig, gewiss der höchste Triumph dieser Operation. (Mr.)

144. Die Abbindung des Gebärmutterhalses zieht *Mayor* als eine weder gefährliche noch schmerzhafte Operation der Amputation desselben vor und theilt ein Verfahren bei Entfernung entarteter Organe oder Geschwülste, denen schwer oder nicht ohne Gefahr beizukommen ist, mit. [Aus Arch. génér. d. méd. Janv. 1828., in Pierer's Annal. p. 855.] (P.)

145. Versuch von Anwendung der Aetzmittel beim Gebärmutterkrebs; vom Professor *J. F. Osiander*. (Siebold, S. 279—284.) Bei einem Gebärmutterkrebs versuchte *O.*, durch eine in die Vagina gelegte Röhre, die er sich aus einer dünnen Bleiplatte bildete, einen in den Liquor hydrargyri nitrici oxydulati Ph. Hann. getauchten Haarpinsel einzuführen und die kranken Theile, die sogleich gelb oder weiss davon wurden, damit zu bestreichen. Dieses Verfahren wurde aller 3—4 Tage wiederholt und in der Zwischenzeit eine Mischung aus dem Dec. hrb. scordii, hyoscyami, flor. chamom. mit etwas Rosenhonig und Wallnussrindensaft injicirt. Anfangs schien diese Behandlung einigen Vortheil zu versprechen, allein einige Zeit darauf wurde deutliches Fortschreiten der Krankheit beobachtet und der Tod erfolgte unter den gewöhnlichen Qualen. (Mr.)

146. Beispiel einer Geschwulst in der Gebärmutter. (Aus Midland Medical and Surgical Recorder, in Siebold, S. 488—492.) Eine 58jähr. Frau hatte einen Unterleibsgeschwulst, mit Empfindlichkeit des Leibes, kurzem Athem, hartnäckiger Verstopfung und schmerzhafter Urinausleerung, und dabei hatte noch ein profuser, dicker, weisser Fluss Statt. Diese Leiden nahmen zu, die Kranke delirirte, verfiel und starb endlich. Bei der Leichenöffnung fand man alle Därme mit Eiter bedeckt, den Uterus von der Grösse wie er im siebenten Schwangerschaftsmonat zu seyn pflegt, vorn fest und dicht mit dem Peritonäalüberzuge der Bauchmuskeln verwachsen, hinten mit dem Peritonaeum der Därme, und als man ihn in die Höhe hob, bemerkte man einen Fortsatz, der vom untern und hintern Theile des Uterus in die Beckenhöhle hinabstieg und zwischen dem Mastdarme und Kreuzbeine hindurchging. Man konnte den Uterus mit Leichtigkeit von der Geschwulst trennen, da beide nur durch Zellgewebe mit einander verbunden waren, doch war letztere vollkommen vom Uterus umschlossen, der 14 Pfund 8½ Unze wog. Die Leber war doppelt so gross als im Normalzustande. Dr. *Baillie* scheint diese Producte für Tuberkeln im Uterus zu halten, die eine Structur haben, welche der des Uterus sehr ähnlich ist. (Mr.)

147. Elastische Geschwulst in der Mutterscheide; von Dr. *J. F. Osiander*. (Siebold, S. 288—290.) Bei einer 51jährigen Frau, die schon lange

Zeit an Urinverhaltung litt, fand *O.* eine grosse elastische Geschwulst in der Mutterscheide, im Betreff deren er ungewiss war, ob es eine Retroversio uteri, ein Sarcom, einen Abscess oder eine chronische Blasenkrankheit vor sich hatte. Mehrmals liess er zwei Waschbecken voll Urin durch den Katheter ab, der an der Spitze schwarz wurde und mit Eiter überzogen war. Plötzlich ging der Urin, nach des Verfassers Ausdruck, wahrscheinlich in Folge eines Durchbruches (?) von selbst ab; die Kranke zehrte schnell ab und starb. — Die Section wurde nicht angestellt. [!] (Mr.)

148. Beispiel einer organischen Krankheit, besonders in den Eierstöcken; von *Alex. Murray*. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. Apr. 1828., in Siebold, S. 448—455.) Bei einer 50jährigen verstorbenen Frau fand man den Unterleib wie bei einer weit vorgerückten Schwangerschaft ausgedehnt. Nach Oeffnung desselben fand man drei Geschwülste, von denen die erste durch das rechte Ovarium, die zweite durch einen Anhang desselben, und die dritte durch das linke Ovarium gebildet wurde. Sie bildeten mehrere, äusserlich und innerlich glatte Säcke. Die dünnen Därme waren hinter das Colon hinaufgedrängt, der Mastdarm platt gedrückt. Im Uterus fand man einen Stein und ein Knochenconcrement. Das linke Ovarium lag ganz in der rechten Seite. Die zweite Geschwulst füllte die Beckenhöhle und hat schon lange Zeit die Harnblase gehindert, mehr als ein Paar Unzen Urin aufzunehmen.

Ueber die Punction beim Hydrops ovarii spricht sich *M.* ungünstig aus, da die Diagnose nicht immer leicht sey, der Inhalt durch die Canüle sich nicht immer entleeren lasse, auch nur partielle Hülfe davon erwartet werden könne; ja man könne nach *Morgagni* selbst leicht Theile des Darmkanals mit dem Troikart treffen. Vom Injiciren reizender Flüssigkeiten sey noch kein Nutzen gesehen worden, und der Exstirpation der Ovarien stehe die grosse Schwierigkeit im Wege. Nur wenn die Geburt durch eine solche Geschwulst gehindert wird, muss man sie durch die Vagina punctiren. (Mr.)

149. Tödtliche Haematurie bei gleichzeitigem Pockenausschlage und Statt gehabter Frühgeburt. Die Hämaturie erschien während des Pockenausschlags und Fiebers 8 Tage vor der leichten, aber 2 Monate zu frühen Niederkunft der 28jähri-

gen Kranken. Die Nachgeburt erfolgte bald und leicht, und der Blutverlust war nicht bedeutend. Die Kranke fühlte sich dessen ungeachtet sehr matt, das Gesicht wurde blass, das Exanthem schien verschwunden; es erfolgte keine Contraction des Uterus. Obwohl der Blutverlust überhaupt nicht bedeutend und schnell ganz gestillt, die zweckmässigste Anwendung von den belebenden Mitteln gemacht und fortgesetzt wurde, so starb dennoch die Kranke sieben Stunden nach der Entbindung an Erschöpfung der Kräfte. Am andern Tage starb auch das Kind, trotz der sorgsamsten Pflege. Obductionsbefund. Schlaffer welker Uterus. Die Nieren strotzten von einer Menge dünnflüssigen schwarzen Bluts, das Parenchym weich und mürbe, um die Papillen herum eine harte, rauhe, fast knorpelartige Masse, die sich bis zur Hälfte der sehr ausgedehnten, mit Blut angefüllten, Ureteren erstreckte. [Rust's Mag. XXIX. 3. S. 481—484.] (Br.)

Kinderkrankheiten. Nr. 150—154.

150. Ueber die Krankheiten der Placenta als Todesursache todtgeborner Kinder. (Siebold, S. 466—472.) Herr *Brachet* (Journ. général de Méd.) fand bei Geburt eines todtgebornen Kindes den Mutterkuchen livid, zerreiblich und hepatisirter Lunge ähnlich. Diese Krankheit der Placenta ist nach ihm der Lungenentzündung analog. — In einer andern Placenta fand er zwei weisse Geschwülste, von der Grösse der Taubeneier und mit einem milchweissen Eiter gefüllt. Dieselbe Frau gebar im folgenden Jahre wieder ein todtes Kind, und in der Placenta fand man über ein Glas voll mit Blut gemischten Eiter. — Solcher Fälle von Krankheiten der Placenta führt *B.* eilf an, und in allen waren die Kinder todt, oder lebensschwach. — Diese Fälle scheinen Folge vorausgangener Entzündung zu seyn, die sich vielleicht durch das Stethoskop dürfte entdecken lassen. (Mr.)

151. Ueber den Werth und die Anwendung einiger Mittel bei der Behandlung des Croups, und über eine noch wenig beobachtete Art der Rachenbräune bei kleinen Kindern; nach eigenen Erfahrungen dargestellt von Dr. *Löwenhard* zu Prenzlau. (Siebold, S. 298—378.)

A. Die Abhandlung *Guibert's* im Journ. compl. de dict. des scienc. méd. 1828. Mars, veranlasst den Verf.,

auch seine Erfahrungen mitzutheilen. — 1) Antiphlogistica, debilitantia. Die einzig wirksamen Mittel. Das Fieber, der beschleunigte, volle, auch wohl härtliche Puls, das geröthete Gesicht, und die örtlichen, aus den Respirationsorganen entnommenen Zeichen dienen zum Massstab der Blutentziehungen. Vor dem fünften Jahre verordnet man doppelt so viel Blutegel, als das Kind Jahre zählt, und hat genug Blut entzogen, wenn der Puls freier und weicher wird. Das Ansetzen kann am Hals und an der Brust geschehen. Alle andere Mittel sind Adjuvantia. — 2) Nitrum nimmt nächst den Blutentziehungen den ersten Platz ein; der Verf. gab es in schleimigen Vehikeln, und sah nie schädliche Einwirkungen auf Magen und Urinwerkzeuge. — 3) Antimonialia, besonders Tart. emet., sind namentlich in Verbindung mit Eisumschlägen an ihrem Platze, wenn die Bildung der Pseudomembran schon begonnen hat, da der Brechweinstein der Ausschwitzung kräftig entgegen wirkt. — 4) Kali sulphuratum wendete *L.* ohne besonderen Nutzen an; nach *Gulbert* veranlasst es Magenentzündung. — 5) Calomel nützt erts nach den Blutentziehungen durch seine, die pars fibrosa sanguinis zerstörende Kraft, und wird am besten in grossen Gaben gegeben. — 6) Die warmen Bäder nützen immer durch Ableitung des Blutes nach der Peripherie, besonders bei gleichzeitig gemachten Eisumschlägen um den Hals. — 7) Die Essigräucherungen wagte *L.* nur in Verbindung mit andern Mitteln anzuwenden, und fand nicht, dass sie einen schädlichen Reiz auf die Luftwege ausübten.

Hat schon das zweite Stadium der Krankheit begonnen, so müssen die Blutentziehungen mässiger seyn. Hier nützen Calomel, Goldschwefel, auch wohl Tart. emet., um Brechen zu erregen, mit Eisumschlägen. — Das Einblasen von Alaun nach *Bretonneau*, aller 1 — 2 Stunden wiederholt, verursachte gewöhnlich Husten, mit dem einige Stücke der Pseudomembran ausgeworfen zu werden pflegen. Ferner passen Senega, Ammonium muriat., öftere Brechmittel, und wenn zugleich krampfhafte Erscheinungen obwalten, die Narcotica frigida, Extr. belladonnae, hyoscyami, Aq. amygd. amar. conc.; ferner die Mercurial- u. Ammonial-Einreibungen mit und ohne Kampher. Auch kann man letztere auf die Speicheldrüsen machen, ohne Saliva-

tion zu bewirken, da es scheint, als sey die ganze vis plastica nur auf die erkrankten Theile beschränkt. Auch einer Salbe mit Kali hydrojodin. bediente sich *L.* und wie es schien mit Nutzen, ja er glaubt sogar, dass man dieses Mittel innerlich, nach gehöriger Blutentziehung, wie die oxyd. Salzsäure, anwenden könne. — Ist die Krankheit durch diese und ähnliche Mittel nicht zu beseitigen, so haben mehrere Aerzte, wie *Harder*, *Sachs* u. A. m. die kalten Uebergiessungen mit dem grössten Nutzen, selbst wenn die Kinder schon anscheinend in agone lagen, angewendet. — Wie man durch mechanische, in Kehlkopf und Luftröhre gebrachte Mittel die falsche Membran beseitigen könne, ist *L.* unerklärlich; auch wagte er nicht, Injectionen durch Nase und Mund zu machen, weil er Erstickung befürchtete. Niesmittel erfüllten diesen Zweck eben so wenig. Die Tracheotomie nimmt der Verf., obwohl er sie nie selbst machte, gegen *Guibert* in Schutz, da bekanntlich *Bretonneau* dadurch ein Kind rettete. — Die Auflösung des Silbersalpeters (℈j in destill. Wasser ℥j.), womit *Will. Mackenzie* mittelst eines Pinsels von Kameelhaaren den hinteren Theil des Gaumensegels, die Tonsillen und den Pharynx, besonders die Stellen, wo der fibröse Ueberzug sichtbar ist, bestrich, empfiehlt *L.* aus eigener Erfahrung als ein, das entzündete Capillar-Gefässsystem, besonders der Schleimhäute, kräftig in Anspruch nehmendes Mittel, da es ihm bei katarrhalischen Augenentzündungen, beim Schnupfen, bei der Angina faucium und tonsill., bei der einfachen katarrhalischen Entzündung der Schleimhaut des Mastdarms (Dysenteria catarrh. simpl.), Gonorrhoea secundaria u. s. w. ausgezeichnete Dienste leistete.

Der Croup der Erwachsenen. Er scheint sich mehr fortschreitend vom Schlund aus zu bilden, und bei den Leichenöffnungen findet man auch im Larynx und in der Trachea bis zu ihrer Bifurcation, die darunter gelegene Haut geröthet und wie injicirt. *Chomel* und *Astruc* wollen in allen Epidemien beobachtet haben, dass schon bei Kindern über sieben Jahren die Krankheit vom Pharynx ausgehe. *Bland*, *Fallot*, *Leveille* und *Louis* (Froriep's Notiz. Bd. IX. 1.) beobachteten den Croup bei Erwachsenen.

Hierauf theilt *L.* sieben Beobachtungen des Croups bei Kindern mit. Im ersten Falle wurde durch drei Blut-

egel bei einem 1½jährigen Mädchen die Krankheit gehoben. — Im zweiten Falle, wo die Krankheit schon länger gewährt hatte, wurden zweimal Blutegel, Calomel (aller zwei Stunden 2 Gran bei dem 4jährigen Knaben), Mercurialfrictionen und später Inf. senegae, ammon. muriat., extract. hyosc., abwechselnd mit Goldschwefel (½ Gran) nöthig. — Der dritte Kranke war der 6monatliche Sohn des Verfassers, der durch zweimaliges Anlegen der Blutegel, warme Bäder und kalte Umschläge, Calomel und Nitrum wieder hergestellt wurde. Als das Kind nach vier Wochen deutlich abmagerte, fortwährend hustete und in beständigem Sopor lag, verordnete der Vater aller 2 Stunden ½ Gran Chinin und 2 Tropfen Tinct. opii crocata, und das Kind genas. — In dem vierten Falle machte der Croup bei einem 2½jährigen Kinde in den ersten Tagen Remissionen, die ganz an Intermissionen, welche man jedoch bei einer Entzündung nicht annehmen kann, gränzten. Es wurden Blutegel, ein warmes Bad, Eisumschläge um den Hals, und dann innerlich Nitrum und Brechweinstein verordnet; das Uebel ging aber in Brustentzündung über und endete mit Phthisis laryngea tödtlich. — Im fünften Falle wurde der Croup bei einem kräftigen 2½jährigen Kinde durch Blutegel, Essigdämpfe, warmes Bad mit gleichzeitigen Eisumschlägen, Calomel und Goldschwefel gehoben. — Im sechsten Falle verordnete *L.* einem 3½jährigen schwächlichen Mädchen Blutegel, Vesicatorien, blies ihr aller zwei Stunden Alaun ein, gab eben so oft 2 Gran Calomel pr. d., und später noch Brechweinstein in steigender Gabe, liess Mercurialfrictionen machen, verordnete ein Inf. senegae, und stellte die Kranke dadurch her. — Im letzten Falle sah *L.* ein Kind, bei dem der Tod bevorstand, bei dem aber die kalten Begiessungen jedesmal einige Erleichterung brachten.

B. Angina faucium infantum. Erstes Stadium. Das Kind bekommt Hitze nach einem mehr oder weniger starken Froste, wird unruhig, schreit, lässt die Brust wieder fahren; nach einigen Tagen treten Fieberbewegungen ein, Lippen und Mund werden heiss, es kommen gastrische Erscheinungen zum Vorschein, und die Kinder greifen beim Schreien nach dem Halse. — Zweites Stadium. Die Zufälle werden gesteigert, die Stimme wird heiser und man bemerkt im Schlunde, jedoch erst nach Aufhebung des Gaumensegels und der

Uvula Röthe und Anschwellung; es stellt sich febr. suppratoria u. Abmagerung ein, und das Kind stirbt nach 3–4 Wochen an Abzehrung. In andern Fällen berstet die Geschwulst und es ergiesst sich eine Menge Eiter in die Mund- und Rachenhöhle. — Das Uebel wird durch catarrhalisch-rheumatische Ursachen veranlasst, und geht oft durch Zertheilung in Gesundheit über. Die Behandlung ist im ersten Zeitraume der Krankheit entzündungswidrig; im zweiten muss man den Abscess nach den Regeln der Chirurgie behandeln und die Kräfte durch stärkende Mittel unterstützen. Bei einem gesunden 14monatlichen Kinde, das der Verf. behandelte, bei dem er den Troikart etwa vier Linien weit in die Geschwulst stiess, ohne dadurch den Abscess zu treffen, fand man bei der Section eine Geschwulst, welche die ganze obere Rachenhöhle ausfüllte und 5—8 Unzen dicken Eiter enthielt. Bei einem andern Kinde platzte die Geschwulst von selbst und ergoss mehrere Löffel voll dicken Eiters; aber auch in diesem Falle erfolgte der Tod nach eingetretenem Zehrfieber. — *L.* begnügt sich damit, die Aerzte auf dieses bisher noch wenig beobachtete Uebel aufmerksam zu machen.

Prüfung der angewandten Methoden bei der Behandlung des Croups und Beobachtungen über diese Krankheit von *Guibert*. — 1) Antiphlogistica sind die sichersten Mittel. Hierher gehören: die hinreichende Anwendung der Blutegel an die Kehlkopfgegend, oder der Armaderlass; erfrischende Getränke, Senffussbäder, erweichende Klystire und vor allen (?) örtliche, erweichende Umschläge auf die kranken Theile. Auch leisteten Brechmittel oft im Anfange der Krankheit gute Dienste, so wie die ableitenden Blasenpflaster auf Arme und Beine gelegt, und Abführmittel. Die Blutentziehungen müssen so oft wiederholt werden, als Fieber, Röthung des Gesichts und Dyspnöe es gebieten. Nächstdem ist das warme Bad, das jetzt viel zu wenig von den Aerzten in acuten Krankheiten benutzt wird, von ausgezeichnetem Erfolg, so wie auch die örtliche Anwendung der Kälte; letztere jedoch stets erst nach vorausgegangenen Blutentziehungen. 2) Brechmittel nützen vorzugsweise bei gastrischen und biliösen Unreinigkeiten nach vorausgegangenen Blutentziehungen, so wie nach der Bildung der falschen Membran, bei gleichzeitig fortgesetzter Anwendung der

schwächenden Antiphlogistica. In andern Fällen sind die Brechmittel nachtheilig. — 3) Abführmittel, können nur als ableitende und als Hülfsmittel betrachtet werden. — 4) Die Auswurf beförderuden und Niesmittel. Man hat vorzüglich die Aufgüsse der Hedera, die Abkochungen der Senega, die Squilla und deren Oxymel, den Kermes und den Schwefel angewendet, um die Expectoration zu befördern. Als Niesmittel liess man Tabak, Hasel- und Maiblumenpulver schnupfen, reizende Dämpfe, als Aether-, Weinessig- und flüchtige Alkali-Dämpfe einathmen, und gebrannten Alaun einblasen; doch ist ihrer Wirkung nicht zu trauen und leicht können sie Nachtheile in den Luftwegen hervorbringen. — 5) Calomel scheint besonders im zweiten Stadium des Croups zu nützen, doch hat es *Guibert* selbst niemals angewendet. Nach ihm ist der Nutzen dieses Mittels in der Hervorbringung eines übermässigen Speichelflusses (der aber nicht leicht erfolgt, Ref.) und in Verdünnung der dicken Schleimabsonderungen des Schlundes und der Luftröhre begründet. — 6) Unter den specifischen Mitteln, welche die Pseudomembran zerstören, oder ihrer Bildung vorbeugen sollen, ist besonders das Kali sulphuratum angerathen und bis zu 3ß in 24 Stunden gegeben worden. *G.* erklärt dieses Mittel für ein Gift, das heftige Magenentzündung und eher, als der Croup selbst, den Tod herbeiführt. Die in gleicher Absicht angewendete Magnesia in Zuckerwasser ist unkräftig; das flüchtige Alkali als Räucherung, die Präparate des Ammoniums innerlich, das salzsaure Ammonium unter Gurgelwässer, das kohlensaure Ammonium in einem Syrup, oder in einer Salbe zum Einreiben, oder als Umschlag um den Hals; das heftig reizende Chlorgas, die Auflösungen der ätzenden Alkalien; die Benetzungen der Kehle mittelst in Salzsäure getauchter Charpiepinsel, die Anwendung des Alaunpulvers u. s. w. sind schädlich und zu missbilligen. — 7) Die krampfstillenden Mittel, z. B. die Asa foetida, der Campbor, Moschus und die Valeriana könnten nur dazu dienen, die nervöse Aufreizung zu beseitigen, die jedoch weit weniger als die Entzündung zu fürchten ist. Auch die Tonica und besonders die Arnica, mit welcher man der Adynamie entgegenwirken wollte, vermehren die Entzündung. (*Löwenhard* schreibt letzterem Mittel erregende und aufsaugende Kräfte zu, und glaubt, dass

es in einem gewissen Zeitraume des Croups gleichzeitig mit kalten Begiessungen des Halses angewendet werden könne.) — 8) Die Ableitungen durch blasenziehende und rothmachende Mittel nützen, wenn sie auf entfernte Theile gelegt werden, schaden aber, wenn man sie gerade auf den entzündeten Kehlkopf legt. — 9) Die Tracheotomie und die mechanischen Mittel, durch die man die Pseudomembran zu beseitigen sucht, wie die Röhrchen, die man in die Luftröhre legt, und die Fischbeinstäbchen, die man oben mit einem Schwamm versieht, und womit man die falsche Membran auszuziehen sucht, sind unwirksam. Die Tracheotomie ist sogar verrufen, da sie nie (?) mit Erfolg gemacht worden ist. — Die folgenden Krankengeschichten enthalten einen Fall, wo die Kehlkopfbräune durch Blutegel und warme Bäder geheilt wurde. In einem zweiten Falle, wo zugleich gastrische Symptome zugegen waren, wurden Blutegel angelegt und dann ein Brechmittel gegeben, worauf die Dyspnöe verschwand. In einem dritten Falle erschien der Croup nach den Rötheln, wurde durch Blutegel, Halbbäder und Kermes beseitiget, und die Genesung ging in Folge eines Ausbruchs des Scharlachs vor sich. (Sollten etwa hier beide Ausschläge identisch gewesen seyn?) Ein Croup der Luftröhre und ihrer Aeste wurde am dritten Tage durch Anwendung von Brechmitteln, örtlichen Blutentziehungen, erweichenden und abführenden Mitteln geheilt.

Gendron (Journ. compl. de dict. des sciences méd. 1828. Mai.) prüfte in mehreren Croupepidemien die verschiedenen Heilmethoden, und gewann das Resultat, dass das Einblasen von Calomel schädlich, das Einblasen von Alaun unzureichend sey; das antiphlogistische Verfahren, umsichtig und zur rechten Zeit ausgeübt, immer die vortheilhafteste Wirkung hervorbringe. Brachten die Blutegel nicht sogleich Besserung, oder dauert die Krankheit fort, so hat man Scarificationen der Mandeln zu machen, da sie der Sitz des Uebels sind, und immer vom besten Erfolg waren. Endlich behauptet *Gendron*, dass der Silbersalpeter, wenn man spät gerufen oder der Kranke vernachlässiget ist, die Bösartigkeit des Uebels zu mässigen, oder anzuhalten im Stande sey, und zwar dadurch, dass er eine andere Entzündung an die Stelle der vorhandenen setzt.

Endlich erwähnt *Löwenhard* noch, dass, wenn

nehen der Croup eine Disposition zur Wiederkehr hinterlasse, diess doch nicht so häufig geschehe, als man gewöhnlich glaube; sondern es ziehen sich die Kinder durch leichte Erkältungen häufig einen Catarrh mit dem eigenthümlichen Croupton beim Husten zu. (Mr.)

152. Brechweinstein gegen Croup. Der Physikus des Niederunger Kreises, Dr. *Klokow* fand ihn in grossen Gaben, nach vorgängigen kräftigen Blutentleerungen, besonders wirksam und es wurde dabei dem, nach der Anwendung von Calomel häufig beobachteten, schwächenden Speichelflusse vorgebeugt. [A. a. B. in Rust's Mag. XXIX. 3. S. 580.] (Br.)

153. Den Nutzen des Oleum jecoris aselli gegen Rhachitis bestätigt Dr. *Fehr*. Die Wirkung erfolgt oft schon nach 7 oder 14 Tagen. Die Zähne werden weisser; die Kinder lernen gehen; Magerkeit oder Aufgedunsenheit verschwinden unter Besserwerden der Verdauung; der Bauch, besonders in der Lebergegend, wird dünner; Heisshunger oder Mangel an Appetit, die Zeichen der Säure hören auf; die Rippen bekommen ihre Form wieder, die Beine werden auffallend gerader; alle übrigen Symptome, die Convulsionen, verschwinden. Mit einer entzündlichen Anlage verträgt sich das Mittel nicht; Erbrechen folgt nie, selten Durchfall. Man giebt es entweder rein oder: Rec. Ol. jecor. aselli ℥j, Ol. tart. p. deliq. ℥jj, Ol. calami arom. gtt. jjj, Syrupi cort. aurant. ℥j M. S. Morgens und Abends 1—2 Theelöffel. Weniger günstigen Erfolg sah Dr. *F.* bei Gicht und Rheumatismus. [Verhandl. der ärztl. Gesellsch. der Schweiz. 1828, in Hecker's Ann. Jul. p. 346—347.] (P.)

154. Einen Fall von Hypertrophie des Gehirns bei einem Knaben erzählt *Dr. Elliotson*. (Aus Lond. Med. and Surg. Journ. March. p. 240, in Froriep, Nr. 518.) Der Kopf dieses 12jährigen Knaben war so gross, dass der Hals ihn kaum zu tragen vermochte. Der Knabe pflegte meist auf dem Sopha zu ruhen und den Kopf auf die Hand zu stützen. Nach seinem durch Apoplexie erfolgten Tode fand man das Gehirn dem Ansehen und der Consistenz nach gesund, sehr gross und seine Gefässe strotzend. Wasseransammlung hatte nicht Statt. (Mr.)

9. Thierarzneikunde.

155. Ueber die im Kreise R. in den Jahren 1826 und 1827 geherrschte Schaafpokkenseuche; mit besonderer Beziehung auf die sanitäts-polizeilichen Massregeln gegen die Verbreitung derselben. (Rust's Msg. XXIX. S. 8. 403—427.) Von Dr. *Haxthausen*, Königl. Kreisphysikus zu Moskau. Ohne alle Spur irgend einer vorausgegangenen Infectionsgelegenheit brach die Seuche Ausgangs Septbr. 1826 unter den Muttersohafen aus, und verbreitete sich von 10 Stück innerhalb 6 Wochen auf die 400 Stück zählende Heerde. Nach der gewöhnlichen, hier bedeutend entzündlich-catarrhalischen, Fieberperiode erfolgte der Ausbruch der Pocken. Diese zeigten gegen die gewöhnlichen ächten Schafpocken folgende Differenzen. Bei den ächten Pocken pflegen am 8ten und 9ten Tage der Fieberperiode zuerst rothe Fleckchen auf der Haut zu entstehen; bei der geschilderten Seuche gingen diese nicht voran, sondern es traten am 6ten, 7ten Fiebertage gleich rothe harte Knötchen auf. Bei den ächten Pocken trennt sich darauf die Epidermis von dem untern Gewebe und füllt sich mit heller Lymphe, bei dieser vergrösserten sich die Knötchen in sich, füllten sich mit keiner Lymphe, waren knorpelhart und, eröffnet, dem indurirten Zellgewebe oder einem ausgetretenen und eingetrockneten blutigen Lymphtropfen ähnlich, ohne sich bröckeln zu lassen, sondern von faserigem Gewebe. Die ächten Pocken stehen erbsenförmig über der Haut, diese lagen, mit dem kleinsten Segmente hervorragend, tiefer unter derselben. Diesen fehlte der entzündliche rothe Ring der ächten Pocken gänzlich. Die ächten Pocken riechen süss-eitrig, diese stinkend-schweissig, jedoch dem Gestanke der Aaspocken nicht ähnlich. Alle ächten Pocken bilden sich vollkommen, fast zu einerlei Grösse aus; diese waren ungleichmässig gross, vom Hirsekorn bis zur Bohne. Jene haben ein gelbes Fleckchen auf der Höhe, diese nicht. Fällt bei jenen der Schorf ab, so sieht man feine Wolle auf dem Grunde der Narbe, bei diesen nicht; bei jenen ist die Narbenstelle flach, bei diesen merklich concav; jene dauern durch alle Stadien 20 Tage, diese gegen vier Wochen. — Die Seuche war höchst ansteckend, und

schien nicht durch unmittelbare Infection, sondern durch die besondere Disposition der Schafe, durch die nachtheilige Beschaffenheit des Futters, durch Witterungseinflüsse und Ortsverhältnisse erzeugt worden zu seyn. — Zur Verhinderung der Ausbreitung der Seuchen wird empfohlen: 1) Baldigste Anzeige an die betreffende Polizeibehörde. 2) Bekanntmachung derselben in dem betreffenden Kreise. 3) Treibvieh, Rauchfutter, Wolle etc. darf nicht durch die verseuchten Ortschaften. 4) Besonders abgesteckte, und keine Koppelweiden. 5) Trennung der kranken Stücke u. Warnungstafeln. 6) Impfung. 7) Zweckmässige Vergrabung der gefallenen Stücke. 8) Aus dem Seuchorte darf mit dem Schafvieh weder Tausch noch Handel getrieben werden. 9) Sechswöchentliche Fortsetzung dieser Massregeln auch nach Beendigung der Seuche. 10) Dann zweckmässiges Räuchern und Reinigen der Ställe etc. und Heerden. — Schlaffe Polizeiverwaltungen, welche mit mattem Leben einzig dahin wirken, sich Ausweise beobachteter und angeordneter Förmlichkeiten zu verschaffen, sind dem Staate fast niemals verderblicher, als zur Zeit grassirender Seuchen. — Die zu treffenden Anordnungen dürfen nicht der individuellen Anwendung der Schäfereibesitzer hingegeben werden. — Am sichersten, und die Gewissheit der Ausführung und der fortdauernden Anwendung der oben von 3 bis 9 angegebenen Verordnungen in sich tragend, ist: die während der Zeit einer Seuche bewirkte Anstellung eines geeigneten, dem Dominio fremden und von ihm ganz unabhängigen Seuchenwächters. (Br.)

156. Ein ganz neues Instrument zur Erleichterung und Beendigung schwerer Geburten, das alle geburtshülflichen Instrumente, die Zange ausgenommen, ersetzen soll, hat Herr *Decaignou* erfunden und am 4ten Juni dieses Jahrs der Société de Médecine practique vorgelegt, die es beifällig aufgenommen. [Froriep, Nr. 525.] (Mr.)

157. Inversio et ruptura uteri bei einer Kuh glücklich behandelt. (Aus Veterinarian, Nr. X. p. 378, in Froriep, Nr. 522.) Eine vierjährige Kuh fing eine halbe Stunde, nachdem sie gekalbt hatte, zu zittern an, herum und nach dem Leibe zu sehen, fortwährend zu brüllen, mit den Hörnern zu stossen, sich niederzulegen und wieder aufzuspringen und, wie es schien, heftige Anstrengungen zum Uriniren zu machen,

bis plötzlich der Uterus umgestülpt wurde und ein fast Fuss langer Riss am untern Theile desselben in die Augen fiel. Nachdem dem Thiere aller Wiederstand unmöglich gemacht worden, versuchte der Thierarzt *Saussol* die Reposition, die auch binnen 10 Minuten gelang, und worauf er den Arm in der Vagina liess, bis ein Gehülfe einen Gürtel um den Leib des Thiers gelegt hatte. An diesen Gurt wurde unter dem Bauche eine lange Binde befestiget, zwischen den vordern Beinen durchgeführt, über der Brust gespalten, ein Theil auf jeder Seite des Halses weggeführt und an den obern Theil des Gurts befestiget. Auf ähnliche Weise lief eine andere, ebenfalls am untern Theile des Gurts befestigte Binde durch die Hinterbeine, wurde über Vulva und After weggeführt, dann gespalten, so dass beide Enden an jeder Seite des Schwanzes weg und über den Rücken liefen, um an der obern Seite des Gurts befestiget zu werden. Die Kuh wurde dann gelegt und durch eine grosse Menge Heu für eine höhere Lage der hinteren Extremitäten gesorgt. Ausserdem wurde ein Aderlass gemacht und ein kühlender Trank verordnet. — Die Schmerzen waren die Nacht hindurch noch heftig; doch hinderte die Binde die Rückkehr des Uebels. Gegen Morgen folgte Ruhe, die Bandage ward abgenommen, das Kalb konnte saugen und nach 18 Monaten kalbte die Kuh von Neuem.

In einem andern Falle, wo bei Gebärmutterumstülpung durch einen unwissenden Knecht eine beträchtliche Zerreissung veranlasst worden war, machte Herr *Saussol* ebenfalls die Reposition, legte aber, anstatt die Bandage anzuwenden, zwei Hefte durch die Schaamlefzen, und nach acht Tagen war das Thier wohl. (Mr.)

158. Ein Dracunculus wurde, wie Herr *Young* erzählt, auf folgende Weise aus dem Fusse eines Pferdes befördert. Nachdem er das sich darbietende Ende des Wurms mit einer Zange gefasst, liess er aus zwei Schläuchen einen starken Wasserstrom auf den Fuss gehen; so lange das Wasser strömte, ging das Ausziehen gut von Statten, aber während die Schläuche wieder gefüllt wurden, war der Wurm fest und unbeweglich. In 15 Minuten war die Operation beendet; die Länge des Wurms betrug 33 Zoll. [Froriep, Nr. 522.] (Mr.)

10. Staatsarzneikunde.

159. Um das Begraben Scheintodter zu vermeiden, sollen in Neuyork seit einiger Zeit die Särge, acht Tage lang vor dem völligen Begräbnisse, aufrecht, halb über der Erde stehen und mit einer Oeffnung in der Gegend des Kopfs der Leiche versehen seyn, die durch Schnüre an den Händen und Füssen mit einer Glocke in Verbindung steht. Unter 1200 bis jetzt auf diese Weise Begrabenen sollen 6 Scheintodte gewesen seyn. [Froriep, Nr. 522.] (Mr.)

160. Die Unterscheidung des Menschenblutes vom Thierblute, nach *Baruel's* Methode wurde vor Kurzem in einem Criminalfalle in Paris in Anwendung gebracht. Man fand nämlich bei einem, des Mordes seiner Frau angeklagten Schweinemetzgers ein Hemde mit Blutflecken; das Blut erklärte der Angeklagte für Schweineblut, *Baruel* mit einer Commission von Chemikern, für Menschenblut. [Froriep, Nr. 526.] (Mr.)

161. Die wichtige medicinisch-gerichtliche Frage: ob es möglich sey, in Kleidungsstücken Blutflecken von ähnlichen künstlich nachgemachten rothen Färbungen durch chemische Reagentien zu unterscheiden, hatte *Orfila* schon früher durch Versuche mit Ja beantwortet. Gegen diese Behauptung erhob *Raspail* Zweifel, sich auf das präsumtive Factum stützend, dass ein Gemisch von Eiweis und Krapp ähnliche Flecke, wie das Blut, erzeuge, dem sie auch hinsichtlich ihres Verhaltens gegen chemische Reagentien vollkommen ähnlich wären. *Orfila* vertheidigt aber seine frühere Ansicht nochmals. [Aus Archiv. génér. d. méd. Févr., in Pierer's Annal. Jun. p. 856.] (P.)

162. Mord durch Erstickung. Beschädigung des Rückgrates nach dem Tode, welche einer solchen bei Lebzeiten ähnlich ist. Versuche über die Wirkungen von Schlägen, die bald nach dem Tode ausgeübt werden. Von *Rob. Christison.* (Aus Edinb. med. and surg. Journ. Nr. 99., in Froriep, Nr. 518—519.) Die hier folgenden Bemerkungen sind aus dem Process des berüchtigten Burke entlehnt. William Burke und Helena Macdougall wurden wegen Menschen-

schlachterei und namentlich wegen des letzten Mordes an Margery Campbell vor dem Gerichtshofe zu Edinburg verhört. Burke begegnete letzterer am 31. Octbr. und lockte sie unter dem Vorwande, dass er ihr Verwandter sey, in ein Haus. Sie wurde von ihm und den Mitschuldigen Abends sehr freundlich behandelt. Zwischen 10 und 11 Uhr tanzten die Angeklagten mit dem Mitschuldigen Hare, dessen Frau und der Verstorbenen in einem benachbarten Zimmer von Burke's Wohnung, in welche sich Alle um 11 Uhr begaben. Die Verstorbene war zu dieser Zeit ganz wohl, aber etwas berauscht. Die Nachbarn hörten hierauf einen starken Lärm im Zimmer, und ein Zeuge, der auf dem Gange horchte, hörte halb 12 Uhr das Geschrei Mord, und unterschied halb unterdrücktes Stöhnen, wie von einem Gehängten. Aus dem schnellen Verschwinden der Verstorbenen und aus Burke's verdächtigem Benehmen schöpfte man Verdacht, fand den Leichnam unter Stroh verborgen und machte der Polizei Anzeige davon. Als das Haus durchsucht wurde, fand man nichts, da Burke den Leichnam so in eine Theekiste eingepackt hatte, dass die Kniee auf der Brust, das Gesicht auf den Knieen, und der Kopf nach oben gelegen war, wie der Leichnam beim Verfolgen seiner Spur auf der Anatomie auch noch getroffen wurde. — Bei der Untersuchung fand man die Gelenke schlaff; das Gesicht hatte ernste Züge, war roth und etwas aufgelaufen; die Lippen dunkelbleifarben, die Bindehaut der Augen stark von Blut strotzend, die Zunge gewöhnlich, und die Hautbedeckungen nur im Gesicht livid. Am linken Unterschenkel innerlich über dem Knöchel und am rechten äusserlich unter der Wade fand man mehrere bläulich-schwarze Stellen von in das Zellgewebe ergossenem Blute und am Occipitalwinkel des linken Os bregmatis eine kleine Blutgeschwulst. Beim Abschälen der Kopfhaut fand man noch kleine Blutextravasate über der linken Augenbraune, und über dem linken Schläfenrande des Os bregmatis. Alle Theile des Kopfs waren gesund, nur die Gefässe etwas mehr als gewöhnlich angelaufen. Im Magen fand man eine Pinte dünnen graulichen Brei's ohne spirituösen oder narcotischen Geruch. Die Luftröhre war ganz unverletzt und nur das Os hyoideum und die Cartilago thyreoidea standen in Folge der Dehnung des Zwischenbandes weiter von einander ab, als gewöhnlich. Auf der innern

gesunden Membran der Luftröhre befand sich ein zäher, nicht schaumiger Schleim, und unter diesem einige Blutströpfchen. Uebrigens waren die Organe der Brust gesund; die rechten Herzhöhlen und die grossen Venen mit schwarzem Blut überfüllt. Unter dem Musc. cucullaris fand sich eine ausgedehnte Ergiessung von halbflüssigem Blute, welche an den untern Winkel des rechten Schulterblattes gränzte; eine ähnliche Ergiessung an der linken Lende, und beide waren äusserlich nicht bemerkbar. An mehreren Stellen neben den Hals- und Rückenwirbeln zeigte sich flüssiges Blutextravasat im Zellgewebe und zwischen den Muskelfasern. Unter dem vordern Ligament des Rückgrats, wo es den vordern Theil des dritten und vierten Halswirbels bedeckt, fand sich etwas Blut, das sich offenbar in den Zwischenwirbelraum erstreckte, und so waren auch die hintern Ligamente, welche diese Wirbel an einander hefteten, zerrissen, namentlich das ligam. posterius spinae, die hintere Hälfte der Zwischenwirbelsubstanz, die Gelenkkapseln der schrägen Fortsätze und das ganze gelbe Ligament, mit Ausnahme des Theils, der die Spitzen der Darmfortsätze verbindet. Auf dem Rückenmark fand man an dieser Stelle eine Masse halbflüssigen schwarzen Blutes, das sich in einer dünnen Schicht an der hintern Oberfläche der Markscheide bis zum untersten Rückenwirbel hinab verbreitete.

Um zu ermitteln, ob obige Zerreissung und die verschiedenen Quetschungen erst nach dem Tode hervorgebracht wurden, machte *Christison* in Gegenwart der Herren *Lawrence* und *Ch. Bell* mehrere Experimente und gab nach diesen das Gutachten: „Dass die Quetschungen während des Lebens erzeugt worden, die Verletzung am Rückgrat eben so gut 17 Stunden nach dem Tode bewirkt worden seyn könne; dass sich ein gewaltsamer Tod nicht mit Bestimmtheit erweisen lasse; die Flüssigkeit des Blutes, die Runzeln der Epidermis über der Kehle, die blaue Färbung des Gesichts ohne gleiche Färbung anderer Theile, die Röthe der Augen, so wie einige Blutflocken, die man an der Stelle fand, wo der Leichnam gefunden wurde, liessen annehmen, dass die Verstorbene, die sich kurz vorher noch ganz wohl befand, erdrosselt worden sey." — Bemerkt wird hierbei, dass auch manche natürliche Krankheitsfälle den Tod oft in wenigen Stunden herbeiführen, z. B.

die einfache Apoplexie des Dr. *Abercrombie*, welche nicht einmal eine Congestion in den Hirngefässen entdecken lässt, und die idiopathische Asphyxie des Herrn *Chevalier*, die oft in wenigen Minuten unter Ohnmacht ähnlichen Erscheinungen den Tod herbeiführt. Im letzteren Falle findet man gewöhnlich das Herz schlaff und blutleer, was bei diesem Leichnam nicht der Fall war. Tod durch Trunkenheit, die der Rechtsanwald geltend zu machen suchte, konnte nicht Statt gefunden haben, da die Campbell noch eine Stunde vor dem Tode ganz vernünftig war, und sich keine Spur von Weingeist im Speisebrei des Magens auffinden liess.

Die Versuche *Christison's*, welche sich auf die Wirkungen von Zerreissungen am Rückgrat und von Schlägen auf verschiedene Theile bezogen, waren folgende: Erdrosselte, abrasirte Hunde, die 5 Minuten bis 2 Stunden nach dem Tode heftig mit einem Hammer geschlagen worden waren, liessen durchaus keine Blutergiessung entdecken, welche Bemerkung auch *Orfila* machte. — Einer 33jährigen, starken, vor 1¾ Stunden verstorbenen Frau, die schon ziemlich kalt war, wurden mehrere starke Schläge mit einem Stocke quer über die Schienbeine, auf die vordern Schenkel, Brust und die Seitenflächen des Halses gegeben. Binnen kaum 10 Minuten stellten sich an Brust und Hals schwarzblauliche Färbungen ein, wie nach Contusionen, doch ohne Geschwulst; die dünnen Zwischenräume zwischen den adipösen Zellen des darunter liegenden Zellgewebes strotzten hie und da von flüssigem, schwarzem Blute, doch befand sich in den Zellen kein Extravasat. Zwischen die Fasern der Rückgratsmuskeln hatte sich etwas Blut ergossen, das gelbe Ligament war völlig zerrissen, so dass man einen Finger in den Rückenmarkskanal einführen konnte. Zwischen dem obern Hals- und fünften Rückenwirbel war in das lockere Zellgewebe unter der Dura mater des Rückenmarks und unter dem Periosteum der innern Seite des hintern Theils der Wirbelringe flüssiges Blut ergossen. Das Blut in dem Herzen und den grossen Gefässen war coagulirt, in den venae subclaviae flüssig. — Bei der Leiche eines 38jährigen Mannes zeigte sich auf die 3¼ Stunde nach dem Tode, auf dem noch ganz warmen Körper angebrachte Schläge nur die Oberhaut etwas geröthet, das darunter gelegene Zell-

gewebe war ganz natürlich. In Folge des 17 Stunden nach dem Tode gewaltsamen Niederbeugens des Kopfes auf die Brust fand man schwarzes und flüssiges Blut zwischen die Rückenmuskeln ergossen. Zwischen dem 3ten und 4ten und 6ten und 7ten Halswirbel war das ganze gelbe Ligament des Rückgrats, nur nicht an den Spitzen der Darmfortsätze, zerrissen. In das lockere Zellgewebe und die ligamentöse Decke des hintern Theils der Rückenmarkshöhle hatte sich eine beträchtliche Quantität flüssigen Blutes ergossen. — Bei einer abgemagerten Frau fanden sich nirgends unter den 4 Stunden nach dem Tode auf sie angebrachten Stockschlägen Blutergiessungen. — Dasselbe fand an der Leiche eines jungen Mannes Statt; das 8 Stunden nach dem Tode aus der Femoralvene gelassene Blut gerann. Ueberall, wo in diesen Fällen die Oberhaut durch die Schläge abgeschunden war, zeigten sich die Striemen trocken und braun. — Aus diesen Versuchen lassen sich folgende Folgerungen ziehen. Aeussere, noch mehrere Stunden nach dem Tode angebrachte Quetschungen bewirken ähnliche Flecke auf der Haut, wie die, welche vor dem Tode Statt fanden, es werden aber nie beträchtliche Blutergiessungen unter der Haut gefunden, sondern höchstens die häutigen Scheidewände der adipösen Zellen geröthet getroffen, und dann müssen die Schläge sehr heftig gewesen seyn. Bei Leichnamen entsteht nie Geschwulst durch Ausdehnung des Extravasates. Gelbe Stellen um die dunkle Hautfärbung, wie sie bei Contusionen, die einige Tage vor dem Tode Statt hatten, getroffen werden, findet man an Leichnamen nie; auch fand *Chr.* niemals Blutklumpen unter der Haut bei Leichnamen in Folge der nach dem Tode verübten Schläge. Endlich war auch die Lederhaut niemals bei Leichnamen in Folge nach dem Tode angebrachter Schläge von Blut ganz durchdrungen, schwarz, fester und zäher als im natürlichen Zustande. Die innern Hämorrhagieen anlangend, so können sie sich auch an Leichnamen bilden, wenn sich nach Zerreissung einer Vene das Blut in eine ausgedehnte Höhlung ergiesst. *Ollivier*, *Chevalier* und *Bernt* fanden in solchen Fällen das Blut flüssig. Dr. *Mertzdorff* in Berlin hat (in einer Schrift über die Wirkung der Schläge nach dem Tode) das Blut in den Kopf- und Rückenmarkadern; so wie in der Vena

subclavia und Vena portae flüssig gefunden, auch wenn es in den übrigen Gefässen geronnen war. Finden sich an einem in einer Höhle befindlichen Organe Spuren von Zusammendrückung durch das Extravasat, so müsste eine Verletzung bei Lebzeiten vorausgegangen seyn. Eine Ergiessung von flüssigem Blute aus Gefässen, in deren Nachbarschaft es coagulirt ist, muss nach dem Ableben erfolgt seyn.

Es ergab sich, dass Burke die Campbell auf die Weise getödtet hatte, dass er sie mit der ganzen Schwere seines Körpers zu Boden drückte, ihr mit einer Hand Mund und Nase zuhielt, und die andere fest unter dem Kinn anlegte. So blieb er 10 bis 15 Minuten auf ihr liegen, bis sie kein Zeichen vom Leben mehr von sich gab. (Mr.)

1. Medicin im Allgemeinen, öffentliche Anstalten etc.

163. Betrachtungen über die Ausübung der Heilkunde, vom Ritter *v. Kirckhoff*, Dr. M. zu Antwerpen. [Eine dem Könige der Niederlande am 10. Oct. 1828 überreichte Denkschrift.] (Gers. u. Jul. S. 1—18.) Verf. spricht zuerst von dem Werthe der Heilkunde, sodann aber auch von deren Misbräuchen. In Bezug auf die Niederlande sagt er nun: es sollte die Einrichtung getroffen werden, dass nur unterrichtete Aerzte von den Universitäten kämen. Es sind in den Niederlanden sechs Universitäten; zwei würden hinreichen; Brüssel u. Amsterdam würden, als grosse Städte, am besten dazu geeignet sein; man müsste diese dann mit mehr Lehrern besetzen, als die zeitherigen sechs Universitäten; man müsste die Professuren nur nach öffentlicher Bewerbung (Concurs) besetzen; man sollte ferner ein Oberaufsichts-Comité über die Lehrer errichten, diese auf fixen Gehalt sezzen. Man sollte die jungen Aerzte zwingen, einige Jahre in einem Hospitale zuzubringen, ehe man ihnen das Recht, frei zu prakticiren, ertheilte. Man müsste die Wundärzte für das flache Land aufheben und zur innern Praxis überall nur Doctoren dulden. Das Selbstdispensiren sollte streng verboten seyn, so wie auch das Curiren der Apotheker. Die Zahl der Apotheken muss festgesetzt werden, z. B. eine Apotheke auf 5000 Seelen. Die öffentlich angestellten ärztlichen Commissionen sollten in medicinisch polizeilicher Hinsicht strenge Aufsicht führen. Die Stellen der Aerzte, Wundärzte und Apotheker an Hospitälern sollten nur auf dem Wege der öffentlichen Bewerbung vergeben werden. Die Aerzte sollten in den Niederlanden mehr äussere Achtung und Auszeichnungen bekommen, als zeither geschehen ist. (Kl.)

164. *Wil. Black* über das Klima des mittelländischen Meeres. (Aus Jameson's new Edinb. philos. Journ. vol. V., in Gers. u. Jul., S. 119—131.)

Black hat als ehemaliger Flottenwundarzt selbst Beobachtungen in den Jahren 1823—1827 angestellt. — Zante; die Rhede dieser Insel scheint von allen Plätzen im Jonischen Meere der gesündeste zu seyn; sie ist dem Sirocco nur wenig ausgesetzt; auch ist dieser Ankerplatz ohne irgend eine Art von böser Luft. Santa Maura; ist nächst jenem der gesündeste Ankerplatz. Cefalonien; ist schon dem Sirocco sehr ausgesetzt, im Sommer ist es oft durch übertriebene Hitze, im Winter durch feuchte Kälte ungesund. Corfu; hier herrschen in der heissen Jahreszeit viele Fieber, oft feuchte oft aber sehr kalte Winde. Ithaka; ist in der heissen Jahreszeit ein gesunder Ankerplatz. Akarnanien; die ganze Küste um Missolunghi und die Mündung des alten Achelous, ist sehr ungesund, da der morastige und niedrige Boden dieser, Ueberschwemmungen unterworfenen, Gegend ein beträchtliches Feld für Erzeugung schädlicher Ausdünstungen darbietet. Die Einwohner von Lakonien leiden im Herbste viel von Hitzblattern und Geschwüren, und sehen meist ungesund aus. Cerigo liegt hoch, ist den Winden sehr ausgesetzt; dennoch herrschen hier viele Fieber. Napoli di Romania ist sehr feucht. In Milos giebt es mehrere Ursachen von Fiebermiasmen; es gehen daher auch dort die Fieber fast nie aus. Smyrna kann man im Allgemeinen sehr gesund nennen. Sicilens Küsten sind grossen Abänderungen der Witterung unterworfen. Die Bucht von Neapel und die Insel Malta sind sehr gesund. Algier ist, sobald dort nicht die Pest herrscht, immer gesund. (Kl.)

165. Dr. *Rud. Wagner* über den Zustand der Medicin, die Krankheiten u. s. w. in Corsika (soll heissen Sardinien). [Heusinger's Zeitschr. f. d. organische Physik, Bd. II, Hft. 5.] Dieser Aufsatz enthält nur kurze Bemerkungen über die beiden Universitäten der Insel Sardinien, Cagliari und Sassari, über die endemischen Krankheiten derselben und einige naturhistorische Notizen. (H—l.)

166. Die Londoner Spitäler. (Froriep, Nr. 530.) Das St. Bartholomew's Hospital, von Rayere i. J. 1102 gestiftet, wurde durch freiwillige Unterzeichnungen und wohlthätige Stiftungen i. J. 1730 wieder erbauet. Im J. 1739 wurden vier Gebäude aufgeführt, von denen drei Krankensäle zur Aufnahme von mehr als 420 Kranken enthielten. Jetzt ist die Zahl der

Betten 500 und die der Kranken in einem Jahre 11,127. — Das Westminster Hospital wurde im Jahre 1719 durch Subscription errichtet. Eine Schenkung von 30 oder mehrern Pfund Sterling oder ein jährlicher Beitrag von wenigstens drei Guineen giebt die Würde eines Oberaufsehers. Ausser den allgemeinen Fonds besitzt dieses Hospital auch noch ein unveräusserliches Capital zur Unterstützung von Unheilbaren. Die Zahl der Betten ist jetzt 120, die der Kranken in einem Jahre 3,502. — Das St. Thomas Hospital, i. J. 1213 vom Abt Richard von Vermondsay gestiftet, 1533 an Heinrich VIII. übergeben und wie es jetzt ist, erst 1782 eingerichtet, besteht aus vier viereckigen Höfen, von denen der eine Säle für Weiber, der zweite zwei Capellen, der dritte Säle für Männer und der vierte warme und kalte Bäder, Amphitheater u. s. w. enthält. Es zählt 18 Krankensäle mit 480 Betten und in einem Jahre 10,793 Kranke. — Guy's Hospital trägt den Namen von seinem Stifter, der von dem St. Thomas-Hospitale auf 999 Jahr hinaus ein Stück Landes für eine jährliche Summe von 30 Pfund in Pacht nahm, um im Jahr 1724 mit einem Kostenaufwand von 18,793 Pf. Sterling das Hospital zu errichten. Seit dem Tode des Stifters haben die Administratoren ein neues Stück Land in Pacht genommen, wofür sie jährlich 100 Pf. Sterling bezahlen. Das Hospital enthält 18 Krankensäle und 411 Betten. In und ausser dem Hause werden jährl. 20,000 Kranke unentgeltlich behandelt. — Das St. George's Hospital wurde 1733 gestiftet. Die Qualification zu einem der Governors ist eine jährliche Unterzeichnung auf 5 Guineen, oder 50 Pf. Sterling auf einmal zu zahlen. Zu diesem Hospital gehört noch die Anstalt: „Die wohlthätige Hülfe für die Reconvalescenten aus St. George's Hospital," i. J. 1809 errichtet. — Das London-Hospital wurde 1740 gestiftet. In 18 Sälen befinden sich etwa 200 Betten; doch können im Nothfalle 400 Betten Platz finden. Wer 50 Guineen zahlt, oder 5 Guin. jährlich unterzeichnet, wird Governor und kann zu einer und derselben Zeit vier Aussenpatienten und einen Innenpatienten aufnehmen lassen. Als Anhang dieses Hospitals wurde 1791 die Samaritaner-Gesellschaft gestiftet, zur Hülfe bei solchen Arten von Krankheiten, welche nicht in öffentliche Hospitäler aufgenommen werden. — Das Middlesex Hospital „für Kranke und Lahme" wurde 1745 gestiftet und im Jahre 1792 auch für Krebspatienten einge-

richtet und bestimmt. 30 Guineen auf einmal oder 3 Guineen jährlich qualificiren zu einem der Governors. Die Zahl der Betten ist 200, die der Kranken in einem Jahre 5,472. — Hierzu kommen nun noch gegen 20 Dispensaries (wo Rath, Hülfe und Arzneien an Kranke in ihren Wohnungen vertheilt wird), und die Hauptquelle für alle diese Anstalten bleibt immer die Freigebigkeit von Privatpersonen. (Mr.)

167. Nachrichten von den nordamerikanischen Irren-Anstalten. (Gers. u. Jul. S. 18—32.) 1) Frankford im Staate Pennsylvanien. Sie besteht seit dem Jahre 1817 und wurde von Quäkern nach dem Muster der von ihren Glaubensbrüdern errichteten Anstalten zu York und Dublin hergestellt. Die Kranken, sämmtlich Quäker, sind in unschädliche und in unruhige und lärmende eingetheilt. Besondere Sorgfalt wird auf die stete Beschäftigung der Irren verwendet. Die gesammte Arbeit des mit der Anstalt verknüpften Meierhofes geschieht unter der Leitung und mit Hülfe des Meiers durch dazu taugliche Kranke, während andere auf andere Weise beschäftigt werden. Zwangsmittel werden sehr selten gebraucht; Sonntags wird öffentliche Andacht gehalten. — 2) u. 3) Neuyork u. Bloomingdale im Staate Neuyork. Letztere Anstalt ist aus ersterer im Jahre 1806 entstanden; es werden hier tabellarisch Uebersichten über die Wirksamkeit beider in einer Reihe von Jahren gegeben. In dem ganzen Staate Neuyork fanden sich im J. 1825 bei einer Bevölkerung von 1,616,458 Menschen, 1421 Blödsinnige und 819 Tolle, zusammen 2240 oder 1 auf 721 Einwohner. Die Hauptstadt Neuyork, welche ungefähr den zehnten Theil der Volksmenge des Staats in sich schliesst, enthielt dagegen den siebenten Theil aller Wahnsinnigen. 4) Hartford im Staate Connectitut. Es wurde im J. 1824 unter der ärztlichen Leitung des Dr. *Todd* eröffnet. Das Ganze ist sehr wohl eingerichtet, daher viel glückliche Curen vorkommen; es werden über die aufgenommenen und behandelten Kranken tabellarische Uebersichten gegeben. (Kl.)

168. Bericht über das Irrenhaus zu Moskau und die Behandlungsweise in demselben, mitgetheilt vom Staatsrathe Dr. *Rehmann*. (Gers. u. Jul., S. 32—38.) In der Anstalt hat jeder Irre ein besonderes Zimmer, nur wenn deren Anzahl wächst, werden zwei in eins gebracht. In jedem Stockwerke des Hauses ist ein grosser Saal zum

Spaziergange für die Irren. Nebenan ist ein grosser Garten, in welchem die Irren spazieren gehen, und beide Geschlechter getrennt sind. Die Zahl derselben beläuft sich auf 80—100. Die Behandlung wird der jedesmaligen Krankheit angemessen eingerichtet. Aderlässe werden, wo man sie für angezeigt hält, sehr reichlich gemacht. Bei den Tollen, den Schwermüthigen, Verzweifelnden scheint die Krankheitsursache im Unterleibe zu liegen, und darauf wird bei der Behandlung vorzüglich gewirkt. China wird nur angewendet, wenn man Schwäche, z. B. nach langwierigen Nervenfiebern, für die Krankheitsursache hält, so wie auch bei der Selbstbefleckung, wo aber fast alles Angewendete, und die stärksten äusseren Zwangsmittel, fruchtlos blieben. — Irre widerstehen lange andern Krankheiten, unterliegen aber doch zuletzt dem Faulfieber, der Ruhr, der Schwäche, dem Schlagflusse, und die an den beiden letzten Uebeln Gestorbenen, meist zu Anfange des Frühlings. Viele kommen zu Ende ihres Lebens wieder zur Besinnung, verlangen einen Prediger, beichten, und nehmen das Abendmahl mit wahrhaft christlicher Gesinnung. — Die Mondswandelungen haben einen sichtbaren Einfluss auf die Wiederkehr der Wahnsinnsanfälle. (Kl.)

169. Philosophie und Physik, von Dr. *Steinheim* in Altona. (Hecker's Ann. Aug. S. 387—408.) Diesen Aufsatz, welcher ganz speculativen Inhalts ist, begnügen wir uns, hier blos anzuzeigen. (P.)

---

2. Naturwissenschaften.

Zoologie. Nr. 170—181.

170. Nach Versuchen *J. Wittbank's* ist die Vis insita Halleri bei warm- und kaltblütigen Thieren die Ursache der Thätigkeit des Herzens. [The North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. II. Apr. 1826., Allgem. med. Ann. Aug. p. 1145.] (P.)

171. *Ed. J. Coxe* stellte an Thieren Versuche an, um die nächste Ursache des Todes beim Ertrinken zu ermitteln, und gelangte zu folgenden Resultaten: 1) Wenn ein Thier in Wasser untergetaucht und vor den letzten Anstrengungen, zu athmen, heraus-

genommen wird, so enthalten die Lungen keine Flüssigkeit, der Magen aber 1—2 Unzen. 2) Wenn ein getödtetes Thier 12 —15 Minuten untergetaucht wird, so werden Lungen und Magen kein Wasser enthalten, ausser wenn ein Druck auf den Bauch angewendet wird, welcher Luft und Schleim aus den Lungen treibt. Die zur Wiederbelebung empfohlne Acupunctur des Herzens hatte keinen erwünschten Erfolg. [The North Amer. med. a. surgical. Journ. Vol. II. Octob. 1826., Allgem. Med. Ann. Aug. p. 1148.] (P.)

172. Ueber einige Eigenthümlichkeiten im Baue der Beutelthiere; von Professor Dr. *Ritgen*. (Heusinger's Zeitschrift für die organische Physik, Band II, Heft 4.) *Home's* Beschreibung der Bauchmuskeln, namentlich der zum Tragbeutel gehörigen Muskeln des Känguruh fand *Ritgen* unklar. Daher untersuchte er diese Muskeln und die benachbarten Theile, zwar nicht in demselben, doch in einem ähnlichen Thiere, dem Küstenbeutelthiere, Didelphis marsupialis. Die Zitzen waren in dem Exemplare nicht sichtbar. Auf jeder Seite entspringt vom ganzen innern Rande des Beutelknöchens ein sehr starker Muskel, der mit seinen Fasern nach innen und vorn verläuft und sich mit dem gegenüber liegenden in der weissen Linie vereinigt. Zuletzt nehmen die Fasern einen gleichen Verlauf mit den Fasern des geraden Bauchmuskels, mit dem sie auch verschmelzen. Bis einen Zoll vor dem Beutelknochen ist dieser Muskel ganz vom geraden Bauchmuskel geschieden. Er ist von einer flechsigen Scheide bedeckt, einer Fortsetzung des äussern Blattes des schief abwärts steigenden Bauchmuskels. Dieser Muskel ist ohne Zweifel der M. pyramidalis. In den Schnabelthieren, die auch einen Beutelknochen haben, ist dieser Muskel nach *Meckel* auch sehr gross, doch nicht so gross wie in Didelphis marsupialis. Ganz ohne Zweifel bewegt er den Beutelknochen u. kann dadurch eine kräftige u. bedeutende Verengerung der Bauchhöhle bewirken. Ein zweiter, merkwürdiger Muskel entspringt an der vordern Gräte des Hüftbeins, erhält auch Fasern vom Iliacus internus, ist Anfangs breit, verschmälert sich dann, wird aber zuletzt wieder breit, um sich in dem Zellgewebe an der Rückseite des Marsupium zu verlieren. Er scheint ein zartes Band zu überziehen, denn inwendig ist er nicht faserig. Er entspricht dem runden Mutterbande, dem gubernac. Hunt. und dem cremaster. Er ist der eigentliche Beutel-

muskel und öffnet das Marsupium, indem er es nach aussen und oben zieht. Der starke Pyramidalmuskel, der den Beutel von hinten bedeckt, hängt gar nicht unmittelbar mit dem Beutel zusammen. — Man sah die Marsupialknochen als Stützen und Träger des Marsupium an; sie sind aber mit diesem weder durch Bänder, noch durch Muskeln genauer verbunden. Man sollte sie daher nicht Beutelknochen nennen, um so mehr da Ornithorhynchus und Echidna mit ihnen versehen sind, ohne einen äussern Tragsack zu besitzen. — *Rigen* setzt den Nutzen dieser Knochen in Verengerung der Bauchhöhle bei Austreibung der Excremente und der Frucht. Bei dem Geburtsgeschäfte der Beutelthiere ist eine austreibende Vorrichtung besonders nothwendig. Die Ueberführung des Kyimlings aus dem innern Tragsacke in den äussern geschieht bei ihnen durch Hervordrängung und Umstülpung der Scheide. Diese wird so von hinten nach vorn hervorgeschoben, dass der bei der Umstülpung der Scheide frei hervortretende Muttermund an die Mündung des Marsupium bewegt wird und daselbst den Embryo durchtreten lässt. Hierzu ist natürlich ein ausgezeichneter Druck von Seiten der Bauchseingeweide und Bauchdecken nothwendig. — *Rigen* schlägt für die Marsupialknochen den Namen Drängknochen, ossa nisoria, vor. Bei Ornithorhynchus und Echidna unterstützen sie das Eierlegen. Bei den meisten Fischen sind die vordern Theile des Beckens den Drängknochen ähnlich und dienen den Muskeln beim Laichen zur Stütze. Die Darmbeine der Vögel dienen ebenfalls den Bauch- und Kloakenmuskeln zur Stütze, und leisten beim Eierlegen die Dienste der Drängbeine. Da die Drängbeine vorzüglich von den Pyramidalmuskeln bewegt werden, so könnte man diese Drängbeinmuskeln nennen. (H—l.)

173. Anatomisch-physiologische Bemerkungen über den Hay, von *G. Vrolik*, Professor am Athenaeum illustre zu Amsterdam. (Heusinger's Zeitschrift für die organ. Physik, Band II, Heft 5.) Die Gattung Squalus gehört zu den Chondropterygiern. Bei einigen Arten ist die knorpelige Weichheit ein bleibender Character, bei andern fehlt sie. Squalus maximus verwandelt sein knorpeliges System in ein knöchernes. Die Verknöcherung unterscheidet sich von der in andern Thieren, dass sie durch eine Incrustation erfolgt. Die Knochensubstanz ist fein, porös, von einem eigenen

Schleime durchdrungen; sie wird nie so hart, dass man sie nicht könnte mit dem Messer zerschneiden. Am meisten fällt uns bei den Hayen die gewaltige Kraft ihrer Waffen auf. Squalus Acanthias hat an jeder Rückenflosse einen Dorn, und das Männchen hat noch zwei Dornen an den Bauchflossen. Bekannt ist die Säge, von der eine Art ihren Namen hat; sie ist an jeder Seite mit 24 und mehrern horizontal stehenden Zähnen versehn. Die Zähne der Hayen sind ganz von denen andrer Fische verschieden. Sie stehen in regelmässigen Reihen, bei einigen in 6, bei andern in 5 und wenigeren, doch immer so, dass sie gegen die Mundhöhle hin immer mehr geneigt sind und immer kleiner werden. *Lacepède's* Meinung, dass die Anzahl der Zahnreihen mit dem Alter zunehme, widerlegt *Vrolik*, denn er fand schon in einem Fötus von Squalus Acanthias die gewöhnliche Zahl von 6 Reihen. In seinem Squalus Maximus fand *Vrolik*, dass jeder Zahn an der Basis eine gerade, ungefähr eine Linie lange Spitze hat, und in der Mitte des Unterkiefers die 6 ersten Zähne in einer achtfachen Reihe hintereinander, die Zähne an den Seiten aber, mit Ausnahme der Winkel der Kiefer, wo sie an Zahl und Grösse sehr abnehmen, in 6 Reihen stehen. Im Oberkiefer, wo die Stellung ähnlich ist, werden die Zähne grösser. Es giebt keine Muskeln, welche die schrägstehenden hintern Zähne aufrichten können, wie *Lacepède* glaubt. In der Mitte des Unterkiefers können nur drei Reihen, auf den Seiten nur zwei die Beute ergreifen und festhalten; die weiter nach innen stehenden Zähne verbirgt eine Furche und eine Haut. Die nach innen stehenden Zähne sind zum Ersatz der äussern bestimmt. Nie sah *Vrolik* die Spur eines neuen Zahnes, sondern der verloren gegangene wurde durch einen Zahn der folgenden Reihe ersetzt. *Lacepède's* entgegengesetzte Meinung ist falsch. Der Verlust eines von solchen Zähnen ergriffenen Gliedes ist unvermeidlich. Der verderblichen Wuth der Hayen hat die Natur durch die Richtung der Augen, die nicht mit der der Schnauze, wie bei andern Raubthieren, sowohl vierfüssigen als Fischen, in einem gewissen Puncte zusammenfällt, eine Gränze gesetzt. Um aber dennoch ihre Beute, die sie nur von der Seite erblicken, erreichen zu können, vermögen sie sich durch ihren Schwanz in einem Sprunge, der freilich oft missglückt, auf die Seite zu wenden. Der Augapfel liegt ganz an der Seite auf der obern Fläche der Kopfes; der nervus opticus tritt

so sehr seitlich ein, dass die Muskeln, welche ihn in dem Menschen und in den mehrsten Thieren umgeben, ehe er in das Auge tritt, hier ganz von ihm entfernt sind. Die Augenmuskeln würden den Augapfel, da ihm seine gewöhnliche Stütze, der nerv. opticus fehlt, hin- und herrollen, wenn der Augapfel nicht durch einen besondern knorpeligen Stiel, auf dem er, ohne merkliche Verschiebung, hinreichend bewegt werden kann, festgehalten würde. Dieser mit einer Platte versehene Stiel sitzt zwischen den vier geraden Augenmuskeln, die zum Theil an seiner Wurzel entspringen. — In Squalus Acanthias und Squalus Maximus verbreitet sich eine grosse Menge Nerven aus dem zweiten Aste des fünften Nervenpaares in der Schnauze. In dieser Gegend des Kopfes hat *Robert Knox* eine Gruppe eigenthümlicher Organe entdeckt, die in sehr naher Beziehung zu den erwähnten Nervenzweigen zu stehen scheinen. Es sind eine Menge paralleler, durchscheinender, mit einer gallertartigen Flüssigkeit gefüllter Röhren, die eine grosse Menge Zweige vom zweiten Aste des fünften Paares erhalten, die sich dann in der Haut verlieren, so dass eine jede Röhre einen Zweig empfängt, der sich in ihrem Innern in mehrere strahlenförmig von der Mitte gegen den Umfang auseinanderweichende Fäden theilt. Man hat diese Organe früher für schleimabsondernde Werkzeuge gehalten. An andern Fischen fehlt ein Tastwerkzeug nicht. Der Oesophagus der Haye ist Anfangs sehr weit u. bis zur Mitte seiner Länge mit spitzigen Papillen besetzt; von da bis zum Magenmunde bildet seine innere Haut Längenfalten. Die Gestalt des Magens ist in den verschiedenen Arten sehr verschieden. In Squalus Acanthias hat der Magen eine grosse und kleine Krümmung und geht wie gewöhnlich in den Darm über. In Squalus Glaucus bildet der Magen einen länglichen Sack, aus dessen Boden gegen die Mitte ein enger Canal entsteht, der sich wie ein Schwanenhals in die Höhe krümmt und sich wieder herabkrümmend in den Darmcanal übergeht. geht. In Squalus Maximus ist der Magen ebenfalls ein länglicher Sack, der am weitesten in der Mitte ist. Ein sehr dünner Canal entspringt etwas über dem untern Blindsacke auf der rechten Seite, steigt gegen den Mager in die Höhe, verbindet sich durch eine Verlängerung des Bauchfells mit ihm und geht im zweiten Drittel seiner Höhe in den Darm über. Der Pförtner befindet sich erst an der Uebergangsstelle in den eigentlichen

Darmcanal, daher *Home* diesen Canal zum Magen rechnet. In Squalus Maximus ist zwischen Pförtner und Darmcanal ein kleiner Raum, in welchem die Speisen nochmals aufgehalten werden. Der sehr kurze Darmcanal ist nicht deutlich in einen dicken und dünnen Darm getheilt; er ist ziemlich weit und seine innere, sehr ausgedehnte Haut bildet im obern Theile, dem dünnen Darme, viele Falten. Der dicke Darm ist glatt, ohne Zotten. In den Rochen befindet sich an dem untern Theile eine Art von Blindsack, in dem die unbrauchbar gewordenen Stoffe eine Zeit lang verweilen, ehe sie ausgeleert werden. Diesen Stoffen wird eine Flüssigkeit beigemengt, welche in einem drüsigten Körper abgeschieden wird, der in seinem Innern ein netzförmiges Gewebe hat und sich durch einen feinen Ausführungsgang in den dicken Darm öffnet. Die Heftigkeit, mit welcher der Koth ausgeleert werden und der Darm sich nach aussen umkehren soll, ist fabelhaft. — An jeder Seite der Cloake findet man am untern Theile des Bauches eine Oeffnung, die ganz verschlossen werden kann und dazu dient, Wasser ein und aus zu lassen. Hierdurch wird der Mangel einer Schwimmblase ersetzt. — Die männlichen Geschlechtstheile erstrecken sich auf beiden Seiten längs der Wirbelsäule. Die Hoden fangen in Squalus Maximus vor der Wurzel des Schwanzes an, weiter nach hinten, als der After liegt, umgeben die Cloake, setzen sich in den vordern Theil des Fisches fort und verbinden sich, nachdem sie sich in zwei gewundene Körper verwandelt haben, mit der Leber. Diese beiden Körper sind die Nebenhoden, aus denen die samenabführenden Gefässe herabsteigen, um sich durch eine lange und weite Oeffnung in zwei Samenblasen zu öffnen. Die samenabführenden Gefässe haben, bis unmittelbar vor den Samenblasen, eine Anzahl Zellen. Die Samenblasen selbst sind durch unzählige sichelförmige Scheidewände abgetheilt. Zwei Drüsen bedecken den Hals der Samenblasen; sie können mit den Vorsteherdrüsen verglichen werden. Der Ausführungsgang der Samenblasen liegt in der Ruthe, die in der Cloake versteht, wie die Eichel der Ruthe der Hunde, und mit einer weiten Oeffnung versehen ist. Der Same ist eine gallertartige Flüssigkeit, welche weisse Körner enthält. *Vrolik* hat ihn nicht chemisch untersucht. Nach *G. R. Treviranus* erfolgt die Ausleerung des Harns auf demselben Wege, worüber

Frolik nicht entscheiden will. — Auf der Oberfläche des Endes des Mastdarmes, wo er in die Cloake übergeht, ist ein länglicher, drüsiger Körper. Sein inneres Gewebe hat das Ansehn eines Gefässnetzes; im untern Drittel ist eine kleine Höhle, in welcher Flüssigkeit enthalten ist. Dieser Körper findet sich auch im Weibchen. *G. R. Treviranus* nennt ihn eine walzenförmige Blase, die sich oberhalb der Ruthe, aber ziemlich weit davon, in der Cloake öffne. — Im weiblichen Hay findet man zwei Eierstöcke, die mit der Leber verbunden sind. An ihrer innern Seite liegen zwei Röhren, die bis zur innern Höhle der Gebärmutter herabsteigen. Die Röhren oder Trompeten, welche oben offen sind, gehen unten in die Hörner der Gebärmutter über. An der Stelle, wo sich unten die Oeffnungen der Hörner der Gebärmutter vereinigen, liegt ein papillenartiger Körper, den *G. R. Treviranus* für eine Clitoris hält; er betrachtet auch die beiden Oeffnungen, zwischen denen er liegt, als Scheide.

Während der ganzen Zeit der Entwickelung im Leibe der Mutter besteht der Embryo der Haye für sich selbst. Er ist mit keiner Haut bedeckt und steht in keiner Gefässverbindung mit der Gebärmutter. Hierdurch unterscheiden sich die Haye von den andern lebendig gebährenden Fischen und den Säugethieren. Der Fötus des Hayes ist durch einen Stiel an sein Ei angeheftet, nährt sich durch die Gefässe dieses Eies und sorgt selbst für seine Blutbildung. Ausserdem saugt er, wahrscheinlich durch die lymphatischen Gefässe seiner Haut, Stoffe ein, welche von der innern Fläche der Gebärmutter abgesondert worden sind. Wenn er vollkommen ausgebildet ist, findet man das Ei noch in Verbindung mit ihm; erst wenn er für seine Nahrung sorgen kann, trennt er sich von einem Anhange, der ihm nun unnütz ist. Die Narbe zwischen den Brustflossen bezeichnet die Stelle der frühern Verbindung. Der Hay wird also zugleich mit dem Ei geboren, welches zum Theil zu seiner Ernährung gedient hat. Demnach sind die Hayé zu gleicher Zeit eierlegend und lebendig gebärend. (H—l.)

174. Die Geschlechtsorgane der Insecten; von Dr. *Suckow* in Mannheim. (Zeitschrift für die organische Physik von Heusinger, Band II, Heft 3.) Auf den niedrigsten Stufen der Organisation finden wir blosses Productions- und Reproductionsvermögen, welche noch keiner Geschlechtsorgane bedürfen. Allmählig

treten diese hervor, zuerst männliche und weibliche Zeugungsorgane in einem Individuum vereinigt, dann auf zwei einzelne vertheilt.

In der ersten Periode des Embryonenlebens findet noch kein Unterschied des Geschlechtes statt; die Keime beider Geschlechtstheile gleichen sich. Sie sind im Fötus dem Darmcanale ähnlich; so wie dieser drei Segmente zeigt, so finden wir auch an ihnen drei Abtheilungen, nämlich Hoden, Samenleiter und zwei Knötchen zur Bildung des allgemeinen Samenausführungsganges bei dem Männchen, Ovarien, Trompeten und Vereinigungspuncte der Scheide beim Weibchen. Die Verrichtungen des Darmcanals pflegen am Ende des Larvenzustandes zu sinken und ganz aufzuhören. Das Thier enthält sich aller Nahrung, zieht seine Körpertheile zusammen, um die Puppenform anzunehmen, während die Genitalien alles Leben an sich reissen und zuletzt in den mannichfaltigsten Gefässformen erscheinen. Die Lebenskraft richtet sich jetzt auf sie und verleiht ihnen eine specieldere Form. Mit dieser stufenweisen Entfaltung wird das Thier in den Stand gesetzt, sich nach vollendeter Ausbildung als ein selbstständiges Individuum im Dienste der Gattung thätig zu zeigen, welche Periode als der Mittelpunct seines Lebens anzusehen ist. Die Geschlechtsorgane zeigen im vollkommenen Zustande dieselben Theile, wie die der höhern Thiere. In dem männlichen Körper wird weniger Nahrungsstoff gebildet, als in dem weiblichen, dessen Darmcanal länger und mehr ausgebildet ist; die Materie prädominirt in dem weiblichen Körper über die Kraft, weshalb auch die Ovarien, die den ganzen Hinterleib ausfüllen und den Darmcanal zwischen sich verbergen, so voluminös werden, dass das Verhalten des Abdomen schon beim ersten Blicke den weiblichen Körper von dem männlichen unterscheiden lässt, aus welcher Ursache auch das Bruststück kleiner, am Männchen aber grösser erscheint.

1) Männliche Geschlechtstheile. Sie sind: Hoden, Samenleiter, Samenbläschen (blasenförmige Erweiterung des Samenleiters), Nebenhoden (von andern Zootomen Samenblasen genannt), Harngefässe, allgemeiner Samenausführungsgang, Ruthe und Eichel, welche zwei letzten Organe mit Hüllen, Waffen oder sonstigen Hülfswerkzeugen versehen sind, die mehr oder weniger äusserlich hervorragen. Die andern Organe sind in dem Hintertheile der Bauchhöhle enthalten. Die

Hoden, beständig von Leberlappen umgeben oder in sie eingehüllt, liegen dem Hintertheile des Herzens nahe und sind einfach oder zusammengesetzt. Ein einfacher Hode besteht aus einer einzelnen, verschieden langen Röhre. Ist er kurz, von der Länge des Drittels der Körperlänge, so verläuft er gleichförmig (testic. linearis. Libellula.), oder er ist kugelförmig (testic. cuneiformis. Cercopis.). Ueberschreitet er nicht die Körperlänge, so liegt er geschlängelt bei den übrigen Zeugungstheilen, wo er leicht darzulegen ist. Diese Schlangenform wird auch spiralförmig (test. spiralis, Ranatra linearis). Uebertrifft ein Hode die Körperlänge 4, 6 bis 8 Mal, so ist er wegen Mangel an Raum knaulartig geballt und zeigt sich gleich beim Oeffnen des Hinterleibes (test. convolutus. Lucanus, Carabus, Calosoma.). Vereinigen sich nur zwei Röhren an dem Eintritte des Samenleiters, so wird der Hode gabelförmig (test. furcatus, Apis mellifica.); treten aber mehrere in eine gemeinschaftliche Röhre zusammen, so entsteht die Astform (test. ramosus); gruppiren sie sich in Menge und werden sie von den Samenleitern parthieenweise dicht an einander gelagert aufgenommen, so wechselt die Gestalt der Hoden sehr ab, so dass sie die Form von Kugeln, Halbkugeln, Näpfen, Nieren, Kämmen, Bürsten, Büscheln und Trauben bilden. Beispiele sind: Pterophorus, Semblis lutaria, Papilio, Melolontha, Musca deviens, Hydrophilus, Trichodes apiarius, Semblis bicaudata. Die Samenleiter führen den Samen aus den Hoden in die Samenbläschen. Sie sind seine Röhren, die der Zahl der Hoden entsprechen; in ihre erweiterte Oeffnungen münden die Gefässe der Hoden. Entweder werden sie als gesonderte Gefässe von den Samenblasen aufgenommen, oder sie treten unbemerkbar in diese über, sind kurz (Melolontha, Trichius, Donacia, Trichodes, Lytta, Meloë.), oder sehr lang (Hydrophilus, Lucanus, Apis.). Die Samenbläschen, oft von grossem Umfange, mit einer Muskelhaut, die sich über die innere Haut herzieht, versehen, damit der Same kräftig ausgetrieben werden könne, sind blasenförmig (Hydrophilus piceus, Apis mellifica.), schlauchartig (Meloë, Lytta.) und röhrenförmig und gewunden (Tipula, Carabus Calosoma.). Die Nebenhoden, abweichend in ihrer Bildung von den wahren Hoden, sind meistens einpaarige Röhren, welche sich mehr oder weniger winden. Sie sind oft voluminöser als die Samenblasen, und enthalten eben-

falls einen reinen Samen, weshalb sie auch wahrscheinlich von andern Anatomen für Samenblasen angesehen worden sind. Sie sind einfache, enge Röhren (Trichodes, Meloë, Lytta, Tinea, Papilio, Sphynx, Bombyx, Phalaena.), oder schlauchartig und enden mit einer fadenartigen, langen, oft knaulartig gewickelten Blindröhre (Hydrophilus, Melolontha, Trichius.). Die Uringefässe sind dünnhäutig, durchsichtig, röhrenförmig, wegen ihrer Länge oft gewunden, gewickelt, geschlängelt oder gabelförmig. Sie münden ein- oder zweipaarig in den allgemeinen Samenausführungsgang, können auch ganz fehlen. In Hydrophilus piceus, Meloë proscarabaeus und Lytta vesicatoria finden sich zwei Paare. Trichodes apiarius hat nur ein Paar. Ungewöhnlich lang und sehr voluminös sind sie in Lucanus. Die Harngefässe machen mit dem Geschlechtsorgane ein Ganzes aus. Ihre Durchsichtigkeit bei den Insectenmännchen zeigt schon an, dass sie etwas anderes als Samen enthalten; ihre Flüssigkeit ist dünn, schleimartig, oft wasserhell, während der Samen von dickerer Consistenz und meistens milchweiss ist. Vielen männlichen Insecten, welche mehr von flüssiger als consistenter Nahrung leben, mangeln die Uringefässe, da sie doch ihrer Function gemäss in einer vollkommnern Bildung eher zugegen sein sollten, als bei solchen, die oft nur feste und trockene Nahrung verarbeiten und die erwähnten Organe sehr lange besitzen. Merkwürdig ist es, dass die Uringefässe nach dem Acte der Begattung, dem kein wiederholter nachfolgt, erschlaffen, sich zusammenfalten und gleichsam schwinden und sich gleich den Hoden und Samenbläschen mit keiner Flüssigkeit mehr füllen. In den Uringefässen der Weibchen ist eine Flüssigkeit, welche von der der Männchen verschieden ist, denn sie ist dicker, klebrig und bräunlich. Bei wiederholten Untersuchungen fand *Suckow*, dass die Uringefässe der Männchen während der Begattung ihren Schleim entleeren, welcher sich mit dem Samen mengt, damit dieser sich dem Volumen nach vergrössere und die oft zahllosen Eier der Weibchen befruchten könne. Die Uringefässe der Weibchen entleeren ihr Contentum beim Durchgange der Eier, damit diese an dem Orte ihrer Bestimmung hängen bleiben können. Demnach entsprechen die Uringefässe den Schleimdrüsen höherer Thiere. Der Samenausführungsgang ist von stärkerem Baue als die übrigen Geschlechtsorgane. In seine vordere Mündung ergiessen

sich die Samenbläschen, die Nebenhoden und die Harngefässe. Seine Muskelhaut erscheint oft viel stärker, als die der Samenbläschen und Nebenhoden. Er geht in die Ruthe über und läuft meistens in dem letzten Segmente des Hinterleibes dahin. Die Ruthe, deren Eichel hervorragt, ist bei vielen Käfern in einer knöchernen Kapsel eingeschlossen, wird von starken Muskeln bewegt und hat bei den Käfern eine gabelförmige Gräte zum Grunde. Der hintere Theil zeigt eine bedeutende Anschwellung, die oft durch eine Furche zweitheilig wird. Der erector penis ist sehr kräftig und die Eichel vielfältig gestaltet. Sie ist sehr empfindlich, dünnhäutig, spitz, stumpf, keulenförmig, sägeförmig oder gleicht einem gestielten Knöpfchen. Die Hülfswerkzeuge, welche viele Insecten in der Nachbarschaft der Ruthe haben, sind gewöhnlich polypenartig. Sie variiren am häufigsten bei den Zweiflüglern.

2) Weibliche Geschlechtstheile. Sie liegen ebenfalls im Hintertheile der Bauchhöhle, nehmen nach der Befruchtung den grössten Raum derselben ein, so dass der Darmcanal von den Eierstöcken fast eingeklemmt wird. Sie zeigen folgende Theile: Ovarien, Franzen, Trompeten, eine Stelle, welche für den Uterus gelten könnte, Scheide, Uringefässe, Clitoris, Legestachel, Legescheide, Stachel zur Vertheidigung, äussere Schaam. Die Eierstöcke sind immer doppelt, aus dünnhäutigen, durchsichtigen, gegliederten Röhren zusammengesetzt. Ihre Enden oder Spitzen, welche die Franzen darstellen, legen sich an den Hintertheil des Herzens. Die Formen der Eierstöcke sind vielfältig: kammförmig (pectinata. Phasma, Semblis lutaria.), igelartig (echinata. Aeschna, Libellula, Agrion.), dachziegelförmig (imbricata. Heuschrecken und Phryganea.), beerenförmig (baccata. Meloë, Lytta, Blaps, Mylabris.), quirlförmig (verticillata. Geotrupes, Melolontha, Silpha, Lamia, Scarabaeus, Bupressis, Dyticus, Hydrophilus, Tenebrio, Blatta, Acheta etc.), verbunden (conjuncta. Vespa crabro.), gabelförmig (furcata. Acheta gryllotalpa, Mantis.), kopfförmig (capitata. Lucanus cervus und parallelopipedus.), ästig (ramosa. Lepisma.), rosenkranzförmig (moniliformia. Julus.), traubig (racemosa. Ephomera, Stratyomis.), vielhörnig (multicornia. Musca vivipara.), spiralförmig (spiralia. Musca carnaria.), sackförmig (saccata. Hippobosca.), fächerförmig (flagelliforme. Scolopendra morsitans.).

Die Trompeten sind kurz, durchsichtig, schlaff, einer bedeutenden Ausdehnung fähig, an der Mündung, welche die Eierschnüre aufnimmt, trichterförmig erweitert und mit fingerförmigen Fortsätzen besetzt, welche der Anzahl der in sie mündenden Eierschnüre entsprechen. Die hintern Enden vereinigen sich und treten in die Scheide. Bisweilen (Hydrophilus piceus) sitzen an den Trompeten schlauchartige, warzige Röhren, welche einen saftgrünen Schleim enthalten. Aus diesem bereitet die Mutter ein auf dem Wasser schwimmendes Schiffchen, in welches sie die Eier legt. Eine wahre Gebärmutter kann man in diesen Thieren noch nicht annehmen. Die Scheide, ein dehnbarer, weiter, gerader Schlauch, geht als ein kurzer Cylinder in die äussere Schaam über. Unweit ihrer Mündung nimmt sie die Uringefässe auf. Dicht hinter diesen befindet sich zuweilen (Melolontha) eine kleine Höhle jederseits, in welche die Schenkel der zangenartigen Hülle der Ruthe eingreifen. Die Harngefässe münden in der Mitte oder mehr an dem Ende der Scheide. Die Clitoris findet sich an dem Ausgange der Scheide. Man hat ihrer bis jetzt noch nicht erwähnt. Sie ist empfindlich, während der Begattung erigirt und durch die äussere Scham geschützt. Der Legestachel ist hornartig, von beiden Seiten zusammengedrückt, an der Spitze gesägt oder scharf gekerbt, zum Bohren bestimmt. Die Legescheide, aus zwei säbel- oder degenförmigen, steifen Hälften zusammengesetzt, dient allein zum Absetzen der Eier in weiche Körper. Der Stachel zur Vertheidigung erscheint meistentheils bei den Geschlechtlosen und den Weibchen. Er findet sich auch bei den Männchen, aber auf verschiedene Art. Er ist hohl, ungewöhnlich spitz, gerade oder gebogen, gegen die Spitze hin fein gezahnt. Bei dem Stiche ergiesst er eine Feuchtigkeit, die in besondern Bläschen, welche sich gleich den übrigen Geschlechtstheilen entwickeln, abgesondert wird.

Die Analogie der Ovarien und Hoden ist in der Classe der Insecten ganz unverkennbar. Die Trompeten und Samenabführungsgänge zeigen bei ihrem Entstehen bis zu Ende der Larvenperiode gleiche Beschaffenheit; später werden im Weibchen die Trompeten erweitert und verkürzt, im Männchen die Samenleiter verlängert. Die ganze Scheide entspricht dem allgemeinen Samenausführungsgange des Männchens, nimmt auch, wie dieser, die Harngefässe auf. Die Ruthe der Käfer,

die mit einer Gräte versehen ist, entspricht dem Ruthenknochen höherer Thiere.

Suckow vergleicht die Zeugungsorgane nach ihren einzelnen Abtheilungen mit dem Verdauungsapparate.

Der Same ist in den Insecten von dickerer Consistenz, als der Chylus, meistens milchweiss, und enthält eine Menge Infusorien, die dem Volvox globator nicht unähnlich sind. Es ist wohl anzunehmen, dass er flüchtig ist, indem seine geringe Menge oft eine Unzahl von Eiern befruchtet. Viele Käfer, welche grosse Hoden haben, sondern viel Samen ab, der bei der Begattung nicht allein die Scheide und die Trompeten anfüllt, sondern auch noch in den muskulösen Behälter des Harnsystems eindringt, wo er sich mit der Flüssigkeit vermischt, von der die Eier bei ihrem Durchgange durch die Scheide überzogen werden.

Merkwürdig ist es, dass auch bei völliger Trennung der Geschlechter in den Insecten eine Annäherung an niedere Thierclassen wieder Statt findet, indem einige Insecten ohne Begattung fruchtbare Eier legen können. *Kyber* beobachtete an der Nelkenblattlaus, dass sie vier Jahre fruchtbare Eier ohne Zuthun eines Männchens legte. Viele Naturforscher haben an andern Insecten dieselbe Erscheinung wahrgenommen. (H—l.)

175. Dr. *Albrecht von Schönberg* giebt in der Zeitschrift für die organische Physik von Heusinger (Bd. II, Heft 2.) die Beschreibung der Pterotrachea nach Mittheilungen des Prof. *S. Delle Chiaje*. Sie ist keines Auszuges fähig. (H—l.)

176. Prof. *Baer* bestätigt *Nardo's* Entdeckung des Afters in einer grossen Art von Distoma. *Heusinger* hatte auf *Mehlis* verwiesen, der in seinen observ. anat. de distomate hepatico et lanceolato zeigt, dass die Oeffnung nicht in den Darm, sondern in ein Gefässsystem führe. In distoma hepaticum verzweigt sich der Verdauungsapparat gefässartig, und aus den dünnen Verästelungen entsteht ein neues Gefässnetz, welches mit einem stärkern Mittelstamme in Verbindung steht. Die Vergleichung mit andern Distomen hat *Baer* belehrt, dass jener mittlere Stamm den Namen eines Darmes verdiene. (H—l.)

177. Eine genauere Untersuchung lehrte Dr. *Suckow*, dass Semblis bicaudata Fabr. und Semblis lutaria Fabr. zwei verschiedene Gattungen bilden. (Zeitschrift für die

organische Physik von Heusinger, Band II, Heft 3.) (H—l.)

178. Nach *Barruel* giebt das Blut des Menschen und der Thiere, wenn man es mit concentrirter Schwefelsäure behandelt, einen Geruch, der dem des Schweisses und der Ausdünstung des Menschen und der Thiere ähnlich ist, von welchen das Blut genommen worden war. *Barruel* glaubte auf diese Beobachtung eine Bluterkennungsmethode gründen zu dürfen, die in gerichtlich-medicinischen Fällen nicht ohne Nutzen seyn könnte. Allein *Raspail* erklärt sich in den Annales des sciences d'observation gegen diese Methode und zeigt, dass die *Barruel*'sche Beobachtung nur bei ganz reinem, weder durch Schweiss und Speichel, noch durch andere Auswurfsmaterien verunreinigtem Blute richtig sey. Verunreinigtes Blut — und solches komme ja gerade bei gerichtlichen Fällen am häufigsten vor — gebe bei der Behandlung mit Schwefelsäure einen Geruch von sich, der durchaus nicht mit Gewissheit andeute, von welchem Thiere das Blut komme. Diesen Ausspruch belegt *Raspail* durch die Resultate einiger Versuche. [Froriep, Nr. 533.] (H—l.)

179. Der Puls der Hausthiere schlägt, nach *Vatel*, im gesunden Zustande, bei dem Pferde 32—38mal in einer Minute; beim Esel 45—54mal; beim Rind 35—42; beim Schaaf 70—79; bei der Ziege 72—76; beim Hunde 90—100; und bei der Katze 110—120mal. [Froriep, Nr. 535.] (Mr.)

180. Fortgesetzte Beobachtungen über die Lebensart und den Biss der gemeinen Otter (Goluber Beras). Von Dr. *Friedr. Aug. Wagner*, Phys. d. Schwein. Kreis. und prakt. Arzt in Schlieben. Hecker's Ann. Aug. p. 433—439. [siehe Summ. 1829. II. Nr. 2.] (P.)

181. Merkwürdige Geschwulst an der Backe eines neugebornen Lammes, beschrieben von *C. Friedrich Heusinger*. (Dessen Zeitschrift für die organische Physik, Band II, Heft 4.) Die Geschwulst ist scheibenförmig, ovalrund; die nach aussen gekehrte Fläche gleicht täuschend der dem Uterus zugekehrten Fläche eines menschlichen Mutterkuchens. Die dem Kopfe zugewendete Fläche sitzt durch einen kurzen Stiel, der ungefähr einen Zoll im Durchmesser hat, auf der rechten Backe auf. Die Haut des Gesichts setzt sich an die Mitte der Geschwulst fort und bildet den Stiel; breitet sich

dann gegen den Rand der Geschwulst hin aus, wo sie dünner wird und als ein feines Epitelium mit einem zackigen Rande endigt. Die Wolle schwindet allmählig auf ihr. Der Stiel besteht nur aus Haut und einigen Gefässen; alle unter der Haut liegenden Theile waren ganz normal. *Heusinger* sieht hier wieder einen Fall von Verwachsung der Haut mit dem Amnion, oder eine nicht erfolgte Trennung des Amnion von der Haut. Der Rand der Haut an der innern Fläche der Geschwulst hat sich höchst wahrscheinlich in frühern Zeiten in das Amnion fortgesetzt, und ein der Verwachsungsstelle gegenüber sitzender Cotyledon vergrösserte sich wahrscheinlich zu dieser Geschwulst. (H—l.)

---

182. Prof. *Turner* über die Prüfungsmittel auf Blausäure. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. Bd. 30., in Gerson u. Julius S. 183.) Bereits im Summar. I. 10. mitgetheilt; daher hier nur noch Folgendes: Selbst bei gerichtlichen Untersuchungen bedürfe es blos des grünen Vitriols. Herr *Lassaigne* empfiehlt schwefelsaures Kupfer mit Recht als ein doppelt so gutes Prüfungsmittel wie schwefelgesäuertes Eisen; viel empfindlicher aber ist der Eisenvitriol und übrigens das weissliche Aussehen des blausauren Kupfers weit weniger in die Augen fallend, als die Farbe des Berliner-Blau. Vielleicht liessen sich dadurch viel später nach dem Tode bei mit Blausäure vergifteten Thieren die Spuren dieses Giftes auffinden. (Mr.)

---

3. Physiologische und pathologische Anatomie und Missgeburten.

183. Ueber die von *Breschet* und *Velpeau* beschriebene Höhle in der hinfälligen Haut des menschlichen Eies; von *C. F. Heusinger*. (Dessen Zeitschrift für die organische Physik, Band II, Heft 5.) *Heusinger* erhielt ein ganz vollständiges, sieben Wochen altes, menschliches Ei. Die hinfällige Haut war ganz unversehrt. Die Gestalt des Eies ist dreieckig, rundlich, ganz nach der Gestalt der Gebärmutter. An den obern

Winkeln sind einige Linien lange, breite, gefranzte, glatte Fortsätze, die offenbar in den untern Mündungen der Trompete gestecken haben. Das untere Ende des Eies ist abgestumpft, ungleich, wie abgerissen; die Oberfläche desselben ist nicht gleich, sondern besonders auf der vordern Fläche ist die rechte Seite erhabener, als die linke. — Die Substanz der hinfälligen Haut war mit vielem frischen Blute durchdrungen, welches mit dem Ei aus der Gebärmutter ausgestossen worden war. Sie bestand aus einem homogenen, weichen, leicht zerreissbaren Zellstoff, der maschenförmige Oeffnungen zwischen sich lässt. Sie gleicht keinesweges, wie *Velpeau* meinte, einer serösen Haut. Ein Schnitt von der vordern Fläche gegen die linke Seite, die offenbar das Ei nicht enthielt, gerichtet, führte in eine Höhle von ungleichen, zelligen Wänden. In ihr lag faserstoffiges Gerinnsel und ein Klumpen geronnenen Blutes. Ohne Zweifel ist diess die von *Breschet* und *Velpeau* und früher schon von *Bojanus* beschriebene Höhle der hinfälligen Haut. Dass sie in diesem Falle Blut statt einer lymphatischen Flüssigkeit enthielt, ist wohl abnorm. In diese Höhle ragte das Ei mit ungefähr dem dritten Theile seines Umfanges hinein. Es war mit einem zelligen Ueberzuge, der umgeschlagenen hinfälligen Haut, versehn; dieser ist aber sehr ungleich, nicht so glatt, wie ihn die Abbildungen zeigen. Die umgeschlagene Haut schien an den Rändern ganz in die wahre hinfällige überzugehn. Am innigsten war ihre Vereinigung hinten und oben, an der Stelle, wo das Ei der Trompetenöffnung am nächsten gelegen hatte. Wie ist diese umgeschlagene Haut gebildet worden? *Carus* nimmt an, das Ei dringe in die breiige Masse der decidua, und indem es in ihr wachse, behalte es einen Ueberzug von ihr; eine Meinung, die auch *Meckel* für wahrscheinlich hält. *Bojanus* aber und *Velpeau* wollen beobachtet haben, dass sich das Ei auf die äussere Fläche der hinfälligen Haut lege und in eine Falte derselben sinke, wie die Eingeweide in ihre serösen Hüllen. *Heusinger* hält *Carus's* Meinung für richtiger. Die umgeschlagene Haut liess sich leicht vom Chorion trennen, dessen Saugflocken in ihren Maschen steckten; sie ist vom Chorion durch keinen Raum getrennt, wie *Carus* behauptet und abbildet, sondern liegt dicht auf diesem auf. (H—l.)

184. Pathologisch-anatomische Analekten von *C. F. Heusinger*. (Dessen Zeitschrift für die organische

Physik, Band II, Heft 4.) 1) Ungeheure Vergrösserung der Nieren, von denen die eine 2, die andere 1¼ Pfund wog. Gestalt und Lage normal; Oberfläche ungleich und lappig; das Parenchym in eine Menge von Bälgen verwandelt von der Grösse einer Erbse bis zu der eines Eies; die Haut der kleinen Bälge einfach, der grössern in mehrere Blätter leicht zu spalten; keine Entozoen in ihnen, sondern in den kleinern eine farblose, in den grössern eine gelbe, bräunliche, schwärzliche oder grünliche Feuchtigkeit, in der eine Menge glimmerartiger Blättchen schwammen, welche nach der chemischen Analyse grösstentheils aus Gallenfett bestanden. Leber u. Galle vollkommen normal. 2) Knorpelähnliche Verhärtung der Valvula cerebelli und Fettbildung auf ihr in der Leiche einer an Schwindsucht verstorbenen Weibsperson, die nie an Augen- oder Kopfbeschwerden gelitten hatte. 3) Kleine, mehrere Linien lange und dicke, zottenartige Erhabenheiten auf der Schleimhaut des Dickdarms. Die Schleimhaut, besonders auf den Erhabenheiten schwarz gefärbt; die Farbe tief eindringend. Nach 86stündigem Liegen im Wasser keine Veränderung der Farbe, wohl aber vollkommene Entfärbung des Darmes nach 24stündiger Aufbewahrung im Weingeist. (H—l.)

185. Ueber eine neue Gattung menschlicher Missgeburten und über die Umstände, welche die Monstrosität veranlasst hatten, hat Herr *Geoffroy St. Hilaire* der Academie des sciences eine Abhandlung vorgelesen. (Froriep, Nr. 528.) Eine 24jährige Erstgebärende wurde von einem Kinde entbunden, das von den Augenbraunbogen 20 Zoll lang war, dem aber der Scheitel fehlte. *Geoffroy* setzte auseinander, dass diese Monstrosität der von ihm aufgestellten Gattung Thlipsencephalus am nächsten komme, wo der Fötus sich drei Monate normal entwickele und erst dann in Folge einer gewaltsamen Ursache von seiner Organisation abweiche. In diesem Falle, vermuthete er, müsse die Frau im vierten Monate einen Fusstritt auf den Leib erhalten haben, was sich allerdings bestätigte. Von dieser Zeit hatte die Schwangere fortwährend Schmerzen in der ganzen Beckengegend gefühlt, die sie der harten Behandlung zuschrieb. Da sich jedoch mit den nächsten Arten seines Systems nicht alle an diesem Fötus gefundenen Merkmale vereinigten, machte er aus ihm eine neue Gattung unter dem Namen Nosocephalus. [Ober-

Med.-Rath *v. Froriep* will bald möglichst eine Zusammenstellung dieser Classificationen zu geben suchen.] (Mr.)

186. Prof. *C. F. Heusinger* beschreibt in seiner Zeitschrift für die organische Physik, Band II, Heft 2, eine Missgeburt. Dieselbe ist fast ausgetragen, weiblichen Geschlechts, klein; Kopf und obere Extremitäten sind gut gebildet. Die linke untere Extremität ist zu kurz; das Knie kann wegen tiefer Insertion der Beuger nicht ganz gestreckt werden. Der Unterschenkel ist von beiden Seiten zusammengedrückt. Am Fusse befindet sich ein tiefer Einschnitt zwischen der grossen Zehe und den allein vorhandenen drei äussern Zehen. Die rechte untere Extremität fehlt ganz. An dieser Seite befindet sich eine breite, halbmondförmige Falte, welche hinten in der Lendengegend unter der letzten Ribbe anfängt und sich bogenförmig nach vorn zieht, wo sie 1½ Centimeter unterhalb des Nabels endigt. Sie ist deutlich eine Duplicatur der Haut, die sich von oben und unten in sie fortsetzt; sie hat das Ansehn einer serösen Haut, nur gegen den Körper hin wird das obere Blatt etwas runzlich und epidermisartig, ohne dass eine Spur von Lederhaut darunter wäre, was sehr beachtungswerth ist. Der freie Rand der Falte ist ungleich und offenbar abgerissen; beide Blätter der Falte entfernen sich an demselben von einander und haben ganz das Ansehn des Amnion, von dem sie ohne Zweifel eine Fortsetzung sind. Der Nabelstrang inserirt sich normal und ist ganz von der Falte getrennt. Herz sehr rund; Ursprung der grossen Gefässe normal. Thymus gross. Lungen klein, luftleer; linke normal, rechte durch einen kreuzförmigen Einschnitt in vier Lappen getheilt. Bauchfell durch mehrere Fortsätze abnorm. Magen und Darmcanal normal. Leber weit nach vorn gelegen, sehr rund. Milz normal; zwei an ihren Gefässen wie an Stielen herabhängende Nebennieren. Die Nabelvene tritt in ein Loch, nicht in eine Furche der Leber. Nabelarterie einfach, sonst normal. Die grossen Schaamlippen bilden grosse, flache, weit von einander entfernte, ovale Hügel. Kleine Schaamlippe u. Kitzler normal. Eingang der Scheide hervorragend, durch die Scheidenklappe verschlossen. Die Scheide verschmälert sich nach oben in einen Canal, der mit einer gefranzten Mündung endigt. Von aussen schien er einfach; aufgeschnitten zeigt er jedoch eine mit vielen Falten besetzte Scheide und eine Gebärmutter mit langem Halse und einer länglich ovalen Höhle, in die sich nach oben

die einfache Trompete endigt. Neben der Trompete liegt der einfache, durch eine Falte mit der Trompete und der Gebärmutter verbundene Eierstock. Die linke Niere mit ihren Gefässen und dem Harnleiter normal; eben so die Blase. Statt der rechten Niere und Nierenkapsel findet sich nur ein rundes Organ, von der Grösse einer Niere vor, welches auch durch Gefässe mit der Aorta und Vena cava zusammenhängt, aber in seiner Structur keine Aehnlichkeit von einer Niere, auch keinen Harnleiter hat. Es ist eine zellstoffige Masse, in der eine Anzahl runder, seröser, mit einer hellen Flüssigkeit gefüllter Blasen enthalten ist. Die Knochen der rechten Seite des Beckens fehlen.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen in diesem Falle folgende Puncte:

1) Die Hautfalte, welche zum Amnion führt, ist ein interessanter Beleg für die von *Geoffroy* aufgestellte Ansicht, dass Verwachsungen der Haut mit Hüllen häufig die Ursachen der Missbildungen des Fötus sind.

2) Da die Hautfalte nicht mit der Nabelscheide in Verbindung steht, so kann man gerade nicht bestimmt behaupten, dass sie eine ursprüngliche Hemmungsbildung sey; indessen spricht für diese Ansicht doch die ganze Beschaffenheit der Falte und der allmählige Uebergang des Amnion in die Haut. Zugleich ist dieses dann ein neuer Beweis für die von *Velpeau* wohl mit Unrecht geläugnete Bildung der Oberhaut aus dem Amnion.

3) Der gleichzeitige Mangel der Nebenniere und der Geschlechtstheile auf der rechten Seite darf nicht übersehn werden. (H—l.)

187. Dr. *Demichelis* giebt in den Annali universali di Medicina, Maggio 1829, die Beschreibung einer 19 Tage alten, lebenden, in Sassari geborenen Missgeburt, welche bis an die Basis des Thorax von unten an die Verhältnisse eines einfachen Kindes zeigt. Der Thorax ist weit, und offenbar durch das Zusammenwachsen zweier Fötus gebildet; auf ihm sitzen zwei Hälse. Die beiden Köpfe sind etwas kleiner als bei einem zeitigen Kinde. Es sind vier Arme vorhanden. [Froriep, Nr. 537.] (H—l.)

4. Pathologie, Therapie und medicinische Klinik.

188. Bemerkungen über die Theorie des Schmerzes von *Fel. Pasoalis* finden sich in The North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. I. Januar 1826. [Allg. med. Ann. August. p. 1143.] (P.)

189. Wirkungen einer hohen Temperatur und des kalten Wassers auf den Körper. Von *Dickson.* (Aus American Journal, Febr. 1829, in Froriep, Nr. 534.) Die ersten Einwirkungen des Frühlings sind gelind reizend, die Haut wird weich und schlaff, das Herz schlägt mit stärkerer Kraft, die letzten Gefässe im Körper füllen sich mehr und die Flüssigkeiten des Körpers nehmen einen grössern Raum ein. Tritt nun die Erschlaffung des Gefässsystems nicht in's Gleichgewicht mit dieser Expansion, so entsteht eine Neigung zu verschiedenen Hämorrhagien durch Zerreissung, oder zu andern Folgen einer zu starken Ausdehnung, als da sind: Kopfschmerzen, Erschlaffung, Appetitlosigkeit, Verstopfung u. s. w. Blutentziehungen sowohl, als Abführungsmittel erleichtern diese Zustände gar sehr; so auch schmale Diät, vegetabilische Kost, sorgfältiges Vermeiden eines plötzlichen Kleiderwechsels, so wie der Genuss von Eis und Eiswasser während der Hitze des Frühlings und Frühsommers. Die Kälte ist, in dieser Form, eins der wirksamsten und angenehmsten tonischen Mittel; sie beseitigt das Gefühl von Leerheit und Druck im Magen, welches dem unglücklichen Dyspeptischen so bekannt ist und wirkt ausnehmend diaphoretisch. Auch in Fällen von Phrenitis griff *D.* nicht gleich zur Lancette, sondern bewirkte ebensoviel durch kalte Begiessungen, welche hier sehr kräftig und wohlthätig wirken. Der Patient wird auf einen Stuhl gesetzt und das Wasser ihm einige Fuss hoch auf den Kopf geschüttet. Das rothe strotzende Gesicht wird dadurch blass, der harte Puls wird bald blos fadenartig, und Coma und Stupor legen sich bald. Kehren die Symptome wieder, so müssen die Begiessungen wiederholt werden. Von 5 Kranken genasen 3 blos durch dieses einfache Mittel; stellte sich Manie und ausgebildete Phrenitis ein, so musste man zur Lanzette greifen und die kräftigsten Abführmittel verordnen. (Mr.)

190. Die mittelbare Percussion; Resultate einer Abhandlung, die Herr *Piorry* dem Institut royale de France übergeben hatte. (Froriep, Nr. 528.) Respirationsapparat. Es wurden mehrere Fälle von Hydrothorax bei Lebzeiten erkannt. In zwei Fällen, wo der Brustfellsack ganz mit Flüssigkeit erfüllt war, vernahm man mit dem Plessimeter allenthalben einen dumpfen Ton (matité); ein heller Ton nach vorn und oben, wie bei gesunden Lungen, liess eine Verwachsung der Lunge an dieser Stelle muthmassen, die durch die Section auch bestätigt ward. Bei vier mit unbeträchtlichem Hydrothorax behafteten Personen erkannte man durch den dumpfen Ton, der mit der Lage des Kranken seine Stelle wechselte, die Ergiessung in's Brustfell. Wo die Flüssigkeit sich in der rechten Brusthöhle stark ansammelt, erscheint immer die Leber abwärts gedrängt. — Auch der Grad der Pneumonie und ihre langsame Zertheilung bei Greisen ward durch die mittelbare Percussion erforscht. Auch beim Emphysem der rechten Lunge ist die Leber nach unten gedrückt. — Circulationsapparat. Beim Herzen giebt die Auscultation häufiger zu Irrthümern Anlass, als bei den Lungen. In mehreren Fällen von bedeutender Verknöcherung der Aortenmündung hörte man kein Geräusch wie von einem Blasebalg, oder von einer Feile. Der Plessimeter belehrt uns nur über die Grösse des Herzens und der Herztheile, die den Rippen entsprechen, und zwar so genau, dass man es durch eine Linie angeben, nach starken Aderlässen aber auch die Verkleinerung des Herzens um einen Zoll und noch mehr entdecken kann. Nimmt das Herz nach starken Aderlässen nicht an Grösse ab, so hat man auf eine Verdickung seiner Wandungen zu schliessen. Das Volumen des Herzens ist auf der linken Seite genau zu bestimmen, auf der rechten nur annäherungsweise. Nimmt man die Percussion der verschiedenen Herztheile mit dem Plessimeter bei entblöster Brust vor, so findet man, dass die Ventrikel einen dumpfern Ton von sich geben, als die Herzohren, und dass der Finger durch die erstern das Gefühl eines Wiederstandes bekommt, der bei den letztern fehlt. — Verdauungsapparat. Man kann sich durch die Parcussion überzeugen, dass die Schmerzen im Epigastrium häufiger von der Leber als vom Magen abhängen, da man anstatt des trommelartigen Wiederhalls einen dumpfen Ton vernimmt; erst unterhalb

dieser Stelle erkannte man den Magen an dem trommelartigen Tone, der, wenn man den Kranken einige Gläser Wasser trinken lässt, sich in einen dumpfen Ton verwandelt, welcher dem Wiederhall einer Flüssigkeit gleicht. *Delonay* unterschied bei einem Menschen, der anscheinend an Hirnzufällen litt, in der Magengegend einen dumpfen Ton, und erfuhr, dass der Kranke sehr viel Speisen zu sich genommen hatte. Nachdem man den Kranken zum Brechen gereizt hatte, war er geheilt. Bei Krankheiten des Gallenapparates wiess Dr. *Piorry* durch den Plessimeter deutlich die Vergrösserung der Leber nach. In vier Fällen von Bauchwassersucht erkannte man als deren Ursache Hypertrophie der Leber, die durch die Section bestätigt wurde. Bei chronischem Leberleiden konnte man durch die Percussion die Vergrösserung dieses Organs erkennen. Beim Icterus nahm diese Vergrösserung gleichmässig mit der Intensität der Gelbsucht zu, so wie auch beide zugleich wieder abnahmen. In drei Fällen deutete das Geräusch wie von einer Flüssigkeit unterhalb dem Leberrande auf die Gallenblase hin; doch muss, um sich nicht zu täuschen, diese Stelle umschrieben seyn und es bleiben, wenn der Kranke einige Gläser Wasser trinkt. — Verletzungen des Bauchfells und Geschwülste im Unterleibe. Ueber anfangende Bauchwassersuchten und beträchtliche Bauchfellwassersuchten bemerkte Herr *Piorry* Folgendes: 1) Ein über den ganzen Unterleib verbreitetes Geräusch wie von einer Flüssigkeit liess ihn zweimal 4—5 Unzen Wasser im Unterleibe entdecken. 2) Bei einer sehr grossen Bauchwassersucht fand sich eine Abweichung von den hydrostatischen Gesetzen, hinsichtlich der durch Gas ausgedehnten Därme, welche über der ergossenen Flüssigkeit hätten liegen sollen. Der Ton war allenthalben gleichmässig dumpf. 3) Ob die zunehmende Stärke des Leibes bei Wassersucht von Luft oder Vermehrung des Serum abhängt, wird durch den Plessimeter leicht erkannt. Man bemerkt das Niveau der Flüssigkeit mittelst des Elfenbeinplättchens. Bei einer grossen mesenterischen Geschwulst erkannte der Verfasser durch die mittelbare Percussion, dass der Bogen des Dickdarms zwischen den beiden Lappen der Geschwulst verlief, was die Section bestätigte. Ein andermal entdeckte *Piorry* bei einem delirirenden Menschen durch den dumpfen Ton in dem meteoristisch aufgetriebenen Unterleibe die angefüllte Urinblase, und es wurde

wirklich durch den Catheter eine grosse Menge Urin entleert. (Mr.)

191. Evan's Maschine, um erwärmte Luft oder Dämpfe an die Oberfläche des Körpers zu leiten. (Aus London med. Gazette May 1829, in Froriep, Nr. 586.) Diese Maschine besteht aus 3 oder 4 Bogen von Holz, die einige Aehnlichkeit mit der Hälfte eines Reifens haben. Diese werden durch leichte Stücken Holz von 1½ Fuss Länge mit einander verbunden, und bilden, unter die Bettdecke gesetzt, ein Gestell, so dass sich mittelst einer Röhre erwärmte Luft, oder Dampf einführen, und nach Beendigung der Operation das Ganze wieder wegnehmen lässt, ohne den Kranken zu stören, oder die Decke wegzunehmen. Es lässt sich dadurch die Haut in gehörige Thätigkeit versetzen, ohne dass man zu fürchten hat, den Kranken zu erkälten. Am Ende der Röhre ist ein Trichter befindlich, der sich abschrauben lassen muss, um eine Kugel mit 2 Unzen Wasser dafür anschrauben zu können. Bringt man dann eine Weingeistlampe unter den Trichter, oder unter die Kugel, so ist das Luft- oder Wasserbad fertig. Um die Durchnässung der Bettdecken zu verhüten, wenn man Dampf anwendet, braucht man nur ein Stück Wachstaffet oder Glanzleinwand über das Gestell zu legen. (Mr.)

192. Der Physicatsarzt Dr. *Simeons* zu Heppenheim giebt (Heidelb. Annal. S. 254—276.) eine Uebersicht seines ärztlichen Wirkens vom 1. July 1824. bis 1. Dec. 1828. — Er behandelte im Ganzen 2104 Kranke; hiervon litten an innern Krankheiten 1607, an äussern Uebeln 147, an Augenkrankheiten 350. Von den erstern starben 107, von den zweiten 8, von den dritten Keiner; also im Ganzen etwa der 18½te Kranke. Besonders häufig waren intermittirende Fieber, seltener Entzündungen, häufiger nervöse Fieber. (Also auch hier eine Umänderung des Krankheitscharacters.) Zwei Fälle von Amputationen carcinomatöser Brüste heilten zwar, kehrten aber wieder und wurden tödtlich. Eine Pupillenbildung durch Keratonectomie gelang unvollkommen. Staaroperationen wurden 13, davon 10 mit vollkommen glücklichem Erfolge, gemacht. Der Verf. giebt der Depression und Zerstückelung durch die Sclerotica den Vorzug, weil dabei weniger Druck auf den Bulbus einwirkt, und dadurch die nachfolgende Entzündung viel geringer ist, und weil der Operateur bei grosser Unruhe des Kranken mehr Gewalt über das Auge hat. Nach

der Operation wurden mehrere Stunden lang kalte Umschläge auf das Auge angewendet. Das Zukleben des operirten Auges mit Streifen von englischem Pflaster ist, ausser nach der Extraction, unnöthig, und erzeugt durch Zurückhaltung der Augenflüssigkeiten grössere Wärme, und im Sommer wird die Zersetzung (?) dieser Flüssigkeiten eine Ursache zu Entzündung und Trübung der Hornhaut. (Oe.)

Epidemieen, Exantheme, Fieber. Nr. 193—213.

193. Dr. *Randt* in Zaardam giebt (Heidelb. Annal. S. 318—322.) eine kurze Geschichte der epidemischen Krankheit, welche im Jahre 1822 in Holland, und vorzüglich in Zaardam geherrscht hat. Das Jahr 1822 zeichnete sich durch die anhaltende Wärme, Dürre und Mangel an frischem Regenwasser in Holland sehr nachtheilig für die Gesundheit aus. In vielen Städten und Dorfschaften war man genöthigt, in Ermangelung eines bessern, sich des stinkenden Cisternen- und Grubenwassers zu bedienen, und zwar nicht einzelne Tage, sondern Wochen und Monate lang; kalte Abende, viele stehende Gewässer u. dgl. wirkten vereint sehr nachtheilig auf den Darmcanal und die übrigen Reproductionsorgane. Der vorhergehende Winter war äusserst gelind, und im Sommer hielt sich das Fahrenheit'sche Thermometer fast unausgesetzt über 80°, stieg sogar bis 90°. Der vorwaltende Character der herrschenden Krankheiten war gastrisch, zuweilen mit einer gallichten Entzündung verbunden. Bei entkräfteten Personen neigte sich das Fieber zu den faulichten Affectionen des Gehirns, Delirien, Rasereien, eine vorzügliche Angst in den Präcordien, waren Erscheinungen, die sehr häufig beobachtet wurden; allein sie sprachen kein primäres Leiden aus, sondern waren nur als ein Reflex des Fiebers nach dem Gehirn anzusehen, erforderten jedoch zeitig die Aufmerksamkeit des Arztes, damit sie nicht eine Quelle anderweitiger Uebel wurden. Die antiphlogistische Methode musste vorzugsweise in Anspruch genommen werden; ausserdem noch besonders die antigastrische Methode in dem ersten Stadium der Krankheit durch gelinde Brech- und säuerliche Abführmittel. Bei nervenschwachen, übelgenährten Personen mussten jene Mittel mit Reizmitteln verbunden werden. Langsame Reconvalescenz. Die nach Holland kommenden zahlreichen Arbeitsleute, welche sich zur Sommerszeit daselbst aufhalten, wurden nicht so häufig von der

Krankheit befallen, als die Einwohner; diejenigen aber, welche davon ergriffen wurden, lagen schnell und gefährlich darnieder. (Oe.)

194. Die Sterblichkeit in dem englischen Lazarethe zu Gibraltar war in der letzten Gallenfieber-Epidemie so gross, dass von 627 Kranken 217 (1 von 3) gestorben sind; bei den von spanischen Aerzten, die eine ganz andere Methode anwendeten, behandelten Kranken, verhielt sich die Zahl der Verstorbenen zu den Erkrankten wie 1 zu 18½; doch ist nicht bemerkt, ob in diesem Falle auch von der Lazareth-Praxis die Rede ist. [Froriep, Nr. 536.] (Mr.)

195. Dr. *Monges* hält das gelbe Fieber für eine durch unbekannte Ursachen modificirte Gastro-duodenitis, wobei die Leber selten und nur secundär afficirt seyn soll. Die Behandlung beruht nicht auf der Anwendung eines specifischen Mittels, sondern auf der gehörigen Berücksichtigung des Zustandes des Organismus im Allgemeinen und einzelner Organe ins Besondere. [The North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. II. Jul. 1826. Allgem. med. Ann. Aug. p. 1146.] (P.)

196. *Warning* berichtet in The North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. 1. Januar 1826. von einer epidemischen fieberhaften Krankheit unter den Negern der Reispflanzungen in der Umgegend von Savannah. [S. Pierer, Aug. p. 1140—1142.] (P.)

197. Dr. *Rich. Tuite's* Nachricht von der Volkskrankheit in Westindien. (Aus New-York Med. and Phys. Journ. New Series Bd. I., in Gers. und Julius, S. 140—144.) Die hier mitgetheilten Nachrichten sind aus den Aufsätzen zweier spanischer Aerzte, Dr. *Mannos* und Dr. *V. de Hevia* entlehnt. Das Fieber trat mit den heftigsten Schmerzen eines hitzigen Rheumatismus in allen Gelenken auf, hielt aber gewöhnlich nur 2—8 Tage an, worauf das zweite fieberlose Stadium mit langwierigem Schmerze eintrat. Vorboten waren: grosse Schmerzen im Kopfe, Schmerz in den Beinen und Lenden, darauf in den Armen u. allgemeine Kraftlosigkeit und geistiges Unwohlseyn. Der Puls war schnell und zusammengezogen, die Haut bei zunehmender Krankheit heiss und trocken, Gesicht und Augen entzündet, Puls voller und stärker, bei kräftigen Leuten sogar hart, nebst Symptomen eines entzündlichen Fiebers. Die Zunge war bald weiss und feucht, bald roth und ent-

zündet, bald in der Mitte belegt und am Rande roth; im ersten Falle war der Kopf mehr schwer als schmerzhaft und der Harn hell und ohne Bodensatz; im zweiten Falle der Kopf schmerzhaft, die Augen lichtscheu und der Harn hellroth; im dritten Falle endlich Schmerz und Schwere des Kopfs erträglich, aber Schwindel und Ohnmacht zugegen; der Harn trübe und nicht entzündet. Langwierige Krankheiten wurden durch dieses Fieber gesteigert, verschwanden aber wohl auch mit ihm. Durst war nicht vorhanden, und erst nach den ersten 24 Stunden trat Schweiss ein, womit das Fieber wieder abnahm. — Im zweiten Stadium der Krankheit fehlte das Fieber und die Esslust, der Geschmack war bitter, und bei manchen Individuen blieb der Kopf eingenommen. Ausserdem bemerkte man Mangel an Muskelkraft, Schmerz in den Gelenken, krankhafte Zusammenziehungen, Geschwulst der Gliedmassen, Anschoppung der lymphatischen Drüsen im Nacken, in den Achselgruben und Weichen. Im Anfange war die neue Krankheit dem gelben Fieber so ähnlich, dass es kaum möglich war, beide von einander zu unterscheiden. Die Prognose war günstig. Von 2500 Kranken in den Feldlazarethen in Havannah starb kein Einziger; allein es blieben in einigen Fällen langwierige Nachkrankheiten zurück. Die entfernten Ursachen sucht Dr. *Mannos* in trockner, heisser Luft, in den Ausdünstungen und dem Staube der Erde, in Gemüthsbewegungen, starker Leibes-Anstrengung, in der Einwirkung der Kälte und den kühlen Nachtwinden. Die nächste Ursache war ihm trockne, rauhe Haut und unterdrückte Hautausdünstung, da von der Wechselwirkung der innern und äussern Schleimhäute die meisten Uebel heisser Länder herrühren. Desshalb wurden die meisten Kranken blos durch schmale Kost, Fuss- und Armbäder, Senfteige, Abführungen, Klystire und verdünnende Getränke hergestellt. Allgemeine Blutentziehungen waren schädlich, örtliche selten nöthig. Eben diese Mittel, mit Blutegeln, fand *M.* auch in den letzten Jahren gegen das gelbe Fieber am wirksamsten. Im zweiten Stadium verordnet man mehr oder weniger reizende Einreibungen von Oel und Mohnsaft in die schmerzhaften Theile, gelind krampfstillende Umschläge, Bähungen und Waschungen gleicher Art, erweichende Mittel; bei belegter Zunge und bitterem Geschmack kleine Gaben Talkerde, bei reiner Zunge und Mangel an Esslust schwach bittere Mittel, bei heftigen Schmerzen

und Steifheit warme Kleidung, Bäder und erweichende Mittel, bei dumpfen Schmerzen und wässriger Geschwulst der Gelenke alkalische und auflösende Einreibungen, und bei Schwäche der Kranken und Geschwulst der Glieder endlich Salzbäder und gelinde Schwitzmittel. (Mr.)

198. *John Squaer* von der Ende 1827 und Anfangs 1828 auf St. Christoph herrschenden Krankheit. (Aus Lond. Med. and Phys. Journ. Bd. 60., in Gers. u. Jul. S. 131—135.) Diese Krankheit, welche die Spanier Dengue, die Engländer und Nordamerikaner Dandy, und die Franzosen Giraffe nennen, begann mit starkem Kopfweh, heftigem Schmerz in den Schläfen, und Ziehen gegen den Vorkopf; zuweilen mit Schmerz im Hinterhaupt, Hals und Schultern, wo er am schmerzhaftesten war, da er jede Bewegung hinderte, und es schwer war, eine bequeme Stellung für den Kopf ausfindig zu machen. Oft klagten die Kranken einen Schmerz, als wenn der Kopf nach einer Seite gezogen würde. Die Augen waren schmerzhaft, ihre Bewegungen mühsam, ihre Höhlen schienen zu klein für die Augen zu seyn, und die Bindehaut war geröthet. Zugleich klagten die Kranken über Schmerz im Rücken, in den Hüften, Lenden, besonders über den Knieen, der bis zur Lahmheit sämmtlicher Extremitäten ging. An den Vorderarmen, Handgelenken, Handrücken, Schenkeln und Füssen zeigte sich ein Ausschlag, wie rother Hund, zuweilen in Form von Blattern, der, wenn er am Hals erschien, sehr schmerzhaft war. Hände und Füsse waren stark geschwollen. Bei zarten Frauen erschien dieser Ausschlag auch im Gesicht und am Leibe und währte oft noch mehrere Wochen länger als die andern Erscheinungen. Jede Bewegung und Druck mit der Hand vermehrte die Schmerzen. Gleichzeitig erschien Fieber mit Schwere im Kopf, Unruhe, Uebelkeit, Mangel an Esslust, bei schwächlichen Leuten mit grosser Reizbarkeit des Magens, wechselndem Frost mit Hitze, geröthetem Gesicht, schnellem, vollem Puls, heisser, trockener Haut, und zuweilen mit Irrereden. 4 bis 5 Tage lang war das Fieber heftig, aber erst nach 7 bis 8 Tagen wichen alle Schmerzen; ja zuweilen blieb noch Wochen lang Empfindlichkeit der Augen und Extremitäten zurück. Die Einwohner und namentlich junge, kräftige Leute wurden am stärksten ergriffen; bei zarten Frauen und alten Leuten währten die Anfälle länger, die Reizbarkeit

des Magens war grösser und der Ausschlag deutlicher; auch Hände und Füsse blieben geschwollen und empfindlich. Nur zwei Kranke starben und zwar in Folge einer durch Nebenumstände veranlassten Magenentzündung; in einem Falle brach der Kranke viel schwarzen Stoff aus. Kinder blieben anfangs verschont und wurden erst später ergriffen; sie klagten über Aengstlichkeit, zeigten Widerwillen gegen jede Berührung, Magenreizbarkeit, unvollkommenen Gebrauch der Gliedmassen und Fieberbewegungen. Schweiss war schwer hervorzurufen, und der Durst gering. — Vor Entwickelung der Krankheit war die Witterung sehr rauh, unruhig, regnerig, windig, Abende und Nächte kalt, was die Creolen nicht ertragen konnten. — Bei der Behandlung kam es darauf an, die erhöhete Gefässthätigkeit zu mässigen und die gestörte Thätigkeit der Haut, die eigentliche Krankheitsursache, wieder hervorzurufen, und hierzu dienten Abführmittel, Aloë, Coloquinten, Calomel, Senna u. s. w. Kalte Umschläge auf den Kopf, warme Bäder, kleine Gaben Spiessglanzpulver, Wärme, leichte Kost, und bei Magenschmerzen Blasenpflaster auf die Präcordien gelegt. (Mr.)

199. Dr. *Ph. J. Dumaresq* über die westindische Krankheit in Neu-Orleans. (Aus Boston Med. and Surg. Journ. Band I. Nr. 32., in Gers. u. Jul. S. 148—152.) Im Anfange der Krankheit zeigte sich Mattigkeit, Widerwille gegen Leibesanstrengung, Frösteln, Trockenheit der Haut und des Mundes. Die Zunge war erst weisslich, dann gelb belegt, wo dann Uebelkeiten sich zeigten. Zuerst viel Durst mit Schmerz und Schwere im Kopf, Herabstimmung der Geisteskräfte, Gähnen und Mangel an Esslust; dann Abends Fieber, das 12—48 Stunden mit Schmerzen im Kopf, in den Armen, Hüften und längs der Schenkelnerven, wie beim hitzigen Rheumatismus, anhält. Bei manchen Individuen war das Fieber leicht und endete am zweiten Tage mit einem Ausschlage, den mehrere alte Aerzte für Scharlach hielten, und dem nach wenigen Tagen ein anhaltender Nesselausschlag folgte. Bei ganz kleinen Kindern zeigten sich Krämpfe bei reichlichem Schweiss; das Athmen war sparsam, die Augen starrten wild vorwärts, die Nasenlöcher waren erweitert, das Athmen (wahrscheinlich wegen Unbeweglichkeit der Rippen und krampfhafter Zusammenziehung des Zwerchfells) mühsam. In solchen Fällen tauchte man das Kind so lange in

warmes Wasser, bis das Athmen frei wurde. Bei jungen, kräftigen Leuten verlief die Krankheit schneller als bei alten und schwächlichen. Auffallend war in der Genesung die unglaubliche Schwäche der Gelenke, besonders die Empfindlichkeit der Wadenmuskeln und Achillessehne, so wie auch aller Muskeln und Sehnen der Gliedmassen, des Halses u. s. w. Oft folgte dem Fieber starkes Abführen mit heftigem Bauchgrimmen, unaufhörlichem Drang zum Stuhle, wobei etwas schaumiger Schleim mit Blut und Kothstückchen entleert wurde. Am wirksamsten dagegen war das Anlegen durch heisses Wasser gezogenen Flanells um den Leib, und innerlich Calomel mit Opium. Bei manchen Kranken zeigte sich nach dem Fieber eine Geschwulst hinter einem oder beiden Ohren dicht über dem Zitzenfortsatze, die aber ohne alle äussere Mittel und ohne Eiterung von selbst bald wieder verschwand. Seltsamer war in Folge des Fiebers ein Jucken längs der ganzen Harnröhre bei mehreren Kranken, verbunden mit geringem Eiterausflusse und heftigem, brennendem Schmerz, besonders von oben einen Zoll lang in die Harnröhre, so dass man einen venerischen Tripper vor sich zu haben glaubte. — Man verordnete leichte Kost, untersagte den Genuss geistiger Getränke und bemerkte, dass diejenigen, welche dieses Uebel der Harnröhre zu ertragen hatten, von der Gelenksteifigkeit und den rheumatischen Schmerzen, die gewöhnlich folgten, verschont blieben. Diese Seuche war in Neu-Orleans so verbreitet, dass in Familien von 20—30 Personen oft kein einziger verschont blieb; dennoch starben nur 4 oder 5, und bei diesen schien ein organisches Leiden, vorzüglich der Leber, gleichzeitig zugegen zu seyn, was der Krankheit das Ansehen des gelben Fiebers gab, für welches sie auch von mehreren gehalten wurde. Zweite Anfälle erschienen, wie *D.* glaubt, in Folge von Unmässigkeit im Essen und Trinken. Gleich nach dem Fieber war zwar die Esslust gering und der Geschmack bitter; diess gab sich aber bald wieder, und mit der Esslust kehrte auch der reine Geschmack zurück. (Mr.)

200. *Thomas Nicholson* von der in Westindien im Jahre 1828 herrschenden Volkskrankheit. (Aus Edinb. med. a. surg. Journ. Bd. 31., in Gers. u. Jul. S. 138—140.) Nur wenige Einwohner der Hauptstadt St John auf Antigua blieben verschont.

Man könnte der Krankheit den Namen eines gichtischen Ausschlags (Exanthesis Arthrosia, Good) geben. Sie begann mit starkem Kopfschmerz, gerötheten Gesicht, Rückenschmerz, Empfindlichkeit der Hand- und Fussgelenke, Müdigkeit der Gliedmassen und grosser Mattigkeit. Die Beugung der Finger war beschwerlich und schmerzhaft. Die Haut war heiss, mehr feucht und empfindlich gegen die Luft. Anfangs war der Magen gereitzt, und es folgte Erbrechen, das den Kopfschmerz mehrte und die beschwerlichste Erscheinung war. Mit dem dritten Tage schwand das Fieber und meistens erst mit dem vierten Tage erschien der Ausschlag, der bis zum achten währte. Zuerst fühlten die Kranken ein Prickeln in den Handflächen und Fusssohlen, dann folgte Geschwulst und der Ausbruch kleiner Papulae mit heftigen rheumatischen Schmerzen, wornach sich einige Tage später die Oberhaut abschuppte. War der Ausschlag sehr deutlich, so wichen gewöhnlich mit ihm die Schmerzen; erschien er nicht, so währten die Schmerzen oft Wochen, ja Monate hindurch. Die Kranken konnten nicht gehen, und oft die Finger nicht bewegen. Der Ausschlag ähnelte den Masern (doch fehlten die catarrhalischen Zufälle) und *N.* hält ihn für ansteckend. — Während des Fiebers waren starke Abführungen, salzige Schwitzmittel, warme Bäder und Fussbäder, in der Folge kalte Begiessungen und darnach Reiben mit trocknem Flanell oder mit einer rothmachenden Salbe nützlich. Aderlass zu Anfange der Krankheit schien ihren Verlauf zu verlängern, ohne zu nützen; nur in einem Falle bei gleichzeitigen fallsüchtigen Krämpfen schien ein Aderlass aus der Art. temporalis Nutzen zu schaffen. So weit *N.* erfuhr, starb auf der ganzen Insel Niemand an dieser Krankheit. (Mr.)

201. Dr. *David Osgood's* Bemerkungen über die westindische Seuche. (Aus Boston Med. and Surg. Journ. Bd. I. Nr. 36, in Gers. und Jul. S. 186.) Die Krankheit erschien unmittelbar nach dem gelben Fieber, und ergriff diejenigen, welche von diesem verschont worden waren. Vorboten waren: ungewöhnliche Schwäche, Frösteln, Schmerz der Sehnen, der kleinern Gelenke, auf einmal brennende Hitze und Röthung der Haut, Schmerz in den Muskeln, Gliedmassen und im Vorkopf, nebst Uebelkeit und Erbrechen. Das Fieber währte 1 bis 3 Tage und endigte sich mit reichlichem, den Kranken seiner Schmerzen entlassendem Schweisse.

Nur wenige Fremde, bei denen der Schweiss schwer eintrat, oder plötzlich gehemmt wurde, starben. Die Krankheit erschien nur an Orten, wo das gelbe Fieber zu herrschen pflegte. Fremde, die schon lange Zeit in Havanna lebten und das gelbe Fieber nicht bekommen hatten, blieben auch von dieser Krankheit verschont, alle andere wurden ergriffen. — Hieraus schliesst *O.*, dass die eigenthümliche Ursache dieser Krankheit und des gelben Fiebers eine und dieselbe sey. In beiden Krankheiten sind die Constitutionen der Befallenen umgeändert worden, aber die erzeugende Ursache des alten, wie des neuen, Fiebers bleibt unverändert. (Mr.)

202. Dr. *G. N. Stennett*, von der Krankheit auf Jamaica. (Aus American Journal of the medical sciences. Bd. III., in Gers. u. Jul. S. 135.) Die Krankheit zeigte sich hauptsächlich in den an der Seeküste gelegenen Städten, und bestand in einem, nach regnigem Wetter und Nordwinden eingetretenen hitzigen Rheumatismus, der nach 2- bis 3tägigem anhaltenden Fieber mit heftigen Gelenkschmerzen jedesmal wieder in Gesundheit überging; doch währte die Genesung oft Wochenlang. Zuweilen waren die Geschwülste langwierig, Nachts von Fieberschauern und starken Schmerzen begleitet. Hin und wieder zeigten sich Ausschläge, in einem Falle ganz den Rötheln ähnlich. Die Schwarzen litten am stärksten. Kräftige Leute wurden durch reichliche Aderlässe im Anfange, nachher durch kleine Gaben von Epsom-Salz und Brechweinstein (bis Uebelkeit und leichter Stuhl erschien) und Bäder von warmem Seewasser, gewöhnlich in 3 Tagen wieder hergestellt. (Mr.)

203. Prof. *S. H. Dickson*, von der westindischen Volkskrankheit, wie sie zu Charleston erschien. (Aus American Journal of the medical sciences. Bd. III., in Gers. u. Jul. S. 144. Vergl. auch Hecker's Annal. August. S. 498—503.) Hier war der Sommer trocken, angenehm und gemässiget gewesen. — Die ersten Erscheinungen der neuen Krankheit waren Schmerzen am Handgelenk, Schenkel, Rücken, Knie, ja selbst an Fingern und Zehen. Erst nach ihnen trat Fieber mit Kopfweh, gerötheten Augen, vollem, schnellem, abgebrochenem Pulsschlage, heisser, stechender, trockener Haut, Unruhe u. s. w. ein, und währte im Durchschnitt 36 Stunden. Zuweilen zeigte

sich im Verlauf der Krankheit Ekel und Erbrechen. Häufiger beobachtete man gleich anfangs Irrereden, das aber mit dem Fieber wieder verschwand. Sobald die anfangs trockene Haut feucht wurde, erschien ein Röthel- oder Frieselausschlag, mit dem bei Kindern die Krankheit auch oft begann. Oft verschwand dieser nach ein bis zwei Tagen wieder, es blieb blos Geschwulst, Steifheit und Empfindlichkeit zurück, aber am dritten oder vierten Tage belegte sich plötzlich die Zunge, der Kranke bekam Magenbeschwerden, wurde niedergeschlagen, unruhig, bekam Erbrechen und war sehr matt und schwach; allein am 6ten Tage wichen diese Erscheinungen einem starken Ausschlage, den *D.* für das Wesen der Krankheit hält. Er bestand in rothen, unregelmässigen, erhabenen Flecken mit Geschwulst und Taubheit der Extremitäten. Oft juckte und brannte die Haut, und es trat ein neuer Fieberanfall mit Gelenkschmerzen ein; andere Kranke bekamen am dritten oder vierten Tage Entzündung und Anschwellung der Drüsen in der Weiche, Achselgrube, am Halse u. s. w. die noch lange nach Anfang der Genesung schmerzhaft blieben. Bei Kindern unter fünf Jahren war die Krankheit von Krämpfen begleitet; bei schwangern Frauen bewirkte sie Abortus, und selbst neugeborne Kinder wurden nicht verschont, ja nach *D.* selbst mit dieser Krankheit geboren. — Ausser diesen Erscheinungen bemerkte man vor oder bei dem Ausbruche des Ausschlags Wundseyn der Mundhöhle mit reichlichem Speichelflusse und Auflockerung des Zahnfleisches, mit schmerzhaften, reizbaren und langsam heilenden Geschwüren im Munde, und selbst mit Blutungen aus Gaumen und Zahnfleisch. Gelenkschmerzen rheumatischer und gichtischer Art blieben noch Monate lang zurück. — *D.* sah nur drei Kranke sterben; alte Leute erholten sich sehr schwer; dicke Leute aber und Säufer litten viel vom Fieber und genasen langsam. — Die beste Behandlung bestand in gelinden Abführmitteln, einem Schwitzmittel, mässiger Wärme, heissen Getränken, vorzüglich aber in Mohnsaft zur Linderung der Schmerzen. Eine Schwangere, wo *D.* Umschlag befürchtete, bekam davon 120 Tropfen auf ein Mal. Blutentziehungen waren nach dem Mohnsafte nicht mehr nöthig. — Die Krankheit soll durch ein Schiff nach Charleston gebracht worden seyn. *D.* hält sie für ansteckend; doch war keineswegs immer Berührung mit Kranken nöthig. (Mr.)

204. Seuche im nördlichen Theile der Insel Seeland. (Aus Bibliothek for Läger Bd. 9., in Gers. u. Jul. S. 159.) Die Krankheit war ein Wechselfieber mit nervösen Zufällen und rheumatischen und katarrhalischen Erscheinungen. Sie trat oft plötzlich ein, ward nicht selten für Alte und Brustkranke in wenigen Tagen gefährlich, ja sogar tödtlich, was bei Jüngern, und bei zweckmässiger ärztlicher Behandlung nicht der Fall war. Der Landphysikus des nördlichen Seeland erklärt diese Krankheit, ungeachtet ihrer so allgemeinen Verbreitung, für nicht ansteckend, und gab die Luftbeschaffenheit und die niedrige und sumpfige Lage der Wohnungen als die Ursache ihres öfteren Erscheinens an. (Mr.)

205. Beobachtungen über die Pest, gesammelt von einem italienischen Arzte während seines Aufenthalts in Alexandrien in den Jahren 1815 — 1820. (Aus L'ami du Bien, Marseille 1826. Juni, in Gerson u. Julius S. 152—159.) Der Berichterstatter, zu der Familie des Generalconsul Godard gerufen, sah diesen, seine Frau und eine Dienerin plötzlich sterben, doch ohne dass ein Bubo, eine Pustel oder der geringste Ausschlag sichtbar war. Er fürchtete einen pestartigen Charakter, den er auch bald an sich selbst erfuhr; sein Körper wurde mit Bubonen, Carbunkeln und Petechien bedeckt, und fast ein Jahr währte es, bevor er ganz genesen. Während der langwierigen Convalescenz besuchte er viele Pestkranke und theilt kürzlich folgende Resultate mit: 1) Die Pest ist in Aegypten einheimisch; doch hängt ihr Erscheinen von Umständen ab, die sich, wie es scheint, nur zwischen März und Ende Juli zutragen können. 2) Es bedarf zur Ansteckung einer gewissen Prädisposition, ohne welche das Pestcontagium wirkungslos bleibt. 3) Um sich von einem Orte zum andern fortzupflanzen, verlangt das Contagium eine gewisse Constitution der Atmosphäre und die Vereinigung mehrerer Umstände. 4) Neger, neue Ankömmlinge und Fremde sind der Ansteckung mehr ausgesetzt, als Einheimische und Akklimatisirte. 5) In manchem Jahre befällt die Pest vorzüglich Kinder, Verwundete, Furchtsame, solche, die zur Asthenie hinneigen, oder Reconvalescenten, und dann kann die strengste Quarantaine nicht schützen. 6) In andern Jahren befällt sie Erwachsene, starke, zur Sthenie neigende Menschen. In solchen Fällen laufen die

Oelhändler weniger Gefahr als andre, und bei strenger Quarantaine ist man ganz sicher. 7) Hat die Pest einen asthenischen Charakter, so ist die Hülfe unnütz, und der Arzt muss sich darauf beschränken, der Natur in den Krisen zu Hülfe zu kommen. 8) Beim sthenischen Charakter können die stärksten deprimirenden Mittel in den ersten Perioden, die aber sehr kurz sind, den heilsamsten Erfolg haben. 9) Die Pest kann ein Subject, jedoch nicht leicht in demselben Jahre, mehrmals befallen. 10) Alle Kakochymieen können mit der Pest zugleich bestehen, aber nicht mit ihr zusammen wirken. — Manche glauben, dass in gewissen Jahren fast alle Krankheiten sich in Pest umwandeln können; doch es disponiren Krankheiten nur in den Jahren, wo die Pest asthenisch ist, dazu. Dann coëxistiren sie mit der Pest, nehmen aber keine contagiöse Beschaffenheit an; denn sobald die Pest aufhört, tritt die ursprüngliche Krankheit wieder in ihrer alten Wirksamkeit auf. Diess gilt besonders für Syphilis und Scorbut. Gab der Berichterstatter in der entzündlichen Periode der sthenischen Pest Brechmittel, Digitalis und Blausäure, so wurden vier Fünftel aller Kranken gerettet. Als man aber erfuhr, dass sich dieser Arzt der Blausäure bediene, wurde ihm von einem einflussreichen Manne die Behandlung der Pest durch Gifte ernsthaft untersagt, wogegen alle vernünftigen Vorstellungen vergeblich waren. (Mr.)

206. Geschichte der natürlichen und modificirten Menschenpocken, oder der variolösen und Varioloiden-Krankheiten, welche 1823 und 1824 in Philadelphia herrschten, von *J. K. Mitchell* und Dr. *Bell*, in The North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. II. Jul. 1826. [Allgem. med. Annal. Aug. p. 1146.] (P.)

207. Ueber unächte oder falsche Pocken (Variolae spuriae) und ihr Verhältniss zu den Varioloiden; von Dr. *Carl Gustav Hesse*, Gräfl. Schönburg. Leibarzte in Wechselburg. (Allg. med. Ann. Juni S. 721—754. Juli S. 865—906. Aug. S. 1009—1032.) Unter falschen Pocken hat man bisher bald die Varicellen, bald diejenige Abart des Blattern-Exanthems verstanden, welche, deutlich aus dem Contagium der Menschenblattern entsprungen, sich als eine unvollkommne, in ihrer Ausbildung gestörte und gehemmte Form der Blattern zu erkennen giebt und sich dadurch charakterisirt, dass sie sowohl selbst nicht gegen die wahren Pocken schützt, als auch bei Individuen erscheint, welche die

ächten Menschenblattern und Kuhpocken gehabt haben, gleichwohl aber aus sich in der Regel wieder ächte Menschenpocken zu erzeugen im Stande ist. Die Identität dieser beiden Arten ist noch nicht erwiesen; sie verdienen daher auch nicht einen Namen. Der Verfasser giebt blos der zweiten Art den Namen falsche Pocken und glaubt, dass ihre Verschiedenheit von den wahren Pocken, vorzüglich die Eigenthümlichkeit, dass sie Vaccinirte und Geblatterte bekommen können und dass sie, wenn sie ungeschützte Individuen treffen, diesen keine Sicherheit gegen eine neue wahre Blattern-Ansteckung geben, hinreichen, um ihnen den Charakter der Unächtheit zuzusprechen. Da in den neuesten Zeiten sich das Varioloid gezeigt hat, und zwar als eine besondere Modification der Menschenblattern, welche fast dieselben Zeichen, wie die vor ihr dagewesenen falschen Pocken, an sich trägt, so ist es der Wille des Verfassers, diese letztern genauer zu untersuchen, um sie mit dem Varioloid in Parallele zu stellen. Er versucht daher, alle bisher vorgekommenen Formen der unächten Pocken, so genau als es ihm nach den ihm zu Gebote stehenden Hülfsmitteln möglich ist, zu beschreiben. — I. Natürliche falsche Menschenpocken. Die ersten Spuren von denselben finden wir bei *Rhazes*; doch ist es ungewiss, ob diess nicht Varicellen gewesen sind; fernere Beobachtungen finden sich bei einer Menge von Schriftstellern: *Johann von Gaddesden*, *Hosty*, *Gandoger de Foigny*, *Bond*, *Hensler*, *Elsner*, *S. G. Vogel*, *Hufeland* etc., neuerdings die von Dr. *Möhl* und *J. Thomson*. — II. Nachpocken (Variolae secundariae s. serotinae.) Unter diesen versteht der Verf. alle diejenigen Pockenausbrüche, welche bisweilen bei schon völlig reifen oder in der Abheilung begriffenen oder völlig abgeheilten ersten Pocken erscheinen und sich nicht auf eine neue Ansteckung zurückführen lassen, sondern als von den ersten Pocken ausgegangen zu betrachten sind. Sie kommen nicht blos nach den natürlichen, bei denen sie sich in der einen Epidemie häufiger als in einer andern zeigen, sondern auch nach geimpften vor; sie gränzen einerseits an die Pocken, bei welchen der Ausbruch nicht auf einmal, sondern in mehrern Absätzen erfolgt, andrerseits an die wiederholten, aus mehrfacher Ansteckung entstandenen, Pockenausbrüche. Von jenen unterscheiden sie sich dadurch, dass sie in längern Fristen nach dem Hauptausbruche der Pocken auftreten, ferner dadurch, dass die

später ausbrechenden Pocken so schnell vorwärts schreiten, dass sie mit den ersten fast gleichzeitig reifen. Dennoch giebt es Uebergangsformen, bei denen schwer zu sagen ist, wohin sie zu zählen sind. Die Verwechselung der Nachpocken mit Pockenrecidiven ist häufig geschehen. Der Verf. zählt sie zu den unächten Pocken, theils weil sie sich in ihren Eigenschaften gleich und analog verhalten, theils auch, weil nach einmal abgelaufener Pockenkrankheit dasselbe Individuum nur unächte Pokken treffen können. Sie geben sich auch als solche durch ihren mildern, kürzern Verlauf, ihre schnelle Entwickelung und Abheilung und durch unvollkommne Bildung des Ausschlags zu erkennen. Die Nachpocken sind ohne Zweifel eine secundäre Erscheinung der Blattern, wobei entweder die Blatterkrisis in der ersten Krankheit gestört worden, oder Pockenstoff im Körper zurückgeblieben ist. Impfversuche sind mit Nachpockenmaterie nicht angestellt worden; wahrscheinlich würden ächte Blattern erfolgen; sie verdienen jedoch gemacht zu werden. — III. Ammen- oder Localpocken. Solche Personen, welche mit Blatterkranken, besonders Ammen, Kinderwärterinnen, durch die Hände, Brüste, das Gesicht in Berührung kommen, bekommen, obgleich sie die Menschenblattern oder Kuhpocken gehabt haben, nicht selten locale Blatterausschläge. Sie brechen nicht zahlreich an den der Ansteckung am meisten ausgesetzten Theilen aus, erscheinen truppweise, bisweilen in traubenförmigen Haufen; allgemeine Eruptionen und Fieber sind selten; ihre Form ist sehr verschieden; sie waren in manchen Fällen den ächten Pocken ganz ähnlich. Impfung mit der Materie dieser Pocken erzeugte bei noch ungeschützten Personen ächte Menschenpocken. Als Eigenthümlichkeiten finden wir: die Ansteckung ist eine locale, sie haben Fieber zum Vorgänger, während diess bei den örtlichen Pocken erst nach dem Ausbruche erfolgt, was zu beweisen scheint, dass das Pockencontagium erst im Innern wirkt, ehe es sich auf der Haut thätig zeigt. — IV. Durch Impfung der natürlichen ächten Menschenpocken bei noch nicht Geblatterten oder Vaccinirten entstandene falsche Menschenpocken. Es gehören hierher alle diejenigen der Impfung der Menschenblattern folgende Eruptionen, welche sich gegen eine neue Blatternansteckung nicht sichernd bewähren; doch muss das Gebiet dieser Form noch weiter ausgedehnt werden, weil die Men-

schenblatter-Impfung auch falsche Pocken erzeugen kann, welche scheinbar gegen die ächten Menschenblattern schützen, nämlich wenn dieselben aus fehlender oder mangelhafter Empfänglichkeit eines Individuum für das Contagium der Menschenpocken entspringen, welche auch die Ansteckung der künstlichen oder natürlichen wahren Blattern ausschliesst. Zwei verschiedene Zustände bilden sich bei den vorliegenden Pocken, nämlich 1) derjenige, wo der Erfolg der Impfung local auf die Impfwunde beschränkt bleibt und 2) derjenige, wo er sich mehr auf den ganzen Körper erstreckt. Für erstern giebt es wieder verschiedne Stufen von der blossen Entzündung der Wundränder bis zur Entwickelung eines ordentlichen Exanthems. Für die Bestimmung der Unvollkommenheit und Unächtheit der örtlichen Eruption ist besonders charakteristisch die frühzeitige Entzündung der Impfwunde. Das in höheren Graden sich bildende Exanthem erscheint bald als blosse Flecken, bald als Knötchen, Blasen und auch als gehörige Pusteln; seine Entwickelung geht schneller als bei den ächten geimpften Blattern; doch entwickeln sie sich auch langsamer. Von der Zeit der Reife des Ausschlags gilt das Nämliche; meistentheils reifen die falschen Pocken früher. Allgemeine Zufälle zeigen sich bei den niedern Graden gar nicht oder nur wenig. (Mittheilung einzelner Fälle von *Mudge.)* Die Flüssigkeit dieser unächten Pocken erzeugt wahrscheinlich durch Weiterimpfung ächte Pocken. Hieher gehört auch die Erörterung der Frage: in wie fern eine durch die Impfung bewirkte blos örtliche Eruption im Stande ist, gegen neue Blatteransteckung sicher zu stellen. Die meisten Stimmen vertheidigen die Sicherheit eines örtlichen Ausschlags, wenn er ein wirkliches Exanthem erzeugt. Besonders spricht *Dimsdale* sehr dafür. Immer bleibt es doch zu bezweifeln, dass derartige Pockenausschläge stets ächte waren. Ihr von diesen abweichender Verlauf, ihr äusseres Ansehn und ihre Aehnlichkeit mit andern Arten unächter Localpocken, endlich auch der Umstand, dass sie nicht immer Schutz gegen neue Ansteckung gewähren, sprechen dagegen. Die Schutzkraft derselben mag wohl eine scheinbare gewesen seyn, indem überhaupt keine Empfänglichkeit für ächte Pocken vorhanden war. Doch hält man sie in der neuern Zeit für Localpocken und als nicht schüzend gegen ächte Pockenansteckung. Hieher gehören die Beobachtungen und Ansichten von *Gatti*,

S. G. Vogel, in den Haarlem. Verhand. VIII. 2. *Camper, Dawson, Wright, Clark, Currie* etc. Es kann aber auch bei den unächten geimpften Pocken zu einer Eruption ausserhalb der Impfwunde und ihrer Umgebung kommen. Der Verf. führt mehrere Fälle dieser Art an. Diese falschen Pocken mit allgemeiner Eruption weichen theils in der Bildung des Ausschlags, theils auch in den Zufällen von den ächten ab. Der Verlauf ist schneller, kürzer. Die Eruption erfolgt um einige Tage früher, selten, doch zuweilen später. Die Zufälle sind gemeiniglich milder und von kurzer Dauer; es fehlen mehrere charakteristische Zeichen; keineswegs sind sie immer von Fieber begleitet. Der Ausschlag selbst erscheint entweder als glatte, oder mit Knötchen versehene Blatterflecke, oder als frieselähnliche Bläschen, als Tuberkeln, oder als Blasen, oder als unvollkommene Pusteln. Oft sind verschiedene Formen zugleich vorhanden. Der Hof fehlt zuweilen ganz, oder er ist grösser, unregelmässig. Die unächte Blatter mag wohl ihren Sitz mehr in der Oberhaut, die ächte in der Cutis haben. Selten bilden sich Schorfe, meistentheils Schuppen oder eine merkliche oder unmerkliche Abblätterung. Narben bleiben selten; *Bond* beschreibt sie als klein, länger als breit und eckig; doch mag diess wohl nicht allgemein gelten. Die Flüssigkeit dieser Pocken erzeugte ächte Menschenpocken bei Ungeschützten. Der Verf. glaubt, sich auf die Analogie mit andern Arten der unächten Pocken stützend, dass auch diese Art als bedeutendere Krankheit auftreten und den ächten Pocken ähnlich werden, oder gar in sie übergehen könne. Als Beleg der Fall von *Heim* in Horn's Arch. 10r Band, 2r Theil. — V. Ueber die Folgen der Impfung mit Blattermaterie bei schon natürlich oder künstlich Geblatterten oder Vaccinirten. Diese sind folgende: 1) Es zeigt sich kein Merkmal örtlicher oder allgemeiner Ansteckung, in seltenen Fällen Blatterfieber ohne Blattern. 2) Am zweiten Tage nach der Impfung oder am ersten, oder unmittelbar nach der Impfung entsteht an der Wunde eine geringe, bald blasse, bald dunkle, livide, bald flammige Röthe, die bis zum dritten oder vierten Tage, selten bis zum siebenten oder gar zehnten Tage zunimmt, in der Breite von ½ — 1 Zoll oder breiter. Dabei Jucken der Wunden, Schmerzen in andern Theilen, zuweilen heftiges, zuweilen gelindes Fieber, Ausschwitzung von Lymphe in der Wunde oder oberflächliche

Eiterung derselben, oder Bildung von Knötchen; entweder unmerkliche Abblätterung, oder selten Schorfbildung; zuweilen weit verbreitete Entzündung und schlimme Geschwüre. 3) Frühzeitige Bildung einer Blase oder Pustel, die bis zum sechsten oder siebenten Tage ihre höchste Blüthe erreicht; ihre Form nähert sich zuweilen der ächten Blatterpustel. Sie enthält in der Akme bald eine lymphatische, helle, bald wolkige, bald eitrige Flüssigkeit; dabei Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers; am 7—9ten Tage fieberhafte Aufregung; gewöhnlich Schorf- oder Krustenbildung, meistentheils Narbenbildung. 4) Es erscheint ein allgemeiner Ausschlag in den verschiedensten Graden und Formen. 5) Endlich kann auch ein örtlicher sowohl als ein allgemeiner Blatternausbruch erfolgen, welcher hinsichtlich der Form, des Verlaufes und der begleitenden Zufälle den ächten Pocken gleich kommt. — VI. Allgemeine Charakteristik der unächten Blattern. Als Grundcharakter der falschen Pocken sind anzunehmen, dass sie durchaus keinen Schutz gegen die ächten Pocken gewähren, und dass diese wiederum jene nicht ausschliessen. Doch darf man daraus allein nicht die Unächtheit eines Pockenausschlags deduciren wollen, weil auch die ächten Pocken ein Individuum mehrmals befielen. Absolut ist dieses Kennzeichen auch deshalb nicht, weil es bei einer spontanen Unempfänglichkeit für die ächten Pocken gar nicht anwendbar ist. Auf ganz ähnliche Weise verhalten sich auch die wahren Kuhpocken zu den unächten Blattern; doch scheint indess die ächte Menschenblatter die Empfänglichkeit für das Blattercontagium noch mehr und dauerhafter zu schwächen als die Kuhpocken. Eine sehr allgemeine, den unächten Pocken zukommende Eigenthümlichkeit ist ferner der von den ächten abweichende, gewöhnlich raschere Verlauf. Doch gelten auch hier Ausnahmen. Allein nicht blos das Stadium der Efflorescenz, sondern auch das der Reifung wird von den unächten Pocken schneller durchlaufen. Je nachdem der Ausschlag unter verschiedenen Formen auftritt, erfolgt auch die Abheilung desselben auf verschiedene Weise. Narben bleiben selten und sind dann mehr oberflächlich, weniger regelmässig, glatt; es fehlen ihnen gewöhnlich die schwärzlichen Puncte. Die falsche Pocke bleibt ferner mehr local, als die ächte und bildet selten allgemeine Eruptionen. Die gewöhnlich die Pocken begleitenden Zufälle sind nicht nur der Zahl,

sondern auch der Intensität nach weit geringer, als bei den ächten Pocken; diess gilt vom Fieber, dem Achselschmerze, vom Pockengeruche etc. Alle Arten der falschen Pocken stimmen endlich darin überein, dass die aus ihnen genommene Flüssigkeit oder die Schorfe bei Ungeschützten ächte Menschenblattern erzeugen. Was das Verhältniss der falschen Blattern zu den Varicellen betrifft, so verweist der Verfasser auf seine Schrift: Ueber Varicellen. — VII. Von den Ursachen der falschen Pocken. 1) Fehlende oder mangelhafte Empfänglichkeit für die Pockenansteckung. 2) Erhöhte Empfänglichkeit für das Pockencontagium. 3) Der Ansteckungsstoff. 4) Behandlung der Krankheit. 5) Eigenthümliche Witterungsbeschaffenheit oder Krankheitsconstitution. 6) Krankhafte Zustände und Krankheiten, mit denen die Pocken zusammentreffen. 7) Die Impfmethode und die örtliche Behandlung der Impfwunden. 8) Varicellen. In der Regel mögen mehrere Ursachen zugleich wirken. — VIII. Von dem Verhältnisse der falschen Menschenblattern zu den Varioloiden. Bei Vergleichung dieser beiden Exantheme zeigt sich in vielen Fällen eine vollkommene Identität beider. Der Verfasser macht nur auf folgende Aehnlichkeiten aufmerksam: 1) Beide erkennen als allgemeinste Bedingung die vorausgegangene Vaccine oder Menschenblatter an, erscheinen jedoch leichter bei Vaccinirten als bei Geblatterten. 2) Sie weichen gleichmässig in der Schnelligkeit und Gelindigkeit ihres Verlaufs von den ächten Pocken ab. 3) Das Varioloid zeigt hinsichtlich der Modification des Exanthems dieselben Varietäten wie die unächten Pocken. 4) Bei beiden fehlt gewöhnlich das Eiterungsfieber. 5) Dasselbe gilt von dem Pockengeruche. 6) Bei beiden giebt es Uebergangsformen in die natürlichen Blattern. 7) Beide verrathen ihre nahe Verwandtschaft mit den ächten Pocken durch die meisten Formen des Ausschlags. 8) Auch in der Abheilung harmoniren sie mit einander. 9) Die Producte beider Ausschläge, ihre Flüssigkeit und Schorfe erzeugen bei Ungeschützten ächte Pocken, selten sich selbst wieder. 10) Das Varioloid schützt nicht gegen die ächte Blatter und Kuhpocke, eben so wenig beide gegen sich selbst. (P.)

208. Für Freunde des Aderlassens beim Scharlachfieber theilt Dr. *Muhrbeck* zu Demmin eine Beobachtung mit, welche beweist, dass der

Scharlach durch bedeutend angewandte Blutausleerungen plötzlich unterdrückt, dann aber nach mehrern Wochen gefährlicher wieder erscheinen könne, und erhärtet auch zu gleicher Zeit, dass die gerühmten profusen Blutausleerungen nicht immer, wie einige neuere Aerzte behaupten, den Tod abwehren, mögen sie auch noch so zeitig angewendet werden. *Hufeland* bemerkt bei der Hunger- und Schmiercur, dass sie bei venerischen Krankheiten durch Verminderung des Lebensprocesses, die sogenannte Fermentation des Giftes verringere und eine Zeitlang hemme, und hierdurch nur nützlich werde; dass aber bei wieder stattfindender Ernährung die Giftfermentation wieder zunehme etc. Ein ähnliches Raisonnement passt auch auf diesen Fall. (Hufel. Journ. [illegible] S. 123—125.) (Oe.)

209. Blutegel bewiesen sich im Rothlaufe nützlich nach *H. Neill* in The North Amer. Journ. Vol. I. Apr. 1826. Allgem. Med. Ann. Aug. p. 1145. (P.)

210. Ein Ecchyma cachecticum, welches einem syphilitischen Ausschlage sehr ähnlich war, heilte *Th. Hewson* durch Tonica, Säuren und Waschungen. [The North Amer. Journ. Vol. I. Januar 1826., s. Allg. Med. Ann. Aug. p. 1143.] (P.)

211. Die geographische Verbreitung und Ursachen des Wechselfiebers; von Dr. *Schnurrer*. (Mit einer Charte der endemischen Krankheiten Europas. Heusinger's Zeitschrift für die organische Physik, Band II. Heft 6.) Dieser interessante Aufsatz, der eine Menge einzelner Notizen enthält, verdient die Aufmerksamkeit der Pathologen. Die pathologischen Ansichten des Verf. sind schon bekannt. (H—l.)

212. Die Dothinenterie zu Vendôme, von *Bretonneau*. (Aus Lancette française Mai 1829, in Froriep, Nr. 528.) Unter diesem schlecht (wahrscheinlich aus *ὁ δοθιὴν* oder *ὁ δοθίων* und *τὸ ἔντερον*, ein pustulöser, geschwüriger Zustand der Darmschleimhaut) gebildeten Worte beschreibt der Verfasser eine Febris putrida, die an dem genannten Orte binnen 2 Monaten mehr als den fünften Theil der daselbst in Garnison liegenden Truppen hinwegraffte, und wo man dann im Darmcanale einen pustulösen Ausschlag entdeckte. Die Dothinenterie soll zu allen Jahreszeiten epidemisch vorkommen können. Im Winter 1821 befiel sie die Eleven zu St. Cyr; 1826 im August herrschte sie in der Schule zu la Flèche; im strengen Winter 1819 in Tours. Der Verf. glaubt,

dass diese Krankheit sich durch Ansteckung verbreite; dagegen hält sie *Gasc* für endemisch, da sie in Vendôme nur in der Caserne vorkam, und keiner von denen ergriffen wurde, die mit den Soldaten zu thun hatten. *Gasc* hält diese Krankheit für eine Gastroenteritis und rechnet zu den prädisponirenden Momenten die Ankunft von 295 Recruten, die in der schlechten Zeit marschirt waren und am Heimweh litten; die schlechte Lage der Caserne an einem feuchten von Wasser umgebenen Orte, schlechtes Brod, das unter den Zähnen knirrschte, den sauren Wein, der die Zähne abstumpfe und den Magen angreife, den Missbrauch alkoholischer Flüssigkeiten und vor Allem den Uebergang aus einer feuchten Temperatur in eine strenge Kälte. Der Verf. erkennt diese Ursachen nicht an, da die Garnisonen an andern Orten, und die übrigen Einwohner zu Vendôme gleichen Einflüssen ausgesetzt gewesen, ohne zu erkranken. Nur in einigen Fällen habe sich ein entzündlicher Zustand der Därme damit verbunden; meistentheils sey er aber nicht vorhanden gewesen, und man habe blos das Darmexanthem wahrgenommen. Auch führt der Verf. vier Beispiele von Ansteckung solcher Personen an, die mit den Kranken in Berührung gekommen waren, und erklärt die Krankheit desshalb für ansteckend. (Mr.)

213. Das Terpenthinöl soll nach *G. Wood*, Prof. der Chemie am Philadelphia College of Pharmacy, bei langwierigen, nachlassenden Fiebern, Typhus mitior und Nervenfiebern in dem Falle nützen, wenn die Reinigung der Zunge still steht, der Bauch gespannt, empfindlich, die Stuhlausleerung stinkend und dunkel gefärbt, die Haut pergamentartig trocken, der Urin hochroth, der Puls schwach und häufig, die Besinnung gestört, der Gesichtsausdruck leidend und ängstlich wird. [The North Amer. Journ. Vol. I. April 1826, in Allg. Med. Ann. August, p. 1144.] (P.)

Krankheiten des Blutgefässsystems. Nr. 214—220.

214. Ueber den innern Gebrauch des Bleizuckers und dessen mögliche Dosis bei Krankheiten, besonders bei Hämorrhagieen. (Aus London medical Gazette. May 1829, in Froriep, Nr. 531.) Von *William Laidlaw*. Der Verfasser tadelt das Verordnen kleiner Gaben Bleizucker, da man nach und nach viel mehr brauche, als wenn man sogleich starke Gaben gäbe, und dieses Mittel dann wie bei langsamen Vergiftungen in Manufacturen wirke.

L. sah oft Dr. *Davies* in Mutterblutflüssen aller 3—4 Stunden Bleizucker geben; er selbst gab täglich viermal 10 Gran und glaubt, dass man in verzweifelten Fällen selbst bis auf 40 Gran steigen könne. Um übrigens die Grösse der Gabe zu ermitteln, die man ohne Nachtheil geben könne, stellte er an sich selbst mit folgender Mischung Versuche an. Rec. Plumb. acet. ʒj, Opii gr.vjjj, Extr. gentian. ʒj, Acidi acetici diluti q. s. ut f. pil. XVIII. Der Verf. nahm dreimal täglich eine Pille, (also 10 Gr.) und erst nach drei Tagen fand er den Puls etwas langsamer und hatte einen metallischen Geschmack im Munde. Nach fünf Tagen: der Puls 60 und undeutlich, der metallische Geschmack stärker und das Zahnfleisch etwas empfindlich; Letzteres konnte jedoch auch daher rühren, dass *L.* in den letzteren Tagen mit Verwahrung von Präparaten in Sublimatauflösung zu thun hatte. Nach der geringen Wirkung dieser genommenen 40 Gran entschloss sich *L.*, 10 Gran auf einmal zu nehmen; er empfand darnach Magenschmerz, Uebelkeit, und der Puls hatte in der Minute 58 schwache Schläge. Am nächsten Morgen war der Magenschmerz nicht stärker, der Schlaf unruhig gewesen, der Puls undeutlich und 50mal in einer Minute. Es zeigte sich ferner etwas Schwäche, besonders in den Knieen, wenig hell gefärbter Harn und seit fünf Tagen Leibesverstopfung. Einen Tag später erwachte *L.* mit heftigem Schmerz, nahm eine Auflösung von 3 Drachm. Bittersalz; der Schmerz liess nach, und nach einigen Tagen waren alle unangenehmen Gefühle verschwunden. *L.* glaubt, die letzte Gabe von 10 Gran sey Ursache, dass die Bleikolik nicht entstanden sey, da sie gleichsam die Wirkung des Bleies gestört habe, indem sie mehr styptisch als Salz, denn als Metall wirkte, was sich durch die decomponirende Wirkung des Bittersalzes bestätigte, welches augenblicklich den Schmerz minderte, da die Bleikolik Tage, Wochen, ja Monate lang währte. — Nach drei Wochen machte *L.* die Versuche abermals, nahm auf gleiche Weise 10 Gr. Am zweiten Tage: metallischer Geschmack, 60 Pulsschläge, heller Harn; am dritten Tage: stärkerer metallischer Geschmack, empfindliches und geschwollenes Zahnfleisch, Schwäche in den Knieen, Puls 55; um abzuleiten, nahm der Verf. eröffnende Pillen aus Rhabarber und Jalappe; am 4ten Tage nach mässigem Stuhlgange waren die Symptome schwächer, Harn natürlich, Puls 56; am fünften Tage alle Functionen natürlich;

am sechsten Tage unangenehme Spannung in der Brust, starker, mehr bitterlicher, metallischer Geschmack, empfindliches Zahnfleisch, Puls 62, Leibesverstopfung; am siebenten Tage (frische Pillen): Zunahme dieser Symptome; am achten: bedeutendere Affection des Mundes, Brustschmerz und Schwäche nehmen zu, Gesicht bleich, Puls 58, Verstopfung, aber weder Uebelkeit noch Magenschmerz; am 9ten Tage: Speichelfluss, Zunahme der vorigen Symptome, Taubheit in den Händen und Füssen. — Reichliche Gaben Bittersalz hoben alle Beschwerden; nur der Speichelfluss machte einige Wochen lang Beschwerden. Auch nach diesen 70 Gran Bleizucker entstand keine Bleikolik. — Der Bleizucker bewirkt also in Verbindung mit Opium nicht leicht die Bleikolik und wirkt ganz vorzüglich auf den Kreislauf ein. Ist der Darmkanal dabei offen, so währt die Heilung länger; man soll daher erst nach erfolgter Heilung eröffnende Mittel anwenden. In flüssiger Form in die Blutgefässe gespritzt, tödtet der Bleizucker leicht, wahrscheinlich durch Lähmung der Respirationsmuskeln und Erstickung; denn die Einwirkung auf die Lunge ist unverkennbar. Da das Blei auch Speichelfluss bewirkt, da ferner der Verf. dasselbe nach dem Gebrauche von 4 Unzen kohlensaurem Eisen und nach Anwendung des salpetersauren Silbers als Waschwasser bei Geschwüren beobachtet hat, endlich auch der Arsenik Salivation bewirken soll, so kann man schliessen, dass alle Metalle, in einer gewissen Menge genommen, diese Folge haben. — In flüssiger Form scheint der Bleizucker schneller und energischer zu wirken, weshalb man diese Form bei Blutspucken, Nasenbluten, oder bei der Purpura haemorrhagica zu wählen hat, während man bei Dysenterie, Diarrhöe, fliessenden Hämorrhoiden, Metrorrhagieen oder Bluthamen die feste Form vorzieht, weil das Mittel hier mehr in die Nähe des Krankheitssitzes kommt. — Zersetzende Mittel, besonders Schwefelsäure, Alkalien, Neutralsalze, und kohlensaure Salze müssen im Recept vermieden werden; das beste Antidotum ist das Bittersalz. Vegetabilische Säuren stören die Wirkung nicht. Als beste Form braucht *L.*: Rec. Plumbi acet. gr. XXIV, Pulv. opii gr. IV, Micae panis ℈j, Acidi acet. q. s. ut f. pilul. XII. u. Rec. Plumbi acet. gr. XVI, Tinct. opii ℥j, Acidi acet. diluti ℥xv, Aq. dest. ℥jj. S. Aller 4 Stunden 1 Esslöffel voll zu nehmen. Sollte Bleikolik erfolgen, so giebt man erst Bittersalz und dann Opium,

um den Schmerz zu lindern. Am wirksamsten ist der Bleizucker in passiven Blutungen; active müssen durch die Lancette erst in solche verwandelt werden. — In einem Falle von Blutung mit Wehen und androhendem Abortus nach starker Körperbewegung verordnete *L.* kühles u. ruhiges Verhalten, Bleizucker in Pillenform bis zu 12 Gr. täglich und nach jeder Gabe einen Trank aus gleichen Theilen destillirten Weinessigs und Wassers. Als die Kranke ½ Drachme genommen hatte, hatten Schmerz und Blutung aufgehört; die Schwangerschaft blieb dann bis zu Ende ungestört. — Bei einem Blutflusse aus Schwäche nach drei Fehlgeburten, wobei täglich eine Pinte Blut verloren ging, und alle Mittel fruchtlos blieben, wurde endlich der Bleizucker binnen vier Tagen zu 40 Gran genommen, und dadurch völlige Heilung bewirkt. Nachdem die Kranke 24 Gran genommen hatte, klagte sie über Leibschmerzen, die aber durch stärkern Zusatz von Opium beseitiget wurden. — Eine Person von 50 Jahren, die nach dem Verschwinden ihrer Regeln Blutspucken und so heftiges, sich mehrmals bald nach einander einstellendes, Blutbrechen bekam, dass sie dem Tode nahe gebracht wurde, erhielt Bleizucker mit Opium in der Solution, und nach drei Gaben blieb das Erbrechen aus. Diese Mixtur erhielt nur 6 Gran; ein Beweis, dass sie in der Auflösung viel stärker wirkt. (Mr.)

215. Fall von Herzbeutelwassersucht von *Wood*. (Aus London med. and phys. Journ. May 1829, in Froriep, Nr. 530.) Es hatten sich in einem Herzbeutel zwei Quart Wasser angesammelt, wodurch der seröse Sack das Ansehn einer grossen Blase erhielt. *Baillie* sagt in seiner Morbid anatomy: „die Quantität des Wassers variirt von zwei Unzen bis zu einer Pinte." (Mr.)

216. Das Herz sehr erweitert, die Wände seines linken Ventrikels von der Consistenz von dickem, trocknem Pergament, der Ursprung der Aorta, die ganze Aorta, die Art. iliaca und cruralis mit ihren Verzweigungen verknorpelt, dieselbe Structur an den Arterien der obern Extremitäten und hie und da Verknöcherungen in den verknorpelten Häuten fand man bei einem Manne von 56 Jahren, dem der linke Fuss eines Vipernbisses halber abgenommen worden war, und welcher an einem brandigen Geschwüre des linken Unterschenkels im Hospital in Toulon gestorben war. Ein

organisches Herzübel, so wie eine ungewöhnliche Härte der Arterien ward schon im Leben bemerkt. Sollte nicht das Viperngift eine allgemeine Gefässentzündung und in deren Folge diese Desorganisationen hervorgebracht haben? [Aus Ephém. de Montpell. 1826, in Hecker's Ann. Aug. p. 503—504.] (P.)

217. Beobachtung einer der vollständigen Verschliessung sich nähernden Verengerung der Aorta; von *A. Reynaud.* (Aus Journ. hebdomadaire Nr. IV. Ir Bd. 1828. in Froriep, Nr. 537.) Ein 92jähriger Greis, klein und mager, mit kleinem, kahlen Kopf und rückwärts gebogener Stirn, kam in die Charité zu Paris. Seine Geisteskräfte waren so geschwächt, dass er über seinen vorhergegangenen Zustand nur angeben konnte, der Mund habe bei ihm schief gestanden und der rechte Arm sey gelähmt gewesen. Jetzt bediente er sich beider Arme gleichmässig; nur war die rechte Hand etwas gebogen und in der Abduction befindlich. Der Kopf war fortwährend warm, die Schläfearterien schlugen stark, der Puls war hart, häufig und gleichmässig; die Haut warm und trocken, die Zunge trocken, der Appetit gross; der Unterleib verstopft; allein es folgte darauf Durchfall. Die Respiration war normal, und die Percussion gab nur unter dem Schlüsselbeine einen dumpferen Ton. Der Kranke starb endlich, ohne dass weiter etwas wäre zu bemerken gewesen. Bei der Section fand man in der Höhle der Arachnoidea etwas wenige trübe Feuchtigkeit, die auch in dem Gewebe der Pia mater infiltrirt war. Beide Hirnhälften, besonders die linke, zeigten viele Spuren von alten, bei Apoplexie vorkommenden Ergiessungen, die zum Theil an der Peripherie, zum Theil mehr in der Tiefe vorhanden waren; die beträchtlichste im linken Corpus striatum. Die graue Substanz war in einem grössern oder geringern Umfange gar nicht mehr vorhanden, und unterhalb derselben befand sich eine Art von oberflächlicher Erosion, auf deren Grunde man ein fadenreiches Zellgewebe von ockergelber Farbe sah, was mit einer weisslichen Farbe infiltrirt war. Von den kleinen Extravasathöhlen waren einige mit gelblichem infiltrirten Zellgewebe gefüllt, andre von einer glatten Membran ausgekleidet, und enthielten ein helles Serum. Das Herz hatte sein gewöhnliches Volumen; die innere Membran des linken Ventrikels war etwas verdickt und undurchsichtig milchweiss; die Valvulae sigmoideae zeigten

einige mit Knochenkalksubstanz Incrustirte Puncte. Die Aorta hatte an ihrem Ursprunge ihr gewöhnliches Volumen; die Art. anonyma war aber viel grösser als gewöhnlich. Nach Abgabe dieses Zweiges nahm die Aorta bedeutend im Umfange ab, und zeigte gleich unterhalb der Stelle, wo sie die Art. subclavia sinistra abgab, eine Circularverengerung, als wenn sie durch eine Ligatur zusammengezogen worden wäre; dann nahm sie wieder ihr Volumen an, und zeigte eine Auftreibung, deren Wölbung auf der linken Seite auffallender war, als auf der rechten. Nach unten wurde die Aorta wieder dünner, u. namentlich schienen die AA. iliacae nicht mit dem Volumen der untern Extremitäten im Verhältnisse zu stehen. Die A. subclavia dextra mit allen ihren Verzweigungen war bedeutend erweitert, die A. intercostalis sup. mit dem Stamm der zweiten A. intercostalis aortica verschmolzen. Die AA. mammariae internae waren beträchtlich stärker als die A. humeralis, verbanden sich mit der A. epigastrica zu einem Stamm, der dicker war als die AA. iliacae und sich mit der cruralis verband, die dadurch ansehnlich verstärkt wurde und noch einen Zweig an den Musc. obturator ext. abgab. Die Häute der Aorta zeigten keine Texturveränderung, ausser dass sie an einigen Puncten etwas verdickt erschienen. In der Nähe der verengten Stellen schienen die Membranen im unversehrten Zustande zu seyn. Im Innern war die Verengerung regelmässig und rund, und ihr Durchmesser von dem einer Rabenfeder. (Mr.)

218. Ein merkwürdiges organisches Gefässleiden kam im Hospital de la Charité in Paris 1817 vor bei einem 92jährigem Schuster, der einmal einen Schlagfluss überstanden und davon eine Lähmung des rechten Armes zurückbehalten hatte; er starb. Bei der Section fand sich der Ueberzug des linken Herzventrikels etwas verdickt und die Arterienklappen stellenweis verknöchert; die Aorta aber mit den aus ihr entspringenden Zweigen zeigte grosse Abnormitäten. Es fanden sich bedeutende Verengerungen der Aorta und starke Erweiterung der Art. innominata und der beiden Arter. subclav., welche mit 3—4 starken Zweigen mit der Aorta anostomosirten; gleiche Anostomosen fanden mittelst der Arter. mammariae internae und den Arter. epigastricis statt, welche von grösserm Umfange waren, als die Arter. iliaca externa. Die Structur der Aorta war unverändert, einige verdickte Stellen ausgenommen, selbst in der Nähe der Strictur,

die den Umfang einer Rabenfeder nicht übertraf. [Aus Journ. hebdom. de médec., in Hecker's Annal. August. p. 504 ff.] (P.)

219. Beobachtung eines Falles von Asphyxie durch Steinkohlendampf, von Dr. *Fallot* zu Namur. (Froriep, Nr. 532.) Drei Unterofficiere wurden in der Caserne durch Steinkohlendampf in einen asphyktischen Zustand versetzt, in dem man sie erst am nächsten Morgen fand. Der Chirurg liess sie sogleich in die Luft bringen, wendete wiederholt Aderlässe an, öffnete die Art. temporalis, bewirkte augenblickliche Vesication durch flüssiges Ammonium, das er auch als Riechmittel benutzte und liess aromatische Frictionen machen. Später wendete man kalte Umschläge auf den Kopf und sehr warme Cataplasmen um die Füsse an, wodurch zwei vollkommen wieder in's Leben zurückgerufen wurden, während der dritte, von robuster Constitution, 24 Jahre alt und sehr wohl beleibt, eine Bleifarbe des Gesichts zeigte, eine schnarchende, rasselnde Respiration und gewaltsame ungleiche Arterien-Pulsationen hatte, und kurze Zeit darauf starb. — Das Bett desjenigen, der am wenigsten fest im soporösen Zustande lag, stand am Fenster der Thür gegenüber, und der Kranke hatte seine Kameraden seufzen gehört, hatte versucht aufzustehen, war aber durch das Gefühl, als wenn ein Gewicht auf seiner Brust laste, an's Bett gefesselt worden; er hatte selbst eine leichte Furcht, sterben zu müssen, empfunden. Der zweite Gerettete hatte später verstanden, dass er die Zunge zeigen und den Arm darreichen möchte, war aber unvermögend gewesen, es zu thun. Beide litten noch einige Tage an Kopfschmerzen, und einer bekam in Folge des langen Einreibens eine Entzündung des Kehlkopfs und der Mandeln, die noch örtliche Blutentziehungen erforderte. — Bei dem Erstickten fand man die Hirnsubstanz fest und compact, die Hirngefässe stark mit Blut gefüllt und namentlich die Venen von Blute strotzend. In der linken Grube des Hinterhauptbeins fand sich geronnenes Blut zwischen den Blättern der Arachnoidea. Die Lungen strotzten von schwarzem Blut, die Herzhöhlen enthielten coagulirtes Blut, und zwar in beiden Ventrikeln in gleicher Menge. — Die beiden Geretteten vermochten in der Asphyxie noch zu empfinden, als sie nicht mehr im Stande waren, sich zu bewegen; sollte demnach die Nerventhätigkeit, welche die Bewegungen vermittelt,

allein gelitten haben? oder bedarf es von Seiten des Gehirns einer stärkern Reaction, Muskelbewegungen hervorzubringen, als einen Eindruck zum Bewusstseyn zu bringen? Bei dem dritten Asphyktischen war der Tod Folge einer lebhaften Hirn-Irritation durch das kohlensaure Gas; denn die Coagulation des extravasirten Blutes zeigt, dass es während des Lebens abgesetzt worden war, und es ist heut zu Tage erwiesen, dass alle Hämorrhagieen, die scorbutischen vielleicht ausgenommen, von einer activen Congestion in den centrifugalen Haargefässen herrühren. Bei der langsamen Wirkung dieses Gases ist die irritirende Eigenschaft desselben leichter wahrzunehmen; so entging ein junges Mädchen, das in einem mit Steinkohlen geheizten Zimmer wohnte, nur durch Veränderung ihrer Wohnung, Aderlässe und kalte Umschläge auf den Kopf einer Hirnentzündung. — Diess verdient um so mehr Berücksichtigung, als die meisten Aerzte noch die Blutentziehungen in diesen Fällen fürchten, durch die *Fallot* noch in einem andern Falle einen Asphyktischen rettete, der ausserdem wahrscheinlich verloren gewesen. (Mr.)

220. Neuer Beweis für die guten Wirkungen reichlicher Aderlässe und kräftiger Ableitungen bei den durch Steinkohlendampf veranlassten Asphyxien. Von Dr. *Fallot.* (Ebendaselbst.) In einem engen Cabinet neben der mit Steinkohlen geheizten Werkstätte fand man einen Schuhmacher und seine Frau asphyktisch. Der Mann war 47 Jahr alt, lang und mager, die Frau 40 Jahre alt, kurz und dick. Sie hatten sich Abends um 9 Uhr nieder gelegt, während drei Gesellen noch arbeiteten. Diese klagten über Mattigkeit, Uebelseyn und konnten nicht wieder aufstehen. Nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es einem, das Fenster zu öffnen, und als sie sich wieder etwas erholt hatten, schlossen sie das Fenster wieder, gingen hinaus und machten die Thüre zu; doch war einer nur mit Mühe nach Hause gekommen. Als diess bekannt wurde, eilte man in die Wohnung der Unglücklichen und fand sie mit aufgetriebenem blauen Gesicht, geschwollenen Augenliedern, kalter Haut, ohne Puls, und nur eine leichte Bewegung des vor dem Munde befindlichen Schaumes deutete noch auf Leben. Nach schnell gemachtem Aderlasse am Arme zeigte sich anfangs in kleinen Zwischenräumen ein Erwachen der Sensibilität, und hierdurch liess sich

der Wundarzt bewegen, die Art. temporalis zu öffnen, aus welcher ein Blut von venösem Ansehen floss, und machte mittelst einer Bürste und flüssigen Ammonium Frictionen über den ganzen Körper. Bei dem Manne kam die Circulation leicht wieder in Gang, und man bemerkte nur noch leichte Convulsionen der Extremitäten und starkes Zähneknirschen. Nach der Anwendung heisser Senfpflaster um die Füsse, Reizklystire und eiskalter Umschläge auf den Kopf kam das Bewusstseyn wieder, und er erholte sich bald vollkommen. — Bei der Frau wurde die Respiration schnarchend, der Puls war hart und zitternd, und es war den Kranken, als wäre sie vom Schlag getroffen. Heftige Convulsionen bewegten den ganzen Körper, und dieses Zeichen von Hirnirritation bewog *F.*, abermals 25 Blutegel hinter die Ohren zu legen, ein abführendes Klystir zu setzen, kalte Umschläge auf den Kopf und heisse Senfumschläge auf die Füsse zu appliciren, worauf sie die Augen öffnete und zur Besinnung kam. Abends stellte sich nochmals Congestion nach dem Gehirn ein, wodurch nochmals das Anlegen von 10 Blutegeln hinter die Ohren nöthig gemacht wurde. Leicht beseitigte sich hierauf die übrig bleibende gastrische Irritation und Hirnaffection, und schon am folgenden Tage war die Gefahr verschwunden. [Journ. complémentaire. Mai 1829.] (Mr.)

Nevrosen. Nr. 221—229.

221. **Behandlung des Delirium tremens.** Von Dr. *Renton* in Funchal. (Aus Edinb. med. a. surg. Journ. April 1829., in Froriep, Nr. 532.) Ein in der Regel sehr unmässig lebender Mann war früh nach einer Stuhlausleerung plötzlich ohnmächtig geworden, und hatte seitdem öfters convulsivische Anfälle bekommen. Der Verf. fand das Gesicht aufgetrieben und geschwollen, das Auge wild und unstätt, die Pupille verengert und lichtscheu, der ganze Körper zitterte, und war, besonders im Gesicht und an der Stirn mit kaltem Schweiss bedeckt. Die Zunge war schwer, zitternd, und der kleine, leicht zusammendrückbare Puls hatte 120 Schläge. Gerade als *R.* weggehen wollte, verlor der Kranke plötzlich die Besinnung, verfiel in einen convulsivischen Paroxysmus mit Schaum vor dem Munde und rasselnder Respiration, der mit Stupor endigte. (20 Blutegel an die Schläfe, Blasenpflaster im Nacken, innerlich Calomel gr. IV. mit 15 Gran Jalappe, Abends, wenn es nöthig seyn sollte, ein Klystir.) Die Zahl der Paroxysmen

nahm ab, das Delirium aber dauerte fort; der Kranke klagte nur noch über den Kopf. Die Arznei hatte nicht auf den Darmkanal gewirkt. (5 Gran Extr. cathartici; aller 4 Stunden ½ Tropfen Ol. Crotonis.) Die erste Gabe hatte reichlichen Stuhlgang zur Folge, und seitdem war kein Anfall wieder gekommen; der Kranke hat aber ein wildes Ansehen und tobt mehr als sonst; die Haut war kalt und feucht, der Puls schnell und klein. (Opii puri gr. XII., Camphor. ℈j, f. pilul. VI.) Nachdem der Kranke 4 Pillen genommen, ward er ruhiger, schlief jedoch nicht; die Pillen wurden nun ausgesetzt; der Kranke war fortwährend ruhiger, schlummerte viel, die Pupille erweiterte sich. Nach und nach ward der Kranke folgsamer, fast kindisch. (Eine Opiumpille beim Schlafengehen und bei drohendem Delirium.) Der Kranke schlief darauf ruhig und es ging in der Folge Alles gut. — In diesem Falle war mit dem Delirium tremens Gehirncongestion vergesellschaftet; hätte man zuerst Opium gegeben, so würde wahrscheinlich Apoplexie erfolgt seyn. Ist kein Kopfleiden vorhanden, so giebt der Vf. nach Entleerung des Darmcanals durch Crotonöl sogleich Opium. (Mr.)

222. Ein Fall von Heilung des Tetanus durch essigsaures Morphin, welches nach der endermischen Methode angewendet wurde, nebst einem andern Falle von auf dieselbe Weise geheilter Nevralgie. Von Dr. *Gaspare Cerioli* in Cremona. (Aus Annali universali di Medicina. May 1829, in Froriep, Nr. 535.) Eine 29jährige gesunde Frau bekam in Folge eines Stosses an ein spitzes Stück Holz eine kleine oberflächliche Wunde über der rechten Augenhöhle; zwei Tage später trat Contraction der Muskeln des Nackens und des Unterleibes und Zusammenziehung in den Kiefergelenken ein, wodurch das Oeffnen des Mundes erschwert wurde. Dazu traten vorübergehende lästige Zusammenziehungen der Muskeln der Unterschenkel und Füsse, und häufige Convulsionen des ganzen Körpers. Man legte nun ein Vesicatorium auf die Stelle der offnen Wunde, um vielleicht die Nervenfäden zu lähmen und zu tödten, und gab ein salinisches Abführmittel, allein ohne erwünschten Erfolg. Aus dem rothen Gesicht, den funkelnden Augen, der gerunzelten Stirn, dem sardonischen Lachen, den auseinandergezogenen Nasenflügeln, Ohrensausen, drückenden Kopfschmerzen u. s. w. schloss man, dass die Verletzung einiger Nervenfäden eine Entzündung des Neu-

rilems hervorgebracht habe, welche sich durch die Nervenstämme auf das Rückenmark fortgepflanzt hatte und zuletzt das Gehirn bedrohete. Man musste daher die Sensibilität herabzustimmen u. die Fortschritte des Uebels und der Muskelcontractionen zu hindern suchen. Um die Entzündung zu beseitigen, wurden Aderlässe, lauwarme Bäder verordnet, und dann grosse schmerzstillende Pflaster auf den Hals und das Unterkinnbackengelenk gelegt, nachdem man ein Liniment aufgestrichen hatte, das aus Ung. rosat. ℥j, Camphor. ℥j und Op. gummos. ℈j. bestand. Innerlich gab man aller 2 Stunden ¼ Gran essigsaures Morphin und zur Unterhaltung der Leibesöffnung purgirende Klystire. Trotz dem nahm das Uebel zu, und man konnte der Kranken nur sehr dünne Brodsuppen einflössen. Mit den Schmerzen verbanden sich unregelmässige Zusammenziehungen der Muskeln des Gesichts und der Augenlieder, und die klonischen Krämpfe der untern Gliedmassen wurden häufig und schmerzhaft; endlich erschien sogar Manie. Blutegel und Ipecacuanha (um Schweiss und Uebelkeit zu bewirken) hatten keinen bessern Erfolg. Nun wendete man das essigsaure Morphin auf die der Epidermis beraubte Haut an, auf welche man täglich zweimal ¼ Gran dieses Mittels, ganz fein gepulvert, aufstreuete und dann ein Stück Ceratum althaeae auflegte. Schon nach einigen Stunden nahmen die Krämpfe ab, die Bewegung der Kinnlade wurde freier, die Runzeln der Stirn und die Verzerrungen des Mundes verschwanden, die Schmerzen wurden gelinder, und die Kranke schlief mit Unterbrechungen. Die Besserung schritt immer mehr vor, und bald trat völlige Genesung ein. — Das essigsaure Morphin brachte weder Uebelkeit, noch Erbrechen, noch häufigen und schmerzhaften Drang zum Uriniren, noch Urinverhaltung; weder Schweiss noch Delirium, noch andere Nervenzufälle hervor; es reizte die Wunde nicht und wurde immer absorbirt. Bemerkenswerth ist, dass dieses Mittel, in den Magen gebracht, nichts leistete, nach der endermischen Methode angewendet aber die Kraft zu besitzen scheint, die Functionen des Nervensystems, wenn sie durch einen heftigen Entzündungsprocess gestört worden sind, wieder in Ordnung zu bringen. — Dass das essigsaure Morphin eine andere Kraft besitzt als das Opium, ist nicht zu verwundern, da das narcotische Princip des Opium, durch die gehörigen Processe getrennt und die gewonnene Substanz mit der

Essigsäure chemisch vereinigt worden ist. — Auch in einer sehr schweren Zahnnevralgie bewies sich die endermische Methode bei einer Frau von guter Körperconstitution, die aber häufig von Leberkolik befallen war und aus einer Familie stammte, in der die Hepatitis erblich war, sehr nützlich. Die Kranke war 50 Jahr alt, noch schwach menstruirt, hatte eine scirrhöse Verhärtung am Mutterhals und eine scirrhöse Drüse in der Brust. Dazu gesellten sich reissende Schmerzen im Verlaufe des Nervus maxillaris inf., die an Heftigkeit immer zunahmen. Allgemeine und örtliche Blutentziehungen, erweichende und schmerzstillende Pflaster, antispasmodische Mittel und Blasenpflaster waren ohne Erfolg; nur wenn die Krankheit regelmässig wiederkehrte, brachte das schwefelsaure Chinin Erleichterung. Da das Uebel aber immer wiederkehrte, griff man zur endermischen Anwendung des essigsauren Morphins. In den Magen eingebracht verursachte dieses Mittel mancherlei Beschwerden; äusserlich beruhigte es, brachte Schlaf hervor und stillte die Convulsionen. Die Anfälle blieben aus, und die Kranke hatte blos eine kleine Empfindung von Schmerz bei starkem Geräusch, und wenn sie sich unvorsichtiger Weise kalter und feuchter Luft aussetzte. (Mr.)

228. Epilepsie durch Trepanation geheilt, bei einem 40jährigen Manne, der an einem unerträglichen Kopfschmerze der linken Seite und an Blindheit des Auges litt. Abführungsmittel und Aderlässe wurden von einem Arzte, der den Sitz des Uebels im Unterleib vermuthete, umsonst angewendet, so auch eine Speichelflusscur. Die Paroxysmen wiederholten sich alle drei Wochen. 15 Monate nach dem ersten Anfalle ward an der schmerzenden Stelle trepanirt. Man fand den Knochen aufgelockert, verdickt, die Schmerzen wurden während der Operation überaus heftig. Aus der Dyploë ergoss sich anfangs eine grosse Menge Blut, später Serum, welche Absonderung bis zur Entstehung des Eiters fortdauerte. Unmittelbar nach der Operation verschwand der Kopfschmerz und die Epilepsie. Nach einer sehr ergiebigen Eiterung war die Wunde in 30 Tagen vernarbt. Der Eiterung muss nächst der Operation der glückliche Erfolg zugeschrieben werden, denn mit ihrem Fortschreiten verschwand die Auflockerung und Schmerzhaftigkeit des in einem grossen Umkreise kranken Knochens. Die Hirnhaut war gesund, so wie auch das

Gehirn normal pulsirte. Der Kranke hatte nie eine Verletzung am Kopfe erlitten, das Uebel muss daher auf dynamischem Wege entstanden seyn. Wahrscheinlich würde ein sogenannter Auswuchs der harten Hirnhaut entstanden seyn, als dessen Sitz *v. Walther* die Diploë ausgemittelt hat. [Aus Amer. Journ. of the med. scienc. Nr. VII. May 1829, in Hecker's Ann. Aug. p. 497 ff.] (P.)

224. Eine Catalepsie durch zwei Unzen Laudanum erzeugt, heilte *Mighs* durch Aderlässe, kalte Umschläge auf den Kopf, Brechweinstein. [The North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. I. Januar 1826., s. Allgem. Med. Annal. August. p. 1143.] (P.)

225. Den Nutzen der innern und äussern Anwendung des kalten Wassers bei Krämpfen, die mit grosser Aufregung des Blutgefässsystemes verbunden sind, beobachtete *S. Jackson*. [Aus North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. II. Oct. 1826., in Allg. Med. Annal. August. p. 1147.] (P.)

226. Bemerkungen über die Neuralgie von *J. Trenor*, Zahnarzt zu Neu-York. Der Gesichtsschmerz, von welchem der Verf. handelt, hat als nächste Ursache eine entzündliche Beschaffenheit der Beinhaut. Bei übrigens völlig Gesunden hilft das Bloslegen der entzündeten Stelle mittelst der Lancette; bei Vollblütigen ausserdem antiphlogistische, bei mehr Nervösen eine stärkende Behandlung. [The North Amer. med. and surg. Journ. April 1826., in Allgemeine Medicin. Annalen. August. p. 1143–1144.] (P.)

227. Fall einer durch Acupunctur geheilten Neuralgie, von *J. Hunter Erwing*. [Aus North Amer. med. and surg. Journ. Vol. II. Jul. 1826., in Allgem. Med. Annal. August. p. 1146.] (P.)

228. Heilung einer Lähmung der Blase und des Mastdarms durch Galvanismus. (Aus Osservatore medico di Napoli. April 1829., in Froriep, Nr. 537.) Ein übrigens gesundes Mädchen bekam im 18ten Jahre hysterische Krämpfe, und als sie in einem solchen Anfalle, wie vom Blitz getroffen, auf die Wirbelsäule gefallen war, stellte sich Lähmung der Blase und Harnverhaltung ein. Diese währte einige Monate; es gesellte sich noch so hartnäckige Stuhlverstopfung dazu, dass die heftigsten Purgirmittel ohne Erfolg blieben, und die Kranke in das Spital für Unheilbare gebracht wurde. Da sich zu den Symptomen eines bibliös gastrischen Fiebers noch eine Halblähmung der untern Extremitäten

gesellte, und ein Gefühl von Kälte, das sich von den von den Knieen bis zu den unbeweglichen Füssen hinzog, so hielt Dr. *Festeggiano* die Krankheit für eine Spinitis lumbalis, deren Ursache er in dem Falle auf die Wirbelsäule fand. Das Fieber wurde leicht durch die antiphlogistische Behandlung beseitiget; der Spinitis setzte man Blutegel, Bäder, Belladonna und Zinkblumen entgegen; durch Ricinusöl brachte man reichliche Stuhlausleerungen zu Wege, die zwei Monate lang gefehlt hatten. In diesem Zustande befand sich die Kranke, als eine neben ihr liegende Patientin starb, was sie so ergriff, dass sie in Convulsionen verfiel und ihre bis jetzt noch unregelmässige Menstruation ausblieb. Ohne Erfolg wurden Ricinusöl, abführende Klystire, Bäder, Ueberschläge von Schnee und später von Kirschlorbeerwasser, zweimal eine Gabe von ʒvj. laufendem Quecksilber, gesättigte Auflösungen von Kochsalz und kohlensäuerlichem Natron verordnet. Endlich wendete Dr. *F.*, immer noch die Idee einer Rückenmarksentzündung festhaltend, den Galvanismus (18 Plattenpaare, jede 2 Zoll im Quadrat) an. Das gesäuerte Wasser, welches als Conductor diente, enthielt 18 Theile Wasser und einen Theil Salpetersäure. Unmittelbar darauf trat Stuhlgang, einmal anstatt dessen copiöser Schweiss ein, und doch spürte die Kranke die Einwirkung kaum merklich. Dr. *F.* brachte bald den negativen, bald den positiven Pol an den After und an die Wirbelsäule, und immer blieb das Resultat dasselbe. Die Lähmung des Mastdarms wurde bald gehoben, weniger leicht die der Blase, wo man eine Sonde (bis an die Spitze mit Harz umhüllt, um die Ausbreitung des galvanischen Stroms längs des Canals der Harnröhre zu hindern) in die Blase und einen Conductor in die Scheide, oder an die Wirbelsäule brachte. Bei der vierten Anwendung stellte sich die seit 18 Wochen verschwundene Menstruation wieder ein. Eine Leukorrhöe und eine leichte Blasenentzündung, die Folgen der Anwendung des Galvanismus waren, und ein dazwischenlaufendes Wechselfieber wurden gehoben, und Dr. *F.* glaubt, die Contractilität der Blase sey bei der Kranken völlig wieder hergestellt. (Mr.)

229. Von einer durch örtlich angewendetes Strychnin geheilten partiellen Lähmung. (Aus Glasgow medical Journal, in Froriep, Nr. 535.) Ein alter, 65jähriger Trunkenbold hatte plötzlich den Gebrauch des linken Vorderarms und der

Hand eingebüsst; die Empfindung blieb vollkommen, aber er war unfähig, etwas zu fassen oder die Gelenke zu strecken; Kopfschmerz war nicht vorhanden, aber Leibesverstopfung, weshalb er zuerst reichlich purgirt wurde. Hierauf streuete man auf die an der Dorsalseite des Vorderarms durch ein Blasenpflaster von der Epidermis befreiete Stelle $\frac{1}{8}$ Gran gepulvertes Strychnin und stieg damit bis zu $\frac{1}{4}$ Gran. Von der zweiten Woche an nahm das Bewegungsvermögen täglich zu, und zwar mit einer von Zeit zu Zeit eintretenden prickelnden Empfindung in Vorderarm und Fingern, und nach fünf Wochen wurde der Kranke völlig gesund entlassen. — Bei einem andern Manne, welcher wegen Paralyse der Beugemuskeln und verminderter Empfindung im rechten Unterschenkel in das Glasgow Royal Infirmary aufgenommen worden war, wurde dieselbe Heilmethode mit gleichem Erfolg wiederhohlt und der Kranke in Zeit von sechs Wochen gänzlich hergestellt. (Mr.)

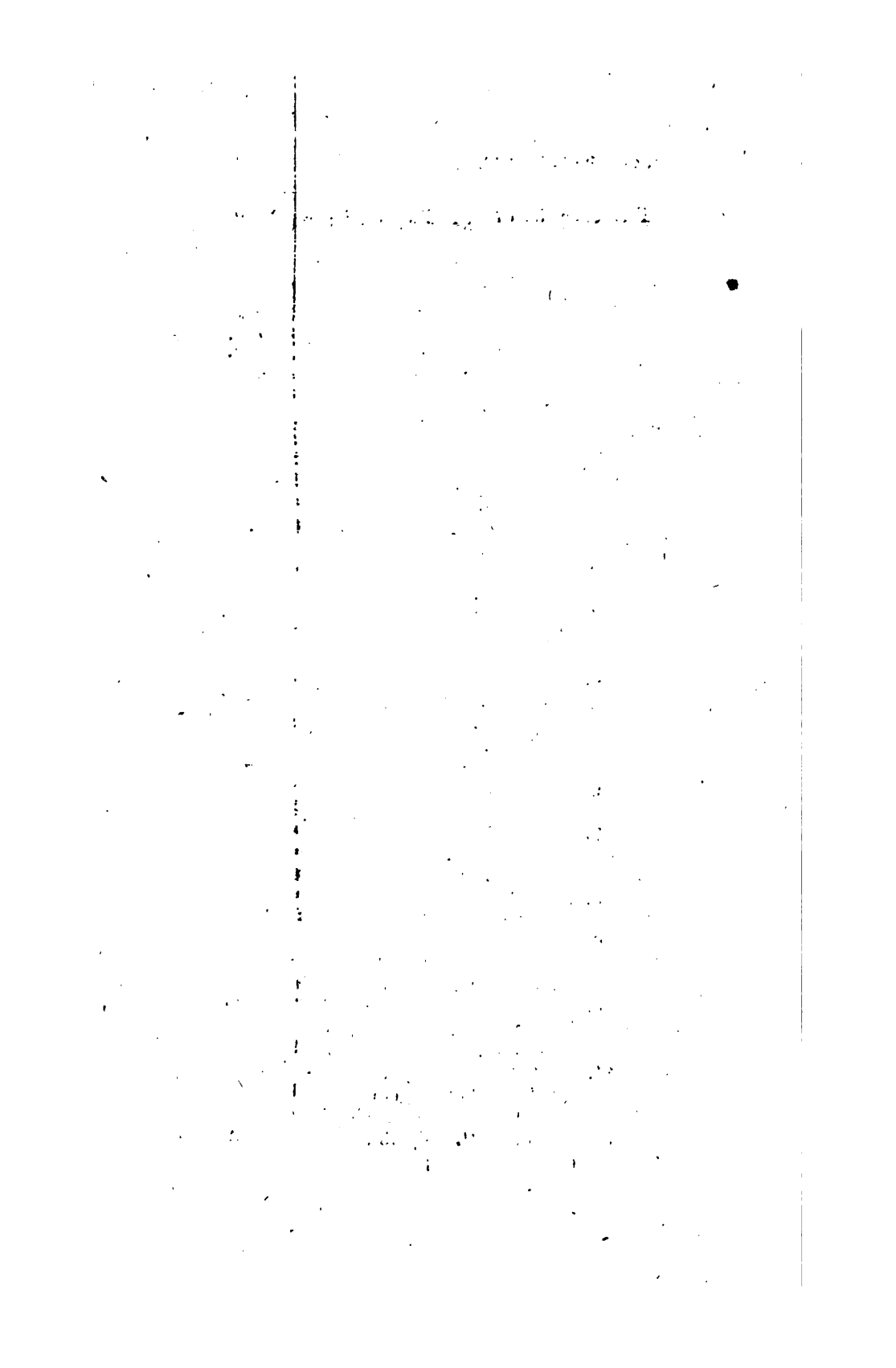
Phthisis. Nr. 230—232.

230. Einige Nachwirkungen des Einathmens von Chlorräucherungen von *Fermon*. (Aus Bulletin des sciences méd. Avril 1829., in Froriep, Nr. 537.) Bisweilen wurden durch die Chlorräucherungen die Zufälle der Phthisischen, als Husten, stinkender Athem und profuse Expectoration gemindert oder ganz gehoben; sobald man aber mit der Räucherung aufhörte, kehrten alle diese Zufälle wieder; desshalb muss man mit den Räucherungen nur allmählig aufhören. Besonders nützlich scheinen diese Räucherungen bei chronischen Lungencatarrhen zu seyn. Bei einem an Brustaffection leidenden Kranken, der 1½ Jahr früher eine Quecksilbercur gebraucht hatte, brachten die Chlorräucherungen einen Speichelfluss zu Wege, der ganz die Natur eines Quecksilberspeichelflusses zeigte, nämlich denselben Geruch, den Beleg der Zunge, die Geschwüre auf der Mundschleimhaut, die Anschwellung der Zunge, die reichliche Speichelabsonderung u. s. w. Sollte man einen ähnlichen Umstand bei einer Person beobachten, die erst vor kurzem Quecksilber genommen, so würde offenbar eine für die Physiologie und Therapie äusserst wichtige Frage dadurch in Anregung gebracht werden. (Mr.)

231. Bemerkungen über einen Wechsel des Clima in der Lungenschwindsucht, von *H. Huntt*, in der Stadt Washington; in The North Amer. med. and

ngen des Urins in einem Falle von

Gewicht.	Wirkung des Lackmus.	Neutral	Krystalle an der Oberfläche d. Urins, aus ammoniumhalt. phosphorsaurer Magnesia.
0089	keine	neutral	Krystalle
0110	—— ——	neutral	desgl.
0202	schwächst. Roth	— —	wenig Kryst.
0192	desgl.	— —	ditto
0118	—— ——	neutral	viel Kryst.
0148	—— ——	neutral	Krystalle
0075	schwächst. Roth	— —	—— ——
0136	—— ——	neutral	Krystalle
0136	roth	— —	—— ——
0139	ditto	— —	—— ——
0118	—— ——	— —	—— ——
0160	roth	— —	—— ——
0142	schwach roth	— —	—— ——
0172	roth	— —	—— ——
0172	ditto	— —	—— ——
0169	ditto	— —	—— ——
0172	ditto	— —	—— ——
0174	—— ——	neutral	Krystalle
0026	—— ——	ditto	ditto
0110	—— ——	ditto	ditto
0003	—— ——	ditto	ditto
0110	—— ——	ditto	ditto
0151	schwächst. Roth	— —	sehr wenig Kstll.
0148	roth	— —	—— ——
0006	ditto	— —	—— ——
0148	—— ——	neutral	viel Krystalle
0244	schwächst. Roth	— —	einige Krystalle
0075	—— ——	neutral	—— ——
0204	—— ——	neutral	Krystalle
0259	roth	— —	—— ——
0133	—— ——	neutral	Krystalle
0244	roth	— —	—— ——
0286	sehr roth	— —	gelb. Häutchen



surg. Journ. Vol I. Apr. 1826., s. Allg. Med. Ann. Aug. p. 1144. (P.)

232. Beobachtungen über die Urinabsonderung in anfangender Phthisis; von *F. Bailay*. (Froriep, Nr. 529.) Folgende Untersuchungen wurden an einem 17jährigen Mädchen, die an anfangender Phthisis litt, angestellt. Sie hatte keinen Auswurf, und die Haut war fortwährend trocken. Sie lebte blos von Vegetabilien, war regelmässig menstruirt, litt aber an Verstopfung. Sie brauchte Digitalis mit salinischen Diaphoreticis. Zu bemerken ist noch, dass der Urin zur Untersuchung von 60° F. seyn muss.

(Siehe die angeheftete Tabelle.)

Aus dieser Tabelle ergiebt sich 1) dass von 38 Quantitäten verschiedenen Urins 15 entschieden sauer und 12 neutral waren, 2 sehr schwach sauer ohne Krystalle, und 4 sehr schwach sauer mit wenig Krystallen; 2) dass die bernsteingelbe Farbe dem sauren und neutralen Urin zukommt; 3) dass reichliche Krystalle auf der Oberfläche ein fast sicherer Beweis seiner Neutralität sind; 4) dass der sehr blasse Urin der leichteste, der trübe gelbe, der lithisch saures Ammonium enthält, dagegen der schwerste ist; 5) dass die Uebergänge von einem sauren zu einem neutralen Urin sehr häufig sind und in sehr kurzen Zeiträumen eintreten; 6) dass die tägliche Wiederkehr von Fieberanfällen nicht unvereinbar ist mit gleichförmig durchsichtigem Zustande des Urins; 7) dass, da im Durchschnitt 5 Gran Substanz in 7 Unzen Urin aufgelöst enthalten sind, und die Menge des Urins 1½ Pf. täglich beträgt, mittelst der Nieren täglich etwa 2 Drachmen ausgeschieden werden; 8) dass der saure Urin in der Regel specifisch schwerer ist als der neutrale. (Mr.)

Wassersucht. Nr. 233. 234.

233. Dr. *König* zu Weissensee in Thüringen theilt eine neue Anwendung des Galvanismus gegen die Wassersucht mit, durch zwei Erfahrungen bestätigt, und empfiehlt solche zur Prüfung und fernern Versuchen. (Hufeland's Journ. VII. S. 115—122.) Die Resultate sind folgende: 1) Der Galvanismus bewirkt Contraction und dann Expansion, vermehrte Thätigkeit der Haut; 2) er befördert die Urinabsonderung; 3) er regulirt die Gallenabsonderung; 4) er wirkt höchst wahrscheinlich auch chemisch auf die lymphatischen Feuchtigkeiten des menschlichen Körpers. — Der

Verfasser hat ihn auch in andern Krankheiten sehr hülfreich gefunden, namentlich bei kalten Geschwülsten aller Art, Gelenkwassersucht, Gliedschwamm, welche er ziemlich sicher heilt, ferner in Gicht und im nervösen Hüftweh, wo er die fürchterlichsten Schmerzen fast unfehlbar schnell beseitigt. Die Anwendungsart ist auch die Acupunctur. Der Verf. sticht so viel Nadeln, als nur immer möglich, in das leidende Gelenk ein, und zwar wo möglich bis auf den Knochen, und bringt sie mit den Drähten der Säule in Verbindung. Je heftiger der Schmerz ist, um so stärker muss die Säule seyn. Auch auf andre Art, als vermittelst der Acupunctur, könnte man ihn vielleicht anwenden, z. B. scheint es nicht unmöglich, galvanische Klystire anzuwenden, welche von bedeutender Wirkung auf den Darmcanal seyn müssten. Die medicinischen Eigenschaften des Galvanismus scheinen dem Verf. im Allgemeinen mit denen des Calomel (?) übereinzukommen, und er vermag wie dieses hauptsächlich eine Rückbildung der Afterproductionen einer abnormen Vegetation zu bewirken. Sollte er nicht im Croup anzuwenden seyn? Warum sticht man nicht bei Brustwassersucht ein paar Nadeln zwischen zwei Rippen bis auf die Pleura ein, und leitet so die galvanische Action unmittelbar in die Brusthöhle? — Männer vertragen den Galvanismus leichter als Frauenzimmer; überhaupt bekommt er nervenschwachen hysterischen Subjecten nicht. (Oe.)

234. Ueber die Anwendung der Jodine in der Wassersucht, von *W. Bradfield.* (Aus Lancet Nr. 303., in Froriep, Nr. 535.) In einem Falle von Wassersucht, wo die Kranke mehrmals ohne Bestand habenden günstigen Erfolg abgezapft und an den Beinen scarificirt worden war, versuchte *B.* die Jodine, wovon er täglich dreimal 8 Tropfen (der Tinctur) in einem Glase kalten Wassers gab und zugleich ein Liniment aus ½ Unze Jodine-Tinctur und 3½ Unze Linimentum saponis compositum verordnete, was zwei- oder dreimal täglich in die Hautdecken eingerieben werden sollte. Nach zwei Monaten konnte die Kranke ihre häuslichen Geschäfte wieder besorgen; Unterleib und Beine hatten ihren natürlichen Umfang wieder erhalten, und sie konnte ohne Erschöpfung eine englische Meile weit gehen. (Mr.)

Krankheiten der Verdauungswerkzeuge. Nr. 235—239.

235. Dr. *J. W. Arnold* erwartete, dass der Sal-

miak bei Verengerungen des Darmkanals mit Erfolg in Anwendung gezogen werden könne, theils wegen der Wirkung desselben im Allgemeinen, theils nach den Erfahrungen von *Fischer*, welcher dieses Salz mit Vortheil bei Stricturen der Speiseröhre reichte, und theilt einen Fall von einem 24jährigen Mädchen mit, welches, früher syphilitisch, an einer Verengerung des Mastdarms litt, wornach bedeutende Ausdehnung des Coecum und Colon descend. entstand, und sich Kothansammlungen in demselben bildeten. Durch den täglichen Gebrauch des Salmiaks zu 5jβ. ward das Uebel gehoben; derselbe musste aber wegen seiner schwächenden Eigenschaft, wodurch er die Spannkraft der contractilen Theile in bedeutendem Grade herabstimmte, mit Rhabarber und bittern Extracten verbunden werden. [Heidelb. Annal. S. 297—304.] (Oe.)

236. Ueber den Ileus und seine Behandlung vornehmlich durch das lebendige Quecksilber, nebst einem wichtigen Krankheitsfalle. Von *Joh. Jac. Heinr. Ebers*, Dr. med., Königl. Preuss. Med. Rath im Colleg. medic. von Schlesien, und ordentl. Arzt des Krankenhospitals zu Allerheiligen zu Breslau. (Hufeland's Journ. V. S. 34—89. VI. S. 3—52.) Der Verf. erzählt zuerst den Krankheitsfall, welcher eine 44jährige Frau betrifft, die schon seit längerer Zeit an heftigen Kolikanfällen, verbunden mit Leibesverstopfung, gelitten, und solche immer wieder durch starken bittern Brandtwein und ähnliche Hausmittel beschwichtigt hatte. In dem letzten Anfalle ging der Schmerz hauptsächlich von der Regio iliaca dextra aus, verbreitete sich über den ganzen Unterleib, erreichte eine furchtbare Höhe, und war mit den gefahrdrohendsten Erscheinungen, besonders hartnäckiger Leibesverstopfung und Kothbrechen verbunden. Aderlässe, Blutegel, Einreibungen, Umschläge, Calomel, Bilsenkraut, Opium, Oelemulsionen u. s. w. leisteten wenig, und nur endlich durch das lebendige Quecksilber — dreimal zu 1½—2 Unzen gegeben — gelang es, Stuhlausleerung herbeizuführen, und dadurch nach und nach die Kranke zu retten. — Hierauf folgen geschichtlich Bemerkungen über Natur und Wesen des Ileus, Darstellung der hauptsächlichsten ätiologischen Momente, und endlich die Behandlungsweise dieser Krankheit. — Entzündung und Krampf ist schon seit den ältesten Zeiten als vereint zu dieser Krankheit gehörig, angesehen worden; eine Erschei-

nung kann die andere hervorbringen, und beide Zustände können gleichzeitig neben und mit einander bestehen. Darmentzündung und Kolik sind vorzüglich die Krankheiten, welche den Ileus mit sich führen. Unter den mannichfaltigsten Ursachen, welche im Stande seyn sollen, den Ileus hervorzubringen, erzeugen in der Regel (?) nur die wenigsten unter ihnen die Krankheit, können aber alle ohne den Ileus vorhanden seyn. Hierher gehören: 1) eingeklemmte Brüche; 2) Verstopfungen und Verengerungen des Darmcanals, Volvulus und Intussusceptio intestinorum. Dieser ist von vielen Schriftstellern als identisch mit dem Ileus angenommen worden, aber jeder kann ohne den andern vorhanden seyn. Die Diagnose des Volvulus ist, so wie dessen Heilung, den grössten Schwierigkeiten unterworfen; 3) Verengerungen im Darmcanal, verursacht durch verschluckte fremde Körper, Steine, scirrhöse Anschwellungen, Aneurysmen, Verwundungen und deren Folgen, und von Bildungsfehlern; Erfahrungen, die gewiss nicht zu den gewöhnlichen gehören, die der Verf. mehreremal, aber ohne Ileus dabei zu beobachten, gemacht hat, und wovon er einige belehrende Fälle mittheilt. Angehäufte Kothmassen (Infarcten) und unverdaute Speisen sind die häufigsten Gelegenheitsursachen des Ileus, wenn man Entzündung und eingeklemmte Brüche abrechnet. Die Fälle sind theils chronische, theils acute. Der chronische Ileus nach Unverdaulichkeit ist nicht ganz selten; er kommt bei Personen, die an der Gicht leiden oder gelitten haben, in höhern Jahren, und wenn die Gichtanfälle ungeregelt zu werden beginnen, vor, besonders bei solchen, welche eine nicht ganz geregelte Diät führen, und sich öftern Indigestionen aussetzen. Dennoch können Anhäufungen von unverdauten Speisen und von Darmkoth und von wahren Infarcten bestehn, ohne dass jemals Ileus oder selbst nur Koliken entständen. — Bei Betrachtung der innern oder wesentlichen Ursachen der Krankheit muss man zwei Momente vor Augen behalten: Entzündung und Krampf. Entweder nun, dass eine heftige Darmentzündung voranging, oder dass sie erst entstand, nachdem vorher bereits Krampf stattgefunden hatte. Schon jede Kolik kann, sobald sie sich bis zu einem gewissen Grade steigert, als erster Grad der Krankheit betrachtet werden, und diese letztere vermag unter besondern Umständen aus allen denjenigen Ursachen zu entstehen, aus denen überhaupt Krankheiten

im Darmkanal hervorzugehen pflegen. Erkältung und Erhitzung, Diätfehler, reizende und blähende Speisen und Getränke, Gemüthsbewegungen; und diese sowohl, als die früher angegebenen Ursachen müssen wohl erwogen und so schnell und klar als möglich ermittelt werden, wenn in einem so verzweifelten Falle, als der Ileus, Hülfe geschafft werden soll. Aber nie ist zu übersehen, dass alle aufgeführten Gelegenheitsursachen oft vorhanden seyn können, ohne dass Ileus nothwendig hervorgerufen wird. Man ist also genöthigt, sein Augenmerk noch nach einem Dritten hinzurichten, ohne welches der Ileus nicht vorhanden seyn kann, um dann, wäre es nicht möglich, jene veranlassenden Bedingungen zu heben, doch durch die Hebung dieses dritten Umstandes Rettung oder doch Linderung zu verschaffen. Dieses Dritte ist der Spasmus oder Dolor iliacus, ein krampfhafter eigenthümlicher Zustand, der niemals fehlt, es mag nun die Krankheit aus irgend sonst einem Grunde entstanden seyn. Die Folge dieses Krampfes, oder besser seine Eigenthümlichkeit selbst tritt deutlich hervor in der antiperistaltischen Bewegung des Darmkanals; nicht allein, dass diese nur in so fern unterbrochen ist, dass alles Genossene nach und nach in den Magen zurückgeführt und dann erbrochen wird, ohne dass ein besonderer Schmerz statt fände — wie etwa bei der widernatürlichen Rumination — nein: sowohl bei dem chronischen Ileus — oder besser dem periodischen — als auch bei dem acuten, dauert die peristaltische Bewegung, fast ununterbrochen und krampfhaft erregt und gleichsam convulsivisch fort; unter den fürchterlichsten Schmerzen, mit der heftigsten Zusammenziehung des Darmkanals selbst — Chordapsus —; sie pflanzt sich bis in den Magen selbst fort, ergiesst zuerst alles in den Därmen Enthaltene in diesen, und erweckt dann die lebhaftesten rückgängigen Bewegungen des Magens — Erbrechen und Würgen. Je näher dem Magen diese Bewegung anhebt, denn auch das Jejunum kann vorzugsweise ergriffen werden, desto weniger werden Contenta des Darmkanals erbrochen, je tiefer, desto mehr; — je näher dem Blinddarm, desto furchtbarer und schmerzlicher ist das Erbrechen, und dann tritt die schrecklichste Erscheinung, das Kothbrechen, um so gewisser ein. So weit wir es kennen, bezieht sich die krampfhafte Zusammenschnürung bestimmt auf

einen gewissen Punct zunächst, von welchem aus die rückgängige Bewegung anhebt und sich fortpflanzt. Wir schliessen dieses theils aus den Erscheinungen, z. B. der Localität des Schmerzes, theils aus der Analogie, z. B. Ileus bei eingeklemmten Brüchen, Volvulus u. s. w. Der Darmkanal zieht sich aber auch, wie es scheint, an mehreren Stellen zusammen, nicht allein in den dünnen Gedärmen, sondern auch in den dicken, und man kann die Strangulationen in den letztern, ganz besonders über dem Blinddarme fühlen, wodurch das Querstück des Grimmdarms dann auf das Heftigste ausgedehnt wird. — Sobald der Motus peristalticus sich ausbildet, so hört auch die natürliche Thätigkeit, von dem Puncte abwärts nach den dicken Därmen hin, auf, und während in dem obern Theile die heftigsten Bewegungen fortdauern, bemerkt man nicht selten in dem letztern einen torpiden Zustand; kein Klystir wird aufgenommen, sondern es entfliesst, kaum gegeben, sehr bald. Nur in wenigen Fällen nehmen die hinter der Einklemmung — oder besser Zusammenschnürung — gelegenen Därme Antheil an der perversen Bewegung, und dann kommt es wohl, dass die gegebenen Klystire bis in den Magen gelangen und selbst ausgebrochen werden können. — Eine zweite Erscheinung in dieser Krankheit ist der Schmerz; man kann ihn eigenthümlich nennen, und so schwer es auch seyn mag, vielleicht unmöglich, aus der Natur des Schmerzes ein diagnostisches Kennzeichen herzustellen, oder selbst eine Empfindung durch Worte deutlich zu machen, so ist es doch wahr, dass Jeder, der diese Krankheit — und eine Krankheit überhaupt — nur einmal sahe, auf die Art u. Weise, wie sich der Schmerz darstellt, ein besonderes Gewicht legt, und die Erscheinung als etwas Bezeichnendes sich bemerkt; überall wird dieses Schmerzes als einer der fürchterlichsten Erscheinungen gedacht. Diejenige Erscheinung indessen, die ebenso beschwerlich, als höchst gefahrvoll und furchtbar, ist das andauernde Erbrechen und Würgen während der Andauer von Schmerzen, die an sich kaum zu ertragen sind; — am meisten Grausen erregend ist das Kothbrechen. Letzteres ist schwer zu begreifen, wenn man den Widerstand ermisst, der dem Rückgange völlig verdauter Materie durch den Grimmdarm und durch die Blinddarmklappe entgegentritt, allein ist bei eingeklemmten Brüchen und im Ileus wirklich beobachtet worden. Der Verlauf des Ileus ist in

der Regel folgender: zuerst empfindet der Kranke kolikartige Schmerzen, denen sich Leibesverstopfung hinzugesellt; diese Schmerzen lassen gemeinschaftlich im Anfange von Zeit zu Zeit nach, und kehren dann in immer heftigern Anfällen wieder; bald zeigt sich Aufstossen, dann Erbrechen, und es werden die im Magen enthaltenen Speisen und Getränke ausgeleert; hierauf folgt ein anhaltendes, vergebliches Würgen mit lautem Aufschreien der Kranken; der aufgetriebene Leib, obwohl schmerzhaft, ist es um so mehr, wenn wahre Darmentzündung oder inflammatorische Kolik vorhergegangen war und die Ursache der Leiden geworden. Allein nicht immer ist der Schmerz bei dem Berühren des Unterleibes so heftig; ja man sieht die geängsteten Kranken sich nur zu oft mit grosser Lebhaftigkeit bewegen, das Bett verlassen, und im Zimmer umherlaufen. Nichts desto weniger ist es doch gerade die Wuth der Schmerzen, welche diese Krankheit so furchtbar macht. Sie entspringen entweder von der einen oder der andern Seite der Regio iliaca, mehrentheils aus der rechten, zuweilen aus beiden Seiten; und steigen von unten nach oben, man fühlt und erblickt es sogar oft, wie der unter den Bauchbedeckungen convulsivisch bewegte Darmkanal von diesem Schmerz wechselsweise ausgedehnt und zusammengezogen wird. Man hört gewöhnlich das Angstgeschrei der Kranken von Weitem, und die Empfindung selbst ist so heftig, dass sie ihnen weder Ruhe noch Rast gönnt, sie werden zu unwillkührlicher Bewegung getrieben, obwohl es gewiss ist, dass, wenn ein Kranker Seelenstärke genug besässe, er durch ruhiges Verhalten sogar diesen ungeheuern Schmerz zu bezwingen u. dadurch das Uebel zu mindern vermöchte. Nun tritt krampfhaftes Schluchzen mit lautem Schmerzgeschrei ein, und, während der Leib hartnäckig verschlossen bleibt, wird durch das Würgen zuerst alles das, was in den Magen gebracht wird (Arznei, Getränk), dann die in dem Zwölffingerdarm, dem Leer- und Krummdarm enthaltene, halbverdaute Materie, verbunden mit galligten Aussonderungen, zuletzt in vielen Fällen wahrer Koth erbrochen, ja man sieht zuweilen gar die gegebenen Klystire ihren Weg aufwärts durch den Mund nehmen. Während dieser Zeit wird man niemals einen vollen und grossen Puls wahrnehmen, ebenso wenig wie eine erhöhete Temperatur der Haut, im Gegentheil stets einen kleinen schnellen harten Puls, der zuletzt dem Gefühl entweicht, —

das Gesicht, auf dem sich die Gewalt der Schmerzen spiegelt, ist eingefallen, die Augen matt, und erloschen der Blick, die Haut kühl, mehrentheils mit fliessenden, oft klebrigten Schweissen bedeckt. Zuweilen treten allgemeine Krämpfe — convulsivische Zuckungen ein, endlich tiefe Ohnmachten und zuletzt vollendete Entkräftung. Dann schweigen oft plötzlich — wohl auch gradweise nachlassend, der Schmerz, das Erbrechen und das Würgen, und es erfolgen reichliche Stuhlgänge von aashaftem Geruch; der Tod macht dann bald der Scene ein Ende, oder er erfolgt nach einigen Tagen, während welcher ein Zehrfieber eintritt. Indessen dauert das Selbstbewusstseyn in den meisten Fällen fort, ja es findet selbst eine gewisse Heiterkeit des Gemüthes statt, die ihren Grund in dem Gefühl überstandener heftiger Leiden hat. Der gespannte Leib fällt zusammen und ist schmerzlos, anstatt der Leibesverstopfung erscheinen stinkende Durchfälle, ein übelriechendes Aufstossen belästigt die Kranken und hindert sie, etwas zu sich zu nehmen. Immer mehr erlöschen die Kräfte und das Selbstgefühl, nach und nach das Bewusstseyn, kalte Haut, kalte Extremitäten, hippokratisches Antlitz, Verlust der Sinne, unwillkührlicher Abgang des Urins und des Stuhles, der Tod erfolgt ganz sanft. — Die Behandlung sucht die Entzündung zu heben und den Krampf zu stillen; sie muss allerdings auf die erregenden Ursachen, wie eingeklemmte Brüche und dergl., Rücksicht nehmen, aber doch immer den Ileus im strengsten Sinne des Wortes betrachten, worauf sich diese Abhandlung vorzugsweise bezieht. Die Entzündung ist in den bei weitem mehrsten Fällen bei dem Beginn des Uebels da, und die krampfhafte Periode, die Convulsionen der Därme, ihre Folge. Aber diese eigenthümliche Reizung lässt sehr bald die Entzündung in den Hintergrund treten, und ruft ein nervöses Leiden hervor; sobald aber dieses sich vermindert, die Convulsionen nachlassen, so wird man das Hervortreten der Entzündung wieder entdecken, wenn man nur mit Aufmerksamkeit darauf achtet. Schon bei älteren Schriftstellern findet man den Rath, im Anfange des Uebels Blut zu entziehen, und eine antiphlogistische Heilart einzuleiten. Man darf, wie bei andern Entzündungen des Darmkanals, die Anzeige zum Aderlass keinesweges aus dem Pulse, oder aus diesem allein hernehmen, ebenso wenig aus dem Anblick, den uns der Kranke gewährt. Ist die Krankheit neu ent-

standen, sind überhaupt die Schmerzen noch heftig, alle Lebensbewegungen lebhaft, so ist der Aderlass gewiss wichtig, und in den meisten Fällen, auch wenn das Blut keine Crusta infl. zeigen sollte, zu wiederholen, nur dann nicht, wenn sich ein offenbares Sinken der Kräfte einstellt. Er kann aber auch dann wiederholt werden, wenn der Leib frei wird, sich Stühle einstellen, und der vorher gesunkene Puls sich nun hebt. Gewöhnlich — so scheint es — findet dann ein heftiges Anströmen des Blutes nach dem Unterleibe statt, und eine Ueberfüllung einzelner Organe, woraus — wenn auch nicht Entzündung — sich doch ein solcher Orgasmus bildet, der die Ableitung des Blutes erfordert: oft tritt auch nun erst ein wahrer entzündlicher Zustand hervor. — Der Verf. hat sich immer die Regel gemacht, in allen schmerzhaften Krankheiten des Unterleibes lieber einmal Blut zu lassen, wenn auch einige Gegenanzeigen vorhanden, als es zu unterlassen, wenn nur eine geringe Anzeige dafür statt fände: ob metum inflammationis. Ein Gleiches gilt auch von den örtlichen Blutentziehungen. Die Abführmittel, und unter diesen die öligen, haben von jeher unter den Heilmitteln des Ileus eine grosse Rolle gespielt, obschon sie für sich allein niemals die Krankheit heben werden: vorzüglich solche, welche reizende Substanzen enthalten, werden sehr leicht weggebrochen: sie sind um so anwendbarer, wenn fremde Stoffe, Darmkoth und dergl., den Ileus veranlassen. Die Anwendung des versüssten Quecksilbers hat erst in der neuern Zeit eine bessere Würdigung erhalten, wie in der Entzündung überhaupt, so auch in der des Unterleibes insbesondere. Es wird sich selbst bei eingeklemmten Brüchen vorzüglich nützlich erweisen, nur muss es hier in grössern Gaben und so lange gereicht werden, bis einige Stühle erfolgen (?); am besten mit Opium, Hyoscyamus, Belladonna. Ausserdem verdient die bekannte Wiener Emulsion mit dem Zusatz milder Salze wegen ihrer antiphlogistischen Wirkung, und ihres in vielen Fällen sichern Erfolges vor andern den Vorzug, auch mit krampfstillenden Mitteln verbunden, besonders mit grössern Gaben des Kirschlorbeerwassers. Unter den Oelen gehören besonders das Lein-, Ricinus- und Crotonöl hierher. Unter den ableitenden Mitteln besonders Klystire, vorzüglich von Tabakrauch und Tabakabkochung, doch wendet diese der Verf. nicht gern an, weil sie sehr leicht die antiperistaltische Thätigkeit zur grossen Qual des

Kranken vermehren; er wendet dagegen mit grossem Nutzen, sowohl bei der Kolik, als bei heftigern Graden der Darmentzündung, die Abkochungen des Schierlings, Bilsenkrautes und der Belladonna, vorzugsweise des ersteren an, (Ref. muss diesen Ausspruch aus eigner Erfahrung, vorzugsweise aber auch bei eingeklemmten Brüchen, bestätigen.) Unter den krampfstillenden Mitteln verdient besonders das Opium empfohlen zu werden; es vermehrt keineswegs die Verstopfung, sondern wir sehen vielmehr in vielen, dem Ileus verwandten, Krankheiten seine eröffnende Wirkung, z. B. in Koliken, besonders aber in der Bleikolik, einer Krankheit, die jenem in äusseren Erscheinungen so nahe steht; ebenso können in den höchsten Graden der wahren Darmentzündung einzelne grosse Gaben Opium, wie die Erfahrung lehrt, fast allein die entzündliche Spannung und den Schmerz heben, welchen die Entzündung hervorruft. Ueberall da, wo sich Entzündungen, und der Entzündung verwandte Zustände vorfinden, bei denen grosse Geflechte von Nerven oder selbst Hirn und Rückenmark in Mitleidenschaft gezogen werden, darf man niemals zögern, wenn eine beruhigende Wirkung hervorgerufen werden soll, das Opium anzuwenden; niemals in kleinen und öftern, immer aber in grössern und seltnern Gaben, zuweilen selbst in öftern und grossen. Aeussere Reizmittel, wie Blasenpflaster, Umschläge, sind zwar nützlich, aber nicht so erfolgreich, wie bei Darmentzündungen. Weit wichtiger und nützlicher sind laue Bäder, und sie sollten wegen ihrer beruhigenden Wirkung schon allein, abgesehen davon, dass sie das Ursächliche des Ileus zu heben vermögen, überall, wo es nur möglich ist, angewendet werden. Für die Anwendung der Kälte spricht, ausser grossen Auctoritäten, auch der Nutzen, den sie in Darmbrüchen gewährt. Die Anwendung der Maschine zur Heilung des Volvulus und die Operation der Gastrotomie gehören durchaus zu den unsichern Mitteln. Es handelt sich nun noch um die Anwendung des lebendigen Quecksilbers. Dieses wichtige, in alter Zeit so hoch geachtete, in der neuesten ganz zurückgesetzte, selbst verachtete Mittel, ist wohl werth, dass man es der drohenden Vergessenheit entziehe. Nach Mittheilung zweier Beobachtungen von der heilsamen Wirkung des Quecksilbers im Ileus, theilt der Verf. das Geschichtliche dieses Mittels mit zahlreichen literarischen Nachweisungen

mit, und handelt sodann von der Wirkungsart desselben. Ausser dem absoluten Gewicht des Quecksilbers wird seiner Theilbarkeit eine bestimmte Wirkung beigeschrieben, und zwar mit Recht; denn eben diese Theilbarkeit ist es, welche die Nachtheile der mechanischen Gewalt mildert, und derselben eine Gleichmässigkeit erwirbt, welche allen andern mechanisch wirkenden Mitteln mangelt, und namentlich dem Quecksilber vor den sonst angewendeten Kugeln den Vorzug giebt. Ausser der mechanischen Wirkung hat man auch eine chemische und dynamische annehmen wollen. Von der chemischen glaubt schon *Friedr. Hoffmann*, dass eine Zersetzung des Quecksilbers vorgegangen, und dass diese wahrscheinlich das Zittern der Gliedmassen und den Zustand der Lähmung hervorgerufen haben könne, der bei seiner Kranken zurückblieb. Unter den Neuern ist *Moscati* ausschliesslich der Meinung, dass keineswegs die Schwere, sondern allein die im Leibe bewirkte Oxydation die Heilung bewirke. Ob nun zwar das Quecksilber sich leicht oxydirt, so ist doch nicht anzunehmen, dass dieser Process im Darmkanale von grosser Bedeutung seyn könne. Entweder das Quecksilber geht, wie in vielen Fällen, rasch hindurch, und dann ist, wegen Kürze der Zeit kaum daran zu denken, dass eine bedeutende Menge zersetzt werden dürfte. Oder es verweilt längere Zeit — Wochen sogar — in den Windungen der Därme; — wäre in diesen Fällen der Oxydationsprocess bedeutend, so müssten sich Erscheinungen am Organismus ergeben, die darauf hindeuteten. Das ist aber, so weit wir die Beobachtungen vergleichen, und so weit unsre eignen Erfahrungen reichen, nicht der Fall; es zeigen sich keine Einwirkungen auf das Drüsensystem oder die Speicheldrüsen, und die seltenen paralytischen Zufälle und die grosse Entkräftung, tragen wir kein Bedenken, einer Krankheit beizumessen, die in ihren Folgen auf den Körper so zerstörend wirkt. Auch aus Erfahrung widerlegt sich die Heilung des Ileus durch den Oxydationsprocess des Quecksilbers. Zuerst hören meist unmittelbar nach dem genommenen Quecksilber die oft genannten Zufälle auf, sie vermindern sich in andern bald, in noch mehrern verschwinden sie nach wiederholten Gaben, und je nachdem die Masse des Metalls sich in dem Körper vermehrt; es ist also in der Zeit unmöglich, dass der Oxydationsprocess sich bilden, und für den Organismus wirksam werden könnte; sodann

würde man wohl überall unrecht handeln, wenn man diesen Process dem Darmkanal überliesse, vielmehr müsste man die Quecksilberoxyde und Oxydule unmittelbar und in grössern Quantitäten reichen. Es ist aber nicht bekannt, dass diese Präparate im Ileus von grosser Wirksamkeit sich zeigten; sie werden zwar gegen die Entzündlichkeit in der Krankheit nützlich seyn können, den Krampf und den convulsivischen Zustand der Därme heben sie nicht. — Was aber die dynamische Wirkung des Mittels anlangt, so muss zuerst bemerkt werden, dass jede mechanische Gewalt, welche auf unsern Körper wirkt, überall auf das Verhältniss der Kräfte einen mehr oder weniger starken Einfluss äussern muss, dass mithin niemals von der mechanischen Wirkung des Quecksilbers die Rede seyn kann, ohne dass der dynamischen nicht zugleich gedacht werden müsste. *Heberden*, ein Gegner des Mittels, sagt ganz kurz: das rohe Quecksilber habe eine eigne Kraft, das Erbrechen zu hemmen. — Der Verf. glaubt nun, folgende Resultate als die wichtigern aus eigner und fremder Erfahrung aufstellen zu dürfen: Sobald das Quecksilber in den Magen gelangt, hören die convulsivischen Zusammenziehungen, welche überhaupt nur als consensuell zu betrachten sind, auf. — Das Quecksilber verweilt nur eine kurze Zeit im Magen; es dringt vermöge seiner Schwere und vermittelst seiner grossen Theilbarkeit alsbald in den Darmkanal, und gleitet bis auf den ersten Punct, von welchem der Widerstand beginnt, und von welchem aus die antiperistaltische Bewegung anhebt, fort. Dort angelangt, sammelt es sich zusammen, füllt den Darmkanal bis auf einen gewissen Punct, und zwar gleichmässig an, und bildet eine Art metallischen Pfropfes. Durch die hierdurch bewirkte Anspannung der Darmhäute werden diese alsbald verhindert, die antiperistaltischen Bewegungen fortzusetzen, und es entsteht für den Augenblick in allen Fällen eine Hemmniss dieser Bewegung. Ist nun die Gabe des Quecksilbers zu gering, als dass dieselbe diese Bewegungen zu hemmen vermöchte, so werden sie entweder nur vermindert, oder die Convulsionen überwiegen, oder überwinden das Gewicht des Metalls, und dauern fort. Es ist mithin unnütz relativ, kleinere und besonders ganz kleine Gaben von einer oder zwei Drachmen zu reichen, und da auch die Erfahrungen der berühmtesten Beobachter für die grössern sprechen, so halte ich dafür, entweder gleich eine grosse Gabe —

½ Pfund — oder in kurzen Intervallen Gaben von 2 bis 4 Unzen so lange zu geben, bis die convulsivischen Zusammenziehungen schweigen. Das letztere, die Darreichung in kurzen Zwischenräumen, dürfte den Vorzug bei sehr reizbaren und zarten Personen, auch überhaupt dann verdienen, wenn man in seiner Diagnose über die Ursache des Ileus schwankend ist. Sobald die convulsivischen und antiperistaltischen Bewegungen des Darmkanals aufhören, so hat das metallische Quecksilber seine vorzüglichste Wirkung erfüllt, denn a) können nun die angezeigten Arzneien im Magen erhalten werden und ihre Wirksamkeit beginnen; b) entsteht nach den ewig gleichen Naturgesetzen die regelmässige Naturthätigkeit in dem Augenblicke, als dasjenige Hinderniss, welches derselben entgegenstand, aufgehoben wurde, oder sich minderte, d. h. es beginnt die natürliche Bewegung des Darmkanals. Entweder nun, es findet eine Intussusception (mutuus ingressus) eines untern Darmstückes statt, so wird sich dieses lösen, oder in gewissen Fällen allenfalls durch den Druck der auf ihm ruhenden Metallsäule fortschieben, oder der angehäufte Koth wird durch die Anregung des Darmkanals weiter bewegt werden; oder endlich die spastische Bewegung hört durch den ganzen Zug der Gedärme auf. Dass sich aber eine Darmschlinge durch das laufende Quecksilber auflösen, oder dass eine Intussusception eines obern Darmstückes fortgeschoben werden sollte, ist ebenso wenig anzunehmen, als dass ein incarcerirter Bruch, eine Verengerung, ein Scirrhus, oder sonst ein organisches Leiden durch dasselbe geheilt werden könnte. Die Wirkung der Schwere des Quecksilbers nach dem ersten Acte seiner Thätigkeit ist eine höchst problematische. Ist die lebendige und naturgemässe Thätigkeit des Darmkanals hergestellt, so wird sie wichtiger als das Metall wirken; ja noch mehr, sie wird selbst auf dieses wirken und dasselbe fortbewegen, wie analoge und concrete Erfahrungen darthun. Die Erfahrung selbst widerlegt jene Wirkung. Wir beobachten niemals, dass die ganze Masse des genommenen Quecksilbers auf einmal den Darmkanal durchläuft; in einigen Fällen bemerken wir, dass mit den ersten Stuhlausleerungen eine grössere Quantität alsbald abgeht, in den meisten bleiben grosse Quantitäten Quecksilbers zurück, und leeren sich dann sehr nach und nach aus, in vielen sogar erst nach Wochen. — Auch alle Beobachter verlassen sich keineswegs allein auf das Quecksilber, sondern

ordnen sogleich, sobald die Convulsionen schwiegen, die geeigneten Arzneien mit Erfolg an, und sie haben sogar in den meisten Fällen demselben fette Brühen, Oele und Opium beigemischt, um die Einwirkung dieser Mittel gleichzeitig eintreten zu lassen. Wenn wir also die chemische Wirkung des Quecksilbers als eine noch ganz ungewisse bei Seite stellen; so glauben wir mit um so grösserer Gewissheit die mechanische und die mit dieser innig verbundene dynamische als diejenigen bezeichnen zu dürfen, auf welchen die Heilkraft dieses Mittels im Ileus allein beruht. — Ueberall, wo der convulsivische Zustand im Darmkanal statt findet, in wiefern er nicht von mechanischen, von uns entdeckbaren Ursachen abhänge, kann man es wagen, den Mercur zu reichen; wenn aber Gangrän vorhanden, so pflegen jene stürmischen Erscheinungen zu schweigen, und es tritt eine andere Reihe von Zufällen auf, dem erfahrnen Arzte zu wohl bekannt, als dass er sie verkennen, und sich nun noch aufgefordert fühlen sollte, Quecksilber zu verordnen. Will man von ihm Wirkung erwarten, so darf man seinen Gebrauch niemals zu lange verschieben. Diess führt zu der Frage: ob man es während der Entzündung geben dürfe? was von mehrern Beobachtern verneint wird. Bedenkt man aber, dass mit dem Eintritt der Erscheinungen des Ileus Entzündung bald hervorgerufen wird, wie selten der rein krampfhafte Ileus ist, und wie fast alle Ursachen eine gemischte Erscheinung hervorbringen; dass fast in allen beschriebenen Fällen Entzündung da war, und Quecksilber mit Nutzen gegeben wurde; so wird man zu der Meinung hingeleitet, dass man die Entzündung in Folge des Ileus nicht zu scheuen habe. Viel häufiger, als bei der Entzündung der Gedärme, kommt der Ileus in Verbindung mit der entzündlichen Kolik vor, er gehört in den meisten Fällen dieser oder der biliösen, und nur zuweilen der flatulenten an. Die entzündliche Kolik unterscheidet sich von der wahren Darmentzündung vornehmlich durch ihren gemischten Character und durch die periodische Wiederkehr ihrer Zufälle. — Angezeigt ist das Quecksilber in dem stercorösen und spastischen Ileus, dem ein kolikartiger Zustand vorausgeht; dieser ist häufig bei starken Essern und in der untern Volksclasse; das Mittel muss hier dreist und ohne Zögerung in Anwendung gebracht werden, weil die Entzündung als Folge mit hohem Grade der Wahrscheinlichkeit her-

beigeführt wird. Die drei vom Verf. beobachteten Fälle gehören hierher. Gegen organische Veränderungen, als Gelegenheitsursache des Ileus, ist eben so wenig vom Mercur, wie von einem andern Mittel, Hülfe zu erwarten. (Oe.)

237. Ueber die von Dr. *Schmidt* (Summar. 1828. III. 61. 252.) wider den Bandwurm angewandte Heilmethode giebt Dr. *Siemerling* (Hufeland's Journal VII. S. 97—103.) einige Bemerkungen. Man muss erstaunen, dass es dem Dr. *Schmidt* gerade mit diesen Mitteln möglich ward, den Bandwurm rasch und sicher zu vertreiben, was bisher berühmten Aerzten nicht gelingen wollte. Die angegebenen Bestandtheile sind nicht neu, und gewiss schon sonst häufig angewendet worden, ohne einen so ausgezeichneten Erfolg zu haben. Wir müssen uns also an die übrigen angegebenen Vorschriften halten; schwarzer Kaffee mit viel Syrup oder Zucker ist nichts Neues, und der Syrup schon als ein grosses Anthelminthicum bekannt; der Häringssallat kann immer nur als ein Adjuvans dienen, verstärkt durch viel Oel und Zucker. — Heilmethode des Verf.: am ersten Tage ein Kräuterwein aus Herb. Tanaceti, Lign. Quass. und andern bittern Mitteln mit Zusatz von Magnesia sulphur., Aqua amygdal. amar. conc., Elaeosacch. Valer. u. Tanaceti. Am Abend des ersten Tages ein Häringssallat mit rohem Schinken, Oel, Essig, Pfeffer und Zwiebeln. Am andern Tage: Rad. filic. mar. ℥jjj. mit Aq. ceras. ℥vj. angerührt. Eine halbe Stunde darauf eine Tasse fette, warme Rindfleischbouillon mit zwei Esslöffeln Ol. Ricini, mit welcher Gabe alle halbe Stunden fortgefahren wird, bis 4—6 Unzen Ol. Ricini verbraucht sind. In der Regel erfolgt der Abgang des Bandwurms in der Mittagsstunde desselben Tages; wo er länger ausblieb, wurden noch zwei Esslöffel voll Ol. Terebinth. mit Bouillon gereicht. — Bei der *Schmidt*'schen Methode bleibt das Oleum Ricini ein Nebenmittel, und zur Auffindung des eigentlich wirksamen Mittels bleibt kein Ausweg, als sich streng nach der Vorschrift zu richten. — Zu beachten ist, dass der Bandwurm zweimal im Jahre erkrankt, namentlich im März und Juni, welches sich durch den Abgang einzelner Schwanzglieder zu erkennen giebt. In dieser Zeit bedarf es zur Entfernung des erkrankten Wurms nur ganz gelinder Mittel. Die Krankheit selbst scheint in kleinen Geschwüren zu bestehen, wodurch die einzelnen Glieder ihren Zusammenhang verlieren. In Schweden bedient

man sich zur Vertreibung des Bandwurms einer, auf dem Nabel mittelst einer halben Wallnusschaale befestigten lebenden Spinne grösserer Art, wornach der Wurm in 12 Stunden abging. (Oe.)

238. *John Young's* Fall eines ausgedehnten, Hydatiden enthaltenden Leberabscesses, dessen Heilung gelang. (Aus Edinburgh med. and surg. Journ. 1829. Bd. 31., in Gers. u. Jul. S. 168.) Eine 50jährige, dem Aussehen nach aber schon 70jährige Frau von gelber Gesichtsfarbe, die bereits 13 Jahre gekränkelt hatte, klagte über einen tiefsitzenden Schmerz in der rechten Seite, beschwerliches Athmen und grosse Hinfälligkeit. *Y.* fand bei der Untersuchung des sehr abgemagerten Körpers eine Geschwulst der Leber, wodurch das rechte Hypochondrium bedeutend nach Aussen gedrängt war. Die Geschwulst war fluctuirend, Druck auf dieselbe sehr schmerzhaft; Puls 120, Leib fortwährend verstopft, Schlaf unterbrochen, Appetit mangelnd. *Y.* liess erweichende Umschläge machen, und als die Geschwulst weicher geworden, öffnete er sie, wobei sich sogleich zwei kleine Schaalen voll Hydatiden entleerten, die weiss, ohne Geruch und von ganz wenig Flüssigkeit begleitet waren. Am Abend entleerte sich eine gleiche Menge Hydatiden, und so ward mit der Entleerung mehrere Wochen fortgefahren, wo die ausgeleerten Hydatiden fast 8 Pfund betrugen, und die letzten einen unangenehmen Geruch verbreiteten. — Beim Gebrauch tonischer Mittel besserte sich die Verdauung, der Athem wurde leichter, der Puls langsamer und die Kräfte nahmen zu. Aus der Oeffnung des Abscesses sickerte bei Erstattung des Berichts noch eine gelbliche, gallertartige Flüssigkeit, die *Y.* für eine Secretion des Sackes zu halten geneigt ist. Selbstständige Bewegungen bemerkte man an den Hydatiden nicht. (Mr.)

239. Bemerkungen über die Pathologie der Gelbsucht von *G. B. Wood*, in the North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. II. Octbr. 1826. Verfasser betrachtet das Wesen derselben auf mangelhafter Absonderung der Gefässe der Leber beruhend. [Allgem. med. Annal. Aug. p. 1146.] (P.)

Krankheiten der Harnwerkzeuge. Nr. 240—242.

240. Von einer durch kalte Begiessungen mit Erfolg behandelten Ischurie. (Aus North Amer. med. a. surg. Journ., in Froriep, Nr. 537.) Ein von Dysenterie befallener Kranker machte fortwäh-

nend vergebliche Anstrengungen, den Harn zu lassen. Man öffnete ihm ohne Erfolg im warmen Bade eine Ader, und nachher liess Dr. *Campbell*, während der Kranke noch im Bade sass, in einem anhaltenden Strome kaltes Wasser auf dessen Blasen- und Schaamgegend giessen. Kurze Zeit darauf floss der Urin in vollem Strahle, und der Kranke wurde bei Fortsetzung dieser Behandlung sehr schnell hergestellt. (Mr.)

241. *John Davy's* Behandlungsweise der Strangurie, nach der Anwendung der Canthariden. (Aus Edinb. medic. and surgic. Journ. Bd. 14., in Gerson und Julius S. 160.) Diese bekannte Erscheinung soll mit einer Phlogose der innern Haut eines Theils der Harnwerkzeuge verknüpft seyn. *D.* bemerkte diese gewöhnlich im Nierenbecken und in der Harnblase, zuweilen in der Harnröhre und in den obern Theilen der Harnröhre. Der entzündete Theil ist geschwollen, stark geröthet, Blut ins Zellgewebe ergossen, das in heftigeren Fällen als blutiger Harn zum Vorschein kommt. Die Harnabsonderung in den Nieren ist dabei gemindert oder unterdrückt, während die gereizte Harnblase einem steten Drängen ausgesetzt ist. Gegen dieses schmerzhafte Uebel schaffen Campher, Salpeter-Aether u. s. w. nicht immer sichere Hülfe. *D.* empfiehlt das vorsichtige Einführen eines Catheters so weit, dass er nur eben in den Blasenhals gelange und nur wenige Secunden darin erhalten werde. [Ref. *B.* im Magazin hält diess für nachtheilig, räth zur Anwendung trockner Kräuterkissen auf die Blasengegend, und zum Verbinden der spanischen Fliege mit einer kühlenden Salbe, der etwas Opium zugesetzt ist.] (Mr.)

242. *Andrew Dewar's* Fall einer Zerreisung der Blase. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. 1829. Bd. 31., in Gers. u. Jul. S. 170.) Ein Arbeitsmann, welcher betrunkener Weise in einen Streit gerathen war, und unter andern zwei bedeutende Verletzungen in der linken Leistengegend bekommen hatte, erholte sich jedoch wieder, arbeitete sogar, fiel aber am andern Tage, nachdem er sich wieder betrunken hatte, plötzlich zu Boden, klagte über Leibschmerz, grosse Mattigkeit, und zugleich wurde eine wachsende Anschwellung des Leibes bemerkt. Die Besinnung wurde getrübt, schwand allmählig ganz, und er starb endlich nach fruchtloser Anwendung von Blutentziehungen, Sinapismen, Klystiren u. s. w. Nachdem der stark aufgetriebene Unterleib

eröffnet worden war, drangen 9 bis 10 Pfund flüssigen Blutes hervor, und zwischen den Därmen, besonders in der Beckengegend, fanden sich noch gegen 8 Pfund geronnenes. Das Bauchfell zeigte Spuren von Entzündung. Die Harnblase war zusammengezogen, ihre Wandungen verdickt, und an der obern, vordern Fläche zeigte sich ein 3½ Zoll langer Riss, dessen Ränder ungleich waren. Der Berichtserstatter glaubt, dass die Zerreissung nicht bei der Verletzung, sondern erst später durch eine ungewöhnlich starke Anhäufung des Urins veranlasst worden sey. (Hr.)

246. *James Mitchell*, Wundarzt auf der Königl. Flotte, über den Sonnenstich. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. Vol. XXIX, in Sommerbrodt's Arch. S. 546—576.) Der Sonnenstich kommt unter allen heissen Himmelsstrichen, besonders während ihrer heissen Sommer, vor. Der Verf. sah im Sommer 1825 in Canada eine Menge von Fällen, welche sich binnen zwei sehr heissen Tagen ereigneten. Er beobachtete drei Arten: 1) eine jählinge und vollkommene Unempfindlichkeit, welche mit gänzlichem Kräfteverluste, Stupor und röchelndem Athemholen verbunden war, gleich dem Schlagflusse; 2) unmittelbare Erscheinungen von Zufällen einer heftigen Hirnentzündung mit Irereden; 3) Symptome chronischer Phrenitis, die allmählig erscheinen und lange andauern, mit Irreden eigner Art verbunden sind, welches bei sanfter Behandlung zuweilen sehr heftig wird, immer aber mit einer Verkehrtheit der Begriffe verknüpft ist. — Die erste Art, eine sehr gefährliche Krankheit, welche er apoplectische Hirnentzündung nennt, kommt bei wohlgenährten, ein freies Leben führenden Leuten vor, die bei angefülltem Magen und bei dem Genusse geistiger Getränke schwere Arbeit in der brennenden Sonnenhitze verrichten müssen, oder während des Schlafens nach einem Rausche der Sonne ausgesetzt sind. Die Pupillen sind dann sehr erweitert, die Kranken gegen äussere Reize unempfindlich, die Gesichtszüge ausgedehnt, verzerrt, der Puls ist langsam, beschwerlich, auch aussetzend, die äusserlichen Venen des Halses und Kopfes fürchterlich ausgedehnt; bisweilen selbst Lähmung der Sphincteren, die äussern Gliedmassen gemeiniglich kalt, und wenn der Tod nicht auf der Stelle erfolgt, so stellt er sich bald ein. — Ob Schlagfluss zugegen sey, oder eine durch geistige Getränke

herbeigeführten Entzündung ist schwer zu unterscheiden. Es schwellen die Hirngefässe an, der Blutlauf stockt, es entsteht Zusammendrückung des Gehirns, entweder schnell durch Zerreissung eines grossen Gefässes, oder langsam durch Ergiessung von Blutwasser aus einem kleinern Gefässe. Die Behandlung muss kräftig seyn und geschwind in Anwendung kommen. Des Verf. Verfahren besteht zuerst in einer allgemeinen, so stark als möglich, Blutentziehung, dass Erschlaffung des ganzen Körpers erfolgt, entweder aus einer Armvene oder der Schläfenpulsader, oder noch besser aus der Drosselader, ferner Begiessen des kahlgeschorenen Kopfes mit Wasser aus einer beträchtlichen Höhe herab, Einreibung einer reizenden Flüssigkeit in den ganzen Körper, stark purgirende Klystire und sehr warme Fussbäder. — Die zweite Art, der phrenitische hitzige Sonnenstich hat die grösste Aehnlichkeit mit der Hirnentzündung, ausgenommen, dass er augenblicklich den Kranken befällt. Zeichen sind: grosse Muskelstärke, die Muskeln und Gefässe sind strotzend, die Augen roth, hervorstehend, starr, die Pupillen zusammengezogen, die Drosseladern sehr erweitert, das Gesicht geschwollen, roth, die Züge verzerrt, der Hals aufgetrieben, roth, die Carotiden heftig pulsirend. Der Verf. wendete Aderlass bis zur Ohnmacht an; in einem Falle 5 ℔, worauf sehr grosse Schwäche, selbst Unthätigkeit der Sphincteren entstand; dennoch kehrten die Zufälle nach 5 Stunden zurück und erforderten einen nochmaligen Aderlass von 2 ℔. In keinem Falle liess er auf das erste Mal weniger als 3 ℔, auf zwei Aderlässe weniger als 5 ℔. Oeftere Wiederholungen waren nicht nöthig. Ausserdem kalte Umschläge auf den Kopf von Essig und Wasser, Purganzen, Klystire, säuerliche Getränke. Alle Kranken wurden hergestellt; jedoch war die Kur wegen der zurückbleibenden grossen Schwäche sehr langwierig. Bei einer weniger durchgreifenden Behandlung, wo öfter wiederholte schwache und örtliche Blutentziehungen angewendet wurden, starben zwei Kranke, in dem einen Falle fand sich ein Bluterguss, bei dem andern, kürzer dauernden, ein seröses Extravasat im Gehirne. Der Vf. glaubt aber, dass so enorme Blutentziehungen nur bei Seeleuten anzuwenden seyen, und bezweifelt, dass er in England so viel Blut lassen würde. Die dritte Art, die chronische Hirnentzündung scheint mehr eine Neigung zur Störung der Anordnung und Verbindung der Be-

griffe, als zur Verrichtung der Lebenskraft zu haben. M. sah sie nie in eine anhaltende Manie endigen, zweifelt aber auch nicht, dass sie zur Entstehung dieser Krankheit beitrage, wenn besonders die Kranken in heissen Klimaten bleiben müssen. Er beobachtete sie einzig und allein in heissen Himmelsstrichen, bei den höhern Ständen, gebildeten Männern, besonders bei Officieren. Die Krankheit begann mit einem betäubenden Kopfschmerz, mehrere Tage lang dauernd, mit dem Gefühl von Ausdehnung im Kopfe. Das Gesicht war aufgetrieben, abwechselnd roth und blass, die Conjunctiva etwas geröthet, Puls schnell und unruhig, die Zunge in der Mitte stark belegt, an den Rändern roth und trocken. Der Geist der Kranken war sehr aufgeregt, besonders bei Dienstgeschäften; der Kranke ist sehr empfindlich, wird leicht zornig, so unruhig, dass er nicht schlafen kann, noch essen mag, sich zum Kauen keine Zeit nimmt, weil er während dessen schwatzt. Geschwätzigkeit ist ein hervorstechendes Zeichen dieser Krankheit; die Sprache ist gut, das Raisonnement vernünftig. Im Gespräche spricht er befehlshaberisch, nur von sich und seinen Angelegenheiten, ohne seine gewöhnliche Klugheit, unbekümmert, ob er beleidige; jeder Widerspruch versetzt ihn in Wuth. Zu dieser Zeit findet sich eine Geschwulst des rechten Hypochondrium ein, die beim Drucke unschmerzhaft ist; sie scheint von einer Verstopfung der Leber durch die Galle herzurühren; denn der Stuhlgang ist hart, träge und lehmfarbig; der Urin ist sparsam und trübe, ein gelbsüchtiger Zustand ist nicht allemal da. Der beunruhigende Geisteszustand wird vom Kranken nicht bemerkt, er hält sich für gesund, ist blos mit Arbeiten überhäuft und glaubt, dass nach deren Beendigung Alles wie gewöhnlich gehen werde. Diess kann wochenlang andauern, er schläft und isst wenig oder gar nicht, trinkt blos wegen des grossen, durch starke Fieberbewegungen veranlassten Durstes; die Haut ist trocken, die unmerkliche Ausdünstung fehlt, ungeachtet des heissen Wetters. Die Kräfte des Körpers sind nicht vermindert, er ist selbst grosser Anstrengungen fähig. Vor dem Beginn dieser Symptome war er meist von schweren Dienstverrichtungen, die mit grosser Verantwortlichkeit verbunden waren, abgespannt worden. Tritt nun keine gehörige Behandlung ein, so wird es immer schlimmer. Der Arzt muss mit der grössten

Vorsicht und Sanftmuth zu Werke gehen. Die Diät muss kühlend gelind seyn. Alle Reize, besonders Aufregung des Geistes, sind auf das Sorgfältigste zu meiden; innerlich passen Abführungsmittel. Auf diese Weise kann die Krankheit binnen kurzer Zeit beseitigt werden. Bei entgegengesetzter Behandlung wird die Krankheit immer schlimmer; die Augen und das Gesicht röthen sich, alle Zufälle deuten auf Blutandrang nach dem Kopfe; der Kranke wird misstrauisch gegen Jedermann. Will man sich seiner Person bemächtigen, so wird er rasend, und die stärksten Blutentziehungen müssen angewendet werden. Die Tobsucht entsteht aber auch ohne Veranlassung. Der Wahnsinn beschränkt sich dann blos auf einen Gegenstand, der mit seinen irrigen Vorstellungen in Verbindung steht; der Unterleib ist verstopft, die Esslust fehlt, Gallenabsonderung gehemmt, Durst unbedeutend, die Haut trocken und rauh, hat eine gelbsüchtige Farbe. Selbst bei der besten Behandlung schwindet der Zug der delirirenden Ideen nur dann, wenn der Kranke die heissern Erdstriche mit kältern vertauscht. Eine schwächende Behandlung, Strenge, Zwang, bewirkt gänzlichen Verlust der Energie des Nervensystems, Tod oder eingewurzelten Wahnsinn. Der Verf. betrachtet die Krankheit als eine chronische Hirnentzündung, die von einer Erschlaffung und daraus entstehenden Anfüllung der Gefässe der Hirnhäute, besonders der Arachnoidea, entsteht, deren Ursache in dem gestörten Gleichgewichte zwischen Gefäss- und Nervensystem zu suchen ist. Dass die Verdauungsorgane zuerst leiden, wie *Pinel* und *Esquirol* behaupten, bezweifelt Verf., weil das Gehirnleiden das primäre ist. Blutentziehungen bewirken meist Wassererguss in die Hirnhöhlen. Die beste Behandlung besteht bei herannahender Manie in schwachen Abführungen von Aloë, Klystiren, innerlich essigsaurem Morphium, Kampher, Spiessglanz in grossen Dosen, u. in Bädern von warmem Seewasser und dabei Reiben des Körpers mit grobem Tuche; ferner sind kalte Umschläge auf den Kopf, Vesicantia, Haarseile in den Nacken, bei Leberleiden die passende Behandlung. Dabei nährende Speisen und Getränke, grosse Reinlichkeit. Die psychische Behandlung muss sanft, nicht widersprechend seyn. Da die Kranken sehr glänzende Ideen äussern und mit vieler Schärfe raisonniren, so muss der den Kranken Besuchende ihn an beiden übertreffen und seine

abgeschmackten Ideen auf eine scherzhafte Art mit Erfolg bestreiten. Nach seiner Herstellung muss der Kranke noch mehrere Monate lang von allen Geschäften und Geistesanstrengungen zurückgezogen bleiben, dabei gehörige körperliche Bewegung und Leibesöffnung haben. Zum Beleg führt der Verf. mehrere Krankengeschichten an, und besonders zu der letzten Form eine sehr ausführliche Erzählung, die aber keines Auszugs fähig sind. (P.)

244. Medicinalrath *Brunn* in Cöthen theilt (Heidelb. Annal. S. 309—317.) einen merkwürdigen Fall von Carbunkel (schwarzer Blatter) nebst lehrreichen Bemerkungen über diese Krankheit mit. Dieser Fall beweist, dass Ansteckungsstoffe, welche allgemeine Krankheiten hervorbringen, nicht, wenigstens nicht alle, zuvörderst das Nervensystem in Anspruch nehmen, und durch dessen Vermittelung die allgemeine Krankheit hervorbringen, sondern dass sie unmittelbar auf das Blut und das Gefässsystem einwirken und deren Vitalität verletzen können. Das Contagium des Milzbrandes, welches zu den fixen gehört, scheint unmittelbar das Blut und die Irritabilität zu ergreifen, und von hier aus erst pflanzt sich das Leiden auf das Nervensystem und den ganzen Organismus fort. Diess geschieht bei den verschiedenen Individuen früher oder später nach dem Auftreten der Krankheit, und mag in den meisten Fällen so schnell geschehen, dass der Beobachter die Reihenfolge der Symptome nicht deutlich erkennen kann; selten ist der Verlauf der Krankheit in seinen Erscheinungen so gesondert, als in dem mitgetheilten Falle. Dieser betraf ein vierjähriges, früher ganz gesundes Mädchen, welches vor sechs Tagen am rechten untern Augenlide, nahe über dem Oss. zygomat. ein pustelartiges Pünctchen bekommen hatte. Da es sich am folgenden Tage etwas an diese Stelle gestossen hatte, so wurde Bleiwasser aufgelegt; allein die Pustel verlor sich nicht, und es bildeten sich im Umkreise derselben kleine Bläschen mit der eigenthümlichen harten Geschwulst unter und im Umkreise der Pustel; das Kind war dabei munter. Die Geschwulst, ohne Veränderung der Hautfarbe, nahm zu; nach zwei Tagen blieb das Kind wegen Mattigkeit im Bett; der Puls war klein und schnell. Diese Zufälle nahmen bis zum sechsten Tage fortwährend zu: Kälte der Extremitäten, besonders der obern, vollkommenes Bewusstseyn, ohne Schmerz, kein Nervensymptom.

Der ganze Kopf stark angeschwollen, ebenso der Hals; vorzüglich um das rechte Auge u. in der Gegend der Parotiden; hier war die Geschwulst hart, die übrige etwas weicher, und liess beim Druck Gruben zurück; weiss, an einzelnen Stellen bleifarbig. Am untern Augenlide war der Carbunkel von der Grösse einer Linse, in der Mitte mit einem milchfarbigen, lederartig aufgetrockneten Puncte, welcher mit vielen kleinen, ein gelbliches Wasser aussickernden, Bläschen umgeben war, deren einige grössere geplatzt waren, an welcher Stelle die excoriirte Haut mit schmierigem gelben Faserstoff beklebt war. Volles Bewusstseyn; der Puls zitternd und kaum fühlbar, Hände und Arme kalt, von Schweiss triefend und dunkelroth; im geringern Grade auch so die Füsse; der übrige Körper von gewöhnlicher Temperatur; die übrigen Functionen waren weniger gestört. Alle Reizmittel konnten das Leben in dem gelähmten Gefässsystem nicht wieder erhöhen; gegen Abend erlosch der Pulsschlag völlig; das Nervenssystem hielt sich noch lange, das Bewusstseyn blieb bis kurz vor dem Tode, der um Mitternacht sanft, ohne allen Krampf, erfolgte. — Die Section zeigte besonders aufgetriebne Gehirngefässe, gelblich-seröse Wasseransammlungen in allen Höhlen; Ecchymosen an den dünnen Gedärmen, dem Omentum und Mesenterium; die Venen des Unterleibes und der Brust von dunkelm Blute strotzend. — Selten verläuft die Carbunkelkrankheit so rein und einfach, sondern gewöhnlich verdunkeln nervöse Symptome in den letzten Tagen der Krankheit ihren Verlauf; bei Thieren aber verläuft sie meist einfach und schnell. Sie bekommen Unruhe, verrathen durch Stöhnen Angst, man sieht äusserlich lymphatische Geschwülste entstehen, sie sinken zusammen und sterben. — Seit 25 Jahren ist in der Gegend von Cöthen, unweit der Zusammenmündung der Saale u. Elbe, der Carbunkel häufig; meistens in den heissen Monaten, besonders in trocknen Jahren; im Jahre 1827 wurden 60—80 Fälle beobachtet. Er entsteht vorzüglich durch Ansteckung vom Milzbrande der Schaafe. Dem Verf. ist kein Fall vom Milzbrande der Kühe oder andrer Thiere vorgekommen. Hirten, Schaafbesitzer, Fellhändler und Wollarbeiter sind der Krankheit am meisten unterworfen. — Das erwähnte Kind hatte sich in den Tagen vor der Krankheit viel in einem Schaafstalle bei einer Heerde aufgehalten, in welcher die Blutseuche häufig ist. Der Carbunkel kommt häufig im Gesicht,

meistens am untern Augenlide vor, dann an den Händen und Vorderarmen. Die Bösartigkeit abgerechnet, hat er Aehnlichkeit mit den Kuhpocken. Wird er sich selbst überlassen, so endet er mit dem 7ten bis 9ten Tage tödtlich. Dem Verf. ist kein Beispiel von Naturheilung vorgekommen; dagegen stirbt auch nicht leicht ein Kranker, der vom Anfang an richtig behandelt wird. Das Allgemeinleiden tritt mit Angst in den Präcordien, grosser Schwäche und mit einem beschleunigten Pulse ein. Seltener ist ein entzündliches Fieber, häufiger ein gastrischer Charakter, aber bald wirft er jede Maske ab, und am achten Tage sinken die Kräfte bis zur Lähmung, zuerst im Blutgefässsysteme. Da, wo das Nervensystem früher mit ergriffen ist, gewinnt es das Ansehen eines Typhus putridus. Es ist nicht beobachtet worden, dass sich die Krankheit von kranken Menschen durch Ansteckung fortsetze. Der Sitz derselben ist das Zellgewebe. Kann man die Pocke früh genug ausschneiden, so gelingt es zuweilen, den Kranken vor dem Allgemeinleiden zu bewahren. Es ist unleugbar eine Vergiftung von der Pustel aus da; doch kann auch das Allgemeinleiden primär, ohne Pustel, vorhanden seyn. Die antiphlogistische Heilart beschleunigt den übeln Ausgang. Die oxygenirte Salzsäure wirkt aber vortrefflich; sie kann die bereits entstandene Krankheit nicht mehr coupiren, aber sie macht ihren Verlauf regelmässig und beschränkt ihre zerstörende Kraft. Innerlich alle 2—3 Stunden einen Esslöffel voll ohne allen Zusatz, und fortwährend auf die Pustel aufgeschlagen; bei bedeutender Schwäche werden Serpent., Campher, Wein zugesetzt; bei gastrischer Complication geht ein Brechmittel voraus. (Oe.)

245. Behandlung der Bleikolik mit Alaun unter Leitung des Dr. *Kapeler*, Oberarzt am Antonius-Hospital; mitgetheilt von M. D. *Montanceix* in Lond. med. and phys. Journ. Vol. 61. pag. 95. Herr *Kapeler* hat seit den letzten 13 Jahren die Bleikolik mit Alaun, und zwar mit sehr günstigem Erfolge, behandelt. 15—20 damit Behaftete werden jährlich in sein Hospital aufgenommen. Es werden zehn günstig verlaufene Fälle erzählt, worunter zwei von solchen Kranken entnommen sind, die vor Kurzem, der eine vor 17, der andere vor 8 Tagen aus der Charité zu Paris als geheilt entlassen worden waren, aber, ohne sich neuen Bleivergiftungen auszusetzen, heftige Rückfälle bekommen hatten. Die

Menge des zu gebenden Alauns ist verschieden, 1—2 Drachmen täglich, 2—4 Tage lang in einer schleimigen Mixtur; dabei Gersten- und Leinsamenwasser, abführende oder ölige Klystire, die bei hartnäckiger Verstopfung oft alle Stunden oder alle halbe Stunden wiederholt werden, bisweilen Einreibung von Crotonöl auf den Unterleib. Weder Entzündung des Magens noch der Eingeweide folgte jemals; niemals traten Rückfälle ein, wie sich der Berichterstatter durch öfteres Befragen früherhin Behandelter überzeugte. Die Menge des Alauns, die zur Beseitigung der Krankheit erforderlich ist, entspricht nicht allemal der Heftigkeit der letzteren; die erste Gabe sollte aber eine Drachme (täglich) nicht übersteigen. (Rds.)

Einzelne Fälle. No. 246—251.

246. Ein Ungenannter macht zu dem in Hufeland's Journ. XI. 1828. (Summar. II. 1. Nr. 42.) von Dr. *von Schönberg* mitgetheilten Berichte über eine merkwürdige fortdauernde Vererbung einer Gehirnkrankheit auf vier Geschwister (Hufel. VII. S. 122.) folgende Bemerkungen: Es hat sich eine eigene scrophulöse Schärfe auf die Origines nervorum im 7ten Jahre, als einer Entwickelungsperiode, abgelagert, und successive durch Schwächung und vielleicht durch wirkliche Alienation derselben alle Zufälle hervorgebracht, bis die Function dieses Organs erloschen war, und der Tod durch eine totale Paralysis herbeigeführt wurde. Die tägliche Erfahrung zeigt, dass solchen Uebeln eine hereditäre Uebertragung zu Grunde liegen kann. Hätten die Aeltern ärztliche Hülfe gesucht, wäre schon vorher eine Fontanelle am Arme gelegt, der Kopf und Hals täglich, früh und Abends, kalt gewaschen, der ganze Körper täglich frottirt, die Wirbelsäule früh und Abends mit spirituösen stärkenden Mitteln eingerieben, dabei auf Reinigung des Unterleibes, besonders von Würmern Rücksicht genommen, und die Verdauung durch gelind stärkende Mittel befördert worden, so würde man vielleicht die Kinder durch eine glückliche Ableitung vom Gehirn erhalten haben. (Oe.)

247. Dr. *Mayor* zu Lausanne theilt (Hufeland's Journal VII. S. 104—111.) eine neue und glückliche Anwendung der örtlichen Hitze und der Quecksilbersalbe in einem lebensgefährlichen Krankheitszustande mit. Derselbe kann nur als Exsudationsperiode nach Gehirnentzündung, oder als Gehirn-

lähmung angesehen werden, und ereignete sich nach erfolgloser Anwendung von wiederholten Aderlässen, Blutegeln, der Kälte und Senfteigen im ersten Krankheitsstadio, und des Camphers, der Valeriana, des Weins, reizender Einreibungen u. dergl. mehrmals bei jungen Subjecten, welche sich bereits im hoffnungslosen Zustande der völligen Bewusstlosigkeit und Apathie befanden. Die Anwendungsweise beschreibt der Verf. folgendermassen: Ich liess den Kopf kahl scheeren, und auf verschiedne Puncte desselben, alle 15—20 Minuten einen Hammer aufsetzen, dessen Fläche einen Quadratzoll betrug, und dessen Temperatur durch vorgängiges Eintauchen in kochendes Wasser auf 80 Grad gebracht worden war. Jedesmal musste man den Hammer etwa 5 Secunden aufsetzen, indem man langsam fünf zählte. Ausserdem liess ich Arme und Beine mit grossen Portionen Quecksilbersalbe einreiben und zwar auf diese Weise: aus einem Topfe, der zwei Unzen Salbe enthält, nimmt man eine Portion von der Grösse einer kleinen Kastanie heraus, und reibt sie ohne Unterbrechung mit der Hand, über die man einen Handschuh zieht, in die eine Wade ein; ist dieses geschehen, so verfährt man ebenso bei der andern Wade, und geht alsdann zu den Oberschenkeln und Armen über, jedoch ohne eine Pause zu machen. Binnen vier Stunden hatte sich der Kranke etwas erholt, und nach und nach bei dem Aufsetzen des Hammers, durch Bewegung der Beine, etwas Empfindlichkeit gezeigt. Der Hammer ward nun längs der Wirbelsäule zu beiden Seiten der Dornfortsätze aufgesetzt, und mit der Einreibung der Quecksilbersalbe unausgesetzt fortgefahren. Nach 12 Stunden hatte sich eine merkliche Besserung aller Symptome eingestellt: das Bewusstseyn war in geringem Grade zurückgekehrt, und das Schlingen schien nicht mehr unmöglich zu seyn. Die Vorschrift blieb dieselbe; nur wurden die Zwischenräume zwischen dem Aufsetzen des Hammers in dem Maasse verlängert, als das Bewusstseyn zunahm und die Symptome besser wurden. Letztere waren nun nach 12 Stunden dermassen günstig, dass ich alle Mittel aussetzen liess, die man bisher ohne Aufhören und mit grosser Genauigkeit angewendet hatte. Man hatte nämlich innerhalb 30 Stunden 10 Unzen Quecksilbersalbe verbraucht, und den Hammer 41mal auf den Kopf, und ebenso oft auf den Rücken gesetzt; am Rücken hatte man einen breiteren Hammer angewendet, und ihn sogar mehrere Male mit der Seitenfläche

aufgelegt, so dass hier sehr grosse Brandstellen entstanden waren. Am nächsten Morgen war die Genesung ausser Zweifel gesetzt, und am folgenden Tage stellte sich schon Appetit ein. — Nach dem Verbrauch der ausserordentlich grossen Menge Quecksilbers ist nicht die geringste Salivation eingetreten, allein die Frau des Kranken, welche das Einreiben besorgte, hat, obschon sie ihre Hände sorgsam verwahrt hatte, deutlich eine Mercurialvergiftung erlitten. Es erschienen nun einige grünliche Stuhlausleerungen, reichliche Schweisse, und Blattern an den eingeriebenen Theilen. — In einem andern nicht so dringenden Falle reichte die Anwendung der Hitze, ohne Quecksilbersalbe, allein zur Heilung hin. Dr. *Busedow* räth bei ähnlichen Exsudationskrankheiten (Hufel. Journ. XII. 1828., Summar. II. 1. 29.) den Gebrauch der Quecksilbersalbe, und es fand hier gewiss eine zu bedeutende Ergiessung statt, als dass sie blos eine kräftige Ableitung durch die Hitze hätte überwinden können; allein es ist ebenso wenig anzunehmen, dass das Quecksilber ohne die starken und oft wiederholten Cauterisationen Zeit genug gehabt hätte, einen so glücklichen Erfolg herbeizuführen; es war das Zusammentreffen beider Elemente des Heilplans nöthig, um die Herstellung zu bewirken. (Oe.)

248. Ein Fall von temporärem Verluste der willkührlichen Muskelbewegung, mitgetheilt von Dr. *Monges* in Philadelphia, aus the North Amer. med. and surg. Journ. Vol. I. Januar 1826., in Allgem. med. Annal. August. p. 1143. (P.)

249. Zwei sonderbare Affectionen des Handgelenks, welche im St. Thomashospitale zu London vorkamen. (Aus London med. Gazette. May 1829., in Froriep, Nr. 630.) Ein 17jähriges Mädchen suchte wegen Schmerz und Kraftlosigkeit der linken Hand im Sept. 1827 Hülfe. Es war ihr acht Tage früher ein Feuergatter (im Kamin) auf den Handrücken gefallen, worauf die Finger auf der Stelle in die Beugung kamen und nicht wieder seitdem gestreckt werden konnten. Man liess ihr eine Kugel in die Hand nehmen, machte Einreibungen mit Quecksilbersalbe, jedoch ohne Erfolg. Die Geschwulst der Hand mehrte sich, die Haut war trocken, roth und aufgesprungen, und beim Bewegen der Finger hörte man ein Knarren. Reizende Liniments, Blasenpflaster, Moxa, Befestigen der Hand auf Schienen durch Rollbinden, innerlicher Gebrauch von

Calomel mit Opium, und Einreibungen mit Brechweinsteinsalbe wurden nach einander ohne Erfolg gebraucht, und der Vorderarm ward endlich abgenommen, worauf Fieber und Schmerz schwand. An dem abgenommenen Gliede fand man bei sorgfältiger Untersuchung eine Vergrösserung der Nerven, besonders des Nerv. medianus, der die Stärke des Kniekehlennerven hatte. Durch den Schlag war, wie man sich durch die Untersuchung der verletzten Stelle am Handrücken überzeugte, durchaus kein Nervenfädchen verletzt worden. — Bei einem andern 15jährigen Mädchen waren ebenfalls die Streckmuskeln der Hand unfähig, den Beugemuskeln das Gleichgewicht zu halten, und alle am Vorderarm sich inserirenden Muskeln schienen ihre Kraft verloren zu haben. Schmerz, Röthe und Hitze stellten sich erst dann an den afficirten Theilen ein, als man die Hand und Finger gewaltsam auf eine gerade Schiene befestiget hatte, weshalb man diess unterlassen musste. Nachdem man innerlich Calomel und Brechweinstein gegeben hatte, schwand die Entzündung wieder, und nun schienen die Streckmuskeln in gleichem Grade mit den Beugemuskeln paralytisch zu seyn. Hierauf wurden Pflasterstreifen, die eine ziemliche Menge Extr. belladonnae enthielten, um die Hand gelegt, und die Schiene wieder angewendet; der Arm und die Hand wurden mit Linim. volat. eingerieben; die Paralyse verlor sich allmählig, und die Kranke verliess gesund, eine geringe Schwäche der Hand abgerechnet, das Krankenhaus. Eine offenbare Ursache dieses Leidens war nicht aufzufinden; denn kaum konnte man einer Schnittwunde zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand, die sich die Kranke schon ein Jahr vor Anfange dieses Uebels beigebracht hatte, die Schuld beimessen. — Zum Schluss wirft der Verf. die Frage auf, ob nicht das Auflegen narcotischer Mittel und erweichender Breiumschläge für den kranken überreizten Theil besser seyen, als Blasenpflaster, reizende Salben, Moxen und Linimente, welche die Zunahme der Nervenmasse, welche durch die Section dargelegt wurde, eher verstärken als vermindern müssten. (Mr.)

250. Bulimos oder Hundshunger, von Dr. *Porter* von Portsea. (Froriep, Nr. 531.) Bei einem 19jährigen, an Diabetes leidenden, blassen, abgemagerten Burschen war der Appetit stärker als in gesunden Tagen; die Haut kalt, der Puls schwach und der Unterleib sehr stark. Er genoss täglich 26 Pfund 8 Unzen

Speisen und 22 Pf. 12 Unzen Getränke; die Menge der Excremente betrug dagegen 4 Pf. 8 Unzen, die des Urins 28 Pfund. Er wurde auf animalische Diät gesetzt und bekam Opium in steigender Gabe bis zu 12 Gran täglich. Der Appetit und Harnabgang wurden geringer, und nach 6 Monaten wurde das Verhältniss folgendes: Speisen 3 Pf. 12 Unzen; Getränke 6 Pf. 15 Unzen; Harn 7 Pf. Bald darauf starb der Kranke an einer Pleuritis. Bei der Section fand man die Lungen sehr entzündet und einen Erguss von Lymphe und Serum. Magen und Darmcanal waren ausgedehnt und blass; so auch die Nieren; Gehirn und Rückenmark waren gesund. (Mr.)

251. *William Gunn's* Fall von Zerreissung der Lungenschlagader. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. 1829. Bd. 31. in Gerson u. Julius S. 163.) Ein 46jähr. Seemann, der mehrere Tage über Schmerz im Kopfe und in der rechten Seite, im Nacken und im rechten Arm, Schlaflosigkeit und Abgeschlagenheit geklagt hatte, fiel, als er wieder an die Arbeit ging, nieder, blieb besinnungslos und verschied gleich nachher. Bei der Section fand man die linke Brusthöhle mit mehr oder weniger geronnenem Blute angefüllt, und in der Lungenschlagader entdeckte man, ungefähr 1½ Zoll von ihrem Ursprunge aus dem rechten Ventrikel, einen Riss, in den man die Spitze des kleinen Fingers einführen konnte. Bei genauer Untersuchung der Schlagader schien eine fast zollgrosse runde Stelle der innern Haut der Schlagader zerstört, so dass nur die äussere Zellhaut der Arterie unverletzt war. Eine Erweiterung fand nicht Statt, und auch das Herz war gesund. (Mr.)

---

5. Arzneimittellehre und Toxikologie.

Arzneimittellehre. Nr. 252—257.

252. Das Opium. Der zweite der drei Heroen der Heilkunst; von *C. W. Hufeland.* (Hufel. J. VII. S. 7—69.) Heroen des medicinischen Streitheeres sind solche Mittel, welche 1) einzig in ihrer Wirkung, und durch kein anderes zu ersetzen sind; 2) dergestalt unmittelbar in den Lebensprocess eingreifen, dass sie augenblicklich über Leben und Tod entscheiden, und folg-

lich ebenso gut das Leben retten als zerstören können; und endlich 3) eben wegen dieser ausserordentlichen Kräfte ganze Zeiten lang abwechselnd eine Art von Oberherrschaft u. Despotie in der Medicin ausgeübt, die Denkart und Theorie der Aerzte bestimmt haben, und Repräsentanten, ja Anführer wissenschaftlicher Geistesherrschaften geworden sind. Der Aderlass, (vid. Journ. 1818.) das Opium und das Brechmittel sind die drei, in welchen jene Eigenschaften am vollkommensten vereinigt sind. Sie sind nicht allein die Repräsentanten der drei Grundmethoden unserer Kunst: der antiphlogistischen, der excitirenden und der gastrischen, sondern sie haben selbst pathologisch die Ansicht und Erkenntniss der drei Grundkrankheiten, der Phlogosis, der Adynamie und der Gastrosis hervorgehoben und ans Licht gesetzt. — Das Opium ist ein geheimnissvolles, in seinen Wirkungen unbegreifliches Mittel, — es ist ein zweischneidiges Schwerd, eine göttliche Himmelsgabe, in der Hand des Meisters, das tödtlichste Gift in der Hand des Unkundigen! Die Geschichte des Opium ist die Geschichte der Medicin. Es hat die Heilkunst durch alle ihre mannichfaltigen Schicksale unzertrennlich begleitet, bald bis in den Himmel gehoben und gleichsam beherrschend, bald gefürchtet und verbannt, aber immer wieder als unentbehrlich aufgesucht. Die zu grosse Vorliebe für dieses Mittel, und sein Missbrauch, der noch vor wenig Lustren so viel Unfug stiftete, haben nun eine zu grosse Furcht dafür bei den Aerzten erregt, und dadurch die Medicin eines ihrer herrlichsten Mittel und manchen Kranken der allein dadurch möglich zu machenden Hülfe beraubt. Das Erste und Wichtigste ist und bleibt unstreitig: die Erkenntniss und Bestimmung der Grundwirkung, des wesentlichen Charakters, eines Mittels. Die Grundwirkung kann nur einzig und allein bestimmt werden aus den Wirkungen auf den lebenden Organismus, in so fern sie in die Sinne fallen, aus seinem Verhalten zu ihm. Aber auch hier wieder nur aus den nächsten, wesentlichen, constanten Wirkungen, nicht aus allen Erscheinungen, die nach seinem Gebrauche erfolgen, wie die Homöopathie thut, wobei ja eine Menge zufälliger, nur vom Individuum oder der jedesmaligen äussern und innern Verhältnissen abhängenden Ursachen mitwirken, und sie gleichsam modificiren. Es ist demnach die Aufgabe, die nächsten, wesentlichen und con-

stanten Wirkungen des Opium von den secundären und zufälligen abzusondern. — Bringen wir das Opium in Conflict mit dem lebenden Organismus, sey es durch die innere oder äussere Oberfläche, so zeigen sich folgende constante Phänomene: 1) der Puls wird gehoben, voll, kräftig. Die Beschleunigung desselben aber ist relativ, und richtet sich nach dem verschiedenen Zustande des Lebens. Im gesunden Zustande ist immer eine mässige Beschleunigung bemerklich, auch so bei erhöheter Lebenskraft. Ist hingegen eine durch Schwäche erregte Pulsfrequenz vorhanden, so hebt sie das Opium und macht den Puls langsamer und regelmässiger. Auch starke Gaben machen den Puls langsam und gleich dem apoplectischen. 2) Turgor (Expansion) des Bluts. Er zeigt sich in der Vollheit des Pulses, in dem Anschwellen aller Gefässe, in den nun entstehenden Blutcongestionen, besonders nach Kopf und Lungen, oder einem andern disponirenden Organe, und sie erzeugen leicht Blutflüsse, ja selbst Entzündungen. Dieser Lebensturgor, der sich in der Blutausdehnung zeigt, muss als eine eigenthümliche Wirkung des Opium betrachtet und besonders herausgehoben werden. Der Puls wird jederzeit, selbst bei höchst geschwächten, blutarmen Subjecten, voll und gross; eine künstliche Vollblütigkeit, eine wahre Plethora ad volumen entsteht. Hierin vorzüglich liegt die Gefährlichkeit der Blutcongestion nach dem Kopfe beim Opium, aber auch der Grund der in der Folge so leicht möglichen Auflösung des Blutes, der Zersetzung der lebendigen Mischung. 3) Vermehrung der Lebenswärme. Sie ist unzertrennlicher Begleiter, Coeffect des erhöheten Lebensturgor und der vermehrten Circulation. 4) Das Nervensystem, besonders das Sensorium, wird unmittelbar und mächtig afficirt, und zwar depotenzirend, Sensibilität vermindernd; denn es entsteht Betäubung, Schläfrigkeit, tiefer Schlaf, bei örtlicher Anwendung Betäubung, Unempfindlichkeit des Theils, Aufhören von Schmerzen und Krämpfen. Zuweilen erfolgt zwar bei dem innern Gebrauch erhöhte Munterkeit, Exaltation des Sensorium und des psychischen Lebens, ja Delirium bis zur Raserei, aber das sind Aufregungen, die gar bald in den entgegengesetzten Zustand übergehen. Sie sind höchst relativ, und hängen theils von der Dose, theils von individuellen Verschiedenheiten ab. Sie gehören theils der sensoriellen Nervenaffection an, die sich erst durch anomale und gesteigerte

Reaction gegen das gewaltsam einwirkende Agens manifestirt, bis die depotenzirende Grundwirkung die Oberhand behält; theils müssen sie dem durch das Opium verstärkten Blutantrieb nach dem Gehirn zugeschrieben werden, der ja als der stärkste Reiz auf das Gehirn wirkt, und dessen Thätigkeit vermehrt, wie diess jede andere Blutcongestion und Entzündlichkeit des Gehirns lehrt. Denn die genauere unmittelbare Wirkung eines Agens auf den Organismus lässt sich gewiss immer am besten durch die örtliche Wirkung bestimmen, u. die ist bei dem Opium jedesmal die Sensibilität deprimirend. 5) Verstopfung des Stuhlganges u. Trockenheit des Halses, von der bei der innern Application dadurch erregten örtlichen Lähmung des Darmcanals und seiner absondernden Gefässe. Es ist der Stupor, der Schlaf der Gedärme. 6) Vermehrte Hautabsonderung, Schweiss. Das Product der excitirenden Kraft, der vermehrten arteriellen Thätigkeit, des Motus peripherieus, verbunden mit der sedativen, der Lösung des Hautkrampfs, der Erschlaffung der Gefässmündungen; daher auch die, Eiterung befördernde, und so leicht Friesel, Petechien, und Aphthen hervorrufende, Kraft im Fieber. 7) Ausser diesen kann man noch die Wirkung auf die Geschlechtstheile und Urinwirkzeuge als eine ziemlich constante anführen, nämlich Erregung ihrer Thätigkeit. Erstere ist es am meisten. Verliebte Träume, Erectionen, Ejaculationen erfolgen gewöhnlich; letztere, Vermehrung des Urinabganges, als nahe verbunden, auch häufig, doch mehr bedingungsweise, und es ist noch die Frage, ob es wirklich Vermehrung der Harnabsonderung, oder nur Vermehrung des Reizes zur Harnausleerung ist. 8) Bei zu starkem oder anhaltendem Gebrauch: Auflösung des Bluts, Zersetzung der organisch-vitalen Bindung und Mischung, Putrescenz, Gangrän, schneller Uebergang in völlige Fäulniss nach dem Tode. Obschon eine secundäre, doch eine der constantesten Wirkungen des Opium. Alle hitzigen Fieber können durch zu starken Gebrauch desselben in Faulfieber, alle Entzündungen in Brand verwandelt werden. — Grundwirkung: Herabstimmung, ja gänzliche Aufhebung der Sensibilität, des Nervenlebens, und Hervorrufung und höhere Potenzirung der Irritabilität des Herzens und des ganzen Blutlebens, das heisst, des eigentlichen organischen, vegetativen Grundlebens, nebst der, damit unzertrennlich verbundenen, Vermehrung und Beschleunigung des

innern Lebensprocesses, bis zur tödtlichen Hyperanimalisation, Zerstörung aller Plasticität und anfangenden chemischen Zersetzung. Daher die augenblickliche Aufregung und Füllung des durch Schwäche gesunkenen Pulses, die Retardation des durch Schwäche beschleunigten, die Erregung der heftigen Blutcongestionen bis zur Entzündung, daher der durch kein Mittel so schnell zu bewirkende Uebergang in Brand, Colliquation, Hypercarbonisation, Fäulniss, Verwesung. — Es giebt kein Mittel in unserm ganzen Arzneivorrathe, welches so unmittelbar und so mächtig, und zugleich so vielartig auf das ganze Leben und auf das Grundprincip der ganzen Vitalität einwirkt, als das Opium: excitirend — und sedativ. — Wirkungsart. Aber wie lassen sich diese wunderbaren, zum Theil ganz entgegengesetzten, bei keinem andern Mittel zu findenden, Wirkungen erklären? Diese Aufgabe hat die Aerzte seit Jahrtausenden beschäftigt, und man hat sie nach den verschiedenen Systemen auch verschieden zu lösen gesucht. Jetzt huldigen die meisten Aerzte der Meinung, dass das Opium durch Reizung des ganzen Systems wirke, und die narkotischen Wirkungen eine Folge der Ueberreizung, der indirecten Schwächung seyen. Aber warum erzeugen nicht andere, das Gefässsystem ausserordentlich aufregende Reizmittel ebenfalls narkotische Wirkungen, und warum bringen andere Mittel dagegen narkotische Wirkungen hervor ohne alle vorausgegangenen Reizungen des Gefässsystems? Der narkotische Stoff ist etwas Eigenthümliches, Unabhängiges von der Reizkraft des Herzens und Gefässsystems, und das Opium besitzt denselben in hohem Grade, was schon sein Geruch beweist; schon äusserlich, und in der Hand gehalten, bewirkt es narkotische Zufälle, ohne alle Gefässaufregung, das blosse Auflegen auf die Schläfe macht Schlaf. (Bei Schlaflosigkeit nervöser Kranker folgendes Pflaster auf die Schläfe: Rec. Empl. de Hyoscyamo unc. β, Opii scrup. j. Molax.) Es ist eine eigenthümliche und innigste Verbindung eines narkotischen Stoffes mit einem excitirenden, eines mehr auf das Nervensystem und eines mehr auf das Blutsystem wirkenden Stoffes. Ein Blick auf die wichtigsten Narcotica zeigt, dass dieser Unterschied existirt, und dass keinesweges die narkotische Wirkung in gleichem Verhältniss zu der excitirenden steht, welches doch seyn müsste, wenn beides eins, oder die Wirkung eines Reizes wäre. Das Stramonium ist vielleicht das stärkste

Narcoticum nach dem Opium, und es wirkt nicht im Geringsten erregend auf den Puls und das Blutgefässsystem nach so vielen an Thieren angestellten Versuchen; die Digitalis sogar deprimirend; die Belladonna hingegen wieder mehr erregend. Die Blausäure vermag die ganze Sensibilität zu vernichten, ohne die geringste Aufregung des Herzens u. Gefässsystems zu bewirken. — Die Chemie hat besonders in neuerer Zeit verschiedenartige Stoffe im Opium entdeckt: Morphium, Meconium, Narcotine und Extractivstoff; aber die Wirkung des Opium geht hervor aus der Verbindung aller dieser Stoffe, und zwar aus der ganz eigenthümlichen Art dieser Verbindung, welche die chemische Analyse zerstört. Die wichtigste Lehre für die Praxis ist: wer Opium brauchen will, der brauche das Opium selbst. Wichtiger für den Arzt bleibt die alte zwiefache Darstellung des Opium in der geistigen und in der wässrigen Auflösung — Tinctura Opii und Extractum aquosum — dort Narkose mit Blutcongestion und vermehrte Action des Herzens, hier ohne, oder doch wenigstens mit viel geringerer erhitzender Kraft. — Resultat: Das Opium gehört zu den Mitteln, deren Wirkungsart sich nicht, wie bei andern, auf die Begriffe von Reiz, Reizung, Erregung, beschränken lässt, sondern das, gleich den höhern Agentien der Natur, der Wärme, dem Licht, der Electricität, unmittelbar auf die Vitalität selbst, und auf alle Puncte, Modificationen und Aeusserungen derselben wirkt, sie durchdringt und erfüllt, und zwar mit der Eigenthümlichkeit, dass es die organisch vegetative Sphäre des Lebens, den fundamentalen plastischen Lebensprocess erhöht, die sensible Sphäre dagegen deprimirt. Indication: Krampf, Nervosität, d. h. anomalische oder erhöhte Sensibilität, aber, wohl zu merken, bei herabgestimmter Lebensenergie des Blutsystems und des ganzen Blutlebens. Je höher der Erethismus des Nervensystems steigt, und je tiefer die Energie des Herzens und Blutsystems gesunken ist, d. h. je mehr wahre Lebensschwäche vorhanden ist, desto mehr ist das Opium angezeigt und passend. Und diess ist fürwahr sein höchster Triumph; wo durch dieses Missverhältniss die dringendste Lebensgefahr eintritt, wie diess z. B. bei bösartigen Pocken, Gangrän und Typhus der Fall ist. Deswegen, je mehr durch vorausgegangenen Säfteverlust oder durch künstliche Blutentziehungen und gastrische Ausleerungen der Körper geschwächt ist, desto besser be-

kommt das Opium. Also: Besänftigung des aufgeregten Nervensystems, Normalisirung seiner anomalischen Thätigkeit (wohin auch die Secretionsfehler gehören), Lösung des Krampfs, ganz besonders des schmerzhaften, und kraftvolle Erhebung der Energie des Herzens und des ganzen organischen Lebens, — diess müssen die Grundideen seyn, die uns zur Anwendung des Opium bestimmen, oder bei seiner Anwendung leiten. Contraindicationen: Vollblütigkeit und entzündliche Diathesis, gastrische Anhäufungen in dem Magen, und ein sehr zur Auflösung und Putrescenz geneigter Zustand des Blutes. — Anwendung: sie in allen einzelnen Fällen und Krankheiten darzustellen, kann hier nicht der Zweck seyn; sondern nur diejenigen anzugeben, wo es ganz vorzüglich, ja einzig dasteht, die, wo die Anwendung zweifelhaft ist, und genauer Bestimmung bedarf, und die, wo es noch zu wenig gekannt und benutzt wird; — Localentzündungen. Der Fall ist dieser: es geschieht zuweilen, ja nicht selten, dass nach gehöriger Anwendung der allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen und anderer antiphlogistischer Mittel die Symptome der örtlichen Entzündung nicht ganz nachlassen, oder, nachdem sie sich vermindert haben, mit vermehrter Heftigkeit wieder eintreten, z. B. bei pleuritischer Affection der Seitenstich, der Husten, die Kurzathmigkeit; der Puls aber, zwar geschwind und fieberhaft, aber so klein ist, dass man keinen Aderlass mehr wagen darf. Hier ist zwar durch die Antiphlogosis der Antheil des Blutes und des Blutsystems an der Entzündung gehoben; aber die Reizung des Nervensystems des entzündeten Theils, die erhöhte Sensibilität, oder der Krampf, wie man es auch nennt, in dem entzündeten Theile ist zurückgeblieben, ja oft noch durch die Schwächung nach zu starken Aderlässen vermehrt, — und je mehr wir nun noch Blut lassen, desto mehr vermehrt sich der Schmerz und die andern örtlichen Symptome, und müssen sich vermehren. Hier ist das Opium das einzige, das göttlichste Mittel; es kann binnen 24 Stunden alle Ueberreste der Entzündung gleichsam wegzaubern, denn es vereinigt die beiden hier nöthigen Kräfte in einem sonst nirgends zu findenden Grade. Diess ist besonders bei Pleuresieen oder schmerzhaften Pneumonieen der Fall, aber nur dann, wenn nach gehörigen Blutentziehungen und gehörig angewendeter antiphlogistischer Methode, das Stechen in der Brust nicht ganz

aufhören will, oder immer wiederkehrt, des Vesicatorium auch nichts hilft, der Puls dabei klein und weich ist, und durchaus keine Blutentziehung mehr erlaubt — es ist gewöhnlich gegen den 5ten und 6ten Tag. — Ein Gran Opium in der Form des Doverschen Pulvers Abends genommen, thut Wunder, und zaubert die Ueberreste der Entzündung in einer Nacht weg und vollendet die zögernde, sowohl örtliche als allgemeine Crisis. Oder man bediene sich der höchst nützlichen Verbindung mit dem Quecksilber, wodurch zugleich auf den lymphatischen Antheil der Entzündung und das etwa zurückgebliebene lymphatische Coagulum oder Extravasat auflösend und einsaugend gewirkt wird. — Ja im Anfange einfacher entzündlich-rheumatischer Pleuresieen ist es oft zur ganzen Cur hinreichend, einen kräftigen Aderlass am Arm zu machen und gleich darauf ein Doversches Pulver zu geben. Selbst von der Herzentzündung ist dem Verf. ein Fall bekannt, wo, nachdem man so stark Ader gelassen, als möglich war, dennoch das fürchterlichste Herzklopfen mit der heftigsten Todesangst nicht nachlassen wollte; vergebens wurde Aqua Laurocer. gegeben; Opium hob diese Ueberreste bald und vollkommen. Das Nämliche gilt auch von andern Entzündungen, besonders den der Unterleibseingeweide, hartnäckigem Ileus, Ischuria inflammat. etc. Besondere Rücksicht verdient auch die Halsentzündung, und vorzüglich der Croup; bei diesem bleibe man doch ja nicht einzig und allein bei der Idee der Entzündung und Antiphlogosis stehen; in diesem Zeitpuncte hebt die Anwendung des Opium, des Moschus, oft augenblicklich alle Ueberreste des Uebels u. besonders die suffocatorischen Zufälle. Hieraus allein muss man auch den Widerspruch erklären, dass manche Aerzte die Krankheit für entzündlich, andere für krampfhaft halten, und zwar beide auf die Wirkung der Mittel gestützt. Auch die Gehirnentzündung muss nach denselben Grundsätzen behandelt werden, und das Opium findet noch hier als specifisches, sensorielles Mittel seinen Platz; das Delirium tremens gehört ebenfalls hierher. — Wie heilsam das Opium nach diesen Grundsätzen bei der Augenentzündung sey, wird jetzt allgemein anerkannt. Nervenfieber und Typhus. Nicht als wenn Hirnentzündung immer als Ursache dieser Krankheiten zu betrachten sey, aber es ist gewiss, dass hierbei immer krankhafte Affectionen des Gehirns und Nervensystems vorhanden, und das Gehirn ebenso der Centralpunct der

Krankheit ist, wie das Herz bei Entzündungsfiebern. Es giebt vier Fälle, wo die Anwendung des Opium in Nervenfiebern höchst wohlthätig, ja unentbehrlich ist. 1) Wenn vom Anfange an das Nervenfieber rein nervös, d. h. ein Schwächheitsfieber ist, durch übermässige Anstrengung der Kräfte, Excesse in Venerie und Onanie, anhaltendes Uebermaas im Trinken und dergl. erzeugt, oder in einem sehr nervösen Subjecte entstanden ist, wenn gar kein Zeichen von Entzündung sich äussert. Trunksucht. Nervöse Fieber bei zarten, jugendlichen Subjecten, die mit gereiztem Puls, grosser Mattigkeit, aber ohne alle Localsymptome als leichte Delirien und ohne alle Anzeigen von Entzündlichkeit im Pulse oder Blutcongestionen nach dem Kopfe da liegen; hier wird zu der antiphlogistischen Potion eine kleine Dosis von Tinct. Opii zugesetzt. 2) Wenn nach der nöthigen Blutentziehung, Anwendung der Kälte und Abführungsmitteln zwar die Zeichen der Congestion cessiren, aber das Delirium nicht nachlassen will, ja oft nun erst in Raserei übergeht: hier thut das Opium, am besten mit Calomel, oft Alles. 3) Wenn der Typhus vom Anfange an mit Diarrhöe, Dysenterie, oder Cholera verbunden ist, wodurch schon eine Ableitung vom Gehirn bewirkt, aber desto grössere Gefahr der gänzlichen Krafterschöpfung herbeigeführt wird. 4) Wenn der Zeitpunct des gänzlichen Sinkens der Kräfte, wenn Indicatio vitalis eintritt, und die kräftigsten Nervina und Excitantia den gesunkenen, kleinen und schnellen Puls nicht heben wollen. Hier besonders ein Zusatz des Laudanum zu andern Reizmitteln in öfters wiederholten kleinen Dosen. Nur vergesse man beim Nervenfieber nie die Warnung, nur erst nach gehöriger Anwendung der abführenden und vom Kopf ableitenden Mittel, und nicht zu früh das Opium anzuwenden. — Wechselfieber. Am glänzendsten tritt die Wirkung des Opium beim perniciösen Wechselfieber hervor, wo jeder Paroxysmus mit einem lebensgefährlichen Symptom, Apoplexie, Sopor u. dergl. verbunden, und gewöhnlich der zweite oder dritte tödtlich ist. Es wirkt hier doppelt, einmal um den Krampf, aus welchem der Anfall besteht, zu lösen, zweitens um den Anfall zu verhüten, oder das Wechselfieber schnell zu supprimiren. Dieses kann aber auf keine sichrere Weise geschehen, als wenn man dem Kranken während der Apyrexie eine Unze frisch und fein alcoholisirter China regia, und zu der letzten Dose unmit-

telbar vor dem Anfalle einen Gran Opium giebt, welches, überhaupt bei allen hartnäckigen Wechselfiebern als die gewisseste Methode ihrer Unterdrückung zu betrachten ist. — Krämpfe. Hier ist es bekanntlich das grösste Mittel und die letzte Zuflucht; aber welcher grosse Unterschied zwischen denen Krämpfen, wo Opium hilft, und denen, wo es schadet, ja unersetzlichen, tödtlichen Nachtheil bringt! Drei Fälle unterscheide man daher sorgfältig, ehe man Opium giebt: 1) ob der Krampf mit Vollblütigkeit, Kopfcongestion oder gar entzündlicher Diathesis verbunden, oder wohl gar dadurch allein erregt ist (jugendliche Subjecte, kleine Kinder in der Zahnarbeit), wo das Opium schadet, Apoplexie herbeiführen kann, und nur erst nach antiphlogistischen und ableitenden Mitteln angewendet werden darf; 2) ob er mit gastrischen Unreinigkeiten verbunden, oder dadurch erzeugt ist, wo ebenfalls Brech- und Abführmittel vorausgehen müssen oder zur alleinigen Beseitigung des Krampfs hinreichen; 3) ob er rein nervöser Natur ist, wo das Opium allein passend und hülfreich ist, besonders je mehr der nervöse Krampfzustand auf wahre Schwäche basirt ist. Bei sogenannten hysterischen Krämpfen ist oft eine eigene Idiosyncrasie gegen das Opium vorhanden, und es muss daher oft mit Hyoscyamus, Castoreum u. dergl. verbunden werden. Ueberhaupt ist die Bemerkung wichtig, dass bei heftigen Krämpfen von nervöser Art, besonders des Unterleibs, und solchen, die im Rückenmark und Intercostalnerven ihren Hauptgrund haben, die Anwendung des Opium in Klystiren unendlich wirksamer ist, als durch den Mund genommen. — Traumatische Nervenaffection. Besonders wenn nach schweren Verwundungen, starkem Blutverlust, oder Blutentziehung der Kranke krampfhaft, starr, halb leblos daliegt, oder wenn in solchen Fällen am zweiten oder dritten Tage die Schmerzen äusserst heftig werden, sich im Pulse und ganzen Habitus Zeichen eines nervösen krampfhaften Zustandes einstellen, die Entzündung keine lebhafte Farbe hat, der Eiterungsprocess mehr ichorös als purulent zu werden droht, dann ist das Opium das einzige Mittel, was den Kranken retten kann. Hierher gehört bekanntlich auch der Trismus und Tetanus traumaticas, wo man es bis zu den ungeheuersten Dosen ohne Schaden geben kann; aber so wie es den Krampf gelöst hat, tritt auch die normale Perception und Reaction gegen dasselbe wieder

ein; auch hier wirkt es oft als Klystir am meisten, von einer halben bis ganzen Unze Laudanum auf einmal. — Wahnsinn. Die Wirkung des Opium in Gemüthskrankheiten ist höchst relativ und bedingt, zuweilen auffallend schnell und entscheidend wohlthätig, zuweilen und öfter unwirksam, nicht selten aber auch höchst verderblich; auch hier bleibt es Hauptregel, je mehr die Geistesstörung rein nervöser Natur ist, und je mehr mit wahrer Schwäche verbunden oder aus derselben entstanden, desto wohlthätiger zeigt sich das Opium. Auch hier ist die Bemerkung wichtig, dass es bei dem Delirium nervosum in Klystiren mehr Wirkung zeigt, als durch den Mund genommen. — Husten und Brustbeschwerden. Besonders bei rein krampfhaftem Husten, und auch im zweiten, nervösen Stadium des Keuchhustens. Ja es giebt selbst eine Art von Phthisis, die in ihrer ersten Begründung und im ersten Stadium rein nervös, Product der erhöhten Sensibilität der Lungen und des ganzen Nervensystems, ist. Hier kommt Alles darauf an, diesen Zustand herabzustimmen, und hier kann ausser der Anwendung der Eselsmilch, der Gallerte von Lich. Island. und Salep, der lauen Bäder, der wollenen Bekleidung, noch der Zwischengebrauch des Opium die herrlichsten Dienste zur Verminderung des Hustens und Heilung des ganzen Zustandes leisten. — Dysenterie. Wer bei einer gallichten oder entzündlichen Ruhr Opium geben wollte, der würde den Kranken umbringen; hingegen bei einer rein rheumatischen ist es das einzige Rettungsmittel; aber auch hier ist es immer rathsam, zuerst ein Brechmittel aus Ipecacuanha zu geben, und das Opium nicht in voller Dosis auf einmal, sondern in kleinen, öfter wiederholten Gaben und mit einem Schleim oder einer Emulsion vermischt, anzuwenden, weil man sonst leicht eine schnelle Oppression der Ruhr, die immer schädlich ist, erzeugen kann. — Diabetes. Ein ähnlicher Zustand findet bei dem Diabetes statt, eine Analogie, die schon der deutsche Name „Harnruhr" ausdrückt. Auch hier liegt die nächste Ursache in einem krankhaften Erethismus der Nieren, der bis zur Convulsibilität steigen kann, und bei dem mellitus mit einer eigenthümlichen Abalienation der Productivität (chemisch-organischem Secretionsprocess) verbunden ist, so dass statt der gewöhnlichen Harnsalze sich Zucker erzeugt. Gegen diese nächste Ursache ist zuverlässig das Opium das Hauptmittel, obschon die entfernten Ursachen höchst ver-

schiedenartig und entgegengesetzt seyn können; doch in starken und lange fortgesetzten Gaben. — Gifte, Miasmen. Schon im Alterthum war es eine ausgemachte Sache, dass das Opium den Giften und der Ansteckung widerstehe, und es ist wohl nicht zu leugnen, dass eine gewisse Abstumpfung der Nerven auch die Einwirkung von Giften und Miasmen auf den Organismus mindern könne. Aber wir müssen hier die belebten Gifte (Miasmen) wohl unterscheiden von den unbelebten. Was die ersten betrifft, so kann das Opium nur auf eine zweifache Art hier nützlich seyn, einmal durch seine, die Nerven gegen die Einwirkung des Gifts abstumpfende und die Nervenreaction schwächende Eigenschaft, zweitens durch seine schweisstreibende und das Gift verflüchtigende und ausstossende Kraft. Bei acuten Miasmen wird sein Gebrauch immer verderblich seyn, es sey denn im ersten Moment der Ansteckung, wo allerdings eine Dosis Doversches Pulver mit darauf sorgfältig abgewartetem Schweiss oft schon die ersten Spuren der Krankheit binnen 24 Stunden wieder aufgehoben hat. Aber wichtiger ist es bei den chronischen Miasmen, wo gerade die grosse bluterregende und peripherische Kraft von höchst wohlthätiger Wirkung seyn, und das ersetzen kann, was hier oft an der Gegenwirkung des Organismus fehlt. Bei der syphilitischen Vergiftung hat es sich durch eine Menge von Erfahrungen bewiesen, dass gegen manche Ueberreste der Syphilis, gegen die Mercur nichts mehr leisten will, das Opium das beste Heilmittel ist. Es war eine Zeit — 1780—85 — wo man in England glaubte, durch Opium allein, ohne Mercur, die Syphilis heilen zu können. Der Verf. ist überzeugt, dass zwar die specifische, das syphilitische Miasma tödtende, Kraft des Quecksilbers dadurch nicht ersetzt wird, aber wohl die dadurch erzeugte Krankheit des Organismus, die Reaction darauf, die auch hier nöthige kritische Bearbeitung und Ausscheidung des Miasma, durch das Opium höchst wohlthätig befördert und regulirt werden könne. Im zweiten Stadium der Infection, nach gehobenem inflammatorischen Zustand, sahe er die Wirkungen des Mercurs offenbar verstärkt und beschleunigt durch einen Zusatz von Opium. Es ist hier nicht blos ein Corrigens, sondern ein sehr grosses Adjuvans des Mercurs. Hier noch ein Wort über das Eigenthümliche des höchst merkwürdigen, oft so dunkeln und verwickelten Krankheitszustandes, den

man unter den Namen theils inveterirter, theils modificirter, degenerirter, larvirter Syphilis, auch wohl Sequela, Morbus secundarius syphiliticus, begreift, und der leider jetzt so häufig ist. Zuerst ist wohl zu unterscheiden das noch vorhandene Gift und die Gifterzeugungsfähigkeit. Das Gift kann zerstört seyn, aber die Reproductionsfähigkeit desselben im Organismus ist noch nicht zerstört, der gewöhnlichste Fall, bei den so häufig unvollkommenen, nicht lange genug fortgesetzten Mercurialcuren, wo man sich begnügt, wenn die Symptome verschwinden. Diese Reproductionsfähigkeit ist aber hauptsächlich ein Eigenthum der Nerven, so wie alles Specifische, selbst das Normale, Secretion, Individualität. Hieraus erhellt, dass das Opium hier vorzüglich passend seyn müsse. Oder aber, das Gift kann sich in einem latenten, schlafenden Zustande befinden. Die Erfahrung hat hinlänglich über diese Pausen seiner Wirksamkeit, bei fortdauerndem Giftkeim, entschieden, und die Analogie anderer Agentien, selbst anderer Miasmen bestätigt es. Welches Mittel könnte hier wohl aber geschickter seyn, als das Opium, um den schlafenden Keim durch seine flüchtige, Alles durchdringende Reizkraft zu beleben, zu erwecken, und zum Gegenstand der kritischen Bearbeitung zu machen. Es kann ferner der Fall seyn, dass das Gift schon durch lange Dauer zu tief in den Organismus eingedrungen, mit ihm gleichsam verwachsen und assimilirt ist. Welches Mittel vermag wohl tiefer einzudringen, und eine neue allgemeine Reaction in den entferntesten und feinsten Organen zu erregen, als das Opium? Und endlich jener, wo das Gift gar kein venerisches mehr ist, sondern durch die lange Dauer und öftern, aber unvollkommenen Gebrauch des Quecksilbers (wodurch ihm zwar seine Specifität genommen, aber es nicht zerstört ist) ein neues pathologisches Product, eine ganz eigenthümliche Dyscrasie, wofür wir noch keinen Namen haben — etwa deutero-syphilitische? — entstanden ist, welche durch Quecksilber allein nicht mehr getilgt werden kann; oder wo der Kranke durch übermässigen und unordentlichen Gebrauch des Mercurs wirklich in eine Mercurialvergiftung versetzt ist; in allen diesen Fällen ist das Opium vorzüglich passend; im letztern besonders mit Schwefel. Hierdurch werden wir auf die antidote Kraft des Opium bei physischen Vergiftungen, besonders der metallischen, der mercuriellen, saturninischen u. arsenikalischen, geleitet.

Bei allen secundären Vergiftungen, d. h. wo das Gift bereits in die zweiten Wege oder das ganze System übergegangen ist, spielt das Opium die erste Rolle. Auch beim Vipernbis und ähnlichen animalischen Vergiftungen ist die Kraft des Opium durch die schnelle Erregung der Schweisskrise entschieden. — Krisis, Hautbelebung. Das Opium besitzt die eigenthümliche Kraft, kritisch und belebend auf das Hautsystem und die pathologischen Secretionen desselben zu wirken. Sie zeigt sich auffallend in zwei Fällen: einmal bei den Pocken, wenn bei den bösartigen und nervösen gegen den 5ten, 6ten Tag nach dem Ausbruch die Eiterung nicht vorwärts will, sondern in eine wässrige, jauchige Secretion ausartet, die Pocken sich nicht füllen, sondern einfallen oder brandig werden; hier wirkt das Opium durch Hebung des furchtbaren, allgemeinen schmerzhaften Hautreizes, und zur Erregung einer kraftvollen kritischen Impulsion in die halbabgestorbene Oberfläche. Der zweite Fall ist die Gangrän, besonders bei alten Leuten ohne vorhergehende Entzündung; hier ist reiner Mangel an plastischer Vitalität der Grund, und Opium das einzige Rettungsmittel. — In dem Opium liegt eine besondere Kraft, den Eiterungsprocess zu fördern, und ein gutes Eiter zu bewirken. Oft erregt es auch Hautausschläge, besonders bei verstockten arthritischen Leiden, die häufig kritisch werden. — Pseudorganisationen. Besonders merkwürdig ist seine Wirkung gegen Polypen, welche örtliche Heilkraft bei mehreren Arten von örtlichen Organisationsfehlern benutzt zu werden verdiente. — Palliation. Linderung der Leiden und Schmerzen, Beruhigung, Erhebung des Gemüths und Erleichterung des Sterbens. Eine grosse wichtige Eigenschaft des Opium, und schon darum eine wahre Gabe Gottes, wie sein Bruder: der Schlaf! Die trostlose Lage der Beängstigung und des Luftmangels der Lungensüchtigen, die grausamen, Tag und Nacht quälenden Schmerzen der Krebskranken, die lange Todesangst der Brustwassersüchtigen — wer möchte da Arzt seyn ohne Opium? — Am herrlichsten tritt die besänftigende Kraft zur Erleichterung des Sterbens in schweren Fällen hervor, zur Bewirkung der Euthanasie, die ja auch heilige Pflicht des Arztes ist, wenn er die Bande des Lebens nicht festhalten kann. — Nachtheile und Gefahren. Die erste und gewiss grösste Gefahr bringt nicht seine tödtende, sondern seine täuschende Wirkung, durch Versäumung der thätigen Hülfe.

Die zweite ist die einer apoplectischen Gehirnaffection, am grössten bei kleinen Kindern im ersten Jahre, wo nicht genug gegen den Gebrauch des Opium gewarnt werden kann, und wo Ein Tropfen Laudan. liquid. schon eine sehr starke, ja zu starke Gabe seyn kann; er ist mit Zucker in vier Theile getheilt zu geben. Die dritte: bei activen Entzündungen, Vermehrung derselben und Beschleunigung ihres Ueberganges in Eiterung und Brand. Die vierte: Einsperrung gastrischer Unreinigkeiten, Fixirung von Infarcten und Unterleibsstockungen, Vermehrung der Blutcongestion im Pfortadersystem. Die fünfte: Vermehrung der Colliquation und Putrescenz im Blute, der colliquativen Schweisse, Erzeugung von Friesel, Petechien, Aphthen. Die sechste: Verwöhnung, — selbst nach gehobener Krankheit, gleichsam auch eine Opiumsucht, analog der Trunksucht, mit ebenso nachtheiligen Folgen. (Oe.)

253. Dr. *G. Rothamel* theilt (Heidelberger Annalen S. 277—296.) einige Bemerkungen über das Lactucarium mit. — Sollen überhaupt Versuche mit neuen Mitteln am Krankenbette rationell, fruchtbringend und von wahrem Gewinn für die practische Heilkunde seyn, so müssen sie unter folgenden Verhältnissen angestellt werden: 1) man muss von der Aechtheit und Reinheit des neuen Mittels überzeugt seyn. 2) Man muss die genaueste naturhistorische Kenntniss desselben haben, so wie seiner verschiedenen Präparaten und Bereitungsmethoden. 3) Man muss soviel als möglich von seiner Wirkung auf den gesunden menschlichen Körper und auf gesunde Thiere unterrichtet seyn. 4) Man muss alle bereits von andern Aerzten gemachten Versuche und deren Resultate kennen. 5) Sehr genau erwägen, ob auch der Krankheitszustand, in welchem es vorzugsweise gegeben wird, ein solcher sey, gegen den es etwas leisten kann. — Ein beruhigendes Mittel zu besitzen, ist schon längst das Streben der Aerzte gewesen; ein solches scheint das Lactucarium zu seyn: frei von narcotischen Nebenwirkungen. Es giebt schon jetzt verschiedene Sorten davon: 1) das reine wahre Lactucarium (Lact. genuinum, optimum) oder der zur Zeit, wo der Lattich in Samen treibt, durch Zirkelschnitte oder Einritzen der Stengel und durch Eintrocknen an der Sonne gewonnene Milchsaft; 2) der durch Auspressen der den Milchsaft enthaltenden Schale, von welcher alles Mark des Stengels genau entfernt wird,

gewonnene und entweder an der Sonne oder im Wasserdampfbade inspissirte Milchsaft. Dieses ist das gewöhnlich im Handel vorkommende, und wird am besten von Paris bezogen, daher wir es auch von jenem erstern durch den Namen Lactucarium Parisiense s. venale unterscheiden. 3) Das durch Zerschneiden, Stampfen und Auspressen der ganzen Stengel und durch gelindes Abdampfen im Wasserbad (bis zur Extractconsistenz) gewonnene (Extract. Lactucae sativae). Das erste wirkt am kräftigsten und sichersten, ein halber Gran eben so viel als 2 bis 3 Gran des sogenannten Pariser. Es hat einen opiumartigen, jedoch bei weitem nicht so unangenehmen und betäubenden Geruch, und einen sehr bittern aber nicht unangenehmen Geschmack. Mit Wasser ist es nicht ganz mischbar, sondern wenigstens ein Drittheil einer allen Eigenschaften nach caoutchouckartigen, Masse bleibt als Residuum an den Wänden des Glases hängend zurück; Weingeist löst mehr auf, der Aether völlig; es wird am besten in Pillen oder Pulver zu einem halben bis 3 Gran gegeben. Das Pariser ist im Wasser vollkommen auflöslich oder mischbar, und kann daher recht gut in flüssiger Form gegeben werden. Es zerfliesst leicht an der Luft, vielleicht von einem Antheil Kali; desshalb in Pulverform mit Magnesia, Gummi arabic. oder Althaeawurzelpulver und in Wachspapier. Das Extract gleicht dem Pariser; an Extractivstoff, salzsauren und schwefelsauren Salzen übertrifft es bei weitem die beiden vorigen Arten, ist weniger kräftig und beruhigend, hat aber stärkere resolvirende Kräfte. — Der Verf. machte mehrere Versuche mit dem Mittel an sich selbst: ein halber bis ganzer Gran blieben ohne Wirkung; drei bis fünf Gran verursachten ein eigenes nicht zu beschreibendes Gefühl von Leichtigkeit des ganzen Körpers, dabei blieb der Puls normal, und nicht eine Spur narkotischer Zufälle ward bemerkt. Sechs bis acht Gran erhöhten jenes Leichtigkeitsgefühl, aber die Pupille wurde erweitert, was Dr. *François* nicht beobachtete. Nach einer solchen Dosis in drei- bis vierstündigen Zwischenräumen den Tag über genommen, sank der Puls von 73 anfangs auf 67 und zuletzt auf 60 herab; dabei trotz des gleichzeitigen Sinkens der Temperatur um 2½° R. kein Frost. Der Schlaf war unruhig und nicht erquickend. 10 bis 15 Gran verursachten Uebelkeit, Druck in dem Magen und Ausbruch eines kühlen Schweisses, beklommenes Athmen, Kältegefühl in der Brust,

grosse Mattigkeit, Schwindel, beträchtliche Erweiterung der Pupille, Gähnen und Dehnen der Glieder. Einige Tropfen Aether acetic. oder ein Glas guter Rheinwein hoben die Zufälle bald, Kaffee weniger. Ein Scrupel war die grösste Gabe, welche genommen wurde: darnach funfzehnstündiger Schlaf mit nachfolgender grosser Abspannung und Schmerzen in den Gliedern. Diese und die nachfolgenden Versuche an Kranken wurden mit dem Pariser gemacht. Krankheiten. I. Fieber. Besonders wirksam bei gelinden Graden des synochischen Fiebers, wenn die Empfindlichkeit des Kranken sehr gesteigert, der Puls hart und gespannt, die Haut heiss und trocken, die Unruhe gross, die Präcordien empfindlich, und der Leib schmerzhaft waren. Abends ein bis zwei, in manchen Fällen auch drei Gran p. d. kürzte es nicht nur die Exacerbation sehr ab, sondern machte sie auch viel gelinder. Zur Zeit der Krise leistete es fast immer gute Dienste, wenn wegen erhöhter Empfindlichkeit die kritischen Abscheidungen und Ausleerungen verzögert wurden, und sehr anstrengende Bewegungen der Natur vorhanden waren. In Catarrhalfiebern linderte es die Heftigkeit des trocknen Hustens, und beförderte den Auswurf. In rheumatischen Fiebern verminderte es oft unglaublich schnell die heftigen Schmerzen und beförderte den Schweiss. In gastrischen Fiebern leistete es vor den Ausleerungen der schadhaften Stoffe nichts, hob aber schnell nachher alle Zufälle, die auf eine erhöhte Reizbarkeit der Unterleibsorgane hindeuteten, besonders in folgender Verbindung: Rec. Lactucarii gr. j—jj., Pulv. rad. Ipecac. gr. ½., Magnes. carbon. gr. jjj., Sacch. albi gr. x. M. f. p. S. Alle 3 Stunden zu nehmen. Gegen hartnäckige symptomatische Durchfälle mit einer Emulsion aus Lattichsamen: Rec. Sem. Lactuc. sativ. ℥j. f. c. Aq. comm. ℥jv. l. a. Emuls., in qua solve: Lactucarii gr. vjjj., adde Syr. Meliss. ℥jjj. M. D. S. Alle Stunden einen kleinen Esslöffel voll. — In den Nervenfiebern, besonders erethischen, Febr. nervosa versatilis, ist es ein wahrer Gewinn; es wirkt besonders gut bei jungen, blühenden, empfindlichen Subjecten, bei hysterischen, und solchen, die schon vorher an erhöhter Nervenreizbarkeit litten; es beruhigt, bringt den so sehr wünschenswerthen Schlaf hervor, ohne zu narkotisiren. Im Wechselfieber soll es ebenfalls gut wirken. II. Entzündungen: diese vermag es natürlich nicht direct zu heben, Blutentziehungen, Salpeter etc. werden dadurch

nicht ersetzt, aber nach den erstern wirkt es sehr gut, in Lungenentzündungen durch Erleichterung des Hustens und Auswurfs, in Unterleibsentzündungen durch Minderung des Würgens und Erbrechens. In einem Falle von Hepatitis gab es der Verfasser nach vorgängigem Aderlass mit Calomel mit einem solchen Erfolge, der seine Erwartungen übertraf. — In einer chronischen scrophulösen Augenentzündung bewirkte es als Pflaster, auf die Schläfe gelegt, grosse Linderung. III. Ausschläge: dagegen vermag das Lactucarium wenig oder nichts. IV. Profluvien. In spastischen Blutungen mit kleinem, hartem, gespanntem Pulse, bei reizbaren hysterischen und hypochondrischen Individuen, besonders wenn das blutende Organ und seine Umgebung sehr schmerzte, leistete es viel, besonders Haemoptysis spastica, Haemorrhag. uteri. In Diarrhöen mässigt es wohl die heftigen Schmerzen, heilt aber nicht radical. Dagegen zeigte es sich sehr wirksam in einer heftigen Ruhrepidemie gallichter Art. V. Cachexien: nur ein Palliativmittel in Lungenphthisis. VI. Schmerzhafte und eigentliche Nervenkrankheiten. Guten Erfolg gegen chronischen Rheumatismus, besonders bei grosser Empfindlichkeit der Haut. Wo sich Anschwellungen und Ausschwitzungen gebildet hatten, und in wahrer Gicht leistete es nichts, brachte nicht einmal Schlaf hervor. Gegen Hysterie wirkte es nur schwach und vorübergehend; gegen Epilepsie und Veitstanz nichts; dagegen gut gegen Convulsionen der Kinder beim Zahnen, bei Colik, Cardialgie, Blasenkrampf. Gegen Ischias nervosa Cotunni ward es vergebens angewendet. (Oe.)

254. Der blasenziehende Taffet (Taffetas épispastique) der Gebrüder *Mauvage*, über welchen von der Academie Royale de Médecine durch ihre Commission ein günstiger Bericht erstattet worden ist, verdient auch für Deutschland Aufmerksamkeit, da er schnell und kräftig Blasen zieht, und von allen Neben- und Nachwirkungen frei ist, weil er ohne Canthariden bereitet wird. Die Regierung ist veranlasst worden, den Gebrüdern *Mauvage* das Mittel abzukaufen. [Froriep, Nr. 537.] (Mr.)

255. Ueber Wirksamkeit des Alexisbades im Hrz. Anhalt-Bernburg. Von Dr. *Behr* in Bernburg. (Huf. J. VI. S. 101—121.) Der seit 1811 so allgemein verbreitete entzündliche Krankheitscharacter hat vor wenigen Jahren in

Deutschland und den angrenzenden Ländern mit geringen Ausnahmen dem gastrisch-nervösen Platz gemacht. Hiernach ward auch die allgemeine Curmethode geändert; man konnte dreister in der Anwendung stärkender Mittel seyn, die fast ganz zurückgesetzte China ward oft wieder die sacra anchora, und der durch junge leichte Weine verdrängte ältere kräftigere Wein, die durch die auflösenden Mineralquellen in den Hintergrund gestellten eisenhaltigen Mineralwässer gaben dem Reconvalescenten neues Leben. Zu den letztern gehört auch Alexisbad. Da aber diese Eisenquelle gar keine Kohlensäure enthält, so eignet sie sich wenig zu Trinkcuren; der Magen muss in dem besten Zustande seyn, um sie zu vertragen. Besonders sind die Bäder angezeigt bei Adynamie, als Folge schwerer, acuter oder chronischer Krankheiten, besonders nach den jetzt so häufigen Wechsel- und Nervenfiebern; grosser Hinfälligkeit nach langwierigen Eiterungen und andern Säfteverlusten; es wirkt besonders kräftig auf die männlichen Geschlechtstheile; Hypochondrie und Hysterie nur nach dem Gebrauche von Auflösungsmitteln; gegen reinen nervösen Magenkrampf, gegen Fehlgeburten, Chlorosis, Leucorrhöe; gegen chronische Durchfälle und chronische Geschwüre; vorzüglich auch gegen Scropheln. Nie bei Neigung zu activen, arteriellen Entzündungen, grosse Vorsicht bei Hämorrhoiden. — In der Nähe von Alexisbad befindet sich ein sehr reichhaltiger Soolquell, der auf mannichfache Art mit jenem verbunden werden kann. — Zum Schluss mehrere bestätigende Krankheitsgeschichten. (Oe.)

256. Ueber die Mineral-Badeanstalt zu Naumburg am Bober vom J. 1828 berichtet der Brunnen- und Badearzt Dr. *Feitsch*. (Hufel. J. VI. S. 85—100.) Es sind drei neue Badecabinette angelegt, und mehrere Zinkwannen angeschafft worden. Die Zahl der Curgäste betrug 145, welche 3581 Wannen- und 793 Douchebäder gebrauchten; der Besitzer der Anstalt, Herr *Sturm*, reichte 1011 Wannen- u. 235 Douchebäder unentgeltlich an Arme. Das Trinken dieses eisenhaltigen Brunnens dürfte nur in mässigen Quantitäten geschehen: 2—3 Becher à 4 Unzen. Er zeigte sich besonders wirksam gegen allgemeine Muskel- und Nervenschwäche, angeboren oder nach Krankheiten und andern Erschöpfungen zurückgeblieben, atonische Gicht, chronische Rheumatismen und Contracturen; besonders gegen diese Arten der

Paralyse, bei denen die ganze Organisation des gelähmten Gliedes litt, und der Nerv an seinem peripherischen Ende afficirt war, weniger wo das ganze Sensorium litt; gegen Hysterie, Menostasie und Neigung zu Abortus; weisser Fluss ward, wie in der Regel, durch Stahlbäder, nur gemindert, nicht gänzlich gehoben; ein seit vielen Jahren bestehender quälender Herpes verschwand gänzlich; mehrere Formen von Psoriasis wurden bedeutend gemildert. (Oe.)

257. Eine künstliche Mineral-Wasseranstalt ist am 20. Mai in Odessa eröffnet worden, worin der Carlsbader Sprudel, Neubrunnen und Mühlbrunnen, der Emser Kesselbrunnen, der Eger Franzensbrunnen, Pyrmonter-Wasser, Kreuzbrunnen und Selterser-Wasser vorräthig sind. [Froriep, Nr. 531.] (Mr.)

Toxikologie. Nr. 258–263.

258. Ueber die Unempfindlichkeit gegen die Wirkung von Giften. (Aus Literary Gazette 11. July, in Froriep, Nr. 535.) Herr *Chabert*, der seine wunderbare Fähigkeit, dem Feuer zu widerstehen, vor einiger Zeit dadurch bewies, dass er eine lange Zeit hindurch im geheizten Ofen eingeschlossen blieb, verschluckte in einer Gesellschaft, nachdem er sich mit dem von ihm erfundenen Präservativ gegen animalische Gifte bewaffnet hatte, 40 Gran Phosphor auf einmal hinunter. Nächstdem verschluckte er 2 Esslöffel voll siedendes Oel von 330° F. (also 120° über die Hitze des kochenden Wassers). Zuletzt hielt er den Kopf gerade über den emporsteigenden Dampf von Arsenik, der einen grossen Theil des Zimmers anfüllte. — Herr *Chabert* behauptet, ein Präservativ gegen vegetabilisches, ein anderes gegen animalisches und ein drittes gegen mineralisches Gift zu besitzen. Er behauptet, dass er Blausäure ohne Gefahr verschlucken könne, und da er den Bissen von Vipern und andern giftigen Thieren widerstanden hat, so glaubt er, dass sein Mittel auch ein Specificum gegen den Biss eines tollen Hundes, und ein Heilmittel gegen Wasserscheu werden würde. (Mr.)

259. Vergiftung durch geräuchertes Schweinefleisch. Vom Dr. *Hauff*, zu Welzheim in Würtemberg. Nebst einem Anhange von Dr. *Kerner*. (Hufel. Journ. VI. S. 53–84.) Obschon seit mehreren Jahren eine nicht unbedeutende Zahl von Vergiftungsfällen durch das aus ranzigt werdenden thierischen Stoffen sich entwickelnde Gift (nach *Kerner* Fettsäure),

dessen Bildung besonders Leber-, Blut- und Hirnwürste vermöge ihrer Zusammensetzung und Zubereitung zu begünstigen scheinen, bekannt gemacht worden sind, so scheint doch der hier mitgetheilte Fall einer Bekanntmachung nicht unwerth zu seyn. Man ist über das Wesen dieses Giftes, über die Bedingungen seiner Erzeugung, besonders aber über seine Beziehung zum lebenden Organismus und über die Beseitigung der von ihm hervorgebrachten Wirkungen noch keineswegs ganz im Reinen. Das Besondere des vorliegenden Falles ist seine Entstehungsweise und seine Heilart, worin er von den meisten und in gewissem Sinne von allen bisher beobachteten abweicht. — Ein 28jähriger starker und untersetzter Mann verzehrte mit mehreren seiner Cameraden im betrunkenen Zustande ein Stück sehr fettes geräuchertes Schweinefleisch, ungesotten, überhaupt ohne alle Zubereitung, nur abgewaschen, aus der Hand zu Brod. Am folgenden Morgen: Eingenommenheit des Kopfes, trübe Augen, kolikähnliche Schmerzen und Neigung zum Erbrechen. Am andern Tage gesellte sich hierzu Doppelsehen, und künstlich erregtes Erbrechen einer ungeheuren Menge sauren ranzigen Schleims, ein scybalöser Stuhlgang, ohne Erleichterung. Am 7ten Tage fand ihn der Verf. im folgenden Zustande: das Gesicht war blass, gelblich, die Pupillen äusserst erweitert, doch nicht verzogen, aber gegen das Licht ganz unempfindlich, die Zunge trocken, rauh, rissig, wie geräuchert, braun gefärbt, der Pharynx tief geröthet, mit einem dicken hässlichen Ueberzuge grauer Aphthen bedeckt, die Nasenlöcher und Augen ganz trocken, der Bauch weich und ohne Schmerzen, der Urin ging schmerzhaft, selten und ganz hell ab. Allgemeine Mattigkeit, Zerschlagenheit der Glieder, Trockenheit in Mund und Nase, ranzig-bitterer Geschmack, brennender Schmerz im Schlunde und der ganzen Brusthöhle entlang, gehindertes Schlingen, Heiserkeit, schneidender remittirender Schmerz im obern Leibe. Vor sechs Jahren wollte der Kranke ähnliche, mindere Zufälle nach Genuss von geräuchertem Speck gehabt haben. Ord.: Emulsion mit Glaubersalz und Ricinusöl, Ung. nervin. und erweichende Umschläge auf den Leib; Abends: Campher zugesetzt, und ein grosses Vesicator auf den Hals. Am andern Tage: vier Stuhlgänge mit Erleichterung, Eingenommenheit des Kopfes, als wenn ein Band um denselben läge, Lähmung der obern Augenlider,

Unbeweglichkeit der Augäpfel, das Sehvermögen fast völlig aufgehoben; die übrigen Zufälle unverändert, der Schlund ganz gelähmt, der Hals kommt dem Kranken vor wie ein lederner Schlauch. Kein Herzschlag ist fühlbar, Unempfindlichkeit der Fingerspitzen, in den Füssen Ameisenlaufen und Mattigkeit, vollkommenes Bewusstseyn, bitterer Geschmack mit völliger Geschmacklosigkeit. Der Kranke kann nur feste Dinge schlingen; das allgemeine Ansehen eines wein- oder schlaftrunkenen Menschen. Ordin.: Tartar. emet. mit Extr. Gratiolae u. Aq. Menth. pip., Gurgelwasser mit Essent. Pimpinell., wovon aber wenig gebraucht ward, weil der Kranke das erstere nicht mehr schlingen konnte, und das letztere die Trockenheit (— natürlicherweise —) im Halse vermehrte. Auch die übrigen Zufälle am andern Tage grösstentheils vermehrt; strauchelnder Gang, verworrene und dumme Träume, Verhärtung der Epidermis in den Handflächen und Fusssohlen, croupähnlicher Husten. Ordin.: Phosphori gr. jjj. in Ol. Ricini ℥jjj. mit Mandelmilch alle Stunden einen starken Esslöffel voll. In den beiden folgenden Tagen besserte sich die Augenliderlähmung, die Dysphagie gemindert, doch kann der Kranke nur laue Milch, kein Wasser schlingen; die Aphthen im Pharynx ganz gelöst, seltner, aber reichlicher Urinabgang, der fadenförmige Puls hat 70 Schläge; die Haut ganz trocken, die Mattigkeit sehr gross. Der Kr. kann die Emulsion nicht nehmen, deshalb: Infus. rad. Serpent. mit Camphor. gr. x. u. Liq. a. m. Hfm. ℥j., Vesicator am Hals wird offen erhalten. An den beiden folgenden Tagen: Vermehrung der Heiserkeit und Dypsnöe, mehr Beweglichkeit der Augenlider und Augäpfel; die Dysphagie geringer; der Phosphor wird in Hanfsaamenmilch mit Ricinusöl gegeben. Darauf mehrere Stuhlgänge mit bedeutender Erleichterung, Würgen aus Ekel vor dem Mittel, übrigens aber bedeutende Besserung. Decoct. Alth. mit Camph. u. Liq. a. m. Hfm. Am folgenden Tage Besserung, der Kranke will gar keine Arznei mehr nehmen. Alle Zufälle verlieren sich nach und nach. Geschwulst hinter dem linken Ohre mit heftigen Schmerzen, woraus sich ein Abscess bildet. — Dieser Fall ist besonders desshalb wichtig, weil man bisher die hauptsächlichste Ursache dieser Vergiftungen in der Wurstbereitung suchte. Dass Würste häufiger vergiften, als Fleisch, ist sehr erklärlich, weniger aber, warum es nicht Brat- und Pfeffer- (Knack-)

Würste, sondern nur solche thun, welche vor dem Räuchern verwällt werden, während doch das Fleisch, ohne verwällt worden zu seyn, dasselbe Gift erzeugt, und auf der andern Seite der Bratwurst gewiss näher steht, als den Leber-, Blut- und Hirnwürsten. Es ist nicht zu übersehen, dass die meisten Vergiftungsfälle in Folge des Genusses geräucherter thierischer Substanzen vorkommen; desshalb behauptet der Verf., dass die hier gewöhnliche schlechte Räucherungsmethode und Aufbewahrungsart des Geräucherten unter allen Bedingungen der Gifterzeugung bei weitem die erheblichste sey. Es werden nämlich Würste und Fleisch, einem sehr starken, aus noch saftigem, angezündetem Nadelholze qualmförmig sich entwickelnden Rauche in ganz kleiner Entfernung mehreremal des Tages ausgesetzt, während sie in den Zwischenzeiten zu wenig und jeden Falls keinen gleichförmigen Rauch haben, was die Hauptsache ist, um gut zu räuchern, und was ein inniges Eindringen des Rauches (der gasförmigen, fäulnisswidrigen Holzsäure) allein möglich macht, während im entgegengesetzten Falle, theils die hohe Temperatur des heisseindringenden Rauches, theils der Umstand, das in kurzer Zeit die Oberfläche der zu räuchernden Stoffe ganz von Russ incrustirt, und somit dem fernern allmähligen Eindringen des Rauches aller Zugang verschlossen wird, denjenigen Grad der Gährung, in welchem sich das Fettgift am ehesten entwickelt, sehr begünstigt. Zudem ist nicht zu vergessen, dass das Fleisch, wenigstens in hiesiger Gegend, sehr sparsam eingesalzen wird, und dass man dazu anstatt des wirksamen Salpeters stets nur Kochsalz anwendet. Nach diesem schlechten Räucherungsprocess werden Fleisch und Würste ohne Weiteres in der Stubenkammer, worin die Familie schläft, und, die nicht luftig ist, aufbewahrt. Ob und in wie fern die Art und die Mastung des noch lebenden Schweines zur Erzeugung dieses Giftes disponire, wird schwer zu erörtern seyn; *Kerner* machte die erfahrungsmässige Bemerkung, dass solche Vergiftungen besonders in denjenigen Gegenden vorkommen, wo es an Eichenwaldungen, und also an Eicheln, dem besten Schweinefutter, gebricht. Die Receptivität für dieses Gift ist vielleicht individueller, als für irgend ein andres. Dasselbe zieht besonders den Nerv. sympath. und vagus. und die von diesen beiden mit Nerven versehenen Organe in seinen Wirkungskreis. Das pathologische Wesen des Processes,

welcher das in den Organismus einmal gebrachte Gift entwickelt, möchte vielleicht von Verschiedenen verschieden bestimmt werden. Die bereits zahlreichen Sectionen sagen uns, dass man gewöhnlich den Schlund, zum Theil auch den Larynx, die Lungen, besonders aber den obern Magenmund, so wie die innere Fläche des Magens zu einem grössern oder geringern Theil, und die vom Herzen ausgehenden grossen Gefässstämme geröthet, entzündet, ja brandig gefunden habe. Man vergesse aber nie, dass es eine gemischte, nervöse Entzündung sey. Auch die meisten Aerzte haben immer zu mehr oder weniger reizenden Mitteln gegriffen, und weichen in der Hauptsache nur wenig von einander ab. Entfernung des Giftes durch Brech- und Abführmittel, und Abwendung der drohenden oder Beseitigung der schon vorhandenen Lähmungszufälle. Die antiphlogistische Methode hat stets eine sehr untergeordnete Rolle gespielt; über die Schwefelleber, als neutralisirendes Antidoton, müssen fernere Versuche entscheiden. In dem vorliegenden Falle scheint vorzugsweise der Phosphor heilsam gewirkt zu haben; so viel als bekannt, ist er noch in keinem solchen angewendet worden, verdient aber gewiss eine weitere Prüfung, besonders da die bisher eingeschlagenen Heilmethoden eben keine glänzenden Resultate geliefert haben. — Kurze Zeit nachher hatte der Verf. eine ähnliche Vergiftung durch geräuchertes Schweinefleisch mit Sauerkohl zu behandeln, ward aber erst 9 Tage nach geschehener Vergiftung hinzugerufen, als die Kranke nichts mehr schlingen konnte, welche auch sechs Tage nachher starb.

Im Anhange theilt *Kerner* einen Vergiftungsfall durch einen gebratenen Kalbskopf mit verdorbener Fleischbrühe mit, welcher eine Frau traf, die sich seit sieben Jahren in einem magnetischen Zustande befindet. Bei derselben war das äussere Nervensystem ebenso intensiv, als im wachen Leben es immer ist, so dass jede Natursubstanz schon bei der blossen Berührung auf sie ihre Eigenschaft äussert. Inzwischen machte Dr. *Hünefeld* bei der chemischen Ausmittelung des Käsegiftes die Erfahrung, dass auch in giftig wirkendem Käse die Fettsäure das giftige Agens ist, und giebt ihr den Namen Verwesungssäure, wie sie *Kerner* früher noch bezeichnender (als thierische Säure) Leichensäure nannte. — Die Frau verordnete sich im Schlafe das Extract der China mit Hofmanns Tropfen

und aromatische Kräuterumschläge auf den Unterleib, am andern Tage noch Ricinusöl in kleinen Dosen. Mehrere Tage darauf sagte sie im magnetischen Zustande: gegen meine Augenschwäche muss ich an dieselben Dampf von Ringelblumen gehen lassen. Bei Andern, die aus gleicher Ursache an den Augen leiden, reicht der Dampf von diesen Blumen nicht allein hin; sie müssen darunter auch noch die Blumen nehmen, die im Frühjahr zuerst roth an einem Strauche blühen, deren Dampf mir aber Blattern an den Augen erzeugen würde. — Seidelbastblumen? — Ja. — Mehrere Tage nachher, nachdem die Frau aus ihrem somnambülen Zustande erwacht war, wurden 10 Tropfen von einer stinkenden verdorbenen Fleischbrühe in die linke Hand gegossen, in der sie die grösste Empfindlichkeit hatte, so dass ein Gran Belladonnawurzel, die man ihr in dieselbe legte, eine völlige Belladonnavergiftung erzeugte, mit Pupillenerweiterung u. s. w. Sogleich bekam sie davon Vertrocknung und Rauhigkeit im Halse, Brennen in den Augen, Doppelsehen etc. Die grosse Schwäche, die sie in der Brust fühlte, und die am längsten andauerte, beängstigte sie sehr. Nachdem die Einwirkungen eine Stunde lang angehalten hatten, verschwanden sie nach und nach. — Nach 18 Tagen wurde ihr ein einziger Tropfen Fettsäure in die linke Hand geträufelt. Dieser hatte sogleich folgende Wirkung: Trockenheit in Hals und Brust, Beengung des Athmens, der Körper wurde auf einmal ganz kalt, Nebel vor den Augen, Spannen in den Augenlidern, der Unterleib trieb sich auf, öfteres Niesen, Brennen auf der Blase. Als nach einigen Stunden die Wirkung vorüber war, sagte sie, dass sie lieber als diese Tropfen, welche man ihr als Hirschhornwasser genannt hatte, Belladonna, oder noch ein so arges Gift auf sich einwirken lassen wolle, wir möchten es glauben oder nicht, in diesen Tropfen sey ein scheussliches Gift. Nach zwei Tagen wurden ihr zwei Tropfen Essigsäure, von dem Grade der Säuerung, wie die angewandte Fettsäure, in die linke Hand geträufelt. Die erste Wirkung war Schmerz in dem Magen und dann leichter allgemeiner Krampf. Von Vertrocknung, Pressung auf der Brust, Beängstigung, Stimmlosigkeit, Verdunkelung der Augen, Brennen auf der Blase u. s. w. fühlte sie auch nicht eine Spur. Die später auch noch an ihr versuchte, in gleichem Säuerungsgrade angewandte, Salzsäure und

Vitriolsäure hatten mit der Essigsäure ähnliche Wirkungen; sie bewirkten Schmerz in dem Magen, und allgemeine, nur noch stärkere Krämpfe, als die Essigsäure, aber durchaus nicht jene Erscheinungen, die in ihr nur jenes verdorbene Fleisch, die saure Fleischbrühe und hauptsächlich aber die Fettsäure hervorriefen, und die auch nur dem sogenannten Wurstgifte und dem Gifte in sonst verdorbenen thierischen Substanzen eigenthümlich sind. (Oe.)

260. Bei Vergiftungen mit Blausäure soll man, wenn die Dosis des Giftes nicht zu stark war, von folgendem Verfahren Hülfe erwarten können: 1) Man giebt ein Brechmittel, wenn der Magen noch vom Gifte etwas enthält; 2) man lässt den Dunst von ammoniumhaltigem, oder noch besser chlorhaltigem Wasser einathmen, und macht einen Aderlass oder setzt Blutegel hinter die Ohren, um die Hirnsymptome zu bekämpfen, und wendet 3) kalte Begiessungen an, wie sie *Herbst* empfohlen hat. Das beste Reagens zur Entdeckung der Blausäure ist das salpetersaure Silber, das einen Niederschlag von blausaurem Silber veranlasst. [Froriep, Nr. 529.] (Mr.)

261. Vergiftung durch Essen von Fasanen, welche im Winter Kirschlorbeer fressen, beobachtete *N. Shoemaker*. In The North Amer. med. and surg. Journ. Vol. I. April 1826. s. Allgem. med. Ann. August. p. 1145. (P.)

262. Eine Vergiftung wurde vor Kurzem von einem Arzt zu Mortagne dadurch bewirkt, dass er anstatt 10 Gran Sulfate de Chinine eben so viel Sulfate de Morphine zu einem Klystir verschrieb. Das Kind wurde gleich darauf betäubt, fiel in Convulsionen, und ungeachtet der Anwendung von Kaffeeklystiren, Essig, Kaffeefomentationen über den ganzen Körper, Senfpflastern an die Füsse u. s. w. erfolgte doch der Tod. Die von einem Arzte empfohlnen starken Aderlässe wurden von den andern nicht gebilliget. [Froriep, Nr. 528.] (Mr.)

263. Von einer Vergiftung durch Sublimat-Einreibungen, von *Ward*. (Aus Lancet, Nr. 295. in Froriep, Nr. 532.) Zwei Brüder rieben sich gegen syphilitische Affectionen, jeder zwei Unzen Merc. sublimat. corr. mit Schweinefett gemischt, in den Unterleib ein. Der eine gab an, gleich nach dem Einreiben ein Gefühl gehabt zu haben, als werde er lebendig

geröstet, und er habe durch einen Eimer Wasser seine Qualen zu lindern gesucht. Es stellte sich heftiges Uebelseyn, Magenschmerz, grosser Durst und am folgenden Tage heftige Constriction des Rachens ein. Am dritten Tage erfolgte Speichelfluss, Kopfschmerz, Abgang von Blut, Anschwellung und Schwarzwerden der Zunge, und endlich der Tod. — Der andre Bruder legte sich nach dem Einreiben mit dem Bauche in fliessendes Wasser; der Speichelfluss war nicht so heftig, aber er starb demungeachtet nach 14 Tagen in Folge von Brand. Bei der Leichenöffnung fand man dieselben Zeichen wie nach innerer Vergiftung durch Sublimat. Der Magen war stark entzündet und zeigte ulcerirte Flecken. Die dünnen Därme und das Colon waren ebenfalls entzündet, die Leber vergrössert, die Harnblase leer, in der Unterleibshöhle fand sich eine seröse Ergiessung und im Magen eine beträchtliche Menge Würmer. (Mr.)

---

6. Chirurgie, Augen- und Gehörkrankheiten.

Verbrennungen. Nr. 264. 265.

264. Ueber die Entfernung der nach Verbrennungen zurückbleibenden und Misabildung bedingenden Narben. Von *K. J. Beck*, Hofrath und Professor in Freiburg. (Heidelb. Annal. S. 213—230.) Die Verbrennungen erfordern in mehrfacher Hinsicht eine sorgfältige Behandlung. Die allgemeine Reizung, Delirien, Fieber, innerliche Entzündungen etc. müssen vorhergesehen, verhütet und bekämpft werden. Die örtliche Behandlung — durch Hemmung der Ausbildung der Entzündung, ist vorzüglich geeignet, nebst der angemessenen innerlichen Behandlung, jene angeführten Störungen des Gesammtorganismus zu verhüten. Hierbei wird aber noch eine Aufgabe von dem Arzte zu erfüllen seyn, nämlich die Verbildung der Theile, welche Verbrennungen so gern folgt, so wie durch fehlerhafte Vernarbung erfolgende Unbrauchbarkeit des betroffenen Theiles zu verhüten. Eine fast eigenthümliche Erscheinung bei Verbrennungen, welche das Gewebe der Haut zerstören, ist die gewaltsame Annäherung der

Wundränder gegen das Centrum der mit Substanzverlust bestehenden Wundfläche. Daher jene fehlerhaften und entstellenden, die Verrichtungen beschränkenden oder aufhebenden Vernarbungen. Man hat hierbei Rücksicht zu nehmen 1) auf den Zustand der Narbe an sich, 2) auf die Beschaffenheit derselben in Beziehung auf die Bewegungsfähigkeit und Stellung der benachbarten Theile. Die Narbe zeigt sich aufgeworfen, schmerzhaft, empfindlich, juckend, wie Frostbeulen. Pharmaceutische Mittel allein vermögen fehlerhafte Vernarbung nicht zu verhüten. Den Gebrauch des Höllensteines, um üppige Granulationen zurückzuhalten, und die Bildung jener Hügel und Vorsprünge zu verhüten, welche die Narbe später entstellen, billigt der Verfasser nicht, weil dadurch die Annäherung der Wundränder noch mehr unterstützt wird; er empfiehlt dagegen den Druck, wodurch die Fleischwucherung niedergehalten, das Ersatzgewebe zwar verdichtet, allein mehr in die Breite gezogen wird; am besten mittelst Bleiplättchen, welche durch Binden oder Heftpflaster befestigt werden, wie sie schon Celsus V. c. 26. empfiehlt. Nächstdem auch Umschläge von kaltem Wasser. Ausserdem ist aber noch besonders auf eine regelmässige und richtige Stellung der Theile zu sehen, z. B. Köhlersche Mütze bei Verbrennungen am Halse. — Um Vernarbungen, welche Missstaltungen bedingen, zu zerstören, haben schon die Alten das Messer und Aetzmittel empfohlen. Die Neuern sprechen für das Durchschneiden der Narben. — Nach des Verf.'s Meinung und Erfahrung verdient in der Regel die Ausschneidung der Narbe den Vorzug, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Narbe nach Verbrennungen stellt sich häufiger erhaben als flach dar, dieselbe ist ungleich und hart. Die Einschnitte vermindern demnach die durch die Narbe an sich gebildete Missbildung nicht. 2) Die Narbe ist hart und wenig ausdehnbar. Wenn dieselbe auch gänzlich durchgeschnitten wird, so wird bei beträchtlichem Umfange der Vernarbung durch die Derbheit derselben verhindert werden, nach der Operation die Theile in gehörige Richtung zu versetzen. 3) Man wird daher nicht im Stande seyn, den Zustand der Entfernung der Wundränder hervorzubringen, welche zur Erzeugung einer genügenden Menge des Zwischengewebes erforderlich ist. 4) Die Narbensubstanz erzeugt kein so taugliches Zwischengewebe, als wie die gesunden Theile der verwundeten

Haut. Daher bemerkt man, wie *Dupuytren* selbst angiebt, nach Durchschneidung der Narben, die Erzeugung jener harten Stränge, welche immer wieder mit dem Messer durchgeschnitten werden müssen. Die Vollführung der Operation durch Ein- und Durchschneiden würde sich demnach wie die Ausnahme zur Regel verhalten, und wäre auf folgende Fälle zu beschränken. 1) Flache Beschaffenheit der Narbe. 2) Feste Verbindung der Narbe mit unterliegenden wichtigen Theilen, deren Verwundung Gefahr oder Störung hervorbringen könnte. 3) Neigung des Hautorgans zu krankhaften Processen und daher zur schwelchenden Plastik. 4) Verminderter oder fehlerhafter Reproductionstrieb im Allgemeinen durch Alter, Cachexien oder Dyscrasien und dergleichen. — Aus einer grossen Anzahl von Fällen erzählt der Verf. einen von einer Narbe am Halse, welche das Kinn bis an das Brustbein herabzog, und durch die Ausschneidung vollkommen geheilt ward. (Oe.)

265. Entstellung des Gesichts durch Schwefelsäure, von Dr. *Christison*. (Aus Edinb. med. and surg. Journal 1829., in Froriep, Nr. 529.) Es wurde einem Manne aus Bosheit von einer Frau Vitriolöl in's Gesicht gegossen. Er wurde sogleich in die Infirmary gebracht, wo man fand, dass die Haut der linken Gesichtshälfte theilweise weg war, und diese Stellen ein weisses desorganisirtes Aussehen darboten; die Augenlider beider Augen waren sehr entzündet und beschädiget, und mit ihnen auch der linke Augapfel. Auch auf der Innenseite der Lippen, auf dem Rücken der Hand und zwischen den Fingern zeigten sich weisse excoriirte Stellen. Nach 16 Stunden waren die meisten Stellen braun geworden. Wegen einer heftigen Ophthalmie wurden reichliche Aderlässe gemacht, allein die Zerstörung schritt fort, die Hornhaut barst, und die wässrige Feuchtigkeit, nebst der Krystalllinse flossen aus. Gegen Ende des 5ten Tages bildete sich nach einem heftigen Froste am rechten Armbuge um die Stelle, wo die Aderlässe vorgenommen worden waren, eine Entzündung mit Geschwulst, die in den nächsten drei Tagen sich immer mehrte und den ganzen Arm einnahm; es trat Lungenentzündung mit Athmungsbeschwerde hinzu, die Kräfte sanken, und der Kranke starb am dreizehnten Tage. — Bei der Section fand man die ganzen Armvenen von der Stelle aus, wo man den Aderlass gemacht hatte, entzündet, mit Eitermasse gefüllt und zum Theil obli-

terirt. Die Brustfelle waren entzündet und an der hintern Seite mit dem gewöhnlichen Entzündungsproducte bedeckt. In beiden Brustfellsäcken fand sich eine seröseiterige Flüssigkeit; die Lungen waren entzündet und hepatisirt. In den Ventrikeln und auf der Basis des Gehirns fand sich viel Wasser. (Mr.)

Lithotritie. Nr. 266. 267.

266. Wichtige Verbesserungen in der Lithotritie, durch Dr. *Pecchioli*. (Aus Annali universali di Medicina. Mart. 1829., in Froriep, Nr. 536.) Diese Verbesserungen bestehen darin, dass die Feder, mit deren Hülfe der Perforator auf den Stein einwirkt, und dessen Kraft in den Instrumenten von *Civiale*, *Heurteloup*, *Leroy d'Etiole* und *Meyrieu* weder verstärkt, noch vermindert werden kann, in *Pecchioli's* Instrumente ganz der Willkür des Operateurs unterworfen ist. Diese Verbesserung beruht auf der Gegenwart eines Klobens, durch den der Chirurg, blos mit Hülfe der Hand, die Kraft der Maschine steigern oder schwächen kann. Sodann kann der Perforator in *P.'s* Instrument in jedem Augenblicke der Perforation in eine Art Trepan umgewandelt werden, dessen Durchmesser sich nach Willkür durch kreisförmige Drehungen abändert, vom kleinsten Zirkel bis zu einem Durchmesser von 18 Linien. Dadurch wird es möglich, den Stein zu pulverisiren, ohne dass man ihn fahren zu lassen, und ohne dass man zu jeder neuen Perforation jedes Stück wieder zu fassen brauchte. Auf diese Weise lässt sich ein ziemlich grosser Stein auf einmal in Staub umwandeln, und so kann man die Gefahren vermeiden, welche aus der Gegenwart vieler unregelmässiger Fragmente in der Blase entstehen. (Mr.)

267. Eine Methode die Steine in der Blase aufzulösen, will Dr. *Dudon* in Paris erfunden haben, und hat sie Lithodiatie genannt. Die Academie des Sciences hat auf Ansuchen des Verfassers die Herren *Duméril*, *Boyer* und *Magendie* zu Commissarien für die Versuche an Cadavern ernannt. [Froriep, Nr. 531.] (Mr.)

Aneurysmen. Nr. 268. 269.

268. *James Syme* über einen aneurysmatischen Zustand der hintern Ohr- und der Schläfenschlagader. (Aus Edinb. med. and. surg. Journ. 1829. Bd. 31., in Gerson u. Julius S. 164—168.) Herr S. erwähnt in der Einleitung der ähnlichen Fälle

von *Pelletan*, *Wardrop* und *Maclachlan*, denen noch *Schreger's* Fall eines Aneurysma art. temporalis beigefügt werden könnte; *Pelletan* versuchte erst die Compression und machte dann die Ligatur; allein die Occipitalarterien waren zugleich ausgedehnt, und der Kranke starb später an Erschöpfung. In *Wardrop's* Falle waren in Folge eines Schlags sämmtliche Zweige der linken Temporalarterie, so wie die hintere Ohr- und Occipital-Arterie stark ausgedehnt. Nachdem *Babington* ohne Erfolg die Art. temporalis unterbunden, legte *W.* eine Ligatur an die Carotis communis; doch der Kranke starb zwei Monate später. Auch im *Maclachlan*'schen Falle ward zuerst die Art. temporalis und dann die Carotis communis unterbunden, und der Kranke starb ebenfalls vier Tage nach der Operation; auch hier waren ausser der Temporal-, die Auricular- und Occipitalarterie erweitert. — Der Fall des Verf.'s betrifft eine 50jährige Frau, die eine haselnussgrosse Geschwulst hinter dem rechten Ohre oberhalb des Processus mastoideus hatte; diese Geschwulst liess sich durch Druck ebenen, und füllte sich bei nachlassendem Druck wieder, wobei man eine Art Pulsationen wahrnahm. Zur Seite derselben fühlte man die erweiterte, stark pulsirende Art. auricularis posterior. Die Geschwulst war schmerzhaft und das Geräusch derselben störte die Kranke im Schlafe. Nachdem der Kopf zur Hälfte rasirt worden, ergab sich, dass nicht nur alle Zweige der Auricularis posterior, sondern auch die Aeste der Art. temporalis erweitert waren. *S.* legte die Art. auricularis post. blos, und unterband sie mit einer einfachen Seidenligatur. Die ausgedehnten Gefässe verschwanden zwar, aber bald zeigte sich bei Untersuchung der Wunde eine kleine pulsirende Stelle, aus deren Mittelpuncte von Zeit zu Zeit Blut hervordrang, dass die Compression stillte. Immer füllte sich aber die Geschwulst von Neuem, und *S.* entschloss sich anstatt der Unterbindung der Carotis communis zu folgender Operation. Er liess die Geschwulst ober- und unterhalb comprimiren und öffnete sie durch einen Längenschnitt. Sie bestand aus unregelmässigen, mit einer festen Kapsel umgebenen Zellen. Die beiden in dieselbe übergehenden Gefässenden wurden nun mittelst einer gebogenen Nadel umstochen und unterbunden, worauf die Blutung stand. Die Wunde ward durch trockene Plumaceaux gefüllt und ein Compressivverband angelegt. Die Heilung erfolgte ohne irgend einen üblen Zufall. (Mr.)

269. Medicinalrath *Brunn* in Cöthen erzählt (Heidelb. Ann. S. 305—308.) die Beobachtung eines Aneurysma aortae abdominalis, welches vorzüglich folgende Krankheitssymptome erzeugt hatte: Druck und Schmerz in der Magengegend, Appetitmangel, Klopfen in der Herzgrube, wenig Rückenschmerz, etwas Engbrüstigkeit, aber keine asthmatischen Zufälle, und besonders quälende Schlaflosigkeit, dabei heitere Gemüthsstimmung, mit Hoffnung eines langen Lebens. Das Uebel war durch einen Fall von einem hohen Baume entstanden, wobei die schmerzhafte Stelle gegen einen hervorstehenden Ast angestossen wurde; es bestand über ein Jahr und endete das Leben durch plötzliches Bersten, nach anhaltender Arbeit beim Bäumesetzen, wobei sich der Kranke viel ausgedehnt hatte. (Oe.)

Krankheiten der Knochen und Gelenke. Nr. 270—275.

270. *J. Syme's* Fall von Ausschneidung des Oberkiefers. (Aus Edinb. med. and phys. J. 1829. Jul., in Gers. und Jul. Mag. S. 161—163.) Diese Operation wurde bei einem Manne unternommen, der an der linken Backe eine Geschwulst hatte, die den ganzen Oberkiefer einzunehmen schien; in den Mund hineinragte, indessen nicht über die Mittellinie des Gaumens reichte, und sich bis an die Augenhöhle verbreitete. Zuerst machte *S.* einen Kreuzschnitt, der vom Jochbein zum Mundwinkel, und vom innern Augenwinkel zum Winkel des Unterkiefers ging; dann wurden die Lappen zurückgelegt, die Art. facialis und zwei transversae faciei unterbunden, das Jochbein durchsägt und zuletzt mit der Knochenscheere durchschnitten, und endlich theils durch Präpariren, theils durch den Messerstiel die weichen Theile in der Augenhöhle von der untern Fläche derselben getrennt. Hierauf wurde ein Blatt der Knochenscheere in die Nase, das andere in die Augenhöhle gebracht und der Nasenfortsatz des Oberkiefers durchschnitten und auf ähnliche Weise der harte Gaumen nach Ausziehung eines Schneidezahns getrennt. Jetzt machte *S.* einen kleinen Einschnitt unter dem Ohr und durch die Parotis, damit ein Gehülfe mit der Fingerspitze die Art. maxillar. int. an den Hals des Unterkiefers drücken konnte, und schnitt dann furchtlos die Geschwulst aus. Die Krankheit war aber bis zum Keilbeine am Grunde des Schädels fortgeschritten, doch wollte *S.* nichts weiter unternehmen und heftete die Backenwunde blutig. Es waren kaum 10 Unzen Blut

verloren gegangen, der Operirte bekam kein Allgemeinleiden, und ging den dritten Tag nach der Operation wieder im Garten herum. S. hält sich von der Rückkehr des Uebels überzeugt, doch scheint ihm der Fall wegen Nachahmung in Fällen, wo das Uebel weniger weit verbreitet ist, und wegen der Zusammendrückung der Art. maxillaris beachtungswerth. [Vergl. Summar. I. 69.] (Mr.)

271. Ein nicht recht deutlicher Fall einer Fractura scapulae. Ein 42jähriger, starker, robuster Mann kam in das Bartholomäus-Hospital in Herrn *Earle's* Abtheilung. Die Fractur trennte etwa 1½ Zoll des vordern Winkels dieses Knochens von dem übrigen Knochen. Unterhalb der diesen Knochen deckenden Muskeln hatte beträchtlicher Bluterguss Statt gehabt. Die Verletzung hatte sich ereignet, als der Patient eine schwere Last von sich geworfen hatte; einen Stoss oder Schlag hatte er nicht bekommen. Unmittelbar darauf fühlte er heftigen Schmerz, aber weder Krachen noch ein Geräusch. Die Fractur schien also blos durch die Muskelwirkung entstanden zu seyn. Nach Anwendung von Blutegeln, kalten Umschlägen und Abführmitteln nahm die Entzündung ab und das Extravasat fing an, absorbirt zu werden. Der Patient wurde mit dem Rathe entlassen, die Theile recht ruhig zu halten. [Froriep, Nr. 532.] (Mr.)

272. Excision des Ellenbogengelenks, von *Syme*. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. April 1829., in Froriep, Nr. 630., vergl. Summar. II. 818.) Man hat die Excision der Gelenke gewöhnlich für sehr gefährlich gehalten, sollte aber in Anschlag bringen, dass die Synovialhaut, deren Entzündung so grosse Störungen veranlasst, dadurch fortgeschafft wird. Nachfolgende Fälle sprechen sehr für die Excision cariöser Gelenke. — Erster Fall. Ein junger Mensch von 24 Jahren, welcher schon mehrere Monate lang an flüchtigen Stichen im Ellenbogengelenk gelitten und am Ende Abscesse darin bekommen hatte, welche geöffnet werden mussten, zehrte in Folge der fortdauernden Schmerzen und des anhaltenden Säfteverlustes deutlich ab. S. entdeckte Caries der Gelenkköpfe und entschloss sich zur Excision derselben. Er machte in dieser Absicht von dem Ellenbogennerven, der verschont blieb, dicht über dem Olecranon bis zur Tuberositas radialis des Oberarms; hierauf dadurch, dass er an jedem Ende des ersten

Einschnittes 1½ Zoll lange Schnitte nach oben und unten zog, zwei viereckige Lappen, die er von den Knochen loslöste und diese dadurch frei machte. Nun wurde die bis zum Proc. coronoideus cariöse Ellenbogenröhre an dieser Stelle durchgesägt, worauf die Absonderung der Tuberositäten des Oberarmknochens und des Köpfchens der Speiche folgte. Man brauchte kein Gefäss zu unterbinden, die Wunde wurde mit kaltem Wasser ausgewaschen, sodann an jeden Perpendicular- und Querschnitt ein Heft gelegt und mit Leinwand und Rollbinden verbunden. Es traten keine üblen Zufälle ein, das Aussehen des Gliedes war wenig verändert; der grösste Theil der Wunde heilte per primam intentionem; der Kranke bekam allmählig wieder Kraft, konnte schreiben, und die volle Genesung war nicht mehr fern. — Zweiter Fall. Bei einem achtjährigen Knaben, der in Folge eines Falles Eiterung und Caries im Gelenk des linken Ellenbogens bekommen hatte, entfernte S. auf gleiche Weise die Gelenkköpfe und schon nach drei Wochen war die Wunde geheilt; der Kranke konnte das Glied drehen, beugen und strecken und vermochte schon Gewichte damit in die Höhe zu heben; ein Beweis, dass keineswegs die Genesung nach Excisionen so träge von Statten geht. — Dritter Fall. Die Operation wurde endlich bei einem 41jähr. Schiffszimmermann, der schon länger als ein Jahr am linken Ellenbogen Caries hatte, angestellt; auch in diesem Falle ward keine Ligatur nöthig; die Wunde heilte grösstentheils per primam intentionem; nach zwei bis drei Tagen ging der Kranke aus, und nach 14 Tagen konnte man die Heilung als vollendet ansehen. Die Drehung, Beugung und Streckung im Gelenk ist nicht im Mindesten gestört, und durchaus keine Difformität entstanden. — Der Nervus ulnaris wurde in keinem dieser drei Fälle verletzt, obschon er nicht blosgelegt und zur Seite gelegt worden war, was man angerathen hat, um ihn nicht zu durchschneiden, wie es *Moreau* begegnete. (Mr.)

278. Untersuchung einer frischen Dislocation des Ellenbogengelenks, von *George Gulliver*. (Aus London med. Gazette, May 1829., in Froriep, Nr. 551.) Ein betrunkener, robuster Soldat von 40 Jahren fiel in den Laufgraben hinab und starb nach zwei Stunden. Das Brustbein war in der Mitte quer gebrochen, die Art. mammariae internae zerrissen und in das Zellgewebe des vordern Mittelfells eine

grosse Menge Blut ergossen. Die Leber war zerrissen, Speiche und Schenkelknochen der rechten Seite gebrochen, das linke Fussgelenk ganz zerkleinert, und das linke Ellenbogengelenk luxirt, wobei sich Folgendes ergab: beide Knochen des Vorderarms waren hinter das Gelenkende des Oberarmknochens ausgewichen; der Proc. coronoideus ulnae stand in der Fovea pro olecrano, der Kopf des Radius hinter dem Condylus ext. Die Lage des Arms war eine Halbbeugung, die Hand war in der Supination, das Olecranon ragte merklich nach hinten vor, das Ende des Oberarmknochens nach vorn, wo die Gelenkkapsel in einer grossen Strecke zerrissen war. Beide Seitenbänder waren ebenfalls zerrissen, das Ringband der Speiche aber unverletzt. Der Musc. brachialis anticus war sehr gespannt und ein Drittheil seiner Insertion an den Processus coronoideus ulnae vom Knochen abgerissen; auch einige Fasern des Anconaeus waren zerrissen. Der Triceps war schlaff, der Biceps, der Pronator teres und der Supinator brevis unverletzt. Die Art. interossea war ganz zerrissen, und es hatte sich viel Blut in das benachbarte Zellgewebe ergossen. Der Knorpel des Condylus ext. humeri sah dunkelblau aus, wahrscheinlich in Folge des Blutaustrittes aus den Gefässen des entstossenden Knochens. —. Die Luxation des Vorderarms hinter den Humerus entsteht, wenn bei halb gebeugtem Arm eine Gewalt auf die Hand wirkt, doch scheint sie eben so leicht auch bei gestrecktem Arme zu entstehen, wie *Bichat* und *Dessault* schon angaben. Im letzteren Falle sind die Fasern des Brachialis anticus immer mehr oder weniger zerrissen, während dieser Muskel im ersteren Falle unverletzt ist. *Astl. Cooper* fand in einem ähnlichen Falle diesen Muskel sehr gespannt, aber doch nicht zerrissen. *Boyer's* Behauptung, dass bei Luxation des Vorderarms nach hinten der Triceps ebenfalls gespannt sey, erwies sich in diesem Falle als falsch. (Mn.)

274. Reduction einer Luxation des Oberschenkels in die Ischiadica nach 28 Tagen. (Aus London med. Gazette May 1829, in Froriep, Nr. 531.). *Tyrrel* bediente sich zweier Flaschenzüge und eines Handtuches, das unter den obern Theil vom Glieds zu liegen kam. Das Becken wurde durch einen Gürtel fixirt, der an einen Hacken in der Wand befestiget wurde. Die Züge liess er nicht in einer Linie wirken, die über den untern Theil des gesunden Schen-

kels verläuft, sondern sie wirkten fast unter rechten Winkeln zur Länge des Körpers, so dass das Glied in einer zu dem obern Theile des unverletzten Schenkels queren Richtung gezogen wurde. Erst nach einer Stunde gelang die Reduction vollständig, als *T.* seinen Fuss auf die Crista ossis ilium stützte und mittelst eines über seine Schultern hinlaufenden Handtuches, bei fortgesetzter Extension, den Kopf des Knochens mit Kraft gegen die Pfanne in die Höhe hob. Der Kranke hat sich seitdem wohlbefunden. — Bei dieser Reduction wurde übrigens *Munsley's* Apparat (ein gepolsterter, metallener Ring, der aus zwei Hälften, nach Bedürfniss weiter oder enger, zusammengeschraubt und auf diese Weise fest angelegt wird) zur Befestigung der Riemen oder Schlingen, an welchen gezogen wird, zum ersten Male angewendet und entsprach den gehegten Erwartungen vollkommen. Es fand durchaus kein Abgleiten Statt. Bisher sind alle Vorkehrungen während der Extension ohne Nutzen gewesen. (Mr.)

275. *Brulatour's* Fall eines consolidirten Schenkelbeinhalsbruches. (Aus Notices des Travaux de la Soc. Royale de Méd. de Bordeaux, in Gers. u. Jul. S. 174—177.) Ein englischer Arzt, 47 Jahr alt, stürzte vom Pferde, worauf sich das Bein verkürzte und der Fuss auswärts kehrte; der grosse Trochanter stand höher, war etwas mehr nach hinten gekehrt, ein 1 bis 2 Zoll unter dem Schenkelbogen angebrachter Druck schmerzte heftig; in der Gegend des Gelenks hörte man deutliche Crepitation, und durch Extension und Contraextension bekam der Fuss seine normale Länge und Stellung wieder. Da *B.* den Bruch des Schenkelbeinhalses erkannte, wurde ein Aderlass von 20 Unzen verordnet, so wie eine kühlende Arznei, Limonade und dünne Diät. Der Apparat, durch den der Fuss in die rechte Richtung gebracht werden, blieb sechs Wochen lang unangerührt liegen, dann wurde die Soulet'sche Binde und eine Schiene angelegt. Elf Tage später konnte der Kranke den Schenkel frei und ohne Unterstützung in die Höhe heben, wodurch man sich von der Wiedervereinigung überzeugte; auch war keine Misstaltung oder Verkürzung zu bemerken. Einen Monat später ging der Kranke an einem Stocke, warf endlich auch diesen bei Seite und war völlig hergestellt. Nachdem der Kranke später in Folge plötzlich eingetretenen und sich öfters wiederholenden Blutbrechens ge-

storben, war, fand man im Magen und in den Därmen mehrere Pfund einer schwarzen Materie und Blutklumpen, die Schleimhaut geröthet, aufgetrieben und zottig. — Am Schenkelgelenk fand man die fibröse Kapsel nicht verdickt, die Gelenkpfanne gesund, das Ligamentum interarticulare gesund, den Schenkelhals verkürzt (es waren nur 4 Linien von der Basis zur Spitze des grossen Trochanters, und 6 Linien von derselben Basis bis zur Spitze des kleinen Trochanters); eine ungleiche, den Hals umgebende Linie bezeichnete den Callus und die Stelle des Bruchs, und an der Basis des Schenkelkopfs, besonders an dem äussern und hintern Theile, fand sich eine Knochenmasse, die durch einen Knorpel verbunden war. Diese Masse war 1 Zoll lang und 9 Linien breit. Durchsägt zeigte der Knochen, dass der Callus an der dicksten Stelle 4 Linien, an der dünnsten Stelle 1½ Linien Umfang hatte. Das spongiöse Gewebe des Knochen war an der ganzen, vom Callus begränzten Linie glatt wie Elfenbein. Eine vom Callus gebildete Linie zeigte auch, dass die Basis des Schenkelkopfs an ihrer obern und hintern Parthie gebrochen war. (Mr.)

Einzelne Fälle. Nr. 276—279.

276. Eine Exstirpation des Lobus dexter glandulae thyreoideae mit tödtlichem Ausgange. (Aus Lancet Nr. 302., in Froriep, Nr. 534.) Ein 24jähriges Frauenzimmer wurde wegen einer Geschwulst der Schilddrüse mit Jodine behandelt, und die Geschwulst war darnach kleiner geworden. Als die Kranke in's Thomashospital kam, nahm Herr *Green* mit ihrer Bewilligung die Operation vor. Er machte den gewöhnlichen elliptischen Schnitt, schlug die Integumente zurück und schälte die Geschwulst an der Basis aus. Es mussten mehrere Arterien unterbunden werden, und wegen der Nähe der grossen Gefässe gelang es nur, den rechten Lappen auszuschälen. Die Operation währte 20 Minuten, und die Wunde wurde trocken verbunden. Nach der Operation bekam die Kranke Kopfschmerz, die Zunge belegte sich, und der Puls hatte immer über 100 Schläge. Die Wunde bekam ein schlechtes Ansehen, weshalb reizende Mittel, Portwein u. s. w., gegeben wurden; das Schlingen wurde erschwert, es traten Convulsionen, Delirien ein, die Respiration wurde erschwert, das Gesicht blau, und die Kranke starb. [Mr.]

277. Ein Fall, welcher die Folgen einer Zertrennung des Rückenmarkes zwischen

dem dritten und vierten Rückenwirbel beim Menschen erläutert, von *W. Wallace.* (Aus Transact. of the Assoc. of Fellows etc. in Ireland. Vol. V., in Sammlung auserlesener Abhandl. pag. 522—545.) Ein Mann von 45 Jahren stürzte von dem obern Stocke eines Hauses auf die Strasse, blieb eine Zeitlang bewusstlos liegen, klagte dann, zu sich gekommen, über den heftigsten Schmerz im Rücken zwischen den Schulterblättern, woselbst *W.* ein dunkles Knistern, wie wenn die Process. spinosi zerbrochen wären, wahrnahm. Sein Gesicht war bleich, mit einem Ausdrucke von Angst, seine Haut kalt, die Augenlider geschlossen, die Pupillen ausgedehnt, Puls klein und weich; das volle Bewusstseyn kehrte erst allmählig wieder, Gefühl und Bewegung der untern Extremitäten fehlten ganz, so wie das Vermögen, Stuhl und Urin zu lassen; letzterer, sehr ammoniakalisch riechend, musste durch den Katheter entleert werden; Stuhlgang aber erfolgte trotz der kräftigsten Mittel nicht. Da nach dem Froste bedeutende Hitze und ein voller Puls eingetreten war, ward ihm zur Ader gelassen. Er hatte vielen Durst, brach aber alles Genossene wieder weg; später gesellte sich auch Singultus hinzu. Die Gränzlinie zwischen den obern Theilen, die Gefühl hatten, und den untern gefühl- und bewegungslosen war genau die siebente Rippe. In den ersten zwei Tagen besserte sich der Zustand durchaus nicht, die Reizbarkeit des Magens und die Verstopfung dauerte fort, der Puls war weicher und schneller, die Pupillen sehr zusammengezogen. Der Kranke klagte über ein eignes zitterndes Herzklopfen und einen beständigen Reiz und doch ein Unvermögen zu husten; die Rückenschmerzen empfand er nur bei Bewegung; beim Erbrechen hatte er keine Uebelkeit und konnte es auch einige Zeit lang unterdrücken. Zum Getränk erhielt er blos Molken mit Brechweinstein, 1 Gran auf eine Pinte. Am dritten Tage trat Besserung ein; der Kranke hatte länger geschlafen, mehrere sehr übelriechende Sedes gehabt. Erbrechen und Rückenschmerzen hatten nachgelassen, der Puls war voller, weicher, langsamer, der Urin musste aber mit dem Katheter entleert werden. Diese anscheinende Besserung währte nicht lange, die Kräfte sanken bedeutend, es kamen stille Delirien hinzu, Stuhl und Urin gingen unwillkührlich ab, die Respiration ward beschleunigt und hellklingend, und der Kranke verschied am achten Tage, nachdem

einige zuckende Bewegungen mit den Schultern vorhergegangen waren, — die einzigen convulsivischen Zeichen in der ganzen Krankheit. — Leichenöffnung. Die Muskeln der obern und untern Extremitäten waren ungewöhnlich starr, die Beine und Lenden ödematös geschwollen; die Rückenmuskeln zwischen den Schulterblättern waren durch ergossnes Blut schwarz geworden, Zerreissung der Muskelfasern liess sich nicht entdecken. Die Process. spinosi des zweiten, dritten und vierten Rückenwirbels waren an ihren Wurzeln zerbrochen, die Ligamenta subflava und interspinalia des fünften und sechsten Wirbels zerrissen. In dem Wirbelcanal war um die Theca vertebralis eine grosse Menge dunkeln Blutes ergossen, trennte diese von jenem und dehnte sich vom obern bis zum untern Ende des Rückgrathes aus. Die Theca vertebr. war an ihrer hintern Seite dem dritten Rückenwirbel gegenüber $\frac{1}{2}$'' weit verletzt; das Rückenmark und seine Häute an der Stelle, die dem Zwischenraum zwischen dem dritten und vierten Wirbel entspricht, quer durchgerissen. Die Ränder der verletzten Stelle standen $\frac{1}{2}$'' von einander; der Zwischenraum war mit Blute angefüllt. Von der Brusthöhle aus war das Rückgrath unverletzt. Das Ligamentum vaginale und die Substantia intervertebralis hatten auch gelitten. — Der Kopf war sehr gefässreich, die Gefässe mit dunkelm Blute angefüllt, hie und da fanden sich Extravasate von Blut; Wasser war wenig vorhanden. — Die Eingeweide der Bauchhöhle hatten ihre Wärme in einem bedeutenden Grade behalten; die Gefässe der Därme waren sehr blutreich; an den dünnen Därmen befand sich eine bedeutende Intussusception. Leber und die grossen und festen Nieren ebenfalls viel dunkeles Blut enthaltend; die Gallenblase war sehr zusammengezogen, man fand in ihr eine klebrige, farb- und geschmacklose Flüssigkeit, dem Eyweiss ähnlich. Milz natürlich; die innere Haut der sehr zusammengezogenen Harnblase war mit einem dicken Schleim überzogen; das Pfortadersystem war sehr blutreich. — Die Brustmuskeln waren stellenweise von ausgeschwitztem Blute gefärbt, und hatten, so wie die Muskeln anderer Theile, eine glänzend rothe Farbe. Die Venen der Pleura waren von dunkelm Blute aufgetrieben; die Pleura selbst hie und da leicht verwachsen. Die Lungen waren fest, sehr ausgedehnt und mit schwarzem Blute überfüllt. Die Höhlen der Pleura enthielten einige dunkelrothe, seröse

Flüssigkeit, so wie der Herzbeutel ungefähr drei Unzen eines gelben Serums; das Herz war gross und, besonders seine rechte Hälfte, von coagulirtem Blute ausgedehnt. Aus den grossen Gefässen war bei der Herausnahme der Brusteingeweide mehr als 1½ ℔ Blut ausgeflossen. — Bemerkungen. Die Zertrennung des Rückenmarkes verhindert oder vermindert die Ausbildung des Zustandes der Rigidität des Muskelsystems durchaus, was schon *Nysten* dargethan hat; zugleich scheint auch dieser Fall die Unabhängigkeit der Contractilität der Muskelfaser vom Nervensystem zu beweisen. Da die Rigidität schon ihre grösste Stärke erreicht hatte, der Wärmegrad noch in bedeutendem Maasse vorhanden war, so widerspricht diess der Behauptung desselben Schriftstellers, dass die Starrheit erst eintrete, wenn die thierische Wärme im Verlöschen sey; der Körper war noch dazu von dem Augenblicke des Todes, bis zur Leichenöffnung einer kalten Luft ausgesetzt. Aus der Anhäufung des Blutes im venösen Systeme, aus der allgemeinen Infiltration und der Anhäufung seröser Flüssigkeit; aus dem Zustande der Respiration und Circulation während der Krankheit, folgert der Verfasser, dass das Blut nicht seine gehörige Umänderung in den Lungen erlitt. Die in der Gallenblase befindliche Feuchtigkeit lässt auf eine aufgehobene Gallensecretion schliessen, so wie der ammoniakalische Geruch des Urins, verbunden mit dem vermehrten Abgange von Schleim, den Zustand der Harnwerkzeuge erläutern. — Wenn ferner das Gehirn die Quelle, das Rückenmark das Organ der Verbreitung der thierischen Wärme ist, so wird diese Function mittelst des Nerv. splanchnic. und nicht durch seine ihm eigenthümlichen Nerven verrichtet. Wäre diess Letztere der Fall, so würde die Wärme in denjenigen Theilen, die Nerven vom Rückenmarke erhalten, und unterhalb der gerissnen Stelle gelegen sind, gemindert worden seyn, was aber in diesem Falle nicht statt fand. — Die Coagulation des Blutes und die Contractionen der Muskeln zur Zeit des Todes schienen in keinem directen Verhältniss zu einander zu stehen. — Die glänzend rothe Farbe der Muskeln, während die Capillargefässe mit schwarzem Blute angefüllt waren, lässt schliessen, dass die Farbe der Muskeln nicht von dem Blute in den letztern abhängt. — Die am vierten Tage erfolgte Oeffnung scheint nicht Folge des Brechweinsteins, sondern vielmehr der Verletzung des Rückenmarks gewesen zu seyn; so wie

eine Verletzung der Nerven, die zur Blase gehen, anfangs eine Retentio urinae, später aber incontinentia urin. zur Folge hat. Die Entzündung der Respirationsorgane, die heftigen Bewegungen des Herzens hält der Verf. für eine Folge der Verletzung des Rückenmarks, indem er sich auf derartige öftere Erfahrungen stützt; die Beziehung zwischen den Rückenmark- und den Intercostalnerven scheint diess hinreichend zu erläutern. (P.)

278. Dr. *Sibergundi* in Dorsten theilt (Hufel. J. S. 70—96.) die Beschreibung eines Falles von Hernia incarcerata mit, welche in Gangrän überging, und nachdem fünf Spulwürmer aus derselben abgegangen waren, rasch heilte. Es fand bei einer Frau nach heftiger Erkältung und bedeutender Anstrengung beim Fleischhacken statt. Die Taxis gelang trotz aller vorher angewendeten passenden Mittel nicht, und brandige Eiterung bildete sich im Bruchsack; die Heilung gelang binnen 20 Tagen. Der Fall dient noch zum Beweis, dass vor den Versuchen zur Taxis Aderlässe und kalte Umschläge anzuwenden sind. — Es ist aber wahrscheinlich, dass blos eine Wand des Darmes eingeklemmt war. (Oe.)

279. Nachricht von einem Falle, in welchem *Ph. S. Physick* eine neue eigenthümliche Operation des künstlichen Afters vollführt, wurde mitgetheilt von *B. H. Coates*, in The North Amer. med. and surg. Journ. Vol. II. Octob. 1826. Diess ist der Fall, welcher zu einem Streite über die Priorität oder Eigenthümlichkeit der Operationsmethode *Physick's* und *Dupuytren's* Anlass gegeben hat. Des Erstern Methode unterscheidet sich von der *D's.*, dass da, wo sich *D.* des Enterotome bedient, um die neben einander liegenden Darmenden zum Verwachsen zu bringen und allmählig zu durchschneiden, *Ph.* jenes durch Ligaturen und dieses mit dem Messer erreichte. [Aus Allgem. med. Annal. Aug. p. 1147 ff.] (P.)

Augen- und Gehörkrankheiten. Nr. 280—310.

280. Bemerkungen über eine eigenthümliche entzündliche Krankheit des Auges und ihre Behandlungsart von *Wilhelm Wallace.* (Lond. med. Gaz. II. p. 146 ff.) Beseitigung übermässiger Ausdehnung der Gefässe ist nur ein Element der Beseitigung von Entzündung und oft sogar nur ein sehr secundäres, insofern nämlich die Ausdehnung ursprünglich auf Veränderung der vitalen Eigenthümlichkeiten der Haargefässe beruht. Als ein,

269. Medicinalrath *Brunn* in Cöthen erzählt (Heidelb. Ann. S. 305—308.) die Beobachtung eines Aneurysma aortae abdominalis, welches vorzüglich folgende Krankheitssymptome erzeugt hatte: Druck und Schmerz in der Magengegend, Appetitmangel, Klopfen in der Herzgrube, wenig Rückenschmerz, etwas Engbrüstigkeit, aber keine asthmatischen Zufälle, und besonders quälende Schlaflosigkeit, dabei heitere Gemüthsstimmung, mit Hoffnung eines langen Lebens. Das Uebel war durch einen Fall von einem hohen Baume entstanden, wobei die schmerzhafte Stelle gegen einen hervorstehenden Ast angestossen wurde; es bestand über ein Jahr und endete das Leben durch plötzliches Bersten, nach anhaltender Arbeit beim Bäumesetzen, wobei sich der Kranke viel ausgedehnt hatte. (Oe.)

Krankheiten der Knochen und Gelenke. Nr. 270—275.

270. *J. Syme's* Fall von Ausschneidung des Oberkiefers. (Aus Edinb. med. and phys. J. 1829. Jul., in Gers. und Jul. Mag. S. 161—163.) Diese Operation wurde bei einem Manne unternommen, der an der linken Backe eine Geschwulst hatte, die den ganzen Oberkiefer einzunehmen schien, in den Mund hineinragte, indessen nicht über die Mittellinie des Gaumens reichte, und sich bis an die Augenhöhle verbreitete. Zuerst machte *S.* einen Kreuzschnitt, der vom Jochbein zum Mundwinkel, und vom innern Augenwinkel zum Winkel des Unterkiefers ging; dann wurden die Lappen zurückgelegt, die Art. facialis und zwei transversae faciei unterbunden, das Jochbein durchsägt und zuletzt mit der Knochenscheere durchschnitten, und endlich theils durch Präpariren, theils durch den Messerstiel die weichen Theile in der Augenhöhle von der untern Fläche derselben getrennt. Hierauf wurde ein Blatt der Knochenscheere in die Nase, das andere in die Augenhöhle gebracht und der Nasenfortsatz des Oberkiefers durchschnitten und auf ähnliche Weise der harte Gaumen nach Ausziehung eines Schneidezahns getrennt. Jetzt machte *S.* einen kleinen Einschnitt unter dem Ohr und durch die Parotis, damit ein Gehülfe mit der Fingerspitze die Art. maxillar. int. an den Hals des Unterkiefers drücken konnte, und schnitt dann furchtlos die Geschwulst aus. Die Krankheit war aber bis zum Keilbeine am Grunde des Schädels fortgeschritten, doch wollte *S.* nichts weiter unternehmen und heftete die Backenwunde blutig. Es waren kaum 10 Unzen Blut

verloren gegangen, der Operirte bekam kein Allgemeinleiden, und ging den dritten Tag nach der Operation wieder im Garten herum. S. hält sich von der Rückkehr des Uebels überzeugt, doch scheint ihm der Fall wegen Nachahmung in Fällen, wo das Uebel weniger weit verbreitet ist, und wegen der Zusammendrückung der Art. maxillaris beachtungswerth. [Vergl. Summar. I. 69.] (Mr.)

271. Ein nicht recht deutlicher Fall einer Fractura scapulae. Ein 42jähriger, starker, robuster Mann kam in das Bartholomäus-Hospital in Herrn *Earle's* Abtheilung. Die Fractur trennte etwa 1½ Zoll des vordern Winkels dieses Knochens von dem übrigen Knochen. Unterhalb der diesen Knochen deckenden Muskeln hatte beträchtlicher Bluterguss Statt gehabt. Die Verletzung hatte sich ereignet, als der Patient eine schwere Last von sich geworfen hatte; einen Stoss oder Schlag hatte er nicht bekommen. Unmittelbar darauf fühlte er heftigen Schmerz, aber weder Krachen noch ein Geräusch. Die Fractur schien also blos durch die Muskelwirkung entstanden zu seyn. Nach Anwendung von Blutegeln, kalten Umschlägen und Abführmitteln nahm die Entzündung ab und das Extravasat fing an, absorbirt zu werden. Der Patient wurde mit dem Rathe entlassen, die Theile recht ruhig zu halten. [Froriep, Nr. 532.] (Mr.)

272. Excision des Ellenbogengelenks, von *Syme*. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. April 1829., in Froriep, Nr. 630., vergl. Summar. II. 818.) Man hat die Excision der Gelenke gewöhnlich für sehr gefährlich gehalten, sollte aber in Anschlag bringen, dass die Synovialhaut, deren Entzündung so grosse Störungen veranlasst, dadurch fortgeschafft wird. Nachfolgende Fälle sprechen sehr für die Excision cariöser Gelenke. — Erster Fall. Ein junger Mensch von 24 Jahren, welcher schon mehrere Monate lang an flüchtigen Stichen im Ellenbogengelenk gelitten und am Ende Abscesse darin bekommen hatte, welche geöffnet werden mussten, zehrte in Folge der fortdauernden Schmerzen und des anhaltenden Säfteverlustes deutlich ab. *S.* entdeckte Caries der Gelenkköpfe und entschloss sich zur Excision derselben. Er machte in dieser Absicht von dem Ellenbogennerven, der verschont blieb, dicht über dem Olecranon bis zur Tuberositas radialis des Oberarms; hierauf dadurch, dass er an jedem Ende des ersten

diese auf specifische Weise reguirenden, Mittel betrachtet Herr *W.* die Chinarinde.

Das fragliche Augenübel hat zwei sehr deutliche Stadien: im ersten sind nur amaurotische Zufälle zugegen, im zweiten treten entzündliche hinzu. Einen ähnlichen Unterschied bemerkt man auch während der Besserung, da stets die entzündlichen Zufälle längere oder kürzere Zeit vor den amaurotischen verschwinden. Die Dauer der letzteren vor Eintritt der Entzündung ist sehr unbestimmt, so wie auch die Zeit, zu welcher sie nach dem Fieber erscheinen, nämlich im Stadium der Reconvalescenz, oder Wochen, ja selbst Monate später. — Das Ansehen solcher Kranken ist eigenthümlich, und, wenn einmal gekannt, späterhin leicht zu erkennen. Das Leiden hat viel Aehnlichkeit mit chronischer Iritis. Oft findet man das matte Ansehen, die kränkliche bleiche Gesichtsfarbe, das schläfrige, erschöpfte und niedergeschlagene Auge, welches leichter gesehen als beschrieben werden kann. Der Kranke öffnet die Lider des leidenden Organes nur halb, sie sind purpurroth und geschwollen, die unter ihrer Haut liegenden Gefässe widernatürlich aufgetrieben. Die Gefässe der Sclerotica und Conjunctiva sind beträchtlich vermehrt; die der erstern beschreiben einen Kreis um die Hornhaut, und die der letztern laufen in mehr oder weniger gerader Richtung nach dem Rande der letzteren, und gehen bisweilen sogar über ihn weg. Die Röthung ist eigner Art, dunkel ziegelroth. Die Pupille ist gewöhnlich sehr zusammengezogen, ihr Rand verdickt und unregelmässig. Die Iris mehrentheils grünlich und unbeweglich. Die Hornhaut ist matt und hat das Ansehen eines Glases, auf welches gehaucht worden ist. Oft lässt sich Trübung der wässrigen Feuchtigkeit, und ein perlartiges Ansehen der hinter der Pupille gelegenen Theile bemerken. Lichtscheue. Starker heisser Thränenfluss. Das Gesicht ist meistens so schwach, dass der Kranke nur Licht und Finsterniss unterscheiden kann; oft ist er, besonders im Dunkeln, von glänzenden Erscheinungen oder von Mükken gequält. Der Schmerz ist beträchtlich, kehrt in Paroxysmen wieder, und zwar stets des Nachts am heftigsten; er hat bisweilen im Augapfel, andere Male in einem der Augenlider, bisweilen in der Schläfengegend oder auch im Umfange der Augenhöhle seinen Sitz, und wird entweder mit der Wirkung einer Säge auf den Knochen, oder mit dem Fahren eines Schwertes durch

den Augapfel verglichen. — Es kommt diese Krankheit bei Männern und Frauen gleich häufig vor, und ist von *W.* nicht an Kranken über 36 oder unter 10 Jahren bemerkt worden. Beide Augen werden selten befallen, und das rechte leidet häufiger als das linke; von 40 Fällen, die er beobachtete, betrafen nur 4 das linke, und nur 2 beide Augen. Das Allgemeinbefinden ist selten sehr gestört; doch ist die Zunge meistens etwas weiss, der Puls etwas beschleunigt, der Unterleib oft verstopft, auch Durst und bisweilen Ekel vorhanden. Die Krankheit kam am gewöhnlichsten bei Personen vor, die einen Rückfall des Fiebers hatten, die Zeit aber, in welcher sie sich nach dem ersten Fieberanfall einstellt, ist überaus unbestimmt; bei Manchen stellte sie sich unmittelbar, bei Andern erst nach Monaten ein; bisweilen war ein völlig gesunder Zeitraum zwischen dem Fieberanfall und dem Anfange der entzündlichen Augenkrankheit; andere Male war das Allgemeinbefinden in diesem Zeitraume schlecht. — *Wallace* ist geneigt, den Sitz dieser Krankheit in die tun. choroidea zu setzen, von wo aus sie sich zur t. retina und iris erstreckt. Die Aehnlichkeit mit syphilitischer Iritis ist oft so auffallend, dass man sie nicht unterscheiden kann, ohne auf die Geschichte des Falles und die begleitenden Symptome genaue Rücksicht zu nehmen. — Der Einfluss der China auf dieses Leiden ist höchst bemerkenswerth und wird von *W.* als untrüglich betrachtet. Anfänglich wagte er nicht, während der heftigen Entzündung die China in Gebrauch zu ziehen, ohne vorher Blut zu entziehen und Abführmittel zu geben, später gab er aber stets China allein oder höchstens mit Mitteln, die den offnen Leib erhielten; ja er glaubt sogar, dass die Blutentziehungen bisweilen die Kur verzögerten.

Vor Entdeckung der guten Wirkung der China, die zufällig an einem gleichzeitig mit Wechselfieber behafteten Kranken gemacht wurde, war das Leiden gleich syphil. Iritis mit Quecksilber behandelt worden, und zwar sehr häufig mit schlechtem Erfolge; aber auch dann noch war die China von Nutzen; sie wurde in Pulverform täglich 3—4mal zu einer Quente oder als schwefelsaures Chinin gegeben. (Rds.)

281. *Dupuytren's* Bemerkungen über den grauen Staar, besonders über den gegenseitigen Werth der Ausziehung und Umlegung. (Aus Clinique des Hôpitaux, in Lond. med. Gaz. II, p. 334.) Nach-

dem die Leiden angegeben worden sind, unter denen es *D.* für ungerathen hält, die Operation vorzunehmen, und welche sämmtlich den Deutschen zur Genüge bekannt sind, wird gezeigt, dass es ungereimt sey, überhaupt nur einer Operation den Vorzug zu gestatten. In Bezug auf des Alter, so ist bei bejahrten Personen, wo die Aufsaugungskraft tief steht, die Ausziehung, bei jungen hingegen, wo das Gegentheil Statt findet, die Umlegung anzurathen, auch schon wegen der grössern Härte, die der Staar älterer gewöhnlich hat. Es wird angegeben, dass *D.* die umgelegte Linse bei ältlichen Leuten nach zwei Jahren noch unversehrt gefunden habe. Dem Anscheine nach zieht er doch im Allgemeinen die Umlegung häufiger in Gebrauch. Nach *D.* sind zwei Instrumente ausreichend: zur Ausziehung *Richter's* Messer, zur Umlegung die modificirte Nadel *Scarpa's*. *Richter's* Messer scheint ihm vor dem des *Lafaye* den Vorzug zu verdienen, weil es weniger drückt. In Bezug auf die Umlegung war *Scarpa* der Meinung, dass alle Staare zerstückelt werden müssten, hierin irrte jedoch der berühmte Italiener, da die Linse, um der Nadel gehörigen Widerstand zu leisten, beträchtlich grösser seyn müsste. Von der andern Seite wird die Linse von äusserst zerbrechlichen Banden gehalten; die Theile, gegen welche die Nadel gedrückt wird, bieten weit weniger Widerstand dar als die Glasfeuchtigkeit, und vergleichen wir mit der Weichheit dieses letzteren die Schwierigkeit, mit der sich manche ausgezogene Staare selbst zwischen den Fingern zermalmen lassen, so können wir uns nur über *Scarpa's* Meinung wundern. Doch giebt es einige Staare, welche zerstückelt werden müssen, und die man nicht niederdrücken kann, weil sie dem Instrumente keinen Widerstand leisten. Nach der Operation genügt es, das Auge mit einer Compresse zu bedecken und den Kranken vor Andrang des Blutes nach dem Kopfe zu bewahren, Charpie zum Verbande zu gebrauchen, ist unnütz und sogar schädlich. (Rds.)

282. Thränenfistel mit der Röhre zu operirer. *J. Cloquet* zeigte der königl. Academie der Med. zu Paris ein neues Stilet vor, um damit, wo nöthig, die in den Nasencanal gebrachte Röhre auszuziehen. Es besteht aus Metall und hat an seinem untern Theile eine Art Rinne; man schiebt es in die Röhre so weit ein, dass die Rinne an dem unteren Rande der Röhre hervortritt, hakt dann ein, und zieht von unten nach oben. —

Hervez de Chégoin und *Larrey* bemerken, dass die Röhre nichts helfen könne, wenn sie über die Klappe hinabsinkt, welche den Thränensack vom Nasencanal trennt. *Lisfranc* giebt an, dass es nicht stets nöthig sey, die Röhre auszuziehen, wenn sie unangenehme Zufälle erregt; oft habe er bemerkt, dass dieses nach Anwendung entzündungswidriger Mittel unnöthig werde. [Arch. gén. de méd. Tome XX. pag. 134.] (Rds.)

283. Ueber das Anpassungsvermögen des Auges an gewisse Entfernungen, von *G. W.* (Lond. med. Gazette II. p. 397.) *Williams* hatte in der 242sten Nr. der Englischen Lancet in einer Reihe von Aufsätzen geläugnet, dass das Auge die Kraft besitze, sich verschiedenen Entfernungen anzupassen, oder dass es nöthig sey, sie zu besitzen. Er hatte einen Versuch mit einer convexen und mit einer concaven Linse gemacht, deren jede die Lichtstrahlen, welche in das Auge gehen, änderte, und fragte: „Wenn sich das Auge an einen verschieden entfernten Focus anpassen kann, warum widersteht es nicht der Wirkung des schwächsten Refractors?“ Hierauf fragt *G.*: Was für einen Einfluss hat das Auge auf ein äusseres Medium? seine Verrichtung besteht nur darin, den Gegenstand oder die Strahlen so abgeändert zu empfangen, wie die äusseren Medien es bedingen, und je nach dem Winkel, unter dem sie einfallen, einen passenden Platz der Retina zu gewähren, so dass ihr Focus sie erreichen kann; zweitens: warum wird eine gewöhnliche Linse der schwächste Refractor genannt? und führt dagegen an, dass das Auge ermüdet, wenn man einen Gegenstand, den es sehen will, zu nahe bringt, und das Gesicht deutlicher wird, wenn man das Auge anstrengt. Man lasse ferner ein Auge, welches nicht an concave Gläser gewöhnt ist, durch ein concaves Glas sehen, bis der Focus völlig klar ist, und ziehe es dann weg, so wird einige Zeit dazu erforderlich seyn, ehe das Auge seine gewöhliche Kraft, Gegenstände zu unterscheiden, wieder erlangt. (Rds.)

284. Ein Fall einer rheumatisch-scrophulösen Augenentzündung mit einem sehr grossen Hornhautabscesse, welche durch ein Laxans aus Calomel und Jalappe und das in der Charité zu Berlin gebräuchliche antiscrophulöse Pulver mit Spongia marina geheilt wurde, wird in Rust's Magazin XXX. 1. S. 165 ff. erzählt. Ausser den erwähnten inneren Mitteln wurden lauwarme Umschläge aus einer

Sublimatauflösung mit Tinct. opii gemacht, graue Quecksilbersalbe mit Opium um das Auge und Brechweinsteinsalbe in den Nacken eingerieben. Endlich wurde, um die Resorbtion (Resorption) des Abscesses noch mehr zu befördern, täglich einmal Opiumtinctur eingepinselt. (Rds.)

285. Zwei Fälle von Bildung künstlicher Pupillen werden gleichfalls in Rust's Magaz. XXX. 1. S. 167 ff. erzählt. Der erste betrifft einen Maurer von 54 Jahren, dem Kalk ins Auge gefallen war, wodurch Trübung des unteren Theils der Hornhaut und Synechia ant. entstanden war. Durch die Iridectomie, nach welcher vier Tage lang kalte Umschläge gemacht und salinische Abführungen gereicht wurden, erlangte der Patient sein Gesicht wieder, so dass er sogar grössere Schrift lesen kann. Mit eben so glücklichen Erfolge wurde dieselbe Operation an einem Zimmergesellen von 28 Jahren gemacht, der in Folge einer gonorrhoischen Augenentzündung ein theilweises Staphylom der Hornhaut bekommen hatte, welche, als er in die Charité zu Berlin aufgenommen wurde, über zwei Drittel leucomatös getrübt war. In der Mitte dieser Trübung war die Iris mit der Hornhaut verwachsen. (Rds.)

286. *Cook*, Fall von ausgebildeter Amaurose beider Augen, worauf grosse Schwären auf dem Rücken und vergrösserte Leber und Milz folgten. (Farre's Journ. of morb. anat. etc. Part. 1.) Ein Herr von 52 Jahren, der thätig und mässig gelebt und nur seit ein Paar Jahren an Verdauungsbeschwerden gelitten hatte, bekam im Jahre 1826 ein bedeutenderes Leiden der Verdauungswerkzeuge, vorzüglich der Leber, hatte auch Schmerzen im Kopfe, der Brust und den Lenden, die man für rheumatische hielt. Er liess sich einen Zahn ausziehn, dessen Höhle lange blutete, so dass er eine beträchtliche Menge Blut verlor. Er erkältete sich wieder, bekam Lumbago und heftigen Schmerz des rechten Schlafes, dann in den Armen. Der Schmerz war fressender Art und des Nachts am schlimmsten. Die Unterleibsfunctionen wurden ebenfalls unregelmässig. Nach 14 Tagen besserte sich der Zustand etwas, doch bemerkte der Kranke eine unmerkliche Abnahme des Gesichtes. Nach 5—6 Wochen fühlte er heftiges Klopfen auf der linken Seite des Kopfes und wurde vom Mückensehen sehr geplagt, welches sich gleich zu Anfange seines Gesichtsleidens eingestellt hatte. Seebäder etc. hatten keinen

Nutzen geleistet, und wenige Tage später wurde das Gesicht des rechten Auges dunkler und ging plötzlich ganz verloren. Entzündung war nicht vorhanden, aber leichte Trübung der Pupille. (Schröpfen, Blasenpflaster, Calomel und Brechweinstein.) Einige Tage später entzündete sich das rechte Auge, war gegen Berührung schmerzhaft, und konnte nur Licht von Finsterniss unterscheiden. Das Quecksilber hatte jetzt seine volle Wirkung geäussert, als Dr. *Farre* zur Berathung gezogen wurde, der die Amaurose für eine asthenische hielt, und Tonica empfahl. Nach einigen Tagen besserte sich sowohl das Gesicht als Allgemeinbefinden, es hatten sich aber auf dem Rücken in der Nähe des Halses ein schmerzloser Carbunkel und mehrere rothe Blüthen gebildet, von denen sich eine in zwei Tagen sehr vergrösserte und gleich dem Carbunkel durchschnitten wurde. — Die Augen wurden wieder schlechter und die Carbunkel blieben in einem schlechten Zustande. Der Kranke liess sich zwei lose Zähne ausziehen, die jedoch ziemlich fest am Zahnfleische hingen, welches nach dem Ausziehen mehrere Stunden blutete. Unter dem Gebrauch von China und nährender Diät besserte es sich im Verlauf der nächsten 14 Tage etwas, die Carbunkel gewannen ein besseres Ansehen, und er kam unter manchen kleinen Rückschritten so weit, dass er im September in einem zugemachten Wagen ausfahren konnte. Der Unterleib war aber gross und die Leber und Milz über ihre gewöhnlichen Begrenzungen aufgetrieben. Im October sanken die Kräfte auffallend und er starb am 8ten November. — Leichenöffnung. Sehr unbedeutende Wasseransammlung zwischen den Hirnhäuten; die weiche Hirnhaut sehr gefässreich; vermehrte Gefässreichheit in der Gegend der Vereinigung der Sehnerven; vor der Vereinigung waren diese natürlich, hinter derselben ungemein erweicht, vorzüglich der rechte. Die Hirnhöhlen enthielten nicht mehr Flüssigkeit als gewöhnlich. — Die Milz wog 4½ Pfund und enthielt einige kleine Knoten; die Leber mehr als doppelt so gross als gewöhnlich und etwas verhärtet; der Magen gesund; der Blinddarm zeigte innerlich ein wurmfrässiges Ansehen. — *Cook* hält das Kopfleiden für Folge der Störung in den Unterleibsorganen, und Blutentziehungen, Ableitungsmittel und Quecksilber für nützlich, Dr. *Farre* hingegen, der den ganzen Zustand aus Schwäche des Arteriensystems herleitet, erklärt die genannten Mittel für nachtheilig. (Rds.)

287. *J. Hennen*, über gonorrhoische Augenentzündung. (Lond. med. Gaz. II. S. 710.) Da trotz der kräftigsten entzündungswidrigen Behandlung diese Entzündung so oft mit Zerstörung des Auges endet, so wurde der Verf. auf den Gedanken geleitet, dass man eines bessern Erfolges gewärtig seyn könnte, wenn man die krankhafte Thätigkeit nicht blos verringerte, sondern auch veränderte. Dazu dient auf der einen Seite das Blutlassen, auf der andern der Gebrauch des Quecksilbers. Bei drei Kranken war der Verf. mit folgender Methode völlig glücklich: den Kranken wurde eine reichliche Blutentziehung an den Schläfen gemacht, und dieses, wo nöthig wiederholt; auf das Auge wurden Fomentationen applicirt, und dieses so rein als möglich gehalten. Fünf Gran Calomel und ½ Gr. Opium wurden bis zum Wundwerden des Zahnfleisches aller 4 Stunden gegeben, was gewöhnlich in 48 Stunden geschah, wo die Krankheit gänzlich gebrochen war. Nun folgte die des allgemeinen Befindens halber nöthige Nachbehandlung. Es wird ein Fall erzählt, den der Verf. in der Augenkrankenanstalt zu Chatham behandelte. (Rds.)

288. *Macculloch* über Rheumatismus des Auges oder Ophthalmia neuralgica. (Johnson Medico-chirurg. Review. Vol. XIV. p. 357. aus Maccul. Essay on remittent and intermittent diseases etc. Lond. 1827.) Die rheumatische Ophthalmie, welche nach des Verfassers Angabe nur von wenigen frühern Schriftstellern, etwa *Wardrop* ausgenommen, beschrieben seyn soll, ist am häufigsten im Frühjahr und beim Ostwinde. Sie ist ferner sehr gewöhnlich in Zeiten, wo Marschfieber endemisch sind, daher an den Küsten des Mittelmeeres, daher vier Monate lang häufig an den sumpfigen Küsten der Barbarey; in Tripolis entgeht ihr kaum Jemand. Sie ist häufig in Rom, Neapel und andern Theilen Italiens, wo viel Sumpfluft ist; in Spanien an den sumpfigen Küsten, vorzüglich in Valencia, Albatera und Clivillente. Die Entzündung hat viel Eigenthümliches, lässt sich aber schwer beschreiben; ihr deutlichstes Kennzeichen besteht jedoch in einer mehr düstern als lebhaften Röthe, die nicht selten in's Gelbliche zieht und die ganze Bindehaut bis zum Rande der Hornhaut färbt. Da die Röthe mehr von den kleinsten als von grösseren Arterienzweigen erzeugt wird, so scheint es in heftigeren Fällen, als wenn eine neue Haut von rothem Tuche über die Bindehaut gezogen wäre, die bisweilen über die Höhe

der Hornhaut hervorragt. Die Grade der Heftigkeit sind sehr verschieden, von bloser allgemeiner bleicher Röthe, bis zu dem eben beschriebenen Grade, in welchem sie Aehnlichkeit mit der berühmten ansteckenden Augenentzündung hat; sie eitert jedoch nie auf der Oberfläche wie diese; nur in zwei Fällen, deren wahre Natur aber nicht ganz klar war, bin ich über den letzten Punct nicht ganz sicher. Oft ist im Auge selbst kein Schmerz vorhanden, besonders wenn die Krankheit alt und nicht sehr heftig ist, doch giebt es andere Fälle, wo der Schmerz so stark wie bei eitriger Augenentzündung ist. Die Trockenheit, welche *Wardrop* zu Anfange der Krankheit beobachtete, hat *M.* nicht gefunden, wohl aber starken Thränenfluss gegen Ende des Leidens. Bisweilen sind die Augenlider in Mitleidenschaft gezogen. In heftigeren Fällen trübt sich die Hornhaut, besonders in der Mitte. Mit der Loupe bemerkt man auch ein Ansehen wie von kleinen Geschwüren, welches jedoch bei allgemeiner Behandlung der Entzündung verschwindet. Die Iris wird selten ergriffen, doch kommen Fälle vor, wo diese der alleinige Sitz des Uebels ist. (S. 264.) — Bisweilen entsteht die Ophth. neuralgica plötzlich, und erreicht in wenig Stunden ihre Höhe; oft geht aber ein intermittirender oder remittirender fieberhafter Zustand voran, der jedoch sehr häufig übersehen wird. Einige Symptome der Art kann man aber stets während des Anfalls entdecken. Bisweilen ist diese Entzündung Folge eines nervösen Schmerzes des Gesichts, der Augenbraunen, der Schläfe, der unteren Kinnlade, oder selbst entfernterer Theile des Körpers. — Ein aufmerksamer Arzt wird nicht leicht die physiognomischen Zeichen des kalten Stadium an irgend einer Tageszeit übersehen, ja in vielen Fällen ist es gleich dem heissen deutlich ausgesprochen. Dieses gilt sogar von den chronischsten Formen. Die mit dreitägigem Typus sind gewöhnlich mild. Der fieberhafte Zustand ist oft typisch, während die Entzündung permanent ist. Ausser dem vorhandenen oder mangelnden Fieber ist die Entzündung oft von einem besondern nervösen Schmerz begleitet, der entweder immer oder nur tageweise zugegen ist, und in einem der oben erwähnten Theile seinen Sitz hat. Es giebt dieser letztere Umstand ein vorzügliches Unterscheidungsmittel und Anzeige zur Heilung. — Meistens leidet nur ein Auge; bisweilen leiden auch beide, wenigstens nach einander oder abwechselnd. Letzteres kann

uns ebenfalls auf die Natur des Uebels aufmerksam machen. Ein anderes eigenthümliches Zeichen besteht in der Neigung, Metastasen zu machen. Es verschwindet nämlich die ursprüngliche Entzündung gänzlich, oft in wenigen Stunden, so dass man ihr früheres Vorhandenseyn kaum ahnen kann, und es entsteht eine neue, die oft eben so schnell sich wieder verliert. Häufig verschwindet die Krankheit von selbst. — Die schwächende Heilmethode ist, seltene Ausnahmen abgerechnet, in dieser Krankheit schädlich, selbst zu karge Diät und das Entziehen des Weins. Oertlich thut heisses Wasser, so heiss als es ertragen werden kann, die besten Dienste. Im chronischen Stadium sind starke metallische Lösungen, z. B. 10 Gr. Zinkvitriol auf ℥j Wasser am geeignetsten. Oft bringt auch Opium, in oder um das Auge angewendet, Nutzen, besonders zur Zeit der Remission. Bei chronischer sowohl als acuter Krankheit, in letzterer jedoch mit Berücksichtigung des Fiebers und nach den etwa nöthig geschienenen Ausleerungen, hat man die Mittel der intermittirenden Fieber oder Neuralgien in Anwendung zu bringen; China, Arsenik und Tonica nach den gewöhnlichen Regeln, kräftige Diät, Wein gehören hierher, ja letztere allein bewirken oft schon eine Cur in Fällen, wo die Krankheit durch ein entgegengesetztes Verfahren in die Länge gezogen worden war. (Rds.)

289. *Bury* erzählt in Johnson's med. and chir. Rev. XIV. p. 528 ff. zwei von *Travers* behandelte Fälle von eitriger Augenentzündung nach Tripper, welcher letztere während der Augenentzündung fortdauerte, doch bei ihrem Eintritt vermindert worden war. Blutentziehungen, Abführmittel, örtlich Blei-, Alaun- und Höllensteinwasser, später innerlich China, waren die vorzüglich in Anwendung gezogenen Mittel. (Rds.)

290. *Guthrie* sagt über grauen Staar und Glaucom in einem Vortrage in der Westminster Eye-Infirmery Folgendes: Wo Glaucom vorhanden ist, entstand die Krankheit gewöhnlich im mittleren Alter, vom 45sten bis 55sten Jahre. Bei Frauen zeigte sie sich gewöhnlich nach dem Aufhören des Monatsflusses, und ist dann sorgfältig zu beobachten, insofern die mehrsten Gesichtsfehler, an denen Frauen in dieser Periode leiden, auf eine Vernachlässigung in der Behandlung gerechnet werden können. Gewöhnlich wird von Zeit zu Zeit

Schmerz im Kopfe gefühlt, der bald über den Augen und an den Seiten des Kopfes fix wird, oft über einem Schlafe und einer Augenbraune. Nach 2—3 Jahren hören die Schmerzen von selbst auf, selbst wo keine ärztliche Hülfe gesucht worden ist, aber nicht eher als bis das Gesicht zerstört ist. Während dieser Zeit erfolgen mehrere langsame Veränderungen in der inneren Structur des Auges, die sich auch äusserlich kenntlich machen. Die Hornhaut wurde sehr zeitig weniger glänzend, die Iris etwas entfärbt, die Sclerotica gelblich oder selbst etwas bleifarbig. Gewundene Gefässe von dunkelrother Farbe entwickelten sich allmälig und umgaben die Hornhaut, aus deren Nachbarschaft sie hervor zu kommen schienen. Zugleich wurde die Choroidea varicös, die Retina dicker und undurchsichtig, die Pupille unregelmässig, unbeweglich und erweitert, wobei das Gesicht täglich abnahm. Zuletzt wird die Linse trübe, nimmt eine grünliche Farbe an, wird gegen die Iris gedrängt, welche gewölbt, gegen die Hornhaut gedrückt, und in Farbe und Gefüge verändert ist, oder die überaus erweiterte unregelmässige Pupille lässt kaum einen kleinen Ring der Iris bemerken. Der Augapfel fühlt sich hart an. — Bei allen Staaroperationen, besonders der Ausziehung, sollte sich der Operateur keines Gehülfen bedienen. *Guthrie* räth, letztere Operation beinahe ohne Ausnahme mittelst des Schnittes nach oben zu machen. Bei Gelegenheit einer auf diese Art vollzogenen Operation gab *G.* an, dass er gewöhnlich einen kleinen Theil der Hornhaut mit dem Messer nicht durchschneide, damit nicht durch einen plötzlichen Krampf das innere Gefüge des Auges wegen Mangel an äusserem Widerstand Schaden leiden könne. (Rds.)

291. Drei und zwanzig Fälle, welche die Nützlichkeit der von *Guthrie* neuerdings empfohlenen starken Salben (siehe Summar. 1829. I. 81.) bei Augenentzündung bestätigen, werden in Lond. med. and phys. Journ. Vol. 61. p. 1. erzählt. (Rds.)

292. Thränenfistel. Eine Frau, welche zwei Thränenfisteln hatte, wurde durch *Lisfranc* mit antiphlogistischen, ableitenden und zertheilenden Mitteln ohne Operation geheilt. Nur bei der einen wendete er erst schwächere, dann stärkere Einspritzungen von einer Auflösung von Chlorsode an. Er heilt seiner Angabe zu Folge von 10 Fisteln und Geschwülsten 8. [Arch. gén. de méd. Tome XX. p. 180.] (Rds.)

293. Pathologie der Feuchtigkeiten des Auges, von *Alex. Watson*, Esq. (Edinburgh med. and surg. Journ. July 1829. p. 20—24.) In einem frühern Aufsatze an demselben Orte Vol. XXVI. p. 261., der auch theilweise in v. Gräfe's und v. Walther's Journ. für Chir. und Augenheilkunde wiedergegeben ist, hatte *W.* über die Wirkung der Entzündung auf die Feuchtigkeiten des Auges gesprochen, darin jedoch nach Ueberzeugung des Ref., für Deutschland wenigstens, nichts Neues vorgetragen. Er zeigte damals, dass die Linse in Folge von Entzündung des Augapfels sich von den Theilen, die ihre Kapsel befestigen, trennen, und dadurch, wenn die Pupille weit genug ist, ein Vorfall derselben in die vordere Augenkammer entstehen kann. Dasselbe kann auch durch eine Verletzung des Auges, wobei die Kapsel zerrissen wird, veranlasst werden, z. B. bei Staaroperationen. Durch den Vorfall der trüben Linse wird das Vermögen zu sehen gänzlich aufgehoben; die Hornhaut entzündet sich, wird trübe und mit erweiterten rothen Gefässen bedeckt. Auch die Regenbogenhaut entzündet sich, so dass der Kranke von Entzündung des Augapfels gequält wird, bis gänzliche Zerstörung der Hornhaut das Auslaufen der Linse und anderer Feuchtigkeiten gestattet. Wenn die Linse ganz ist, so habe ich, sagt Herr *W.*, durch die wässrige Feuchtigkeit ihre Auflösung nie erfolgen sehen, ungeachtet ich fünf solche Fälle mehrere Jahre lang zu beobachten hatte. Ist die Linse zerstückelt, so wird sie nach und nach aufgesaugt; in ältlichen Personen jedoch so langsam, dass das Auge von der durch sie erregten Entzündung zerstört werden kann, ehe die Auflösung beendet ist. Die Entfernung der Linse aus dieser Lage ist daher zur Erhaltung des Auges unerlässlich, und man sucht diess gewöhnlich mittelst eines in die Hornhaut gemachten Schnittes zu bewerkstelligen, welches Verfahren jedoch Mehreres gegen sich hat: 1) die Schwierigkeit, an einem entzündeten Auge, welches der Kranke nur mit grosser Anstrengung still halten kann, einen tauglichen Einschnitt zu machen; 2) das Erfülltseyn der vorderen Augenkammer, durch welche das Messer gehen soll, mit der Linse; 3) die Gefahr, die Linse in die hintere Augenkammer zurückzustossen; 4) das Ausfliessen der Glasfeuchtigkeit, welche sich oft ganz oder theilweise in einem desorganisirten Zustande befindet. — Die bei weitem beste Operationsmethode ist die, welche

Dupuytren (Biblioth. ophthalm. Vol. I.) in einem solchen Falle ausführte, indem er mit einer hinter der Iris eingeführten Nadel die Linse durch die Pupille zurückzog und in die Glasfeuchtigkeit versenkte. In einem Falle übte ich diese Methode mit dem besten Erfolge aus.

Ueber die Hornhautgeschwüre, welche die Haut der wässrigen Feuchtigkeit durchdringen. Nachdem die durchdringenden Geschwüre der Hornhaut grösser oder kleiner sind, läuft mehr oder weniger von der wässrigen Feuchtigkeit aus, die sich bei Nacht gewöhnlich völlig wieder ansammelt, da zu dieser Zeit der Druck der Muskeln auf das Auge nur sehr gering ist, während das Gegentheil bei Tage Statt findet. Oft wird die Iris und Linse vorgedrängt, entzündet und so das Auge zerstört. Unter passender Behandlung kann jedoch das Auge zu seinem gesunden Zustande zurückgeführt werden. In diesen Fällen schliesst sich die Oeffnung durch eine dünne Haut, die sich durch den Vernarbungsprocess über dem Geschwüre erzeugt. Ist dieses geschehen, so drückt bisweilen die wässrige Feuchtigkeit die dünne neugebildete Haut vorwärts, und drängt sie aus der Narbe in der Gestalt einer kleinen sich allmälig vergrössernden Blase hervor, welche von einigen Schriftstellern irrthümlicher Weise für die Haut der wässrigen Feuchtigkeit, von andern, z. B. *Scarpa*, für Vorfall der Glashaut gehalten worden ist. Bisweilen bleibt sie Monate lang unverändert, andere Male berstet sie, und verschwindet durch das Schliessen der Hornhaut, oder es bildet sich eine kleine fistulöse Oeffnung, durch welche von Zeit zu Zeit etwas wässrige Feuchtigkeit ausläuft. — Wenn die Oeffnung in der Hornhaut grösser ist, so fliesst die wässrige Feuchtigkeit mit grosser Schnelligkeit aus, und nimmt häufig ein Stück Iris mit sich. Der dadurch entstehende Vorfall kann, wenn er vor Ausfliessen der andern Feuchtigkeiten erfolgt, als ein glückliches Ereigniss betrachtet werden, denn er füllt die Lücke in der Hornhaut aus, was ausserdem nicht ohne Verminderung der Wölbung und Trübung derselben, Ausleerung der anderen Feuchtigkeiten und endliche Zerstörung des Gesichts hätte geschehen können. Wenn die vorgefallene Stelle sich angehängt hat, und dadurch die Pupille in Gestalt etc. verändert worden ist, verliert das Auge die Geschick-

lichkeit, sich verschiedenen Entfernungen anzupassen. Aus dem Gesagten geht hervor: 1) dass man Aetzmittel bei Geschwüren der Hornhaut sehr vorsichtig brauchen sollte, um sie nicht ganz zu durchbohren; 2) dass man, wenn ein Vorfall entstanden ist, keinen Versuch zur Zurückbringung machen sollte; 3) dass man dieses von der Natur gewählte Mittel, Zerstörungen der Hornhaut zu heilen, mit Nutzen künstlich nachahmen könnte, wo Auslaufen des Auges zu befürchten steht. Man erreicht dieses durch Druck, den man auf den Augapfel ausübt, oder mittelst eines Hakens, den man durch das Loch der Hornhaut einführt, um damit einen Theil der Iris zu fassen und hervorzuziehen. Bei Vollbringung dieser Operation ist es besser, den Ciliar- als den Pupillarrand der Iris hervorzuziehen, damit die Grösse der Pupille so wenig als möglich gefährdet werde. (Rds.)

294. *Robert Spittals* Fall, welcher das Vorhandenseyn eines häutigen Ueberzuges der Hornhaut beweist. (Edinburgh med. and surg. Journ. July 1829. p. 58.) A. F., ein junger Mann 21 Jahre alt, bekam, als er 8 Jahre alt war, einen heftigen Schlag mit einem Stocke auf den linken Schlaf, wodurch ein Bruch der oberen und äusseren Seite der Augenhöhle veranlasst wurde, ohne Zerreissung der äusseren Bedeckungen. Heftige Entzündung und Abscesse zwischen der Orbita und dem Augapfel waren die Folge; letztere platzten nach aussen, und veranlassten lange Zeit einen Ausfluss; als sie sich aber endlich schlossen, zogen sich die Augenlider, besonders das obere, nach auswärts, so dass der Augapfel stets der Einwirkung der Luft preisgegeben war. Im Verlaufe mehrerer Jahre trübte sich die Hornhaut so, dass der Kranke nur noch sehr glänzende Gegenstände unterscheiden konnte. — Vor ungefähr einem Jahre, als ich den Mann zum ersten Male sah, befand sich das Auge in folgendem Zustande: Fast der ganze vordere Theil des Augapfels war unbedeckt, und nur mit einem sehr gut wahrnehmbaren häutigen Ueberzuge bekleidet, durch den man die Iris und Pupille deutlich wahrnehmen konnte. Der häutige Ueberzug hing mit dem der inneren Fläche der Augenlider zusammen, ging über die ganze Oberfläche des Augapfels, war auf keine Weise an der Grenze der Horn- und Lederhaut fest angeheftet, sondern über die ganze Oberfläche des Auges gleichmässig zusammenhängend, wie die Runzeln bei Drehungen des Augapfels und seine Beweglichkeit, wenn

man den Finger leicht über ihn führte, bewiesen. Diese Haut war viel deutlicher als die auf den äusseren Theilen der Lippen, und ihre Dunkelheit allein verursachte das gestörte Gesicht. (Rds.)

295. *Saunders*, über die Natur und Heilung des angeborenen grauen Staares von *J. G. B. Bauer*, (in dessen Minerva medica I. S. 101—157.) In dem von Herrn *B.* begonnenen Journale soll von Zeit zu Zeit das Neuere der englischen Augenheilkunde, ihr Eigenthümliches, wie ihre Verwandtschaft und ihr Verhältniss zu den Arbeiten und Fortschritten anderer Nationen zur Kenntniss der Deutschen gebracht werden. Der Herausgeber beginnt damit, dass er eine Uebersetzung des sechsten Capitels von Saunders's Treatise on some practical points relating to the diseases of the eye Lond. 1811. 2de ed. 1816. by *Farre*, welches über den angeborenen Staar handelt, giebt, da es eine wichtige Epoche nicht nur in der englischen, sondern in der Augenheilkunde überhaupt veranlasst hat. Das darin Mitgetheilte muss hier als bekannt vorausgesetzt werden, und Ref. beschränkt sich daher nur auf summarische Mittheilung des Wichtigsten aus dem dazu gegebenen Nachtrag Herrn *Bauers*. Er tritt in dem grossentheils polemisirenden Aufsatze den Erfahrungen mehrerer Engländer bei, dass man den Staar Neugeborener vor dem achten Jahre operiren müsse. Er fragt: ob die grosse Reizbarkeit der Augen, welche *v. Ammon* häufig bei der mit Folgen der Ophth. neonat. complicirten Cataracta congenita gesehen hätte, nicht als Folge der zu lange unoperirt gebliebenen Staare anzusehen seyn möchte? — Nach Vergleichung mehrfacher Beobachtungen ist Herr *B.* der Ueberzeugung, dass ursprünglich und vor der Geburt, ja noch kurz nachher die Kapsel zuerst krank ist, und dann erst die Linse mitergriffen wird. Der nachher eintretende Resorptionsprocess der Linse geht bald mehr bald weniger langsam von Statten; bei einem vom Verfasser beobachteten Kinde war noch im neunten Monate Kapsel-Linsenstaar vorhanden; jetzt, wo das Kind 2½ Jahr alt ist, sieht man nur noch eine zusammengefallene, grossentheils verdunkelte weisse Kapsel, in welcher man bei beschattetem Auge durch die untere theilweise durchsichtig gebliebene Kapsel einen sehr kleinen gelblichen Linsenrest wahrnimmt. Es wird nun Mehreres über die Erblichkeit des grauen Staars, besonders nach *Adams*, angegeben, und dabei folgende, wohl

nicht allgemein bekannte Beobachtung *Beer's* erzählt: Ein Graf hatte grauen Staar gehabt, sein Sohn auch; dieser letztere hatte mit der ersten Frau viele Kinder, meist Söhne, die fast alle vor dem 12ten Jahre den grauen Staar bekamen. Mit einer zweiten Frau erzeugte er wieder mehrere Kinder, meist Töchter, doch auch Söhne, und diese letzteren blieben sehend, die Töchter aber wurden beinahe alle vor dem 8ten Jahre staarblind. Ueber die passendste Zeit, den angeborenen grauen Staar zu operiren, werden *Guthrie's* Ansichten mitgetheilt. Zur Vertheidigung der Keratonyxis in Bezug auf die öfters nöthig werdenden Wiederholungen führt Herr *B.* an, dass auch die Ausziehung von diesem Vorwurfe nicht frei sey, und erzählt als Beleg, dass er einen der geschicktesten „Extrahenten" dreimal an einem Auge habe operiren sehen. Zuerst wurde unter günstiger Vorhersage extrahirt, das Zurückbleibende für Linsenreste erklärt; als diese nicht aufgesaugt wurden, versucht, sie durch die Lederhaut niederzudrücken und zu zerstören; sie blieben aber so gut als unverändert. Endlich wurde bei einer dritten Operation ein kleiner Hornhautschnitt gemacht, und durch diesen Haken und Pincette eingeführt, wodurch es endlich gelang, ein kleines Stückchen herauszubringen und eine kleine Oeffnung zu bewirken, die dem Kranken ein gutes Gesicht verschaffte. (Rds.)

296. Auszüge aus einem Schreiben des Herrn *B. Travers* an Herrn Dr. *Bauer*. (Minerva medica I. pag. 150—205.) 1) Die scroph. Augenentzündung spricht sich entweder 1stens als einfache Turgescenz der Gefässe der Bindehaut mit mangelnder Absonderung aus den Meibomischen Drüsen, ausserordentlicher Reizbarkeit der Thränendrüse und Lichtscheue aus; oder besteht 2tens in einer grösseren Gefässreichheit der Bindehaut, besonders des Augenlidtheiles, mit reichlicher Absonderung klebrigen Schleimes, oder kommt 3tens mit Aphthen und Pusteln, welche am Rande der Hornhaut oder in einer kleinen Entfernung von demselben entweder auf der Hornhaut oder Sclerotica entstehen, zum Vorschein. Ihre Folgen werden nun angegeben. Es giebt aber noch eine andere sehr bezeichnete Form strumöser Entzündung, welche vornehmlich bei jungen Erwachsenen vorkommt, bei welchen, ausser den Zeichen von Scrophulosität, wirkliche Anschwellung und Eiterung der Cervical- und anderen Drüsen

am Tage liegt. Dieses ist eine acute Iritis, die durch erweiterte und wenig missgestaltete Pupille, so wie durch Abwesenheit von Schmerz ausgezeichnet ist. Die Bindehaut zeigt zerstreute, aber nicht sehr viele Gefässe; die Zona erscheint nur schwach, das Sehvermögen sehr verdunkelt; auf dem Ciliarrande oder der Mitte der Iris zeigt ich ein weisses, kugelförmiges, sehr erhabenes, sich bald färbendes Knötchen, welches, sobald die Entzündung abnimmt, nach und nach abnimmt und verschwindet. Dunst und Feuchtigkeit sind oft veranlassende Momente dieses Uebels. Lymphatisches Hypopyon begleitet oft die Krankheit, ist aber nicht stark und wird bald organisirt. Behandlung: örtliche Blutentziehung, Blasenpflaster u. s. w. gleichzeitig mit Quecksilber und tonischen Mitteln: also Hydrarg. oxymur., Plummer's Pillen, Sarsaparille, Kaskarillenrinde, China. Auch Calomel giebt *T.*, wenn die alterirenden Präparate des Quecksilbers nicht helfen. Dieses Knötchen ist von *Schmidt* für ein Abscess angesehen worden, ist aber nur ein lymphatischer Tuberkel. Es ist dieses eine seltene, und wegen der gleichsam amaurotischen Erweiterung der Pupille, merkwürdige Krankheit. 2) Retinitis. Im 14ten Bande der Lond. med. and chirurg. transact. (Summar. 1829. III. 280.) hat Herr *Wallace* den Gebrauch der China gegen tiefsitzende Entzündung der Augen (bei der der Chorioidea und Iris), welche zu einer unvollkommenen auf Fieber gefolgten Amaurose hinzutritt, empfohlen. Trotz unverkennbaren Leidens der Iris bei einmal ausgebildetem Uebel scheint es doch, als leide die Nervenhaut zuerst. Herr *T.* rühmt China als ein treffliches Mittel in allen acuten oder chronischen Entzündungen schwacher Personen, und bei denen die Entzündung in Eiterung, Verschwärung oder Absterben übergehen zu wollen scheint, und einen remittirenden oder intermittirenden Character annimmt. Sie ist ein Mittel für das amaurotische Stadium der Krankheit, welches in einer noch nicht bis zur Entzündung sich erhebenden Congestion der Gefässe der Chorioidea besteht. Kein Zustand disponirt mehr zu örtlichen Congestionen als Fieber, zu denen sich als mechanische Folge Entzündung gesellte. Vor zu hartnäckigem Verharren beim Behandeln mit der China ohne Blutentziehungen bei sogenannten rheumatischen Ophthalmien wird gewarnt. — Tief sitzende Ophthalmien, sie moch-

ten nur eine oder alle Häute des Auges ergreifen, hat Herr *T.* kaum jemals durch ein anderes Mittel, als das Quecksilber, völlig zu heilen oder Rückfälle zu verhüten vermocht. Die Wahl der Form und die Gabe, die Verbindung mit örtlichen Blutentziehungen und Gegenreizen einerseits, so wie mit Stärkungsmitteln andererseits sind Puncte, von denen gehöriger Unterscheidung der Erfolg der Behandlung vorzüglich abhängt. Es werden nun ein Paar Fälle erzählt, von denen der eine eine rheumatische (plethische) Augenentzündung betrifft, die mit Schmerzen in den Gliedmassen alternirte, und wo sogar die Linse einmal einen oder zwei Tage undurchsichtig war, sich aber bei rückkehrendem Schwellen der Gelenke wieder aufhellte. — 8) Misbrauch des Quecksilbers ist oft für's Auge vom grössten Nachtheile. Herr *T.* sahe zwei Fälle, in denen nach langem Gebrauche desselben übermässige Ausdehnung des Augapfels, mit schwammigen Hervorragungen der Häute und vollständiger innerer Desorganisation erzeugt wurde, die von zerrüttendem Kopfschmerze, der des Abends begann und die Nacht hindurch währte, vornehmlich auf der leidenden Seite, begleitet war. Die Venen der Bindehaut waren sehr erweitert, die Hornhaut trübe und zusammengeschrumpft, die Pupille unregelmässig, sehr erweitert und unbeweglich, von einer dunkelgelb gefärbten Linse erfüllt und hervorgedrängt. Diese Krankheit ist jedoch nicht bösartig, wie man bisweilen glaubt, und *T.* schaffte durch horizontale Zerschneidung der Häute und Auslassen der braungelben Feuchtigkeiten Hülfe; die Segmente heilten, und es hätte sich ein künstliches Auge anbringen lassen, was *T.* jedoch wiederräthet. 4) Den frühe und vorsichtige Gebrauch von Aetzmitteln bei oberflächlichen Geschwüren, die einen schmerzhaften und reizbaren Zustand des Auges unterhalten, bei mortificirenden Geschwüren und bei eben eintretendem Vorfall der Iris gehört zu den allerwichtigsten Puncten der Praxis. 5) Herr *T.* beobachtete zwei Fälle von angeborener Trübung der Hornhaut; in einem litt ein, in dem andern beide Augen. Die Trübung war leucomatös und so dicht, dass sie die Pupille verbarg. In beiden Fällen öffneten die Kinder ihre Augen nicht eher als mehrere Tage nach der Geburt. Eiterausfluss oder Spur von Entzündung war nicht vorhanden. Es ist wahrscheinlich, dass die Hornhaut nie durchsichtig gewesen war. 6) Enemder

Körper in der vorderen Augenkammer. Ein Maurer hatte, als er auf der Strasse ging, plötzlich Schmerz im Auge bekommen, ohne sich bewusst zu seyn, dass etwas das Auge getroffen habe. Bei der Untersuchung fand man, dass eine Substanz wie ein Stückchen Stein oder Holz an dem unteren Theil der Iris zu hängen schien, mitten zwischen dem Umkreise und Rande der Pupille, die der des andern Auges ganz gleich war. Eine Spur von Durchbohrung, durch welche die Substanz hätte eindringen können, war nicht vorhanden, noch weiss der Mann, wann und wie sie dahin kam. T. meint, man müsse abwarten, ob sie aufgelöst und aufgesaugt werde, wie es mit der Spitze eines Extractionsmessers der Fall war, welche bei einer Operation, die *Cline* vollzog, abbrach. 7) Schwammige Wucherung auf der Hornhaut. Es giebt ein schwammiges, anscheinend die Hornhaut implicirendes Gewächs, welches aber nur der Bindehaut angehört, und in einem körnigen, reizbaren, absondernden Fungus besteht, der meistens über den Rand der Hornhaut an einer Seite überhängt. Es ist irrig, es für krebsartig zu halten, denn schneidet man den vordern Theil des Augapfels weg, so wird der Patient nach Heilung des übrig gebliebenen Theils wieder wohl. Bei sorgfältiger Zergliederung kann man die Geschwulst abtrennen, die Adhäsion ist aber so genau, dass das Gefüge der Hornhaut ganz zerstört ist. Es sind Herrn *T.* nur zwei solche Fälle vorgekommen. 8) Lymphergus auf die Gefässhaut des Auges. Es sind jetzt mehrere Beispiele vom Lebenbleiben solcher Patienten bekannt, welche die diagnostischen Zeichen von Fungus haematodes des Auges an sich trugen, deren Auge aber nach einer gewissen Periode stufenweise abnahm und atrophisch wurde. Bisweilen waren Wundärzte verleitet worden, die Operation zu machen oder den Kranken als hoffnungslos aufzugeben in der Ueberzeugung, sie hätten einen bösartigen Schwamm vor sich. Diese Erscheinung hängt von dem Ansehen ab, welches Lymphe annimmt, die von den Gefässen der tun. chorioidea über diese Haut ergossen worden ist. Die langsame und sanfte Wirkung des innerlich gebrauchten Quecksilbers bei gleichzeitiger Unterstützung der Kräfte hatte in zweifelhaften Fällen bisweilen den guten Ausgang bewirkt. Eine von *T.* beobachtete junge Dame hatte sich mit einer feinen Scheere in das rechte Auge gestochen, und die Hornhaut und die

Iris an ihrem Ciliarrande durchbohrt. Zwei bis drei Tage nach der Verwundung sahe sie gut, dann stellte sich Entzündung ein, und beraubte sie des Gesichts auf diesem Auge, und nach 14 Tagen wurde die erhabene, glänzende, mit gefärbten Gefässen durchzogene Stelle im Inneren des Auges bemerkt, besonders wenn man es seitlich beobachtete. Die Linse war durchsichtig. Dr. *Furre* bestätigte die grosse Aehnlichkeit mit einem Fungus, die blos den Trost zuliesse, dass er offenbar das Erzeugniss der genannten Verwundung sey. Der Fall wurde gleich einer chronischen Entzündung behandelt, deren Folge allmähliges Verschwinden der Lymphe, Ausbildung von Staar mit unregelmässiger anhängender Pupille und Verkleinerung des Augapfels bis auf $\frac{1}{3}$ seines gewöhnlichen Volumens war. Man muss also fortan, auch bei freiwilligem Entstehen jener Erscheinung sie nur für incidentell, nicht für charakteristisch betrachten, da sie, wie vorstehender Fall beweist, die über die Chorioidea geschüttete und organisirte Lymphe, ja in der That eine „Chorioiditis interna" (giebt es auch externa?) ist. So lange sich der Augapfel vergrössert, ist in diesem Falle das Quecksilber von Nutzen, sobald er im Gegentheil abnimmt, geht die natürliche Heilung vor sich, und man hat sich dieses Mittels zu enthalten. 9) Krebs des Augapfels ist Hrn. *T.* nie vorgekommen, hingegen sah er dieses Uebel öfters in den Umgebungen des Auges, wodurch der Augapfel von seinen Verbindungen getrennt wurde und mitten in der Zerstörung zusammenschrumpfte. 10) Hervortreibung des Augapfels. *T.* erwähnt eines Falles, wo der Grund der Hervortreibung lange dunkel war, bis sich aus einer kleinen fistulösen Oeffnung unter dem obern Augenlide beinahe $\frac{1}{2}$ Pinte jauchig-eitriger Flüssigkeit ergoss; so wie mehrerer anderer, wo Hydatiden im Grunde der Augenhöhle die Veranlassung der Hervortreibung waren, und deren in einem Falle bei gemachter Punction ein ganzes Nest entleert wurde. *T.* heilte mehrere Hervortreibungen des Augapfels bei Kindern vermittelst einer tiefen Punctur durch das Septum der Bindehaut, indem er eine gekrümmte Sonde bis zum Hintertheil des Augapfels führte; das Auge zog sich allmälig zurück, nachdem die Hornhaut abgestorben und die Feuchtigkeiten ausgeflossen waren. 11) Amaurosis. Sie wird in functionelle und organische, und erstere wieder in idiopathische und in sym-

pathische, letztere in ophthalmische und cerebrale getheilt. Zwischen diesen liegt ein gewaltiger Vorrath solcher, der an dem Charakter beider Theil nimmt, da die metastatischen rasch aus der functionellen Abtheilung in die organische übergehen; auch die ophthalmische und cerebrale ist unendlich mit einander complicirt und stellt unzählbare Varietäten dar. — Die idiopathische functionelle Amaurose ist oft angeboren, noch öfter aber Folge übermässiger Anstrengung des Auges bei schlaffen Naturen, wo der Kreislauf schwach und Neigung zu örtlichen Congestionen vorhanden ist. Sie lässt nur allgemeine Behandlung zu. Zuweilen wird sie gemildert, selten geheilt, in vorgerückterem Alter wird sie organisch. Hierher gehört die Musca volitans, wenn sie im Uebermass vorhanden ist, oft fehlt sie aber auch. Die sympathische funct. Amaurose, die man fast die dyspeptische nennen könnte, wegen ihres beständigen Zusammentreffens mit Zeichen gestörter Verdauung, unterscheidet sich von erster durch minder ernsthafte und andauernde Symptome. Sie wird geheilt, macht aber leicht Rückfälle; ist oft mit Psorophthalmie verbunden, deren Beseitigung durch örtliche Mittel die Heilung sehr unterstützt. Die sympathische functionelle unterscheidet sich von der idiopath. oder wesentlich functionellen „durch den wichtigen Umstand, dass das Sehvermögen bis zum Verluste vollkommen bleibt, da dasselbe in jener nur kürzere oder längere Zeit deutlich ist, da der Kranke dann seine Beschäftigung, wegen Verwirrung und Dunkelheit — — völlig zur Seite legen muss.“ Sie findet sich bei jungen Leuten beiderlei Geschlechts, bei denen kein Mangel an Sehvermögen, aber ein Gefühl von Schwäche, welches bei Anstrengungen in Druck und Schmerz übergeht und grosse Empfindlichkeit gegen Licht vorhanden ist. In dieser letztern hat Hr. *T.* von keinem Mittel Nutzen, ja oft Schaden gesehen; nur Ruhe des Auges, die freilich oft völlige Geschäftslosigkeit fordert, gewährt Linderung. Schielen mit Doppeltsichtigkeit gehört beiden Classen, der funct. und org. Amaur., an. *T.* sah viele Fälle der ersteren durch Eisen und leichtere Tonica, nach Vorbereitung durch Blutlassen und Cathartica, kleine Gaben Quecksilber u. s. w., wie es die individuellen Umstände erforderten, weichen. — Die ophthalmische oder ursprüngliche organische Amaur. ist gemeiniglich

hinlänglich bezeichnet, selbst wenn sich am Auge keine deutlichen Veränderungen bemerken lassen. Es ist ein ganz hoffnungsloser Zustand, und man thut daher wohl, die Kranken nicht mit Mitteln zu quälen und nichtige Hoffnung zu unterhalten. Dasselbe gilt von der Cerebralamaurose, deren Veranlassung Hydrocephalus und Apoplexie, Geschwülste und Abscesse sind, und die sich anfangs durch Strabismus, Hemiopsie und fixe Musca zu erkennen giebt. Sie tritt zuweilen plötzlich ein, wie der Fall eines 10jährigen Knabens beweist, der nach drei oder viermal in eben so viel Monaten wiederkehrendem Kopfschmerz, der jedesmal leichten Abführungen wich, plötzlich amaurotisch wurde. Sie war ohne irgend ein Uebelbefinden, und mit ausgezeichneter Schärfe der Intelligenz verbunden. Ferner wird S. 196. ein Fall von Amaurosis mit Schwerhörigkeit als Folge einer runden Geschwulst mitgetheilt, welche anderthalb Zoll im Durchmesser hatte, auf der oberen Fläche des linken Lappens des kleinen Gehirns lag, an dieses und den linken Schenkel des kleinen Gehirns befestigt war, und gegen die Brücke drückte, welche auf dieser Seite um ⅓ ihres Durchmessers verkleinert war. Das 7te Nervenpaar war in dieser Geschwulst gänzlich verloren gegangen, die sich völlig bis in den innern Gehörgang hinein erstreckte. Das 5te Paar war fest an ihre innere Oberfläche geheftet. Aeusserlich war die Geschwulst von einem ziemlich festen Sacke umgeben, innerlich hatte sie ein hirnartiges Ansehen, war aber mit weissen Linien von festerer Consistenz durchschnitten, und die in ihr verbreiteten baumartigen Blutgefässe enthielten dunkeles Blut, welches, wenn man sie zerschnitt, in grossen Tropfen hervortrat. — Die metastatische Amaurose gehört zu den mindest heilbaren Formen der Krankheit, und Verfasser hat keinen glücklichen Erfolg von revulsorischen Blutungen, Gegenreizen, Fontanellen und Vesicatorien gesehen. — Quecksilber innerlich wirkt heilsam bei der functionellen und ursprünglich organischen Amaurose, in welcher träger Kreislauf und daraus entstehende wirklich entzündliche Beschaffenheit die nächste Ursache der Krankheit ist. — 12) Eröffnung des Thränencanals. Herr *T.* hat den Gebrauch des Stylus und Tubus ganz aufgegeben, und bedient sich jetzt in den meisten Fällen nur der Sonde für die Thränenpuncte. In sehr hartnäckigen Fällen ist eine Nasalsonde von polirtem Eisen, die so gekrümmt ist,

dass sie mit Leichtigkeit den Weg des Ductus von dem os turbinatum inf. annimmt, ein gutes Hülfsmittel. Hr. *Morgan* hat es seit kurzem eingeführt. Es ist etwas conisch, hat einen platten hohlen Griff, und von verschiedenen Grössen. (Rds.)

297. Ausrottung einer Knochengeschwulst in der Augenhöhle, vom Geh. Hofrath Dr. *Sulzer*. (in Dresd. neuer Zeitschr. für Nat. u. Heilk. I. S. 50.) Eine steinharte Geschwulst, vom verlängertem obern Augenlide bedeckt, füllte die rechte Augenhöhle und ragte bedeutend aus ihr hervor. Das Auge ruhete auf der Backe so tief, dass es dem Nasenflügel fast gleich kam; die Sehkraft war nicht gänzlich verloren. Das jetzt 21jährige Mädchen hatte vor vier Jahren mit einem Rechenstiele einen Stich in das Auge bekommen, in Folge dessen sie besinnungslos niedergefallen war, dann aber bis nach 18 Monaten keine Beschwerden gehabt. Zu dieser Zeit bemerkte sie zuerst eine harte, ganz gefühllose Erhabenheit unter dem obern Augenlide, die sich dann fortan vergrösserte. Es wurde das obere Augenlid von einem Augenwinkel zum andern durchschnitten, wodurch eine breite Spalte entstand, und mit einem scharfen Hohlmeissel 3 Drachmen Knochenspäne abgemeisselt. Die Knochengeschwulst zeigte sich jetzt etwas locker, und verursachte durch den nun erregten Druck Schmerz des früher nicht schmerzenden Auges. Es wurde, um das Stück in die Höhe zu halten, ein Tirefond in dasselbe eingeschraubt, an dessen Griff eine Schnur befestigt wurde, welche durch zwei Rollen an der Decke des Zimmers ging, und am andern Ende beschwert war, so dass sie das Knochenstück in die Höhe zog. Endlich gelang es nach 46 Tagen (wovon jedoch 10—12 abgehen, an denen Hr. *S.* abwesend war) mit verschiedenen Schabeisen, Trepanen, Sägen, von denen besonders eine kleine runde sehr wirksam war, die mittelst eines Drillings bewegt wurde, Tirefonds, Zangen etc. die Geschwulst zu entfernen, welche zwei Jahre nach der Operation, wo schon manches Stück verloren gegangen war, 959 Gran wog. (Rds.)

298. Künstliche Pupille. Auf der 228sten der von *v. Froriep* herausgegebenen chirurg. Kupfertafeln finden wir gute Copien und beigegebene Beschreibung von einer Lostrennung der Iris vom Ciliarband in Folge eines Schlages; von der künstlichen Lostrennung nach *Guthrie*; von künstlichen Pupillen, die mit *Lan-*

s Haken gebildet waren; von *Wagner's* Staar-
ge; von *Schlagintweit's* Iriankistron; von
s Raphiankistron; von *Weller's* Hakennadel;
ing's Zange zur Corodialysis; von *Asselin's* In-
t zur Bildung künstlicher Pupillen; von *Gei-*
nzenhaken. Auf Tafel 229 wird abgebildet und
hreibung gegeben von *Onsenoort's* und *Mensert's*
ienten und Methoden, eine künstliche Pupille zu
1) *Onsenoort's* lanzenförmige Nadel; 2) dessen
es Häkchen; 3) dessen modificirtes Langenbeck-
esserchen; 4) dessen lanzenförmiges Messerchen;
die durch Einschneidung und Einklemmung in die
ica gebildeten Pupillen; 7) u. 8) Instrument zur
neidung eines Theils der Iris durch die hintere
kammer; 9) eine auf diese Art gebildete Pupille;
e mit der Maunoirschen Scheere gebildete Pupille;
13) eine Lanze zum Einschneiden der Iris; 14—17)
ohle Lanze zur Vollbringung eines runden Schnittes
Iris; 18—28) eine Doppelscheere zur Ausschnei-
ines Stückes aus der Iris. (Rds.)

)9. Unter allen innern Mitteln, welche Herr *W.*
nzie seit vielen Jahren gegen scrophulöse Au-
ntzündung gebraucht hat, hat sich keins so
ch bewiesen, als China, die oft bei den kleinen Pa-
n Wunder that. Er vertraut ihr jedoch nicht allein,
et sie auch nicht eher an, bis die ersten Wege
ein Brechmittel oder Calomel und Rhabarber etc.
nigt sind, auch braucht er örtlich Vinum opii, oder
nsteinauflösung, gerade wie früher, ehe er mit dem
uch des Chinasulphats bekannt wurde. Er giebt
hnlich einen Gran drei Mal täglich mit etwas Zucker
ulver gerieben; bei Erwachsenen zwei Gran, bei
en Kindern ½ Gran. Die China selbst, die schon
rgill empfahl, wirkt im Vergleich zum Chinasul-
nur schwach. Vier Fälle, die Herr *M.* in der An-
ilanstalt zu Glasgow behandelte, belegen die Wahr-
es Angeführten. [Lond. medic. Gazette III. pag.
(Rds.)

)00. *S. J. Stratford* über vollkommene Ein-
skehrung der Augenlider. (Lond. med. Gaz.
II. p. 251.) In einem Falle, wo nicht nur die
pern, sondern die ganze äussere Fläche der unteren
mit dem Augapfel in Berührung waren, operirte
Verf. folgendermassen. Er führte ein Blatt einer
re mit stumpfen Spitzen so nahe als möglich am

äussern Augenwinkel bis auf den Grund des Sinus palpebrarum, und durchschnitt so das Lid in einer perpendiculären Richtung. Einen gleichen Schnitt machte er am innern Winkel, mit sorgsamer Schonung des Thränencanals. Nun schnitt er eine grosse Hautfalte horizontal aus, die zwischen den beiden perpendiculären Schnitten gelegen war. Nachdem die Blutung nachgelassen hatte, führte er eingefädelte Nadeln an drei Stellen durch den Augenlidknorpel, die eine in der Mitte, die beiden andern jede nahe an einem der perpendiculären Einschnitte. Die Ligaturen befestigte er mit Heftpflaster auf die Wange, um das Lid völlig nach aussen zu kehren. Etwas mit einfacher Salbe bestrichene Leinwand, eine Compresse und Binde wurden nun aufgelegt. Es folgte wenig Reaction. Die Wunde wurde täglich verbunden und die Ligaturen fest in ihrer Lage erhalten. Am vierten Tage hatte sich Adhäsion zwischen den geschnittenen Rändern der horizontalen Wunde zu bilden angefangen, und die perpendiculären Schnitte granulirten. Die Ligaturen gingen am neunten Tage heraus, und das Lid kehrte sogleich zu seiner natürlichen Lage zurück, ohne die geringste Einwärtskehrung der Wimpern. Anfänglich schien ein niedrer Grad von Ectropium zugegen zu seyn, der sich jedoch bald verlor. Auf ähnliche Art operirte Herr *St.* in einem andern ebenfalls erzählten Falle von Entrop. des unteren und einem des oberen Lides. — Der Verf. spricht sich nun gegen die Abtragung des Wimperrandes aus, vor welcher diese, vorzüglich von *Guthrie* empfohlne, Operationsmethode grossen Vorzug verdiene, da sie weder Thränenfluss noch so grosse Verunstaltung wie jene zurücklasse. (Rds.)

301. Ueber das Mückensehen sagte Hr. *Guthrie* in der Westminster Augenheilanstalt Folgendes: Es gäbe zwei Arten, die eine mit gutem, die andre mit schlechtem Sehvermögen. Die erste Art sey sehr gemein. Es werden die bekannten Erscheinungen des Mückensehens beschrieben, von denen Fäden als die häufigst vorkommenden angegeben werden. Durch ihre Beweglichkeit unterscheiden sie sich von Flecken in der Linse oder Fehlern in der Nervenhaut, wodurch unbewegliche Puncte hervorgebracht werden. „Sie sind unheilbar, übersteigen selten einen gewissen Grad, und werden ausser Acht gelassen, wenn der Leidende überzeugt ist, dass sie nicht weiter überhand nehmen. Sehr selten folgt grauer oder schwarzer Staar auf sie, und es ist ein grosser Trost für

den Kranken, wenn er versichert ist, dass sie nicht gefährlich sind. — Die andere Art sey gut in der Rev. méd. (siehe Summar. 1829. I. S. 280.) beschrieben worden. Er habe zwei Fälle der Art gesehen. Einmal an einem armen Manne, der nur einmal in die Anstalt kam. Das Gesicht desselben war sehr trübe, und als die Pupille mit Belladonna erweitert wurde, sahe man, wenn sich das Auge bewegte, eine Menge umherschwimmende glänzende Puncte, die offenbar tief im Glaskörper ihren Sitz hatten. Ein zweites Mal bei einem Officier, in dessen rechtem Auge seit drei Jahren eine ähnliche Erscheinung bemerkbar war, bis auf die letzten Monate, wo grauer Staar hinzukam. Er hatte seit Jahren mit diesem Auge nicht deutlich sehen können. Bei Erweiterung der Pupille sahe man tief im Hintergrunde des Auges eine feine Haut oder Gewebe, steigend oder fallend bei seinen Bewegungen. Das ganze Gewebe konnte erkannt werden, und hatte das Ansehen eines feinen Schleiers, der hier und da mit glänzenden Puncten besetzt war, die ihr Ansehen nicht veränderten, in welchem Lichte man sie auch untersuchte. Sie glichen den Sternen auf der wehenden americanischen Flagge. Die hinzutretende Cataracte hatte sie unsichtbar gemacht. *Guthrie* stellte eine ungünstige Prognose zur Operation des Staares, die auch jetzt nicht gemacht wurde. Die erstere Art der Krankheit hat nach *Guthrie's* Ansicht ihren Sitz im Liquor Morgagni, bei der zweiten seltneren Art ist die die Zellen der Glasfeuchtigkeit auskleidende Glashaut losgerissen und wogend. (Rds.)

302. Ein Fall von Fungus haematodes des Augapfels bei einem dreijährigen Kinde, welches davon keinen Schmerz hatte, wird in London. medic. Gaz. III. S. 299. erzählt. *Tyrrel* war für, *Travers* aber gegen die Exstirpation, und da auch Herrn *Green* die Erfahrung gelehrt hat, dass es ganz unmöglich sey, in Fällen dieser Art das Wiedererscheinen der Krankheit zu verhüten, so wurde das Kind, ohne etwas vorzunehmen, entlassen. (Rds.)

303. Ueber zwei Fälle von Lähmung einzelner zu den Augen gehenden Nervenfäden giebt *C. Bell* in Lond. med. Gaz. III. p. 387. Nachricht. (Rds.)

304. Ueber Iritis, von dem verstorbenen Dr. *Geo. Cunnigh. Monteath.* (Aus Glasgow med. Journ. Febr. 29. in Lond. med. Gaz. Vol. III. S. 418.) Es wird über mehrere Arten schwer zu unterscheidender Augenent-

zündungen gesprochen, unter andern von der Ophthalmitis interna idiopathica, welche in der Tunica vasculosa retinae anzufangen scheint. Das Ansehen der Iris ist wie bei Iritis und der Kopfschmerz noch unerträglicher; die characteristischen Symtome aber sind: 1) dass das Gesicht und sogar die Unterscheidung des Lichts zeitig verloren geht, eha sich die Pupille schliesst, und 2) dass selbst nach gänzlichem Verlust des Sehvermögens, die Oscillationen der Blutgefässe der Nervenhaut häufig sehr schmerzhafte Empfindung von feurigen Erscheinungen im Auge erregen.

Bei Entzündung der Hornhaut zeigt genaue Untersuchung kleine auf ihr verzweigte Blutgefässe, und sie ist viel trüber als bei Iritis. Die der Iritis ähnlichste Krankheit ist Entzündung der Kapsel der wässrigen Feuchtigkeit, sie unterscheidet sich aber dadurch, dass dabei die ganze innere Fläche der Hornhaut halb undurchsichtig wird und ein gefleckstes Ansehn darbietet. — Es wird nun von den Unterschieden zwischen Iritis traumatica, catarrho-rheumatica und venerea gesprochen. Bei ersterer ist die Hornhaut mehr ergriffen als bei den übrigen, die Veränderung der Farbe der Iris jedoch weniger bemerklich; auch findet sich vielleicht häufiger Eiter in der vordern Augenkammer. Sie lässt sich selten unter drei Wochen heben. Die catarrhalisch-rheumatische wird als die in Glasgow häufigste und stets mit andern catarrhalischen oder rheumatischen Beschwerden vorkommende geschildert. Die Bindehaut leidet, wenn die Krankheit catarrhalischen Ursprungs ist, beträchtlich, so dass oft das Leiden der Lederhaut versteckt wird, während, wenn sie rheumatisch ist, oft wenig Entzündung der Bindehaut bemerkt wird. Diese Form beobachtet man oft während und nach dem Gebrauch des Quecksilbers, welches Herr *M.* überhaupt mehr für schädlich als für nützlich betrachtet, wenn der Kranke nicht in der Stube gehalten werden kann; er widerräthet daher den Gebrauch desselben bei Armen, und verlässt sich mehr auf Blutentziehung, Opium und Abführungen, örtlich Belladonna und eine leinene Compresse über das Auge. Lymphergus hat der Verfasser bei dieser Form seltener und in geringerem Maasse als bei den anderen beobachtet. — Bei der venerischen Iritis ist der Hals oder die Haut gewöhnlich mit ergriffen. Eins der bemerkenswerthesten Zeichen bei dieser Form sind kleine Pusteln auf der vordern Flä-

che der Iris, deren nur 1—2 vorhanden sind, oder die auch einen Kreis auf der Iris bilden. Der Schmerz in den Augenbraunen ist mehr auf die Nacht beschränkt und bisweilen sehr heftig. Reichliches Aderlassen und ein Blasenpflaster auf den Hinterkopf hält der Verf. für wichtiger als Quecksilber, unter dessen voller Wirkung er die Krankheit bis zum Hypopyon vorschreiten sahe. (Rds.)

805. Drei Fälle von Ausrottung der Thränendrüse durch *Daviel*, werden aus dem Journ. de méd. prat. Jan. 1829, in Lond. med. Gaz. Vol. III. p. 528 erzählt. Die erste Operation wurde von *Daviel* 1741 an einem 63jährigen Bauer gemacht, der 11 Jahr früher einen Schlag auf das Auge erhalten hatte. Die Thränendrüse hatte die Grösse eines Taubeneies angenommen, und wurde nebst einem festen, grumöse Masse enthaltenden, Sacke und einigen cariösen Splittern der Orbita entfernt. Das Auge nahm hierauf seine natürliche Lage wieder an, die Heilung der Wunde war in weniger als einem Monate vollendet, und das Auge war feucht und konnte weinen, als wenn die Thränendrüse vorhanden wäre. — Der zweite Fall betraf ein Mädchen von 18 Jahren, das seit einem Jahre mit beträchtlicher Anschwellung oberhalb des Augapfels auf beiden Seiten behaftet war, jedoch am linken Auge mehr als am rechten, wodurch beträchtlicher Schmerz erregt wurde. Bei Durchschneidung des Augenlides wurde eine fettartige, mit der Thränendrüse in Zusammenhang stehende, Geschwulst entdeckt, und diese nebst der Drüse auf beiden Seiten am 1sten Aug. 1745 ausgerottet. Nach 10 Tagen war die Kranke gänzlich geheilt, und die Augen waren feucht und konnten weinen wie in dem vorigen Falle. — Der dritte Fall betrifft einen 50jährigen Mann, der ebenfalls an beiden Augen dergleichen Geschwülste von lividem Ansehen hatte, die mit varicösen Gefässen überzogen und uneben waren, und fast einen Zoll aus der Augenhöhle hervorragten, so dass angesehene Aerzte den Fall für bösartig hielten. *Daviel* machte dessenungeachtet die Operation, entfernte eine grosse Menge Fett, und die Thränendrüsen, welche scirrhös und von der Grösse grosser Oliven waren. Die Augen traten darauf in ihre Höhle zurück, erlangten das vorher geschwächte Sehvermögen vollkommen wieder und nach 14 Tagen war der Kranke völlig geheilt. (Rds.)

306. *J. B. Estlin*, über Heilung des grauen Staars durch die Natur. (Lond. med. Gaz. Vol. III. S. 566.) Der Verf. hatte eine Frau von 66 Jahren, die seit 8 Jahren durch völlig ausgebildeten grauen Staar blind gewesen war, und deren Vater und Bruder an demselben Uebel gelitten hatten, auf dem rechten Auge mittelst der Ausziehung am 6ten Juni 1826 operirt, und ihr ein so gutes Gesicht wieder verschafft, dass sie lesen konnte. Vor einigen Monaten (der Bericht ist vom 19ten März 1829) liess sie ihm sagen, dass sie durch Opiumtropfen, die sie früher wegen Entzündung des rechten Auges erhalten hatte, grossen Nutzen am linken gehabt habe, in welchem das Gesicht zurückkehre. Sie hatte gegen Michael 1828 eines Nachts im Bette heftige Schmerzen in der Gegend der linken Augenbraune bekommen, die sich bisweilen bis in den Augapfel verbreiteten, einen anderen Theil des Kopfes aber nicht in Mitleidenschaft zogen. Dieser heftige reissende Schmerz dauerte ungefähr 14 Tage, als sie sich veranlasst fand, Opiumtinctur ins Auge zu bringen, worauf der Schmerz für einige Tage nachliess. Nach mehrmaligem Wiederkehren verschwand der Schmerz endlich ganz, und 14 Tage nach der ersten Anwendung der Tropfen fing sie an, etwas zu sehen, und kann jetzt kleine Schrift mit diesem Auge lesen (wahrscheinlich mit der Staarbrille), auch hat es kein krankhaftes Ansehen. Der Verf. glaubt, die Linse sey an Ort und Stelle aufgelöst und aufgesaugt worden, denn wäre sie in die vordere Augenkammer gefallen, so würde dieses wahrscheinlich beträchtlichere Entzündung erzeugt haben. Als practischen Wink fügt er hinzu, dass man die Ausziehung nicht auf beiden Augen zu gleicher Zeit vornehmen solle. (Rds.)

307. Unter 11700 Augenkranken, welche eine Augenheilanstalt zu Bristol besucht hatten, war nicht ein Essenkehrer, und nach Herrn *Goldwyer's* Versicherung hat sich in der unter seiner Leitung ebendaselbst befindlichen anderen Augenheilanstalt in 20 Jahren, so viel er sich erinnert, kein Essenkehrer eingefunden. Herr *Estlin* fordert daher zur Mittheilung anderweiter Beobachtungen hierüber auf, da es scheine, als wäre dieser Stand, gegen das, was man a priori erwarten sollte, von Augenentzündung frei. Ebendas. S. 567. (Rds.)

308. *Limouzin-Lamothe*, über einen Gesichtsfehler. (Aus Rev. méd., im Journ. analyt. de méd. Avril 1829. p. 70.) Der Verf. leidet seit längerer

Zeit an dem Uebel, welches unlängst *Parfait-Landrau* (s. Summ. 1829. I. 297.) beschrieb. Er war von einem sehr kurzsichtigen Vater geboren, und hat auch Brüder und Schwestern, denen Gesicht sehr abzunehmen beginnt. Schon vor 10 Jahren bemerkte er in einer Entfernung von ungefähr drei Metres eine Art von Netz vor sich schweben; hob er das Auge, so hob sich auch dieses, sank aber schneller wieder zu Boden, als er das Auge nach unten richten konnte. Dieses Netz schien Aehnlichkeit mit Fischlaich oder einem im Zigzag gelegten Rosenkranz zu haben. Es war häufiger vor dem linken als vor dem rechten Auge. Von Zeit zu Zeit sahe er anstatt des Netzes eine Vereinigung kleiner, nahe beisammen liegender Körperchen auf einer Fläche, welche 6 Millimetres breit und 10 Zoll entfernt zu seyn schien. Eines Morgens erschienen alle Gegenstände geknümmt, mit dem rechten Auge allein aber gerade. Ob man im Inneren des Auges kleine herumschwimmende Körperchen habe wahrnehmen können, ist nicht angegeben. (Rds.)

309. *Dupuytren's* Behandlung der Tripper-Augenentzündung. (Ausl. Journ. de clin. méd., im J. analyt. de méd. Avril 1829. p. 69.) Unter den im Winter 1828—29 in das Hôtel-Dieu zu Paris wegen dieser Krankheit aufgenommenen Kranken befinden sich mehr Frauen als Männer. Antiphlogistica sind gewöhnlich zur Hebung der Krankheit nicht ausreichend. *Dupuytren* bläst daher mit einem Federkiel oder Glasröhrchen ganz fein gepulvertes Calomel in das Auge, nachdem er zuvor die Augenlider so weit als möglich von einander entfernt hat, und bringt des Abends einen Tropfen Laudanum liq. Sydh. zwischen dieselben. Auf diese Art wird gewöhnlich Heilung erlangt. (Rds.)

310. Der Laudanum liquide (1) wird im Journ. analyt. de méd. May 1829. p. 122. sehr gegen Hornhautflecke und chronische Augenentzündung gelobt. (Rds.)

7. Gynäkologie und Pädiatrik.

Geburtshülfe. Nr. 311—313.

311. Graviditas extrauterina, beobachtet von Prof *James* in Pennsylvanien. [The North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. I. Apr. 1826., Allgem. Med. Ann. Aug. p. 1145.] (P.)

312. Einen Scheidenkaiserschnitt (eigentlich Scheidenschnitt. Ref.) bei lebendem Fötus extrauterinus hat am 17ten Juli Dr. *de Caignou* gemacht. Es machte einen zwei bis drei Zoll langen Einschnitt in die Vagina und beförderte einen 6½ Monat alten Fötus heraus, der in einem an den Franzen der Tuba Fallopii befindlichen Sacke enthalten war. Blase, Uterus und Mastdarm blieben unverletzt, und eine Hämorrhagie fand nicht Statt. Die Operirte hatte vier Tage lang heftige Geburtsschmerzen ausgestanden, und der Fötus war lebend hervorgezogen worden. Die ausführliche Geschichte soll nächstens mitgetheilt werden. [Froriep, Nr. 534.] (Mr.)

313. Prof. *James's* Nachricht von erfolgreichen künstlichen Frühgeburten. (Aus North American med. and surg. Journal. 1828. April., in Gerson und Julius S. 182.) Eine Frau in Philadelphia, welche zweimal nach einander nur durch Perforation des Kindeskopfs hatte entbunden werden können, wurde noch dreimal schwanger, und in allen Fällen nach 7 bis 7½ monatlicher Schwangerschaft durch die künstliche Frühgeburt von lebenden Kindern entbunden, von denen jedoch das zweite nach 10 Tagen wieder starb. (Mr.)

Frauenzimmerkrankheiten. Nr. 314—319.

314. Ueber den Ausgang der Brustamputationen. (Froriep, Nr. 530.) In der Academie royale de médecine wurden einige beachtungswerthe Bemerkungen vorgetragen. Herr *Moreau* berichtete, dass die Commission der Academie der Medicin sich nicht über die nähern Umstände der Brustamputation während des magnetischen Schlafs (Summar. 1829. II. Nr. 480.) habe in Kenntniss setzen können, da die Kranke 18 oder 19 Tage nach der Operation gestorben sey. Bei der Section hatte man 2 Litres gelbliches Serum in der Brusthöhle und eine dicke Pseudomembran auf der Pleura costalis und pulmonalis gefunden. Herr *Hervez de*

Chégoin bemerkt dabei aus seiner reichen Erfahrung, dass, während sonst nur 4 oder 5 Frauen von 100 an der Brustamputation starben, heut zu Tage nur die Hälfte der Operirten am Leben bleibt, und sonderbarer Weise starben die meisten an einer serösen Ergiessung in die Brust oder an einem Abscess im Lungengewebe; vielleicht sey die Gewohnheit, die Wunde per primam intentionem heilen zu wollen, Ursache davon, weil sich ein grosses Geschwür, eine grosse Wunde nicht ohne Nachtheil schnell beseitigen lasse, und man möchte daher die Wunden nach Operationen lieber eitern lassen. Auch Herr *Gimelle*, bemerkt er, habe eine Frau an einem sehr grossen Brustkrebse operirt; sie sey nach der Operation völlig gesund geworden, sechs Wochen später aber nach einem heftigen Aerger gestorben, und man habe einen Erguss in die Brusthöhle gefunden. Herr *Cloquet* will der Heilung durch die erste Vereinigung die Schuld nicht zuschreiben, da sie fast niemals gelinge, sondern bemerkt, es gebe Zeiten, wo viele Frauen nach Brustamputationen sterben, so wie es Zeiten gebe, wo das Wochenbette vielen Frauen tödtlich werde. — Der Erguss in die Brusthöhle ist übrigens Folge der Entzündung, welche nach der Operation in der Wunde entsteht und sich tiefer in die Brusthöhle verbreitet. (Mr.)

315. Emmenagogische Kräfte des Chenopodium olidum (Vulvaria), von *Houlton*. (Aus Lond. medic. and surgic. Journ. Mai 1829, in Froriep, Nr. 529.) Der Verfasser fand, dass das aus der ganzen Pflanze durch freiwillige Verdunstung gewonnene Extract (andere Zubereitungen sind unwirksam) als Emmenagogum wirksam sey. Ein 24jähriges Mädchen, das sehr schwach menstruirt, allemal zu dieser Zeit niedergeschlagen war, an stumpfen Schmerzen im Kreuz, Mattigkeit und hysterischen Zufällen litt, erhielt 14 Tage vor der Rückkehr der Regeln 10 Gran Extr. chenopod. olidi früh und Abends; es menstruirte regelmässig, und die Beschwerden waren verschwunden. (Mr.)

316. Krankhafter Uterus, von Dr. *Whiting* der Hunterian Society vorgelegt. (Froriep, Nr. 530.) Die Schleimhaut war vereitert und zuletzt der Bauchfellüberzug zerrissen, so dass das Eiter in die Bauchhöhle geflossen war. Die Frau hatte an einem Mutterblutfluss gelitten, nach welchem sich ein übelriechender Ausfluss einstellte, den sie für weissen Fluss hielt. Sie hatte keine besondern Schmerzen und war ziemlich wohl; nur

Zeit aber, wo der Uterus wahrscheinlich berstete, wurde sie plötzlich sehr schwach und starb bald darauf. Im Unterleibe fand sich 1½ Pinte Flüssigkeit, die eiterähnlich, grün und stinkend war, und aus dem Uterus kam. Dieser war nicht carcinomatös, aber tief in seine Substanz verbreitet; der Muttermund war gesund, aber im Grunde der Scheide zeigte sich eine Stelle, wo die Eiterung angefangen hatte. Von Unterleibsentzündung zeigte sich kaum eine Spur; das Netz war schwach geröthet. *W.* empfiehlt für ähnliche Fälle horizontale Lage, kalte Einspritzungen, geregelte Diät, und hin und wieder Bestreichung des Muttermundes mit einem verdünnten Ung. lapidis infernalis. (Mr.)

317. *Jak. Alexander's* Fall von langwieriger Verstopfung durch Scirrhus der Gebärmutter. (Aus Edinb. medic. and surgic. Journ. Bd. 31., in Gerson und Julius S. 177.) Es ergab sich bei der Untersuchung der Kranken, die schon sehr lange vorher an grossen Beschwerden bei jeder Leibesöffnung gelitten hatte, dass ein birnförmiger Theil der vergrösserten und scirrhösen Gebärmutter, und hinter diesem ein noch grösserer harter Theil die Aushöhlung des Kreuzknochens füllten und den Mastdarm zusammendrückten. Letzterer wurde endlich völlig geschlossen, und kein Mittel vermochte eine Ausleerung zu bewirken. Da man den Hauptkrankheit wegen auch den Gedanken an die Bildung eines künstlichen Afters fallen lassen musste, so blieb die Kranke 9 Wochen in diesem Zustande, bei erträglicher Esslust. Endlich stellte sich aber Geschwulst der Füsse, Abnahme der Kräfte und colliquativer Durchfall ein, die völlige Erschöpfung und Tod zur Folge hatten. Die Leichenöffnung ward nicht gestattet. (Mr.)

318. Dr. *Hodgkin's* Bericht über die Leichenöffnung der Mad. Moulden, welcher Hr. *Blundell* ein Jahr früher die Gebärmutter exstirpirt hatte. (Aus Lancet, Nr. 298., in Froriep, Nr. 684.) Herr *Blundell* hatte wegen Carcinoma uteri der 40jährigen Kranken die Exstirpation der Gebärmutter vorgenommen; die Kranke, welche vorher ein kachektisches Aussehen hatte und sehr abgemagert war, erholte sich darauf schnell, nahm wieder zu und wurde gesund. Die Eierstöcke waren nicht mit entfernt worden, und die Operirte hatte einen starken Geschlechtstrieb behalten. Hin und wieder war etwas Blut aus der Scheide abgeflossen. Einige Wochen vor dem Tode

war der Stuhlgang unregelmässig und die Kranke etwas verstopft; 5 bis 6 Tage vor dem Tode war die Verstopfung vollständig geworden. Der Leib wurde aufgetrieben; doch machte sich während der ganzen Zeit, oder doch wenigstens während des grössten Theils derselben kein Schmerz bemerkbar. Bei der 36 Stunden nach dem Tode vorgenommenen Section fand *H.* den Körper sehr fett, die Brüste gross, die Drüsen gesund und ohne alle Spur von Krebs. Die Höfe und Brustwarzen waren sehr blass, in Betracht dass die Frau Mutter gewesen war. In der Scheide zeigte sich ein schmutzig braunes Secretum und die Mündung des Kanals war etwas unregelmässig. Die fingerlange Scheide war oben durch eine weiche, aber unregelmässige Oberfläche geschlossen. In der Brusthöhle fand man die Pleura von früheren Zeiten her ziemlich fest und fast überall verwachsen; die Lungen crepitirten und waren nicht sehr mit Blut erfüllt; das Herz war gesund, ziemlich klein und der Herzbeutel enthielt etwas missfarbige Flüssigkeit. — Bauchhöhle. In der Mittellinie über dem Nabel befanden sich drei kleine Fettgeschwülste, die, gleich einem Bruch, durch kleine Oeffnungen in der Fascia hervorragten, ohne mit der Unterleibshöhle zu communiciren. Im Bauchfelle befand sich über eine Pinte Flüssigkeit von brauner Farbe, nicht sehr trübe und mit einigen Flocken geronnener Lymphe. Der untere Theil des dünnen und die dicken Därme waren sehr ausgedehnt und leicht injicirt. Das kleine Becken war mit einer Schicht vom Bauchfelle überkleidet, woran nach vorn die Blase, nach rechts der Ueberrest des Ligamentum rotundum dextrum, nach links die Flexura sigmoidea erkannt wurde; auch fanden sich in diesem Theile des Beckens einige kurze Bänder und Streifen, welche eine Adhäsion vermittelten. Unter dem Bauchfelle fand man ein Paar kleine, platte, harte Tuberkeln, der Stelle nahe, wo der Uterus herausgenommen worden war; der grösste davon hatte die Grösse eines Zweigroschenstücks und lag unter dem Bauchfellüberzuge der Blase. Man nahm die im Becken gelegenen Theile heraus, fand, dass der Uterus fehlte und die Harnblase gesund war; auch die Scheide schien ganz gesund zu seyn, war aber ganz oben, uneben, theilweise hochroth und vereitert. Am Ende des Afters befanden sich einige Hämorrhoidalknoten, oberhalb welcher der Darm in einer Strecke von vier Zoll gesund zu seyn schien, sich aber alsdann plötz-

lich so verengte, dass er an einer Stelle kaum das Darmmesser hindurchliess. Die Wandungen desselben, namentlich die Muskelhaut, waren verdickt, die Schleimhaut geröthet und unter ihr einige Tuberkeln aus weicher, hirnartiger Masse von der Consistenz des Buchbinderkleisters befindlich und der Darm selbst hatte an der Stelle, wo er an das Colon anstösst, einen widernatürlich gewundenen Verlauf, der eben so viel zur Leibesverstopfung beigetragen zu haben schien, als die Verengung. Die zurückgebliebenen Eierstöcke liessen sich nur mit Mühe auffinden, schienen aber an den durchschnittenen Enden der runden Mutterbänder zur Verschliessung der durch die Entfernung des Uterus entstandenen Oeffnung mit beigetragen zu haben. Ihre Substanz war wesentlich verändert und ihre ganze Structur von einem Fungus ergriffen. In dem im Becken befindlichen Fett waren einzelne kleine, scirrhöse und schwammige Tuberkeln sichtbar, welche die Textur und Festigkeit der Scirrhen hatten, und sich an der linken Seite bis zu den Hüftgefässen erstreckten. In den Beckenvenen waren zwei oder drei kleine Steine bemerklich. Weder die Leisten- noch Lendendrüsen waren vergrössert, doch fand sich in einigen derselben eine erweichte, hirnartige Substanz. Die Schleimhaut des Speisecanals schien ganz gesund zu seyn, und auch die Leber war gesund; die äusserst kleine Milz wog kaum 1½ Unze. Die rechte Niere war ungewöhnlich gross, aber gesund, die linke hatte sich fast in ihrer Tunica adiposa verloren und war kaum dicker als eine Mandel. Die Nierenkapsel hatte die gewöhnliche Grösse.

Herr *Blundell* fügt diesem Bericht folgende Bemerkungen bei: 1) Sehr merkwürdig war die Fortdauer des Geschlechtstriebes bei so sehr entarteten Eierstöcken. 2) Auch verdient die gute Beschaffenheit des ganzen Körpers bei der Kleinheit der Milz und der linken Niere Beachtung. 3) Alle um die Stelle, wo der Uterus gelegen hatte, sich befindenden Theile litten an einem organischen Uebel; doch waren 4) diese Theile viel gesunder, als man erwarten konnte, da der allgemeine Gesundheitszustand in dem Jahre seit der Exstirpation des Uterus nicht gelitten hatte; auch weiss man nicht, ob diese pathologischen Umänderungen nach der Ausrottung der Gebärmutter zugenommen, stehen geblieben, oder abgenommen hatten. 5) Nach vorgängigen Operationen am Unterleibe eines Kaninchens fand *B.* nach einigen

Monaten Kugeln oder Säcke von der Grösse einer kleinen Orange, die mit einer rahmartigen Materie erfüllt waren, obwohl diess Thier vor der Operation ganz gesund war. 6) *B.* liess absichtlich bei der Operation das kranke Stück der Scheide zurück, weil er seine Entfernung für zu gefährlich hielt. (?) 7) Das Leiden der Scheide würde sich wahrscheinlich haben beseitigen lassen, und kaum würde die Krankheit mit solcher Schnelligkeit sich wieder gebildet haben. 8) Es ist möglich, dass eine Frau, nach der Ausrottung der krankhaften Gebärmutter wieder genesen kann. 9) Der Tod erfolgte nach Verstopfung, welche durch mechanische Ursachen veranlasst wurde. 10) Ob man eine Andauer der Heilung hoffen kann, wird durch diesen Fall noch nicht erwiesen, ja man könnte vielleicht eher die Folgerung daraus ziehen, dass eine Rückkehr des Uebels zu besorgen sey; doch muss man sich darüber erst noch mehr Licht verschaffen. 11) Einige Wochen vor der letzten Krankheit sah die Kranke noch sehr wohl aus und nannte den Tag der Operation ihren zweiten Geburtstag. [Vergl. Summar. 1828. III. 324.] (Mr.)

319. *W. Thornton's* Fall von drei Monate langem Zurückbleiben der Placenta nach einem Abortus. (Aus Lancet, Nr. 292., in Froriep, Nr. 529.) Die Placenta blieb nach der Geburt des fünfmonatlichen Fötus zurück; die Kranke blieb drei Monate lang unwohl, litt an häufigen Blutungen, bis nach einem Spaziertitt Wehen eintraten, durch welche eine acht Unzen schwere Placenta von *lividem* Ansehen ausgestossen wurde. Die Dame wurde wieder schwanger und erfreute sich des besten Wohlseyns. — [Ref. beobachtete kürzlich drei hier bemerkenswerthe Fälle. Eine robuste Frau, welche im siebenten Monate der Schwangerschaft abortirt hatte, ohne eine Hebamme rufen zu lassen, behielt die Nachgeburt neun Tage bei sich, wo sie plötzlich so starke Blutungen erlitt, dass kein Puls mehr zu fühlen war, und sie unfehlbar binnen einer Stunde ein Raub des Todes gewesen seyn würde, wenn nicht schleunigst die Nachgeburt wäre entfernt worden. — Eine zweite, zum erstenmal schwangere Frau abortirte im vierten Monate der Schwangerschaft, bekam drei Tage später Eclampsie, die bis zur Entfernung der Eireste fortdauerte. — Eine dritte, von einem Geburtshelfer entbundene Frau bekam im Wochenbette einen höchst übelriechenden Ausfluss aus der Mutter-

scheide und endlich hectisches Fieber, wodurch sie an den Rand des Grabes gebracht wurde. Sieben Wochen nach der Entbindung wurde ein Stück fauliger, höchst übelriechender Placenta von der Grösse eines Gänseeies entfernt, und die Kranke nur mit Mühe am Leben erhalten.] (Mr.)

Kinderkrankheiten. Nr. 320—330.

320. Einen Fall von Vagitus uterinus hat Dr. *Stichling* zu Apolda beobachtet (Froriep, Nr. 529.), der wegen der Section mitgetheilt zu werden verdient. *S.* hörte beim Zurückführen des vorgefallenen Arms und Nabelstrangs hinter den Kopf des Kindes, während der Geburt letzteres zu wiederholten Malen schreien. Nachdem es endlich später mit Hülfe der Zange todt zur Welt gebracht worden war, und der Arzt es geöffnet hatte, zeigten sich die Lungen ganz zusammengefallen, sanken ganz und in Stückchen geschnitten im Wasser sogleich zu Boden, waren braunblau von Farbe, und ebenso wie Herz und Aorta völlig blutleer. (Mr.)

321. Von einer eigenthümlichen, rein krampfhaften Katarrhalkrankheit bei Kindern berichtet *Parish*, Wundarzt am Pennsylvania-Hospitale, in North Amer. Journ. Vol. I. Januar 1826., s. Allgemeine med. Annal. August. p. 1142. (P.)

322. Als Vorbauungsmittel gegen die in Nordamerika so mörderische Cholera infantum empfiehlt *Jos. Parish* kühles Verhalten. [The North Amer. med. a. surg. Journ. Vol. II. Jul. 1826., s. Allgem. med. Annal. p. 1146.] (P.)

323. Ueber den Nutzen des essigsauren Bleis in der Ruhr, Cholera infantum, von *Mitchell* zu Frankford in Pennsylvanien, in The North Amer. med. and surg. Journ. Vol. I. Januar 1826., s. Allg. med. Annal. August. p. 1143. (P.)

324. Die Gabe des Hydrobrom, in welcher es *Pourché* gegen Scropheln anwendet, ist 1 Theil auf 14 Theile Aqua destill.; 5—6 Tropfen davon in Wasser. Kali hydrobrom. täglich zu 4—8 Gr. in Pillen. s. Summ. 1829. II. Nr. 36. [Aus Journ. d. chim. méd. 1828. Decbr. in Hecker's Annal. Aug. p. 505 ff.] (P.)

325. *Th. Mills*, Med. Dr., eine pathologische Untersuchung über die Natur des Hydrocephalus, auf eine genaue Beobachtung der Krankheitserscheinungen, und der Erscheinungen, welche die Leichenöffnungen dar-

boten, gegründet. (Aus Transact. of the Assoc. of Fellows etc. in Ireland Vol. V., in Samml. auserles. Abhandl. p. 397 — 521.) Im Eingange redet der Verf. von dem Nutzen der Leichenöffnungen behufs einer genauern Erforschung der Natur einer Krankheit, verwirft hierauf den Namen Hydrocephalus und schlägt die Benennung Hydrocephalitis vor, weil ersterer die Natur des Uebels in dem Zeitpuncte, in welchem es allein heilbar ist, verkennen lässt, und weil er zu der Anwendung von Mitteln führt, welche zur Erregung der Thätigkeit der Gefässe führen. Nach diesem führt der Verf. eine Menge einzelner Krankheitsfälle sehr ausführlich auf, theilt besonders bei Todesfällen einen sehr genauen Sectionsbericht mit, was aber hier alles übergangen wird, weil eines Theils die Krankengeschichten keines Auszugs fähig sind, anderntheils sie deutschen Aerzten längst Bekanntes enthalten. Ref. wendet sich daher zu der Geschichte des Hydrocephalus; es werden hier die Ursachen aufgeführt und ein Gemälde der Krankheit entworfen, welches ebenfalls nichts Neues enthält; der Verf. kennt eine chronische und eine acute Form, bei dieser beobachtete er zwei Stadien, eins der Erregung und das andere der Ausschwitzung. In der Untersuchung des Hydrocephalus findet er, dass das leidende Organ das Gehirn ist, dass die öfteren Störungen der Verdauungsorgane blos consensuelle Leiden sind. Häufig fand er Hydrocephalus mit Lungen- und Herzkrankheiten complicirt und hält diese für erregende Ursachen des Hirnleidens. In der Diagnose wird blos Bekanntes mitgetheilt; im ersten Stadium ist die Krankheit schwer zu erkennen, im zweiten leicht; ein Symptom allein entscheidet nichts. Behandlung des acuten Hydrocephalus. Blutentleerungen, Purganzen, Antimonialia, Calomel und Opium sind die Hauptmittel; als Hülfsmittel dienen laue Bäder, Blasenpflaster, Fomentationen, Diaphoretica, Fussbäder u. s. w. Die Aderlässe müssen entweder an der A. temporalis, oder an der V. jugularis, oder an einer Armvene und zwar stark vorgenommen werden. Bei jeder Exacerbation muss Blut gelassen werden. Kann man nicht Ader lassen: eine gehörige Zahl Blutegel; nach diesen Calomel und Opium. Diese Mittel bringen den Blutumlauf ins Gleichgewicht, vermehren die Secretionen, erregen die Thätigkeit der Haargefässe. Vom Opium empfiehlt *M.* das Extract. aquosum. Unter den Hülfsmitteln nehmen die lauen

Bäder den ersten Platz ein. (Neuerer Zeit wendet der Verf. den Brechweinstein mit grossem Erfolge in dem Hydrocephalus an.) Unter den Hautreizen empfiehlt er besonders die Brechweinsteinsalbe. Diagnose und Behandlung des chronischen Hydrocephalus. Nichts Bemerkenswerthes enthaltend. In der Prophylaxis rathet der Verf. besonders dahin zu trachten, das Gleichgewicht der Circulation zu erhalten. Er empfiehlt Fontanelle, Bäder, Bewahrung vor Erkältung, passende Diät, besonders leicht verdauliche Speisen; öftere Mahlzeiten, reine Luft, besonders Landluft. Endlich schliesst er mit einigen Bemerkungen für Aeltern, die in Folge einer sitzenden oder ausschweifenden Lebensart schwächliche Kinder zeugten. Er empfiehlt Veränderung früherer Gewohnheiten, Reisen, besonders nach der Schweiz und nach den nordamericanischen Staaten, Länder, woselbst Herz und Körper sich stärken können. (P.)

326. Einen höchst merkwürdigen Fall eines wahrscheinlich angeborenen Wasserkopfes theilt *Horner* in Philadelphia mit, in Amer. J. of med. scienc. 1829. May. Der Kranke war 8½ Jahr alt, im Wachsthum nicht zurückgeblieben, lernte spät gehen und hatte ausser der Grösse des Kopfes am übrigen Körper keine Missbildung. Die Näthe und Fontanellen waren, obgleich früher lange Zeit offen, später vollkommen geschlossen. Er starb nach einem Falle auf den Kopf. Der grösste Horizontalumfang des Kopfes betrug 28″, der Abstand der Gehörgänge über dem Scheitel gemessen 19½″, ebensoviel von der Nasenwurzel bis zur Protuber. occipit. Der längste Durchmesser von vorn nach hinten betrug 9$\frac{3}{10}$″, vom Kinn bis zum Scheitel 10″, von einem Gehörgang zum andern 5″, mehr nach hinten 7″, von einer Protuberanz des Scheitelbeins zur andern 7½″. Die Dicke der Schädelknochen war normal, so wie auch alles Andere. Die Ventrikel enthielten 5 Pinten klares Wasser, so dass die Dicke der umgebenden Hirnsubstanz nur 8—9 Linien betrug. Die Marksubstanz war eine Linie dick, das Septum pellucidum fehlte ganz, die nach aussen gelegene Massa cinerea war sehr weich, dann folgte eine deutliche Lage Massa subcinerea. Das kleine Gehirn, der Pons Varolii und die Basis cerebri gesund und nirgends weiter eine Wasseransammlung. Das Kind war dabei nicht nur nicht in der geistigen Entwickelung zurückgeblieben, sondern übertraf darin andere Kinder

gleiches Alters; es sprach im 15ten Monat, zeigte bald grosse Liebe zur Musik, sang im 18ten Monat leichte Melodien; sein Verstand und Gedächtniss setzte in Verwunderung; es hatte ein vortreffliches Gemüth, ein ernstes Wesen, war sehr empfänglich für religiöse Eindrücke und sprach mit Ruhe von seinem Tode. Nie hatte es über Schwindel und Kopfschmerz geklagt, und behielt bis zum Tode seine volle Besinnung. Kein Nervenzufall erfolgte, und der Tod trat unter zunehmender Schwäche des Pulses ein, während der Körper allmählig erkaltete. [Hecker's Ann. Aug. p. 506—508.] (P.)

827. *Rob. Evans*, Dr. Med., von einer tuberculösen Geschwulst im Gehirne, welche eine Hirnwassersucht bewirkte. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. Vol. XXIX. 1828., in Samml. auserl. Abhandl. f. pract. Aerzte. Bd. 12. St. 8. p. 577—589.) Ein 11jähriger Knabe von grossen Fähigkeiten hatte bis zu seinem 8ten Jahre an Blutfluss aus dem After und einem Vorfalle des Mastdarms gelitten. Dieser Zufall war seit einigen Monaten verschwunden; dabei klagte der Kranke über Kopfweh, leichten Schwindel, Muskelschwäche, Mattigkeit, Verdrossenheit und Abneigung gegen die gewöhnlichen Geschäfte, dabei Verstopfung, gehemmte Gallensecretion und bedeutende Hitze. Purganzen, Waschung des geschorenen Kopfes mit ausdampfenden Flüssigkeiten, Blutegel an After und Schläfe schafften einige Erleichterung. Jedoch nach vier Wochen zeigte sich ein entschiedenes Hirnleiden; dabei Reizbarkeit des Magens und der Verdauungsorgane; im Kopfe hatte der Kranke eine klopfende, die Haut zu sprengen drohende Empfindung; Puls 60 Schläge. Obgleich der Puls kein Aderlass gebot, wurden dennoch 18 Unzen Blut aus dem Arme gelassen, 10 Blutegel an die Schläfe gesetzt, auf den Kopf kalte Umschläge und ein Vesicator gelegt; innerlich erhielt er Calomel in grossen Dosen mit Scilla und Digitalis. Nach dem Aderlass vollkommene Erleichterung im Kopf und Magen; der Puls hielt blos 20 Schläge. Nach einigen Tagen kehrten aber alle frühern Zufälle wieder; dagegen ward ein nochmaliger Aderlass von 16 Unzen, wo Ohnmacht erfolgte, Einreibung der Brechweinsteinsalbe in den Kopf und die vorigen innerlichen Mittel angewendet. Einige Wochen lang war das Befinden gut, allein bald klagte der Kranke über Doppeltsehen, Nebel vor den Augen, Vollheit im Kopfe, einen ungeheuern Harnabfluss. Es ward die starke

grane Quecksilbersalbe in grossen Dosen eingerieben. Nach Verfluss einer Woche, während welcher der Kranke sich leidlich befunden, ward er um vieles schlechter, der Kopf hatte einen grössern Umfang, die Nähte erschienen getrennt, dabei Salivation, Erweiterung der Pupillen, unwillkührlicher Harnabgang. Nach vier Tagen besserte sich der Zustand, der Kranke klagte blos über Krampf in Händen und Schenkeln, mit Erstarrung und Schläfrigkeit, besonders der rechten Seite, der Umfang des Kopfes ist geringer. Er ist fast blind, die Pupillen sind enorm erweitert; Quecksilbersalbe, Calomel und Pulv. Jacob. werden fortgebraucht; gelind stärkende Diät. Nach einer Woche einige Besserung, viel Harnabgang, es wird ein Haarseil in den Nacken gelegt. Der Kranke blieb nun eine Zeitlang frei von Schmerzen, salivirte viel, bemerkte jedoch keine Veränderung des Sehvermögens; er war heiter, nahm an der Unterhaltung Theil und hatte Appetit. Einreibung eines reizenden Linaments in Rücken, Schenkel und Füsse, Oeffnung durch Koloquinthenpillen; dabei wird der Vorfall des Mastdarmes abgebunden. Dieser geringe Grad der Besserung dauerte blos 10 Tage, wo sich alle frühern Zufälle einfanden, dagegen ward die frühere Behandlung angeordnet. Die Kopfschmerzen veranlassten heftige Zuckungen und einen Schlagfluss ähnlichen Zufall. Diese Beschwerden kehrten oft wieder, es gesellten sich hiezu Schmerzen der Lenden- und Schaamgegend, saures Erbrechen; dabei war er wie ein Gerippe abgemagert, blind, der geringsten Bewegung unfähig. Auf einige Zeit ward er zwar von diesem Zustande befreit, nur blieb ein beständiges Rollen der nach unten gekehrten Augäpfel und ein Gefühl, als wenn der Körper von seinem Sitze herunterfiele, zurück. Er zehrte nach und nach immer mehr ab, und ein Jahr darauf machte der Tod seinen Leiden ein Ende. Bis zum letzten Augenblicke blieb er im Besitz seiner Seelenkräfte; nur mit Mühe konnte er die Hand zum Kopfe bringen; Stuhl und Urin gingen zuletzt bewusstlos ab. — Leichenöffnung. Kopf. Am obern, vordern Theile des rechten Stirnbeins befand sich eine Geschwulst von der Grösse einer Haselnuss, weich und zusammendrückbar. Nach Hinwegnahme der Integumente fanden sich sieben 2½ Linien grosse Durchlöcherungen am obern Theile des Stirnbeines nahe bei der Kron- und Pfeilnath und in den Seitenwandbeinen. Diese Löcher, durch eine vom

innern Druck verursachte Aufsaugung entstanden, waren mit einer sehr feinen Haut geschlossen. Die Substanz des Schädels war bis auf eine krankhafte, dunkelgefärbte und dicke Stelle am obern Theile des Os bregmatis sehr dünn und fast durchsichtig. Die Dura mater war an den durchlöcherten Stellen durchbohrt, ihre Gefässe waren mit schwarzem Blute angefüllt, obgleich die Sinus leer waren. Das Gehirn war gesund, ausser am rechten vordern Lappen, welcher in eine unorganische Substanz mit einer unregelmässige Erhabenheiten bildenden Oberfläche, die aus einer Masse von an einander klebenden und hart anzufühlenden Knoten bestand, verwandelt war. Bei Oeffnung des Centrum ovale glich das Innere des Gehirns einem Beutel mit Flüssigkeit. Der linke Seitenventrikel enthielt eine Menge wasserheller Flüssigkeit. Der rechte Ventrikel war von einer braunen Feuchtigkeit, welche an der Luft gerann, unmässig ausgedehnt. Der Grund und die Seiten dieses Ventrikels waren mit einer Lage organisirter Lymphe überzogen, die mit der darunter liegenden Fläche genau zusammenhing, im hohen Grade gefässreich war, eine Linie dick und der Rindensubstanz des Gehirns gleich. Die äussere Fläche dieses Ventrikels, und der ganze vordere Hirnlappen bestand aus Tuberkeln von verschiedener Farbe, von der Grösse einer Haselnuss bis zu der eines Hühnereies; sie sahen hell taubengrau und gelblich aus, waren voller Gefässe, ausgenommen in der Mitte, welche zerreiblich und von weisslich gelber Farbe waren. Einige waren leicht zu trennen, und in dem einen fand man eine kleine, mit einer feinen glänzenden Haut ausgekleidete Höhle. Im rechten vordern Hirnlappen war keine Spur von Marksubstanz u. Pia mater. An dem linken Lappen fanden sich einige oberflächl. Tuberkeln; sie correspondirten mit den aufgesogenen Stellen am Schädel und durchbohrten die harte Hirnhaut. Die im Kopfe befindliche Flüssigkeit ward nicht unter 16 Unzen geschätzt. Das kleine Gehirn war gesund, eine geringe Menge helle Flüssigkeit trat aus dem obern Theile der Medulla spinalis. Im Unterleibe fand sich nichts Abnormes, und die geringen Anomalien der Brustorgane sind nicht von grosser Wichtigkeit. (P.)

828. *Sir Astley Cooper's* Bemerkung einer eigenthümlichen Halsgeschwulst bei manchen neugeborenen Kindern. In der Versammlung der Lond. Med. Society wurde durch Herrn *Waller*

mitgetheilt: *A. Cooper* habe bei manchen Kindern eine steinharte, wallnussgrosse Geschwulst an der Seite des Halses entdeckt, welche gewöhnlich binnen 6 bis 10 Monaten verschwinde, und nach seiner Meinung von der Zerreissung einiger Fasern des grossen Kopfnickers in der Geburt entstehe. Herr *Colloway* bestätigt diese Bemerkung und giebt an, dass die einzige Unbequemlichkeit dieser Geschwulst das Unvermögen sey, den Kopf nach der entgegengesetzten Seite zu bewegen. Auch Dr. *Blundell* waren mehrere solche Fälle vorgekommen. [Gerson u. Julius S. 159.] (Mr.)

329. In Betreff der Gelbsucht der Neugeborenen erwähnt Med. R. *v. Froriep* (Notizen, Nr. 528.), dass die aus der „Clinique" entnommene Bemerkung, dass diese Krankheit seit zehn Jahren viel seltener geworden sey, (Summar. 1829. II. Nr. 123.) vom Herrn Staatsrath *Hufeland* (dessen Journal 1828.) zuerst aufgestellt und erst von da in jenes Journal übergegangen sey. (Mr.)

330. Ueber Schleimdrüsenentzündung des Darmcanals. Vom Prof. *Horner* in Philadelphia. (Aus American Journ. Febr. 1829, in Froriep, Nr. 535.) Die Cholera infantum ist eine vorzüglich in Amerika häufige Krankheit, die während des Sommers Kinder in den ersten zwei Lebensjahren befällt. Die Krankheit beginnt mit deutlicher Veränderung des Darmkothes, der seiner Zusammensetzung nach hauptsächlich aus den chylopoëtischen Organen stammt, und in 24 Stunden 8—20mal entleert wird. Hierauf erfolgt Verlust des Appetites, Reizbarkeit des Magens und Erbrechen, mürrisches Wesen, Abmagerung, Schwäche, Delirien, Schlafsucht oder Hydrocephalus in den letzten Stadien. Die Krankheit währt 2 bis 6 Wochen. Die Schleimhaut des Magens und der dünnen Därme, die selten, vielleicht nie Vereiterung zur Folge hat, ist das Wesen der Krankheit. *H.* glaubt, dass vorzüglich die Schleimbälge entzündet sind; das Bauchfell ist gewöhnlich gesund. — Bei einem 20monatlichen Kinde, welches an dieser Krankheit gestorben war, konnte man die Schleimhaut des Magens leicht mit dem Finger wegkratzen. Sie war, wie die des Darmcanals, von brauner Farbe. Im Dünndarme war die Färbung der Schleimhaut des Darmcanals dieselbe, und zugleich fanden sich hier in ziemlich weiten Zwischenräumen Flecken von injicirten Blutgefässen, aber ohne Blutextravasat. Die Haufen der Schleimdrüsen waren mit blosem Auge

leicht zu erkennen und ihre Mündungen erweitert; auch im Dickdarme fand sich dieselbe Beschaffenheit, so dass es schien, als sey die Schleimhaut mit feinem weissem Sande überstreut, und der Schleim war weniger consistent als gewöhnlich. Durch Maceration und das Einlegen der Darmportionen in Spiritus wurden übrigens noch Tausende von Drüsen sichtbar, die man früher nicht erkannt hatte und manche entzündliche Veränderungen im Leerdarme in einem Durchmesser von zwei Linien, die bei der Section nicht wahrgenommen wurden. — Erst muss man noch den Normalzustand der Magenschleimhaut bei Kindern von diesem Alter genauer bestimmen, um zu richtigen Schlüssen zu gelangen. (Mr.)

I. Medicinische Topographie, gelehrte Anstalten und biographische Notizen.

331. Beiträge zur Topographie von Dresden. Von Dr. und Prof. *Ficinus*. (N. Zeitschr. f. Nat. u. Heilk. p. 1—14.) 1. Klima. In der Voraussetzung, dass die von *Lohrmann* bekannt gemachten Witterungsbeobachtungen diesem Gegenstande künftig eine sichere Unterlage gewähren würden, wird nur auf einige in den Umgebungen gegründete Eigenthümlichkeiten aufmerksam gemacht. Dresden liegt in einem trocknen, fleissig angebauten, nach Nordwest offenen Thale; nach *Lohrmann* und *Wiemann* steht der Elbnullpunct 255 par. Fuss über der Nordsee und elf genau bestimmte (und einzeln angegebene) Puncte der Umgegend über diesem Nullpunct von 276 bis 2487 par. F. Höhe. Der Wind ist stets von regelmässiger Succession in der Windrose, ausser bei Gewitterbildung, und ebenso bringt jeder regelmässig sein bestimmtes Wetter. Nordost und Ost sind trocken und heiter, kalt; Südost heftig, von kurzer Dauer, warm; Süd schwül und bildet Gewitter, tritt gern in West über, der den Himmel bewölkt und Landregen bringt, auch oft lange steht. Nordwest, der empfindlichste, wegen seiner Rauhigkeit, seiner Strichregen und Windstösse, und trifft gerade das offene Thal ungebrochen. Nord ist selten, gelinde und geht gern in Windstille über. Das Uebergewicht der trüben Tage über die hellen ist nur gering; Nebel sind nur wenige; Höhenrauch erscheint im Sommer bisweilen. Das Thal behauptet eine mildere Temperatur als die Umgegend; die entgegengesetzte Erscheinung tritt selten und nur dann ein, wenn, wie im Januar 1828, nach heftigem Froste plötzlich Südwind eintritt. Der

Frühling fängt meist in der Mitte des Aprils an, der Sommer tritt früher als am 21. Juni ein, der Herbst mit dem August. Selten fällt vor den letzten Tagen des Novembers Schnee, und selbst der des Decembers ist unbeständig, indem die Kälte selten unter — 5° ist; der Winter beginnt demnach mit dem Januar, und zeigt stets bis gegen die Mitte des Februars eine regelmässige Steigerung der Kälte; diese unter — 25° kommt in vielen Wintern gar nicht vor. Donnerwetter beliefen sich von 1802—1812 nach einer Mittelzahl auf 14. Sie kamen meist aus Süd, Südwest, West, aber nur dann in unsern Zenith, wenn der Süd sie bringt. Dresden wird selten von Schlossenwettern heimgesucht. Eudiometerprüfungen geben rücksichtlich der Sauerstoffgasmenge sehr wenig abweichende Resultate; von der Kohlenstoffsäure fand sich bei stillem Wetter etwas mehr, als bei windigem, der Nordwestwind nahm sie am schnellsten hinweg. Nach Allem diesen ist das Klima von Dresden als ein mildes, regelmässiges und beständiges anzusehen.

2) Die Bevölkerung. Sie belief sich 1801 auf 53269 Seelen mit Einschluss des Militärs (5000 Seelen). 1807 war die Einwohnerzahl mit dem Militär 54735. 1811, bei verstärkter Garnison auf 61227. Diese Vermehrung der Bevölkerung beruhte auf dem Einwandern von andern Orten. Als Grund des Ueberflusses der Ehelosen wird die Schwierigkeit des Erwerbes, da Dresden verhältnissmässig ein theurer Ort ist, so wie die Schwierigkeit der Erziehung und Unterstützung der Kinder angenommen. Es heiratheten damals von 119 Lebenden auch nur zwei, was nach *Süssmilch* mit Leipzig übereinstimmt. Die Ehen sind jedoch fruchtbar, die angenommene Mittelzahl von 4 Kindern auf eine Ehe, fällt hier ein 0,1 stärker aus. Auf 443 geschlossene Ehen kommen 340 uneheliche Geburten, wobei freilich durch das Hebammeninstitut an 100 auswärtige mit darunter kommen. Auf 16 Eheweiber 5 schwangere gerechnet, und nach einem 10jährigen Durchschnitt 18636 lebende und todte eheliche Kinder bei 58112 Einwohnern, so ergeben sich 5965,5 Eheweiber für ein Jahr, und das Duplum 11931 die Zahl der Eheleute; für 1810 = 12090, für 1811 = 13260 oder der 4,51. Theil der Bevölkerung. Die Zahl des Verehlichten gegen die Ehelosen betrachtet, die einander fast gleichkommt, so ergiebt sich kein Missverhältniss für Dresden.

3) Mortalität. Von 1801 bis mit 1811 starb in

Dresden noch nicht völlig der 27ste Mensch. Bei der Abwesenheit von Epidemieen könnte man voraussetzen, die Mortalität sey geringer; wahrscheinlich vergrössern sie aber folgende Ursachen: die enge Bauart eines grossen Theiles der Stadt und die daraus entstehenden Kinderkrankheiten, die sitzende Lebensart vieler Staatsdiener, das Einwandern einer Menge Bejahrter und Kranken. Die Mortalität hat im Monat November gewöhnlich ihren niedrigsten Grad; diesen ohngefähr als Einheit angenommen, steigt sie durch den December und Januar nach und nach bis zum Februar auf 2,0 und darüber, erhält sich auf dieser Höhe gewöhnlich bis in den April, fällt aber doch mitunter auf 1,75. Das Fallen dauert im Mai, Juni, Juli stufenweise bis auf 1,5 fort, der August und Septbr. steigert sie wieder zur Höhe des Märzes, und der October stimmt sie bis auf ohngefähr 1,25 herab. Von tausend Verstorbenen zählte man nach 10jährigem Durchschnitt:

296	im 1sten Lebensjahre.	
120	zwischen dem 2ten und 5ten Lebensj.	
34	— — 5ten u. 10ten	—
78	12 — — 10ten u. 15ten	—
	14 — — 15ten u. 20sten	—
	47 — — 20sten u. 30sten	—
56	— — 30sten u. 40sten	—
66	— — 40sten u. 50sten	—
88	— — 50sten u. 60sten	—
103	— — 60sten u. 70sten	—
107	— — 70sten u. 80sten	—
43	— — 80sten u. 90sten	—
8	nach dem 90sten Lebensjahre.	

Die Mittelzahl der im Wochenbette verstorbenen Frauen belief sich nur auf 14 von 1000 Wöchnerinnen.

Nach derselben Uebersicht finden sich in 10 Jahren beerdigt:

Wittwen	2584	Wittwer	1069
Eheweiber	1818	Ehemännen	2503
Ledige üb. 20 Jahre	1220	Ledige üb. 20 Jahre	1257
	5622		4829

Der unter 20 Jahren Verstorbenen zählte man 9630, wovon 4423 weiblichen und 5207 männlichen Geschlechtes waren. Wenn daher mehr Weibspersonen über 20 Jahren, so starben gegentheils mehr männliche Personen unter 20 Jahren. In dem frühern Tode der Männer sieht

man auch die Möglichkeit der Ueberzahl erwachsener Weibspersonen begründet, die ausserdem bei der allezeit grössern Menge männlicher Geburten, die selbst unter den Todtgebornen herrscht, nicht denkbar wäre. (Hl.)

Gelehrte Anstalten. Nr. 332—335.

332. Nach *Guiseppe Montesanto's* Memorie storico-critiche, Padua 1827, war die älteste clinische Schule Europa's, zu Padua. Schon 1578 gaben dort *Albertino Bottoni*, Professor primar. der pract. Medicin, und *Märco degli Odi*, Arzt am Hospital St. Francesco, clinischen Unterricht am Krankenbett, indem sie abwechselnd die Kranken besuchten, die Schüler über die schwersten Fälle unterrichteten und in ihrer Gegenwart Cadaver öffneten, um den Sitz und die Ursachen der Leiden zu entdecken. Nach *Montesanto's* Untersuchungen war der Unterricht, den der berühmte *Montano* vor jenen Aerzten ertheilt haben sollte, nur eine Discussion zwischen den Professoren, in Gegenwart von Studenten gewesen. [Hufel. VIII. 8. 114.] (Oe.)

333. Das Königl. medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut zu Berlin feierte am 18. August sein 35stes Stiftungsfest auf die gewöhnliche Weise durch wissenschaftliche Vorträge und Prüfungen und durch eine Festrede (gehalt. vom Herrn Prof. *Osann*: „über die angebliche Unsicherheit der Medicin."). — Aus der gleichzeitig öffentlich vorgelegten Uebersicht des Personalstandes dieser Anstalt ergiebt sich, dass das gesammte Personal des Friedr.-Wilh.-Instituts von seiner Stiftung (1793) bis jetzt 1638 betragen hat. Hiervon sind in den Königl. Militärdienst als Aerzte abgegangen: 1239; anderweitig ausgeschieden sind 210; gestorben sind 41; Gegenwärtig besteht das Personal aus 86 Zöglingen, 4 Volontärs und 58 attachirten (bei der Königl. Armee in Diensten stehenden und hierher zu höherer Ausbildung berufenen) Compagnie-Chirurgen. An der diesem Institute verwandten, Königl. med. chir. Academie für das Militär studiren gegenwärtig 36 Zöglinge. [Aus Casper's krit. Repert. XXIII. 2. p. 314—315.] (U.)

334. Ueber den Zuwachs und die Verbesserungen der öffentlichen Institute zu Göttingen, giebt Hofrath *Heeren* in den götting. gel. Anz. Nr. 1. Nachricht, wovon hier Folgendes ausgehoben wird: Zu der schnelleren Förderung des grossen Real-

Catalogs der Bibliothek ist die Umarbeitung des Faches der Naturwissenschaften und der Arzneikunde dem Dr. *Herbst* übertragen. Das chemische Laboratorium unter *Stromeyer* d. J. ist durch einen Anbau vergrössert, durch den jetzt sowohl für die Zuhörer, als für die prakt. Uebungen und den dazu gehörenden Apparat, hinreichender Raum gewonnen ist. Das Klinikum von *Conradi* hat eine Erweiterung erhalten; im letzten Jahre wurden dadurch über 1200 Kranke behandelt. Die bedeutendste Vergrösserung hat der botanische Garten erhalten; sein Areal ist verdoppelt worden. Der grössere Theil des neuen Areals ist für die ökonomische Botanik bestimmt; ausserdem sind zwei neue Treibhäuser angelegt worden. Den wichtigsten Zuwachs haben die dortigen Institute durch die neue Anatomie erhalten; sie ist ganz massiv, besteht aus einem Mittel- und zwei Seitengebäuden; das erste, in welchem sich der Hörsaal befindet, erhält sein Licht durch eine Kuppel; die beiden Flügel enthalten Alles, was zu dem Gebrauch und der Bequemlichkeit erforderlich ist. (Kl.)

335. Ueber die medicinisch-praktischen Anstalten auf der Universität Jena enthält die Jen. Lit. Zeit. (Nr. 36 u. 37 des Intellig. Bl.) unter der Aufschrift „Universitäten-Chronik" einen ausführlichen Aufsatz. Die älteste jener Anstalten, 1781 vom verst. Geh. Hofrath und Leibarzt Dr. *Joh. Christ. Stark* als Privat-Anstalt gegründet und 1788 vom verewigten Grossherzoge zu einer dem Unterrichte bestimmten öffentlichen erhoben, 1825 noch besonders dotirt worden, gegenwärtig unter Direction des Geh. Hofraths Dr. *Stark* und des Hofrath *Succow* stehend, ist 1) die ambulatorische Klinik (Poliklinik) oder das Grossherzogl. klinische Institut. Hauptzweck derselben ist ein didaktischer. Diese Klinik umfasst die medicinische und chirurgische Praxis, so wie Pädiatrik. Die an dem Unterrichte Theilnehmenden sind Ascultanten und Praktikanten. Die Zahl der Letzteren beträgt in jedem Semester ohngefähr 10—15; die Summe der Kranken aber beläuft sich im Durchschnitt alljährlich auf 700—800, so, dass jeder Praktikant halbjährlich 20—30 Krankheitsfälle zu behandeln hat. 2) Das Landes-Krankenhaus (seit 1803) wurde 1811 zu einer Landesanstalt in der Weise erhoben, dass jeder Landes-Eingeborne unter gewissen Bedingungen darin aufgenommen werden

konnte. Im J. 1824 wurde der Anbau eines neuen Landes-Krankenhauses vollendet und dieses mit allen, zur Pflege und Behandlung der Kranken erforderlichen, Utensilien ausgestattet. Die Zahl der darin befindlichen Krankenzimmer beläuft sich auf 14, jedes zu 2 bis 3, und einige zu 4 bis 8 Betten. Ausserdem sind darin noch Wohnungen für das nöthige Personale, Operationssaal, Badestube u. s. w. Der Zweck dieses Hauses ist theils Krankenanstalt, theils Bildungsanstalt, und als solche steht es in genauester Verbindung mit der ambulatorischen Klinik, steht auch mit dieser unter ein und derselben Direction. Ausserdem gewährt dieses Krankenhaus noch Gelegenheit zur höhern Ausbildung für jüngere Aerzte durch die eigenthümliche Anstellung der Hülfsärzte, welche eingeborne und promovirte Aerzte seyn müssen. Sie werden in der Regel nur auf zwei Jahre angestellt. 3) Die Entbindungs-Anstalt wurde 1778 errichtet, ist zum Unterrichte der Studirenden und Hebammen des (Weimar'schen) Landes bestimmt, und steht seit 1811 unter der Direction des Geh. Hofr. Dr. *Stark's* und unter dem Subdirect. Prof. Dr. *Walch*. Nur auf 8 Betten war sie bisher eingerichtet. Darum hat bereits im vorigen Sommer der Bau eines neuen, sehr geräumigen Hauses für diese Anstalt und zwar in der Nähe des neuen Krankenhauses begonnen. 4) Das Irreninstitut (für Heilbare) befindet sich in einem neuen Hause von drei Stockwerken mit 27 Zimmern, und im Jahre 1816 wurde es noch mit dem Arbeitshause in Verbindung gebracht und durch 17 Zimmer vergrössert. Die Direction steht auch unter *Stark*. Für Tobsüchtige ist ein eigenes, von den übrigen Instituten hinlänglich entferntes Haus eingerichtet. Von den übrigen Anstalten, namentlich der Veterinärschule unter Dr. *Renner*, künftig. (U.)

Biographische Notizen. Nr. 336—345.

336. Aus dem Nekrolog der im Jahre 1827 gestorbenen denkwürdigen deutschen Aerzte wird in Hufeland's Journal VII. S. 111. ein Namensverzeichniss mitgetheilt. Die Zahl derselben beträgt 423; doch mag auch noch ein und der andere — mehr oder minder denkwürdige — fehlen. Die Angabe des Lebensalters würde das Interesse dieser Mittheilung erhöhen. (Oe.)

337. Biographische Notizen über *Wilh. Jos. Schmitt*, k. k. Stabsarzte und Professor zu

Wien. Geboren zu Lorch im Rheingau den 10. August 1760 von bemittelten Aeltern, die von dem Ertragnisse ihrer Landwirthschaft lebten, wurde er, nach dem Verluste seines Vaters im fünften Lebensjahre, der Pflegling seines Onkels, eines gelehrten, zu Oestreich, ebenfalls im Rheingau, bepfründeten Geistlichen. 1772 kam er auf die hohe Schule zu Mainz, disputirte daselbst 1779 über Streitsätze der Philosophie und wurde dadurch zum Titel eines Doctor der Philosophie berechtigt. Dann hörte er schon zu Mainz Anatomie und Physiologie, und ging 1780 nach Würzburg, wo er bis 1783 blieb. In demselben Jahre begab er sich nach Wien; verfiel daselbst 1784 in einen schweren Nosocomialtyphus und verdankte seine Rettung der väterlichen Sorgfalt seines Lehrers *Stoll*. 1784 trat er als Feldarzt in k. k. österreichische Dienste: anfangs als Praktikant, nachher als Unterfeldarzt, und 1788, beim Ausbruche des Krieges gegen die Pforte, als Oberfeldarzt. In letzterem Jahre trat er zuerst als Schriftsteller (über die Schusswunden) auf. Ende des Sommers erhielt er den Ruf eines Secretärs in medicinisch-chirurgischen Geschäften der Armee (an seines Freundes *Joh. Ad. Schmidt's* Stelle) und 1793 erhielt er den Posten eines Chefarztes bei dem in Wien garnisonirenden Bombardiercorps. Am 24. Sept. 1791 wurde ihm nach vorgängiger Prüfung die Doctorswürde zu Theil. 1798 übernahm er das Lehramt der Geburtshülfe und Staatsarzneikunde an der J. Academie zu Wien und widmete sich der Stelle, bis 1820 unausgesetzt Vorträge haltend, mit dem regsten Eifer. Allgemeines Vertrauen von den höchsten Ständen und allen übrigen Classen der Einwohner Wiens ehrte ihn als Geburtshelfer. „Tausende von Frauen, die seine Kunst dem Tode entriss, begleiteten ihn als Retter über das kalte Grab hin mit heissem Danke; Tausenden von Müttern legte er bei schwerem Stande der Dinge den glücklich geretteten Säugling an die beglückte Mutterbrust.“ Ein zarter und schmächtiger Körper umschloss die schöne, tugendhafte Seele *Schmitt's*. Ruhe, Liebe, Würde, Ernst und Religiosität zeichneten ihn als Mensch, Humanität und gründliches Wissen ihn als Lehrer, Theilnahme und Sanftmuth ihn als Arzt aus. — 1820 nöthigte ihn Abnahme der Gesundheit, sich von seinen Geschäften zurück zu ziehen und seinen Ruhestand zu verlangen; aber aus eignem Antriebe trat er 1822 noch einmal in seine Stelle ein und versah sie noch volle zwei Jahre. Dann entspann

sich ein krebshaftes Uebel an der Zunge, das unter den furchtbarsten Leiden langsam das gänzliche Hinschwinden der organischen Masse herbeiführte. „Doch in diesem jammervollen Zustande gab er ein erhebendes Beispiel, was echte Tugend und Resignation in den Willen des Allerhöchsten vermögen. Noch in dem letzten Athemzuge als Mensch und Christ musterhaft, ging er am 8ten Juni 1827 in das höhere Leben ein, wo der Lohn seiner harret, den seine Tugend verdient.“ [Aus der med. chir. Zeit. Nr. 65 u. 66. und hier entlehnt aus der Trauerrede zum Andenken des k. k. Rathes u. s. w. Dr. *J. W. Schmitt*; gehalten im Hörsaale der k. k. med. chir. Josephsakademie von Dr. *Ign. Rud. Bischoff*, k. k. Rathe u. s. w. den 7. März 1829.] (U.)

338. Dr. *Johann Benjamin Erhard*, geb. 1766 zu Nürnberg, gestorben als Königl. Preuss. Ober-Medicinalrath zu Berlin den 28. Novbr. 1827. Er zeichnete sich als glücklicher Arzt und geistreicher, philosophischer Schriftsteller aus und eine biographische Skizze über ihn geben Pierer's Annal. Jul. pag. 1007 und 1008. aus der Hallisch. Lit. Zeit. entlehnt. (U.)

339. Dr. *Johann Gottlieb Brucker*, Kön. Preuss. Ober-Medicinalrath, gebor. 1770 zu Köpenick, starb am 12. Mai dieses Jahr in Berlin. Ein grosser Verlust für diese Stadt und so Viele, die in ihm den ausgezeichneten Arzt und Wundarzt hochachteten. Als Compagnie-Chirurgus wohnte er den Feldzügen am Rhein bei, vollendete dann im Jahre 1797 in der damaligen chirurg. Pepinière seine Ausbildung weiter und nach den Anstrengungen im Feldzuge von 1806 sah er sich genöthigt, die Dienste als Militärarzt zu verlassen. Die Oeffnung eines Abscesses im Unterleibe stellte seine Gesundheit wieder her. Ausgebreitete Kenntnisse, gründliches Wissen, hohe operative Kunstfertigkeit, verbunden mit dem liebenswürdigsten Charakter begründeten seinen Ruf und versetzten ihn bald in den grössten Wirkungskreis als Arzt und Wundarzt. Das Jahr 1813 untergrub seine Gesundheit aufs Neue. Eine Krankheit des Rückenmarkes entwickelte sich; aber 1820 kehrte er wieder in den Staatsdienst, als Ober-Medicinalrath zurück und behauptete als Mitglied der medicinischen und chirurgischen Staats-Prüfungscommission einen vorzüglichen Rang. Im Jahre 1825 musste er wegen Zunahme seiner Krankheit die Praxis aufgeben; aber immer noch thätig ruhte er erst dann von seinen Arbeiten, als er

auf das qualvollste Schmerzenslager hingeworfen wurde, und war da noch ein Muster der Geduld und Ergebenheit. In R. u. C. krit. Rep. XXII. pag. 319 u. 320. wird seines Lebens auf's Ehrenvollste gedacht. (U.)

340. Prof. *Albrecht Meckel* aus Halle, bekannt durch sein Lehrbuch der gerichtlichen Medicin, und Bruder des jetzigen Hallischen Profess. *Fr. Meckel*, starb am 19ten März d. J. zu Bern. [R. u. C. krit. Rep. XXII. 2. p. 319.] (U.)

341. *Johann Joseph Gall*, gebor. 1758 im Grossherzogthum Baden, wurde 1785 in Wien zum Doctor promovirt, welches er aber wegen mancher, ob seiner Lehre ihm in den Weg gelegter, Hindernisse später verliess und nach einer Reise durch die nordischen Staaten seit 1807 mit Paris als Aufenthalt vertauschte, starb im vorig. Jahre den 22. Aug., 71 Jahre alt auf seinem Landhause zu Montrouge an Lähmung. Die Ergebnisse seiner Section s. in Heckers Annal. Apr. p. 504—506. aus der Revue encyclop. Août 1828. (U.)

342. *Friedrich Bérard*, Prof. der Hygieine an der Universität in Montpellier u. s. w., war zu Montpellier 1789 geboren und starb ebendaselbst am 16. April 1828. Ein Verzeichniss seiner Schriften s. in Hecker's Annal. Januar. p. 118—119. (U.)

343. *Pierre Christophore Goroy*, Inspecteur honoraire du service de santé, vormals Médecin en chef der vereinigten Sambre-, Maas- und Rheinarmee und vom Militärhospital in Metz u. s. w., ward geboren den 19. März 1758 in Pont-à-Mousson, lebte nach Beendigung seiner Studien mehrere Jahre in Metz als praktischer Arzt, trat 1791 in Militärdienste, wohnte verschiedenen Feldzügen bei, erdachte einen mit grossem Beifall aufgenommenen Kugelzieher und sicherte durch mehrere Schriften seinem Namen einen Platz in den Annalen der Wissenschaft. Er starb im 69sten Jahre seines thätigen Lebens. Hecker's Annal. Januar. pag. 117—118. nach dem Eloge de *P. C. Goroy* par *Chaumas*. (U.)

344. *François Chaussier*, geboren zu Dijon 1746, gest. am 9. Juni 1828, studirte zu Besançon, promovirte daselbst 1780 und kehrte dann nach Dijon zurück, wo er Vorlesungen über Anatomie, Physiologie, Chemie und Mat. med. hielt. 1799 erhielt er den Ruf nach Paris, um mit *Fourcroy* einen allgemeinen Lehrplan für die Heilwissenschaften zu entwerfen und später zur Professur der Anatomie und Physiologie an der neu-

gegründeten medic. Facultät daselbst. 1804 wurde er dirigirender Arzt der Entbindungsanstalt (la Maternité), Prof. der Chemie und Arzt der polytechnischen Schule, welche letztere Stelle ihm 1815 nach dem Eintritt der Bourbons entzogen ward. 1821 erwählte ihn das Institut de France zu seinem ordentlichen Mitgliede und das Collège de France zum Stellvertreter *Hallé's*. Ende des folgenden Jahres, wo die Geistlichkeit eine Reform der medicinischen Facultät für nöthig erachtete, erhielt *Chaussier* (wie *Desgenettes*, *Dubois* u. s. w.) seine Entlassung, welche Nachricht einen so gewaltigen Eindruck auf ihn machte, dass er schon am folgenden Tage von einer Apoplexie heimgesucht ward, in deren Folge eine Lähmung der rechten Hand und grosse Schwäche der ganzen rechten Seite zurückblieb. Er galt für einen der gelehrtesten Professoren an der medicinischen Facultät. Seine Vorlesungen über Physiologie zeichneten sich durch grossen Scharfsinn und oft bittern Witz aus; seine Bemerkungen am Krankenbette bekundeten einen denkenden praktischen Arzt und besonders einen scharfsinnigen Prognostiker. Ein Verzeichniss seiner Schriften s. in Hecker's Annal. Januar p. 111—115. (U.)

345. *Johann Etienne Georget*, geboren am 9ten April 1795 zu Verrou bei Tours, studirte in Paris und fasste bald eine grosse Vorliebe für das Studium der psychischen Heilkunde, wozu seine Stellung als Elève interne an der Salpétrière wesentlich beigetragen haben mag. 1819 schrieb er seine Dissertation über die Ursachen des Wahnsinns und bald darauf mehrere grössere Werke psychiatrischen Inhalts. Unter Andern widerlegte er durch Thatsachen auf eine sehr überzeugende Art den von Juristen und von Aerzten seines Vaterlandes aufgestellten Satz: dass die Mania homicida ein Phantom sey, das nur zur Entschuldigung eines jeden Verbrechens benutzt werde. Er war einer der thätigsten Mitarbeiter am Dictionnaire de médecine, das 1821 unter *Béclard*, *Orfila* u. s. w. begann. Er leitete mit *Esquirol*, seinem innigen Freunde und Lehrer, eine Privatirrenanstalt und starb an Lungenschwindsucht. Noch in seinem, ein Jahr vor seinem Ableben niedergeschriebenen Testamente fand man eine Erklärung, der zu Folge er seine früheren in der Physiologie du Système nerveux ausgesprochenen, einen groben Materialismus verrathenden Ansichten zurücknahm und versicherte, dass ein fortgesetztes Studium

der Philosophie und ein ernsteres Nachdenken ihn zur wahren Religiosität zurückgeführt hätten. [Hecker's Ann. Jan. p. 115—117.] (L.)

---

2. Naturwissenschaften.

Zoologie. Nr. 346—350.

346. Ueber den Einfluss der Elektricität auf das Blut und dessen Temperatur. (Brand. Arch. XXX. p. 89.) Viele ältere Beobachter fanden durch Elektricität eine schnelle Steigerung der Wärme des Blutes sowohl in als ausser dem Körper; wogegen *Schübler* eine Verminderung um 1° bemerkte. Dr. *Albers* (Heidelb. klin. Ann. IV. S. 134.) fand bei seinen zahlreichen Versuchen keines von beiden durch Glaselektricität entstehen, durch Galvanismus eine momentane Erhöhung von 100 bis auf 102° F. Es ist zu bemerken, dass binnen 1 bis 4 Minuten nach dem Lassen das Blut zu gerinnen pflegt und damit stets eine Temperaturerhöhung verbunden ist. Die Elektricität scheint allerdings die Gerinnung zu beschleunigen. (B.)

347. Ueber die Bildung des Fettwachses, von Dr. *Günz*. (Aus dessen: der Leichnam des Menschen I. Th. in Brand. Arch. XXVIII, p. 348.) Nur vollständige, mit ihrer Haut umschlossene Glieder verwandeln sich in Fettwachs, und zwar leichter im Wasser, leichter an Kinderleichen. Das Fett nimmt bei dieser Verwandlung das Ammoniak aus dem faulenden Blute und Fleische auf, nimmt dabei an Volumen zu, und geht so schichtenweise in jene Seife über. Reines, blutleeres Fett, so wie fettlose Muskeln werden nie zu Adipocire; Muskeln schwinden allemal bei dieser Verseifung. (B.)

348. Ueber Blutegel, von Dr. *Marder*. (Brand. Arch. XXVIII. p. 276.) Dr. *M.* bewahrt 500 Stück dieser Thiere in einem 12 Maas haltenden steinernen Topfe, mit loser Leinwand zugebunden und zur Hälfte mit Wasser gefüllt, im Keller auf, giebt alle 14 Tage frisches Wasser (Flusswasser von 1.001 spec. Gew., in 11½ Unzen = 0,75 Kubikzoll Kohlensäure, und in 25 Pfund = 54 Gran fester Bestandtheile enthaltend, besonders Kalk- und Talkerde, deren salzsaure Salze,

(Kochsalz und Gyps) von der Temperatur des Kellers. Dabei reinigt er dann den Topf und die Thiere von dem anhängenden, leicht stinkend werdenden Schleime. Schon kranke Thiere, namentlich die an der Knotenkrankheit leidenden, sterben allemal, und aller künstlichen Reinigungsmittel ungeachtet. Einen Einfluss elektrischer Wolken auf das Befinden der Thiere nahm er nie wahr. — *Ozazi* (ebend. XXIX. p. 288.) hält sich einen 3 Fuss hohen Bottig von 10 Fuss Durchmesser, in 10 Fächer eingetheilt, deren Scheidewände am Grunde durchlöchert sind. Neun dieser Fächer werden am Grunde mit Stroh bedeckt und darüber feuchter Lehm gebreitet; das 10te, welches mit einem Loche zum Ablassen des Wassers versehen ist, wird 6 Zoll hoch mit Flusswasser gefüllt. So bleibt der Lehm stets feucht, und die darauf gelegten Blutegel verkriechen sich bald hinein; blos in den ersten Tagen braucht man das Gefäss mit einem Tuche zu verbinden, um das Entweichen zu verhüten. *O.* fand das ganze Jahr hindurch eine Erzeugung von Cocons und Jungen; brauchte er Blutegel, so räumte er ein einziges Fach, ohne die übrigen stören zu müssen. Im Winter umhüllte er, ohne andre Erwärmung, das Gefäss mit Moos. Von 6000 Stück sind ihm in 11 Monaten nur 15 gestorben; diese lagen jedesmal oben auf dem Lehme auf. (B.)

349. Blutegel betreffend, von *Vetto*. (Brand. Arch. XXVIII. p. 341.) Die mit Blut gefüllten Blutegel hatten sich in den mit Erde und Sand gefüllten Zwischenräumen eines feuchten Steinbodens im Keller verkrochen und fanden sich unter den Steinen lange Zeit nachher ganz gesund nebst einer Menge junger Blutegel und Cocons wieder. — In einem, mit durchlöcherter Scheidewand versehenen Doppelkasten wurde eine Hälfte mit Sphagnum palustre gefüllt. Die Blutegel verkrochen sich sogleich in das Moos und hatten nach vier Wochen Cocons erzeugt und sich (bei viertägiger Erneuung des Wassers) sehr gut erhalten. — *König* (ebend. p. 343) fand Blutegel in fast ganz trocknem, drei Monate altem Schlamme in Menge erhalten, so wie sie sich auch im Eise lebend erhalten. (B.)

350. Dr. *Pallas* (Mem. de méd. mil. XX. 361., Brand. Arch. XXIX. p. 287.) hat gefunden, dass sich Blutegel, welche gesogen haben, noch viel mehr als andere zur Reproduction eignen. Die Cocons, welche am besten in thoniger Erde entstehn, enthalten etwa 12

Junge; sie bestehen aus einer innern, dichten, faserigen, und einer äussern schwammig-wolligen, leichten, Feuchtigkeit und Wärme bewahrenden Haut. (B.)

Botanik. Nr. 351—353.

351. Ueber die Ablagerungen der wesentlichsten und eigenthümlichen Pflanzenstoffe in den Gewächsen, und über die Zeit, in welcher die Pflanzenorgane die grösste Menge an brauchbaren Stoffen enthalten, von Dr. *Kittel*. (Buchner, Bd. 29. H. 3. pag. 337—368.) Durch vielfache Untersuchungen belehrt giebt der Verf. die Zeit an, in welcher die verschiedenen officin. Pflanzen in den Wurzeln, Blättern, Blüthen, Samen und Rinden die arzneilichen Stoffe in grössten Quantität und bester Qualität besitzen. Die zweijährigen Pflanzen setzen in dem ersten Jahre in die Spitze der Pfahlwurzel oder in die Wurzelblätter, in die Knollen, u. s. w. einen Vorrath assimilirten Nahrungsstoffes ab, um denselben zur Entwickelung des Stengels, der Blüthe u. s. w. zu verwenden. Bei einjährigen geschieht dieses Absetzen früher, und der Vorrath wird schnellen verwendet. Die beste Zeit zur Einsammlung bleibt im Allgemeinen bei den Wurzeln der Herbst, oder überhaupt die Zeit, wo vor dem Triebe des Stengels der geläuterte, dazu zu verwendende Saft in der Wurzel abgesetzt worden ist. Bei den ausdauernden Stauden, Gesträuchen und Bäumen verdienen die Wurzeln den Vorzug, welche 1—3 Jahr alt sind, weil sie noch fleischiger und weniger holzig sind, was besonders bei den aromatischen und narkotischen Wurzeln von Wichtigkeit ist. Die der aromatischen Stengel, Blätter und Kräuter werden am besten vor dem Aufbrechen der Blüthen eingesammelt, wobei vorzüglich mit auf den Boden, die Sonne etc. zu sehen ist. Nach der Blüthezeit ziehen sich die eigenthümlichen Stoffe bei einjährigen Pflanzen in die Samen, bei zweijährigen ausdauernden Stauden, Gewächsen und Pflanzen mit unterirdischem Stengel theilen sich dieselben in die Samen und Wurzeln, bei ausdauernden Bäumen und Gesträuchen in die Früchte, Rindenschichten und Knospen. Je jünger die Rinde, desto mehr eigenthümliche individuelle Pflanzenstoffe enthalten sie. Der Terpentin ist im Herbst am reichlichsten in dem untern Theile des Stammes und in der Wurzel zu finden, dasselbe ist mit dem Arom des Juniperus communis der Fall. (B.)

352. Ueber die Genipkräuter der Alpen,

der Schweiz und in Savoyen, von *J. A. Virey*. (Journ. de Pharm. XIV. 575., Brand. Arch. XXVIII. p. 210.) Der Wermuthliqueur der Schweitzer verdankt seine angenehme Bitterkeit dem sogen. weissen Genip, der Artemisia paniculata Linn. All. und der noch feinern A. valeriana und glacialis Lin. Jacq. Etwas Anisöl und der Farbe wegen etwas Indigo und Curcuma werden zugesetzt. — Ein anderes Genipi in Savoyen ist die Achillea moschata, ein angenehm tonisches Mittel, das zu einer Essenz und zu einem Destillate dient. (B.)

353. Einige Bemerkungen über die Wirkungen und das Vorkommen des Aconitum gracile Rchbch. Von Dr. *Schneider* in Mühlberg. (Dresdner Zeitschr. S. 154—156.) Im Dorfe Mulde, des Amtes Frauenstein, im sächs. Erzgebirge, geht das meiste von auswärts eingebrachte Rindvieh, vorzüglich Kühe, durch Blutmelken, blutigen Harn und darauf folgende Verzehrung leicht verloren; die wahrscheinliche Ursache davon scheint das häufig vorkommende Aconitum gracile zu seyn, indem keine andern scharf und heftig wirkenden Pflanzen, ausser den gewöhnlichen, als Futterkräuter bekannten zu finden sind, sonst die Lage des Ortes nicht ungünstig und das Wasser der Mulde, wie der Quellen gut ist. Eigenthümlich ist, dass dieses Aconitum, immer dem Laufe der Mulde folgend, kaum unter den Halsbrücker Schmelzhütten bei Freiberg hinab, über das Dorf Mulde aber auch nicht weiter, hinansteigt. (Hl.)

Chemie. Nr. 354—388.

354. Ueber den Färbestoff des Lackmus. Derselbe kann nach *Desfosses* (Journ. de Pharm. XIV. 487., Brand. Arch. XXIX. p. 163.) gleich dem Indig sehr schnell durch einige Tropfen Schwefelwasserstoff-Ammonium oder einen Strom Schwefelwasserstoffsäure entfärbt werden, wobei Schwefel niederfällt. An der Luft aber kehrt die Farbe wieder. — Dasselbe bewirkt auch Eisenoxyd, wenn man schwefelsaures Eisen und etwas Ammoniak zusetzt. Wenn man den hier gebildeten Niederschlag mit Wasser anrührt und dann Schwefelwasserstoff durchleitet, so fällt ein schwarzer Niederschlag zu Boden, aus welchem der reine Färbestoff durch ammoniakhaltiges Wasser ausgezogen werden kann. (B.)

355. Ueber das Aloëbitter, von Dr. *Liebig*. (Aus Kästner Arch. f. d. Nat. XIII. Bd., in Brand. Arch.

XXIX. p. 89.) Die durch Behandlung der Aloë mit Salpetersäure erzeugte Substanz (das Aloebitter), deren Verbindungen mit Alkalien beim Erhitzen detoniren, ist eine Verbindung eines harzähnlichen Körpers mit Kohlenstickstoffsäure. Letztere erhält man, wenn man Aloë mit Salpetersäure so lange, als sich Dämpfe entwickeln, kocht und dann etwas Wasser zur Abscheidung des unzersetzten Aloebitters zusetzt. (B.)

356. Chemische Versuche über das Bienenwachs, von *F. Boudet* und *Boissenot*. (Journ. de Pharm. XIII. 28. 38.; Brand. Arch. XXVIII. p. 346.) Das Wachs ist kein homogener Körper, sondern besteht aus drei wesentlich verschiedenen Substanzen, dem Myricin John's, bei 65° C. schmelzend und durch Aetzkali in der Siedehitze nicht löslich, dem Cerin desselben; welches bei 62° schmilzt und sich mit Kali verseifen lässt, und einer bei dieser Verseifung ausgeschiednen neutralen Substanz, dem Cerain von B. und B. Da das Wachs bei zerstörender Destillation keine Fettsäure giebt, so wird nach Auslaugung der Producte essigsaures Blei in einem mit Talg verfälschten Wachse einen häufigen fettsauren Niederschlag geben. (B.)

357. Ueber den Bernstein, von *Berzelius*. (Brand. Arch. XXVIII. p. 109.) Der Bernstein besteht nach der gegebenen Analyse 1) aus einem unlöslichen, dem von *John* im Gummilack entdeckten Lackstoffe ähnlichen, 2) betragenden Stoffe, 2) aus Bernsteinsäure, 3) aus ätherischem Oele, 4) aus gelbem, damit verbundenen, leicht schmelzbaren (Pflanzen-) Harze und 5) aus einem weissen, aus der erkalteten alkoholischen Auflösung niederfallenden Harze. Die letztern drei Stoffe lassen sich durch Aether ausziehen und stellen nach dessen Verdunstung einen klebrigen Balsam dar, welcher wahrscheinlich die ursprüngliche Beschaffenheit des Bernsteins wiedergiebt, während die unlöslichen Theile vielleicht das sind, was durch die Zeit in diesem Naturproducte verändert worden ist. (B.)

358. Chemische Untersuchung der Spongia officinalis. Von *C. L. Hornemann*, Administrator der Waisenhausapotheke zu Halle. (Berlin. Jahrb. f. Ph. XXX. p. 199—212.) Der durch Auswaschen mit Wasser und verdünnte Säuren gereinigte Meerschwamm besteht: aus einem, dem Osmazom ähnlichen, Körper, Thierschleim, fettem Oele, einer in Wasser und Kali, und einer blos in Kali löslichen Sub-

stanz, aus Chlornatrium, Jod, Schwefel, phosphorsaurer Kalkerde, Kiesel-, Alaun- und Talkerde; von den letzten 7 Stoffen jedoch unwägbare Spuren. (B.)

---

3. Anthropologie und Physiologie.

Anthropologie. Nr. 359. 360.

359. Prof. *Hinterberger* beobachtete in der Gegend von Linz fünfmal das Vorkommen von Kakerlaken, ohne dass dabei eine besondere erbliche Anlage statt fand; sie hatten brünette Geschwister, und wurden sogar abwechselnd mit diesen geboren. [Heidelb. Annal. S. 400.] (Oe.)

360. Angeborne Misshildungen des Ohres, von Dr. *Feist*. (Gemeins. deutsche Zeitschrift, S. 621—622.) a) Eine 36jährige Frau, welche in der 22sten Woche ihrer fünften Schwangerschaft mit dem Bauche auf den scharfen Rand einer Waschbütte gefallen war, gebar ein im Ganzen wohlgebildetes Kind, an dessen linkem Ohre der Helix in der Mitte etwas vorwärts gedrängt war; an dieser Stelle findet sich in ihm, dem Anthelix und dem Tragus ein Einschnitt, von welchem sich noch eine Spur in geradfortlaufender Linie auf der Wange und Nase zeigt. Der äussere Gehörgang war durch die äussere Haut geschlossen; hinter dem Ohre zeigen sich vier linsengrosse, blinde Vertiefungen, und die Nase ist einigermassen von links nach rechts gedrängt. b) Eine 23jährige Erstgebärende, bei welcher der Helix des linken Ohres am obersten Theile in Form eines Myrtenblattes ½ Zoll in die Höhe gewachsen war, (welchen Auswuchs man in der Kindheit weggeschnitten hatte), gebar ein Kind mit ähnlicher Excrescenz am Helix des linken Ohres. (Mr.)

Physiologie. Nr. 361—364.

361. Ueber die gegenseitige Abhängigkeit der Respiration und Circulation, von Dr. *Defermon*. (Brandes XXVIII. p. 279.) Die Zahl der Respirationen verhält sich in einer gegebenen Zeit zu der der Herzschläge wie 14—25 : 70—75—80, also wie 1:3, 1:4, 1:5, nach der verschiedenen Capacität der Brust und andern Einflüssen. Bei einer Störung dieses Verhältnisses häuft sich das Blut in dem Venensystem

des Unterleibes, nur selten in den Lungen an. Es zeigt sich offenbar durch Versuche, dass bei jeder Inspiration durch die dabei bewirkte Spannung in den Lungen eine momentane Unterbrechung des Kreislaufes Statt findet. Der Verf. bestätigt deshalb *Le Roy's* Warnung vor dem heftigen Lufteinblasen bei Asphyktischen und verweist auf zukünftige, aus diesem Gesichtspunct anzustellende Untersuchungen im Reiche der vergleichenden Anatomie. (B.)

362. Ueber den Mechanismus beim Erbrechen, vom Dr. *Marschall Hall.* (Aus Brande Journ. of Sc. Jan.—Jun. 1828. p. 388., in Brandes XXVIII. p. 275.) Da das Erbrechen während der Exspiration statt findet, da auch Lähmung oder Durchschneidung des Zwerchfellnerven dasselbe nicht hindert, da der Larynx augenscheinlich krampfhaft während desselben verschlossen, der Thorax unterwärts und der Bauch einwärts gezogen ist, da ein Zusammenziehen des Zwerchfells nur eine Inspiration zu Wege bringen könnte, während dieser aber alles Erbrochene offenbar in die Luftröhre gerathen müsste; so scheint allerdings eine krampfhafte Zusammenziehung aller Exspirations-Muskeln mit Erschlaffung des Zwerchfells, (dadurch bedingter) Oeffnung der Cardia und des Oesophagus, zugleich mit einer festen Verschliessung des Kehlkopfs, den Act des Brechens zu bewirken. Durch die letztere unterscheidet es sich also vom Husten, den nur eine momentane Verschliessung des Larynx begleitet. Brachte *H.* eine weite Oeffnung in Luftröhre oder Thorax an, so erfolgte auf ein Brechmittel nur sehr starke Exspiration, welche ein Licht mehrmals auslöschte, und (im letzteren Falle) ein Lungenbruch. Erst dann wurde etwas vom Inhalte des Magens ausgeleert. Es scheint sich nach dieser Ansicht auch die Bemerkung *Magendie's* zu erklären, dass bei Vomituritionen, die dem Brechen vorhergehen, Luft in den Magen gezogen werde; eine krampfhafte Inspiration, während der Larynx schon verschlossen ist, muss nothwendig diese Wirkung haben. (B.)

363. Versuche, die Verdauung betreffend, von Dr. *Beaumont.* (Aus Medic. Recorder Jan. 1828, Bull. de sc. méd. XIV. 312, in Brand. Arch. XXVIII. p. 122.) Durch eine Magenfistel, welche in Folge einer Schusswunde entstanden war, brachte man mehrere

Substanzen, an Gewicht von 40 Gran, mit einem Faden ein. Brod und Kohl waren in einer Stunde zur Hälfte, in zweien gänzlich digerirt und vom Faden gelöst, Speck und gekochtes Rindfleisch desgleichen, rohes und gebratenes Fleisch aber noch nicht. Es war selbst nach fünf Stunden noch nicht bedeutend angegriffen, hatte aber eine scharfranzige Secretion im Magen erregt und bewirkte dem Patienten Kopfschmerz, Uebelseyn und andere gastrische Zeichen, wobei sich die innere Magenoberfläche mit weissen Puncten, wie geronnene Lymphe, bedeckt zeigte. Sechs eingebrachte Pillen, eine jede 4—5 Gr. Calomel haltend, bewirkten Leibesöffnung und Verschwinden dieser Symptome. — Die Wärme im Magen ist 37,7° C. — Eine Unze des durch eine elastische Röhre herausgezogenen Magensaftes griff ein Stück Pöckelfleisch von der Grösse eines kleinen Fingers binnen 40 bis 50 Minuten deutlich an und löste es in 3 Stunden in kleine Fasern, in 8—10 Stunden völlig auf; etwas schneller war die Verdauung eines gleichgrossen Stückes im Magen vor sich gegangen. Die Auflösung hielt sich, hermetisch verschlossen, einen ganzen Monat unverändert. (B.)

364. Physiologische Untersuchungen über die Transfusion des Blutes. Von Dr. *J. F. Dieffenbach*, praktischem Arzte in Berlin. (Rust's Mag. XXX. 1. S. 3—81.) Es war dem Verf., der in einer im Jahre 1828 herausgegebenen Schrift: über die Transfusion des Blutes und die Einspritzung von Arzneien in die Blutgefässe, einer Fortsetzung des Werkes von *Scheel*, die meisten Erfahrungen über diesen Gegenstand aus der neuern Zeit zusammengetragen hat, bei den gegenwärtigen Untersuchungen weniger darum zu thun, durch eigene Versuche die Wiederbelebung eines verbluteten Thieres bestätigt zu sehen, als vielmehr zu erforschen, welches das belebende oder tödtende Princip im Blute sei. Er glaubt bis zur Evidenz nachweisen zu können, dass dieses eigentlich vitale Princip in dem Cruor liege. Ebenso wichtig schien es ihm auch, die Ursachen aufzufinden, weshalb der Tod so häufig nach gut angestellten Versuchen eintrat, wogegen selbst unter ungünstigen Umständen und bei wirklich begangenen Fehlern diess nicht der Fall war. Auch auf den Thierfötus prüfte er die Wirkung des gleichartigen und verschiedenen Blutes. — Es würde den Raum und die

Absicht d. Bl. weit übersteigen, die hier mitgetheilten Untersuchungen mehr als den Namen nach anzuführen. Nachdem über die verschiedenen Transfusionsmethoden, namentlich aber die unmittelbare, von Gefäss zu Gefäss, und über die mittelbare, durch die Spritze und andere Apparate bewirkte, gesprochen und dieser letzteren der Vorzug zuerkannt worden ist, werden zunächst Versuche über die Wiederbelebung verbluteter Thiere, namentlich Hunde, Katzen, Schafe und Kälber, durch die unmittelbare und mittelbare, durch die Spritze bewirkte, Transfusion mitgetheilt. Am seltensten gelang sie bei Katzen, häufiger bei Hunden; fast die Hälfte von ihnen wurde wieder belebt, bei Schafen und Kälbern war das Verhältniss noch günstiger. Es wurde frisch gelassenes Blut benutzt. Die mittelbare Transfusion erhielt in einer grössern Anzahl von Fällen das Leben. Zur Unterstützung des Gelingens diente leises Schütteln und Reiben des Thieres, besonders augenblickliches Aufhängen an den Hinterbeinen. — Untersuchungen, um die Länge der Zeit zu ermitteln, während welcher das Blut im Stande ist, aus dem durch Blutverlust herbeigeführten asphyktischen Zustande wieder zu erwecken. Es zeigt sich, dass das Blut einige Zeit, nachdem es gelassen worden, noch seine belebende Kraft, doch in einem weit geringeren Grade besitze, als frisches warmes Blut. Getrocknetes und wieder aufgelöstes Blut vermag zwar leise Lebenszeichen zu erwecken, aber nie ein Thier wirklich in das Leben zurückzurufen. — Versuche mit Blut von Thieren verschiedener Species u. Gattungen auf einander. Menschenblut in eine Katze, Ochsenblut in ein Schaf, Kaninchenblut, Hundeblut, Schweineblut und Kaltsblut in Katzen, Hundeblut bei einer jungen Katze. — Meist erfolgten Blutüberfüllung, lebensgefährliche Zufälle und den Tod. Minder war diess der Fall, wenn in dem Thier die Menge des eignen Blutes vermindert und dann eine bei weitem geringere Menge des fremden Blutes eingespritzt wurde. — Von der Uebertragung von Krankheiten durch die Transfusion. Leporöses Katzenblut auf gesunde Katzen, Blut von an Wurm- und Rotzkrankheit leidenden Pferden auf andere. In letzterem Falle entstand nur einmal der Wurm. Versuche über die Hervorbringung von Extravasaten im

Gehirne durch Einspritzung von Blut in die Carotiden. 45 Unzen Blut innerhalb einer Viertelstunde bei einem Pferde eingespritzt, gaben die Erscheinungen eines heftigen apoplektischen Anfalls, aber keine Spur von Extravasat. Transfusion mit dem Blute kaltblütiger Thiere bei Säugethieren. Die Transfusionsversuche bei Vögeln, welche mit gleichem, verschiedenartigem, und dem Blute kaltblütiger Thiere angestellt wurden, gaben ungünstige, tödtliche Wirkungen. Versuche mit Einspritzungen von Blut aus den feinern (Capillar-) Gefässen bei Säugethieren und Vögeln. Die Erfolge dieselben. Nur das dem Blutegel ausgepresste fremde Blut schien seine specifisch wirkenden Eigenschaften zum Theil verloren zu haben. — Den Schluss machen die Untersuchungen mit Serum, Faserstoff und Cruor. Sie zeigen, dass weder das Serum noch der Faserstoff eine wiederbelebende Kraft besitzen, sich auch ohne alle specifische Wirkung bei Thieren verschiedener Geschlechter verhalten, dass aber der mit Wasser verdünnte Cruor (mit blosem wurde nicht experimentirt), im Ganzen dieselben Resultate gab, wie die keines seiner Bestandtheile beraubten Blutes. — Folgerungen aus den angeführten Versuchen. Ein verblutetes Thier kann durch Blut von einem Thiere derselben Species wieder ins Leben zurückgerufen werden und vollkommen gesund bleiben. Blut von Thieren einer verschiedenen Gattung kann zwar mitunter Lebenserscheinungen hervorrufen, ist aber nicht tauglich, das Leben zu erhalten. Blut von Thieren ganz verschiedener Geschlechter wirkt auch in kleinern Quantitäten immer tödtlich. Vorangegangene Blutentziehungen vermindern bei Säugethieren die tödtlichen Wirkungen von Vogelblut oder dem Blute kaltblütiger Thiere. Vögel sterben immer durch Säugethier- oder Fischblut unter den Zufällen von narkotischer Vergiftung. Starke Ausleerungen, entweder durch Erbrechen oder Darm- und Urinausleerungen nach der Transfusion, besonders von fremdartigem Blute, scheinen eine Art von Crise zu seyn, wodurch der Zustand des Individuum meistens gebessert wird. Das Blut verliert selbst durch die längere Berührung mit der atmosphärischen Luft nicht seine wiederbelebenden Eigenschaften. Nur durch wirkliche Zersetzung geht diese verloren. Faules Blut ist aber ohne alle specifische Wirkung, und bringt ganz die

nämlichen Zufälle wie jede andere faulige Flüssigkeit hervor. Alter, Geschlecht, veränderte körperliche Zustände äussern keinen Einfluss auf das Blut in Bezug auf die Transfusion. Krankheiten werden durch die Transfusion nicht immer übertragen. Venöses Blut ist zu der Transfusion das geeignetste. Endlich sey diese, selbst mit dem Blute von Thieren derselben Species, eine höchst gefährliche Operation, wenigstens weit gefährlicher, als manche ältere und neuere Schriftsteller darstellen. Uebrigens möchte sie der Verf. in der Medicin einzig und allein in solchen Fällen von Verblutung für angezeigt halten, wo jedes andere Mittel zur Erhaltung des Lebens unwirksam wäre; doch dürfte dazu nur venöses Menschenblut gebraucht werden. In allen andern Krankheiten scheint sie ihm aber ein unnützes und gefährliches Heilmittel; wenigstens hat sie sich ihm bei der Hydrophobie nicht hülfreich gezeigt. (Br.)

4. Pathologie, Therapie und medicinische Klinik.

365. Bemerkungen über den Einfluss tropischer Klimate auf europäische Constitutionen, besonders in Bezug auf die Leber. Von Dr. *Moritz Hasper*, Prof. auf der Universität zu Leipzig etc. (Hufel. VIII. S. 42—81.) Wenn wir die allmählig in unserm Organismus sich ausbildenden Veränderungen und ersten Abweichungen von der frühern Gesundheit betrachten, denen alle, welche ein kaltes oder gemässigtes Klima mit einem tropischen vertauschen, mehr oder weniger unterworfen sind, so scheint es, das das Blutsystem zuerst eine wesentliche Umänderung erleide, in deren Folge die Haut, Leber und der Darmcanal vorzugsweise in Mitleidenschaft gezogen werden. Schon während man das atlantische Meer durchsegelt, fühlt man sich bei dem 24sten Grad nördlicher Breite, wo die Temperatur von 72 bis 80° F. variirt, sehr angegriffen; es stellen sich Catarrhalbeschwerden, Congestionen nach den Lungen, der Leber, dem Kopf, der Haut u. s. w. ein, es entstehen daher Eingenommenheit des Kopfes, Hautausschläge u. dergl., und es

entwickelt sich eine allgemeine fieberhafte Anlage. Jünglinge und das angehende Mannesalter werden am meisten davon ergriffen. Greise, welche nach Ost- oder Westindien gehen, verjüngen sich dort gleichsam, und bringen ihr Leben über den gewöhnlichen Zeitpunct, indem diese, für jüngere Personen sehr schädliche, Aufregung des Blutsystems und die treibhausartige Wärme bei ihnen gleichsam von Neuem belebend einwirkt. Jeder in den Tropenländern neu Angekommene fühlt in der ersten Zeit ein mehr oder weniger ermüdendes Gefühl von Hitze, beschleunigten Blutumlauf, eine besonders in den Mittagsstunden oft unwiderstehliche Neigung zum Schlummer, und eine von Schwere des Kopfes begleitete Art von Betäubung. Das unter der Haut liegende Zellgewebe schwillt auf und giebt ihnen eine Art von künstlicher Leibesfülle, das Gesicht ist roth, und die Bindehaut im Auge fast immer ein wenig mit Blut unterlaufen; bei der geringsten Bewegung fliesst der Schweiss am ganzen Leibe herab, wodurch ein Gefühl von Mattigkeit entsteht, welches man in Europa nicht empfindet. Trotz der Neigung zum Schlafe in den Mittagsstunden schläft man daher des Abends und in der Nacht, in Folge der fieberhaften Aufregung, wenig. Nach und nach wird alsdann die Wärme des Körpers in trop. Klimaten bleibend hoch, und bei 79° F. in der Luft zeigte das Thermometer bei sechs gesunden Singalesen unter der Zunge 100° F. Die Natur scheint sich aber des Uebermasses der Hitze durch den Schweiss entleeren zu wollen, denn durch die Ausdünstung wird die Temperatur des Körpers zu einem natürlichen Grade wieder herabgestimmt. Eine Folge dieser vermehrten Hautthätigkeit ist der unter dem Namen Schweiss- oder Hitzblätterchen (Lichen tropicus *Willan*) bekannte Ausschlag, welcher fast alle Europäer befällt, die sich in tropischen Klimaten aufhalten. — Hinsichtlich der Structur der Leber und der Bestandtheile der durch sie abgesonderten Galle nimmt man an, dass sie ein fäulnisswidriges Mittel sey und in Verbindung mit dem pankreatischen Safte den Chylus animalisire und vom Chymus ausscheide, dass sie im natürlichen Zustande nicht in dem Blute existire, dass sie die Fäulniss oder den Gährungsprocess der Fäces hindere, die Gedärme zu ihrer peristaltischen Bewegung aufreize, dadurch zur Fortschaffung des Kothes beitrage, dass sie endlich die Aufsaugung durch die Milchgefässe bewirke, und dem Blute diejenigen Stoffe, wodurch

unser Körper erhalten wird, überliefere. Aus manchen andern Gründen scheint es auch, als diene die Absonderung der Galle dazu, eine Veränderung in dem Blute zu bewirken, und dasselbe von gewissen Bestandtheilen zu befreien. Aus mehrern Versuchen geht hervor, dass die Quantität der Kohlensäure, welche durch die Respiration in einer gewissen Zeit gebildet wird, bei hoher Temperatur und beim Sinken der Lebenskräfte vermindert erscheint. Wenn daher durch das Athmen in einer gegebenen Zeit in einem heissen Klima weniger Kohlenstoff von dem Blute entwickelt wird, als in einem kalten, während die Quantität des in das Blut gebrachten kohlenstoffigen Materials gleich gross ist, so folgt, dass dieser Stoff im Bluta der Personen, die in heissen Klimaten leben, bald im Uebermaas vorhanden seyn muss, wenn nicht ein anderes Organ für die Lungen vicariirte. Ein Hauptbestandtheil der Galle aber ist der Kohlen- und Wasserstoff, und bei ihrer vermehrten Secretion wird die Anhäufung dieser Stoffe im Blute verhindert. Ein gleiches gilt auch von dem wässrigten Dunste, welcher in den Lungen vom Blute abgeschieden wird. Daher ist es erklärlich, dass die Hautsecretion, die Secretion der Galle, der Schleimhaut des Darmcanals in warmen und feuchten Klimaten sehr vermehrt werden, und dass viel Kohlenstoff in Form von kohlensaurem Gas abgeschieden wird. Aus diesen angeführten Bemerkungen und Versuchen kann man daher schliessen, dass weit weniger kohlensaures Gas in den Lungen gebildet und aus denselben ausgeschieden wird, die Gallensecretion in heissen Klimaten vermehrt erscheint, und dass letztere in eben dem Grade vermehrt sey, als der Einfluss der Respiration auf das Blut rücksichtlich des Decarbonisationsprocesses vermindert ist. Auch die zuerst von *Johnson* in Anregung gebrachte Sympathie der Hautausdünstung mit der Gallensecretion gehört hierher, und bestätigt sich auch ausserdem in vielen Krankheiten und Heilungsmethoden, wo durch die eine auf die andere eingewirkt wird. Genug es besteht der Grundsatz: dass bei allen Europäern nach ihrer Ankunft in heissen Ländern die vermehrte Gallenabsonderung das erste und vorzüglichste Leiden bilde, und dass dasselbe in Verhältniss zu einem mehr oder weniger erhöhten Hitzgrade mehr oder weniger heftig auftrete. Bestätigung durch mehrere meteorologische Beobachtungen in den Tropenländern. — Es ist nun aber noch

zu erinnern, dass nach jeder Aufregung der Function eines Organs Trägheit oder Erschöpfung derselben eintritt, sobald die temporäre Aufregung vorüber ist. Diess ist auch hier der Fall, und man kann in tropischen Klimaten zwei ganz verschiedene Zustände der Leber und ihrer Functionen nachweisen, nämlich 1) gestörte Thätigkeit mit vermehrter Absonderung, deren Perioden allmählig kürzer werden, und 2) Trägheit der Leber mit mangelnder Absonderung. In beiden Fällen wird die Galle qualitativ verändert dem Verdauungsapparat zugeführt, oder sie stockt, wird dick, verstopft die Gallengänge, erzeugt Congestionen in der Pfortader oder andere nachtheilige Folgen. Diese Zunahme oder Abnahme in der Gallenabsonderung tritt bei Neuangekommenen in heissen Klimaten um so deutlicher hervor, je weniger sie in der Vermeidung aller derjenigen Einflüsse, welche das Uebel vermehren, Vorsicht anwenden: viele Bewegung, starke Getränke, Aussetzen der Sonnenstrahlen etc. Von der verminderten Absonderung der Galle ist auch die eigenthümliche Farbe der in heissen Klimaten lebenden Europäer herzuleiten. So wie aber übermässige Hautausdünstung die ganze Constitution schwächt, so thut diess auch vermehrte und fehlerhafte Gallenabsonderung, wobei der Darmcanal ausserdem noch mit ins Spiel gezogen wird und die Symptome vermehrt; daher leiden solche Personen an allgemeiner Ermattung mit allerhand Störungen des Unterleibes. Besonders aber wird der Geist mit ergriffen, die Kranken verlieren ihre Festigkeit, werden reizbar, cholerisch, sehen Alles in einem trüben Licht, sind niedergeschlagen und verzweifeln; der Schlaf ist unruhig und durch Träume gestört, und diese Symptome sind gewöhnlich um so heftiger, je mehr der Darmcanal dabei erkrankt ist, d. h. je mehr Verstopfung, unvollkommene Verdauung, gehinderte Chylification und Blutbereitung u. s. w. vorhanden ist. Es ist merkwürdig, dass zwei der wichtigsten Organe im menschl. Körper, die Lunge u. die Leber, wenn sie erkranken, rücksichtlich ihrer Einwirkung auf den Geist einander völlig entgegengesetzte Wirkung äussern. Im letzten Stadium der Schwindsucht der Lungen begleitet den Kranken die Hoffnung, dass er noch lange leben werde, während in Leberkrankheiten Furcht vor dem Tode frühzeitig zugegen ist. Für erkrankte Europäer ist es wichtig, mit dem Wohnort zu ändern, jedoch nur allmählig; sie müssen es daher vermeiden, im Winter

in Europa zu landen, weil sonst leicht Leberentzündungen wiederkehren. Diejenigen in Ostindien, welche die kostspielige Reise nach Europa nicht unternehmen können, sollten ihren Aufenthalt auf dem festen Lande mit dem auf einer Insel vertauschen, z. B. Prince of Wales, die Malaysche Halbinsel, Ceylon und auch St. Helena. (Oe.)

366. Einige medicinische Beobachtungen über Ceylon, von *Henry Marshall*. (Aus dessen Notes on the med. Topogr. etc. London, in Brandes, XXIX. p. 290.) Tödtliche Vergiftungen durch Schlangen sind jetzt sehr selten geworden. Vorherrschende Krankheiten sind Fieber, Ruhr, Pocken und eine ansteckende Hautverschwärung, gegen welche Quecksilber hilft. Weisser Fluss ist häufig, meist durch adstringirende und abführende Mittel (Rad. Turpethi) behandelt. In den Fiebern werden strenge Diät und Abführungen von Tiglium gebraucht. Für gefährlich gilt eine Krankheit, wenn der Kranke gegen seine Freunde, den Arzt und die Arzenei abgeneigt ist, seine Gestalt im Spiegel nicht erkennt, Missverhältniss zwischen dem Genossenen und Ausgeleerten da ist. Gegen Syphilis erst vegetabilische Abkochungen, dann Quecksilber (rasadia). Den Speichelfluss halten sie nicht für wesentlich; sie wissen auch eine Art Sublimat zu bereiten. Eine besondere Art Lähmung befällt leicht neue Ankömmlinge auf der Insel. Cholera ist häufig; am besten durch innere Reizmittel, äussere warme Fomentationen und Frictionen behandelt. (B.)

367. In den medicinisch-clinischen Anstalten zu Heidelberg wurden in dem Jahre 1828 zusammen 1250 Kranke behandelt, und zwar 804 im Hospital, 166 in der ambulatorischen, und 780 in der Poliklinik; von den ersten starben 18, von den letzten 84. Der allgemeine Krankheitscharakter war im Ganzen sehr gutartig: catarrhalisch, rheumatisch und gastrisch-pituitös. Hinsichtlich der gastrischen Fieber sind besonders die Fälle zu unterscheiden, in welchen das Fieber wirklich von Unreinigkeiten abhängt, und diejenigen, wo der gastrische Zustand ursprünglich in einem Erkranken der Organe des Unterleibes besteht, und die krankhafte Beschaffenheit der Contenta des Darmcanals erst die Folge eben dieses Erkrankens ist. — Ausserdem herrschte im Sommer eine höchst gutartige Masernepidemie. — Das Plumbum aceticum scheint nur dann gegen die Lungensucht wirksam

zu seyn, wenn dieselbe nicht tuberculöser Art, sondern ein veraltetes Lungengeschwür, oder Lungenabscess, nach vorausgegangener Lungenentzündung ist. Es zeigte sich auch hier mit Digitalis, täglich zweimal zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und endlich bis zu einem ganzen Gran genommen, in einem solchen Falle heilbringend. — Herzkrankheiten waren nicht ganz selten, besonders solche, welche in Folge von Gichtübertragungen entstanden waren. Besonders auffallend war bei einem Subjecte ein hörbares Schwirren des Pulses, oder das Blasebalggeräusch, das man zuerst an dem Arme bemerkte, wo die frühere Gichtreizung statt hatte, hernach aber auch an andern Stellen auffand; durch das Stethoskop wurde dieses Geräusch bei jedem Pulsschlage deutlich vernommen. [Heidelberger clin. Ann. V. 3. S. 323—347.] (Oe.)

368. Im Monat Juli 1829 wurden in Berlin 320 Knaben und 286 Mädchen geboren, darunter 5 Paar Zwillinge. Es starben 519 Personen; 279 unter und 240 über 10 Jahren. Getraut wurden 194 Paare. Der Krankheitscharakter war im Allgemeinen nervös, und es traten gastrische und catarrhalisch-rheumatische Leiden am meisten auf. Wechselfieber, meistens dreitägige, mitunter auch pernicioöse, bleiben fortwährend herrschend, und ihre Neigung zu Recidiven dauert fort. Im Ganzen ist die Anzahl der Kranken geringer. Höchster Thermometerstand 28°. Höchster Barometerstand 28″ 8‴ nach einer beigefügten Tabelle. [Hufeland VIII. S. 116 ff.] (Oe.)

Fieber und Exantheme. Nr. 369—378.

369. Mittheilungen über das Europäische Sommerfieber von 1826 und 1827. (Beschluss. Vgl. Summar. 1828. I. 58.) 3) Dr. und Physikus *Friedlieb's* Nachricht von den im Husumschen Physikatsbezirke und den angränzenden Marschen zu Anfang des Jahres 1828 beobachteten epidemischen Krankheiten. In den zwei ersten Monaten dieses Jahres herrschten wenig neuentstandene Krankheiten, doch kam in einigen Familien ein nervöses Faulfieber zum Ausbruch, welches nach der Reihe sämmtliche Hausgenossen befiel. Die hitzigen Hautausschläge der Kinder, so wie der Keuchhusten, liessen sich gar nicht verspüren. Am meisten waren die Aerzte mit den vom verflossenen Herbste herrührenden Quartanfiebern und deren Folgen beschäftigt. Gegen Ende Februars erwachten die gastrischen, anderntägigen Wechselfieber wieder und

griffen rasch um sich. Um dieselbe Zeit fing eine katarrhalische Krankheit an, unter den Kindern in der Stadt sich zu verbreiten, welche nur wenige Kinder verschonte. Den Anfang der Epidemie machten einige tödtliche Fälle von Croup. Der Katarrh war mit Erbrechen und andern gastrischen Symptomen verbunden. Später zeigte sich auch unter Erwachsenen Katarrh, und sogar einige Fälle von Lungenlähmung. Bei Kindern wurde gewöhnlich ein Linctus pectoralis mit Salmiak einen Tag lang, und dann ein Brechmittel gegeben; hierauf mit dem Linctus fortgefahren. Blutegel und Calomel halfen zur Minderung des Fiebers nichts, weil die Krankheit einen nervösen Charakter hatte; aber Empl. melil., cicut., hyosc. albil. ana c. ol. menth. pip. um den Hals gelegt, schaffte Nutzen. Gegen Brechdurchfall wurde eine Emulsion mit flüchtig reizenden Mitteln gegeben, und zugleich aromatische Einreibungen auf den Unterleib angebracht. Ueberall schleimige Getränke gegeben. Wo bei zahnenden Kindern Krämpfe eintraten, wurde vorzüglich Bisam, aber auch aromatische Bäder und Einreibungen auf den Unterleib angewendet. — Der Croup hatte auch einen nervösen Charakter und musste daher mit flüchtig reizenden Mitteln behandelt werden. Die alkalische Schwefelleber leistete bei der chronischen Heiserkeit Erwachsener und bei der Phthisis trachealis oft den ausgezeichnetsten Nutzen, mit Extr. Liquir. in Pillenform, nebenbei ein Thee von Eibischwurzel, Süssholz, isländisch Moos, mit einem kleinen Zusatze von Fenchel und Sternanissamen getrunken; äusserlich das vorhin gedachte Pflaster gebraucht. — Hierauf zeigt *Julius* in Kurzem, dass im Jahre 1827 in Hamburg, Holstein, Schleswig, dem eigentlichen Dänemark, den meklenburgischen Landen, ja sogar in mehrern Theilen des preussischen Staats mehr starben als geboren wurden. Der hier mitgetheilte Auszug eines Briefes des Dr. *Rauschenbusch* in Elberfeld zeigt, dass auch dort zu derselben Zeit bösartige katarrhalische und später nervöse Fieber herrschend waren. — 4) Dr. *N. L. Hachmann* über das Sommerfieber im Amte Ritzebüttel während des Herbstes 1827. Zu Ende Juli dieses Jahres zeigten sich im Amte Ritzebüttel wieder Spuren des vorjährigen Sommerfiebers. Nachdem der Gesundheitszustand im Frühjahre, so wie in den ersten Monaten des Sommers sehr gut gewesen war, erkrankten viele Menschen unter Symptomen, welche die

Gleichartigkeit dieser Krankheit mit der vorjährigen auf das Bestimmteste verriethen, nur dass sich diessmal das Leiden bei weitem nicht so allgemein verbreitete und auch in den einzelnen Kranken im Allgemeinen nicht mit so grosser Heftigkeit und Ausdauer auftrat, wie voriges Jahr, daher denn auch sehr viele schneller in die Reconvalescenz, und die allermeisten aus dieser viel rascher und vollständiger in ein vollkommnes Wohlbefinden zurückkehrten. Ihrem allgemeinen Charakter nach war auch diessmal die Krankheit ein venöses Fieber mit vorwaltendem congestiven und entzündlichen Leiden, bald des Gehirns, bald, und zwar in den meisten Fällen, der Abdominalorgane, vorzüglich der epigastrischen Gegend, der Milz, des Magens, der Leber, vielfältig wohl auch der Schleimhaut des Darmcanals. In einigen Kranken war der Typus des Fiebers anhaltend remittirend, in den meisten sprach sich aber eine sehr deutliche Neigung zum Tertiantypus aus; bei manchen nahm die Krankheit ganz die Form einer Tertiana, und zwar dann oftmals einer duplicata, an. Bei Vielen erreichte die Krankheit keine solche Höhe, dass sie dadurch aufs Lager geworfen wurden, manche gingen in den Remissionen umher, andere wurden gar nicht bettlägerig, und das ganze Leiden verlief bei ihnen in Gestalt einer Cholera spuria, oder einer Blennorrhoea intestinorum acuta, in einigen Tagen. Die Zahl der an der Krankheit Verstorbenen ist äusserst gering gewesen, und betrifft meistens Leute von vorgerücktem Alter oder kränklicher Constitution. Eigenthümlich war es aber der diessjährigen Krankheit, dass sie mehrmals unter der Form einer intermittens comitata perniciosa tödtlich endete, und zwar in einigen als interm. syncopalis, in einem als tertiana soporosa. Im Allgemeinen war die Behandlung der Krankheit einfach: antiphlogistisch, nebst kalten Umschlägen, Hautreizen etc. Reizmittel durften auch in den spätern Stadien nur behutsam angewendet werden. — Die vorjährig überstandene Krankheit schien die Opportunität zu der gegenwärtigen weder zu erhöhen noch zu mindern, denn es erkrankten ohne Unterschied Leute, die im vorigen Jahre verschont geblieben waren, und solche, die hart darnieder lagen, und zwar bald die einen, bald die andern gelinder oder stärker. Dass, obschon in diesem Jahre der Sommer nicht so heiss als im vorigen war, doch die Krankheit ausbrach, schreibt der Verfasser dem Genius epidemicus zu. —

Von der Krankheit, wie sie sich in Holland und Flandern zeigte, wird eine kurze Schilderung gegeben. — 5) Darstellung des, im Sommerhalbjahre 1826 im Militärhospitale zu Antwerpen beobachteten, und mit dem von *v. Hildenbrand* beschriebenen Typhus, verglichenen Nervenfiebers; von Dr. *Griesbergen*, Regimentsarzt eines Königl. Niederländischen Schweizerregiments. — In der Mitte des Monats Juli zeigte sich in der dortigen Garnison ein Nervenfieber, welches während der Monate August, September, und selbst bis in die Mitte Octobers, worin es, wie abgeschnitten, aufhörte, die Aufmerksamkeit jedes denkenden und beobachtenden Arztes in Anspruch nehmen musste, indem es sehr viel Aehnlichkeit mit dem von *v. Hildenbrand* beschriebenen Typhus contagiosus hatte, und sich doch, sowohl durch das Nichterscheinen jenes charakterisirenden Exanthems, als auch durch seine Behandlung unterschied. Beiden lag ein gereizter Zustand der Leber zum Grunde, in beiden fanden Entzündungen der Unterleibsorgane, der Schleimhäute, sowohl der Respirations- als der Verdauungswerkzeuge statt, in beiden wurden die Cerebral-Affectionen, Calor mordax, Hämorrhagien, Metastasen u. s. w. wahrgenommen. Verf. beschreibt nun dieses Nervenfieber umständlich mit steter Vergleichung jener Beschreibung vom Typhus. Der Anfang der Krankheit wurde, weil die Soldaten meist nicht sobald zum Eintritt in das Hospital sich entschlossen, nur selten beobachtet; Müdigkeit, Appetitmangel, grosser Durst, Kopfschmerzen, reine und feuchte Zunge, später Erbrechen, schleimigter Stuhlgang mit Leibschmerz, gesteigerter Kopfschmerz, trockene Haut, sehr veränderlicher Puls; diess dauerte 5 bis 8 Tage. Nachher traten bedeutend entzündliche Erscheinungen mit Abscheu gegen alle Speisen ein; nach 3 bis 4 Tagen wurden die Kranken entweder besser oder gingen in das nervöse Stadium über, in welchem der Kopfschmerz und der heftige Durst plötzlich verschwanden; diess währte 5 bis 7 Tage und endigte mit Reconvalescenz oder mit dem Tode, welcher letztere über alle recidivgewordene Kranke verhängt war. — Die Krankheit schien ansteckend zu seyn. Durchgehende Krisen wurden nicht wahrgenommen. Die Reconvalescenz charakterisirte sich durch eine fast nicht zu beschreibende Kraftlosigkeit aller Organe des ganzen Körpers, mit Fresshunger begleitet, dabei waren Magen und Därme so reizbar,

dass sie nur die leichtesten und in den kleinsten Quantitäten empfangenen Nahrungsmittel verarbeiten konnten; diess dauerte 3 bis 4 Monate. Vom Juli bis Octbr. wurden 3006 Kranke, darunter 887 an diesem Nervenfieber, behandelt und von letzteren starben 28; unter diesen befanden sich 19 Recidive in Folge von Diätfehlern. Die Leichenöffnungen zeigten Folgendes: a. grosse Abmagerung des ganzen Körpers, selbst bei vorher sehr corpulenten Personen, mit erdfahler Farbe der Haut, b. alle Venen des Hirns strotzend von Blut, die Hirnhäute verdickt, mit Blut ausgespritzt, die Schädelhöhle mit Wasser sehr angefüllt, c. in der Brusthöhle nichts Abnormes, d. die dicken und dünnen Därme deutlich entzündet mit vielen gangränösen Stellen, e. die Leber bleichgrün, am scharfen Rande fast schwefelgelb, an manchen Stellen verhärtet, enthielt ziemlich viel schwärzlicher, dicker Galle, f. die Milz, bei äusserlich normalem Aussehen, sehr weich, stets äusserlich zerreiblich. Alle übrigen Theile des Körpers lieferten nichts Abnormes. — Behandlung: anfangs Brech- oder Abführmittel, auch wohl Aderlässe und andere antiphlogistische, auch ableitende Mittel; im nervösen Stadium Calomel alle zwei Stunden gr. iij — iv — vj.; darnach meist baldige Besserung, aber auch manchmal sehr gefährlicher Durchfall, der durch Mucilaginosa und Narcotica getilgt werden musste. Nach Aufhören des nervösen Stadium wurde mit dem besten Erfolge ein schwacher Aufguss von Chamillenblüten mit Pflanzenschleim und etwas Vitriolæther gegeben, welchem später ein leichter Aufguss der Calmuswurzel mit Extr. Tarax. substituirt wurde. In der Reconvalescenz wurde der Calmusaufguss mit Extr. Cardoben. gegeben, und so nach und nach, immer mit der grössten Vorsicht, zu permanentern Reizmitteln übergegangen, bis endlich eine Abkochung der China mit andern bittern Mitteln gereicht wurde. Nach zwei bis drei Wochen wurden alle Arzneimittel weggelassen und nur eine zweckmässige Diät verordnet, bestehend aus Fleischbrühe und Reis oder Mehlbrei, dem später Eigelb mit rothem Wein, noch später Fleisch, Gemüse und guter Bordeaux-Wein zugesetzt wurde. — In England wurden die südöstlichen Gegenden von einem nachlassenden Fieber so sehr heimgesucht, dass fast kein Haus verschont blieb; es wurde doch kein besonderes organisches Leiden bezeichnet, und nur später einige Organe vorzüglich ergriffen. Auch in

Schottland, besonders an dessen Ostküste, wurden die Wirkungen des Fiebers verspürt. Süd-Irland war sehr davon heimgesucht. (Die Berichte von Dr. *M'Carthy* und Dr. *O'Brien* werden mitgetheilt.) In Dublin mussten mehrere ausserordentliche Krankenhäuser errichtet werden; die Krankheit hatte Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber. — Zwei Wahrheiten scheinen, wie Dr. *Julius* sagt, aus dem in den Jahren 1826 und 1827 über die Sommerfieber Bemerkten hervorzugehen: 1) dass der Hauptsitz der Krankheit, und mithin auch der Sterblichkeit, dasjenige Land seyn musste, welches schon in gewöhnlichen Zeiten einer bei weitem grösseren Menge von Krankheits- und Sterbefällen unterliegt, weil die örtlichen Ursachen dort in einer Stärke vorhanden sind, wie sie nirgendwo anders wahrgenommen werden; 2) dass die Feuchtigkeit, Hitze und Luftverderbniss in Holland am stärksten, und schwächer in andern minder nachtheilig gelegenen Orten und Ländern, ein sowohl in seinen Erscheinungen als in der Nichtansteckungsfähigkeit dem gelben Fieber sehr nahe stehendes galligtes Fieber erzeugt haben. (Kl.)

370. Dr. *Zimmermann* in Osterfeld bei Naumburg beschreibt (Hufel. VIII. S. 92—103.) ein endemisches Nervenfieber, welches im Sommer 1828 in einem nahen Dorfe herrschte, und von 30 Kranken 5 tödtete; es begann mit gastrisch-biliösem Charakter und verband sich mit Status versatilis oder stupidus. Die Krankheit ähnelte sehr der von Dr. *Dohrn* beschriebenen Küstenepidemie von 1826 und ward im Anfange mit Brechmitteln behandelt, welchen gelinde Diaphoretica, Salmiak, Nitrum, Brechweinstein in kleinen Gaben, im ersten Falle, oder im zweiten Serpentaria folgen mussten. [Alle seit 1826 beobachteten und beschriebenen Fieberepidemien, von denen vorzugsweise die neuern Hefte der Heidelb. clin. Ann. Darstellungen enthalten, auch die von Ref. in seinem Wirkungskreise beobachteten tragen sämmtlich diesen Charakter an sich.] (Oe.)

371. Dr. *Ferd. Rumpelt* in Dresden giebt (Heidelb. clin. Ann. V. 3. S. 360—388.) fortgesetzte Bemerkungen über die Unzulässigkeit des zweiten Satzes des Dr. *Hahnemann* in Betreff eines Doppelfieber-Ausschlags (vergl. Summ. II. 148.), wozu er durch einen Aufsatz in Rust's Mag. XXIV. 2. über das contagiöse Augenliderübel von Dr. *Brach*, veranlasst wird, welcher mehrere von

ihm gleichzeitig mit dem Augenleiden beobachtete Krankheitszustände, namentlich Diarrhöe, und Entzündung und Vereiterung der Muskelgebilde des Oberarmes, auf die bestrittenen Hahnemannschen Sätze zurückzuführen sucht. Allein gewiss sind dieselben weder als eine andere allgemeine, auf die Augenübel einen günstigen Einfluss bewirkende Krankheit anzusehen, noch als eine die zweite zurückdrängende oder zu vernichten suchende, sondern als solche; sondern sie zeigen sich als solche, welche aus einer gemeinschaftlichen, in der ganzen Organisation wurzelnden Ursache entspringen, und auf diese Weise sehr leicht mit einander alterniren können. Der Satz steht daher noch fest: dass zwei Krankheiten neben einander, oder dass die eine die andere aufzuheben, oder zu vernichten sucht, nicht nur in einem Organismus, sondern auch sogar in einem Organe zu gleicher Zeit bestehen und neben einander verlaufen können, und *von Walther* sagt: „selbst andere Augenentzündungsformen scheinen durch die hinzutretende contagiöse Augenentzündung eine Complication zu erleiden und in ihrer ursprünglichen Gestalt getrübt und mehr oder weniger unkenntlich gemacht zu werden. Auch mit der Lippitudo scabilis verbindet sich öfters die contagiöse Ophthalmie und wird hierdurch besonders heftig und hartnäckig." (Oe.)

372. Praktische Bemerkungen über Vaccination, von Dr. *Edelmann* in Leipzig. (N. Zeitschr. f. Nat. und Heilk. p. 222—225.) Binnen einer 16jährigen Impfpraxis ist dem Verfasser nicht Ein Fall einer ungünstigen Wirkung der Vaccination auf die Gesundheit der Impflinge, wohl aber Fälle der bekannten günstigen Wirkungen vorgekommen. — Als der Verf. mit von einem seiner Collegen erhaltener Lymphe sein eigenes Kind impfte, bemerkte er einen sehr schnellen Verlauf der Pocken, so dass schon am 6ten Tage sich die peripherische Röthe entwickelte, die mit einer gelben Lymphe sehr angefüllten Pocken den 6ten aufplatzten, den 7ten sehr bedeutendes Fieber entstand, und sich eine sehr dicke Borke bildete, welche tiefe Narben hinterliess. Derselbe Verlauf zeigte sich bei zwei anderen davon geimpften Kindern, so wie der Arzt, von dem die Lymphe mitgetheilt war, versicherte, dasselbe beobachtet zu haben. Die Lymphe war von einer Kuh aus der Gegend entnommen, und des Verf. Kind erst das dritte, auf das sie übertragen worden war. Die Nachimpfung

der beiden oben erwähnten Kinder mit von London verschriebener Lymphe blieb fruchtlos, während ein damit zum ersten Male vaccinirtes schöne Pocken mit regelmässigem Verlaufe bekam. Die viel spätere Nachimpfung des Kindes vom Verf. blieb ebenfalls fruchtlos und bewies die Schützung der ersten Vaccination. Der Verf. ist seiner Erfahrung nach überzeugt, dass wenn alle Bedingungen einer vorschriftsmässigen Vaccination erfüllt werden, kein vaccinirtes Individuum echte natürliche Blattern bekommen kann und wird, dass ferner die Vaccination für immer, und nicht blos für eine Reihe von Jahren schütze, was ihr dann, wenn diess auch der Fall wäre, noch nicht das Wohlthätige ihrer Wirkung entzöge, ja dass eine durchgängige Wiederholung der Vaccination aller bereits Geimpften schon deshalb gut wäre, weil früher nicht immer alle Bedingungen einer vorschriftsmässigen Vaccination erfüllt worden seyen, und leider noch jetzt nicht immer erfüllt würden; [womit Ref. vollkommen, nach einer eben so langen Erfahrung, übereinstimmt.] (Hl.)

373. Nachtrag zu meinen Erfahrungen über Pocken, Kuhpocken, Varicellen und Varioloiden, vom Medicinalrath Dr. *Schneider* in Fulda. (Henke, S. 46—67. — Vergl. Henke 1828. 2. und Summar. 1828. I. 457.) Jener Aufsatz war unbedeutend am Werthe; dieser ist es auch und enthält blos einige ganz gewöhnliche Krankheitsfälle. (Kl.)

374. Ueber das Varioloid, mit Rücksicht auf die sogenannten Warzenblattern und auf die genauere diagnostische Würdigung seines endlichen Verlaufs. Von Dr. *Meyn*, kön. dän. Physikus in Pinneberg. (Henke S. 1—26.) Das Varioloid charakterisirt sich also: es entwickelt sich (abgesehen von sporadischen Fällen) bei herrschender Blatterconstitution, ist also, wie die ächten Blattern, epidemisch-contagiösen Ursprungs, kann daher bei nicht vaccinirten Personen selbst die ächten natürlichen Blattern erwecken. Es beobachtet auch, wie diese, in Hinsicht des Ausbruchs und der fernern Pustelbildung und Entwickelung bis zum Stadium der Suppuration ganz dieselbe Ordnung, erscheint aber von diesem Zeitpuncte an in auffallender Milde, insofern nämlich das secundäre Fieber mangelt und die reifende Entwickelung der Pusteln gehemmt und unterbrochen wird. Ausser der grösstentheils gefahr-

losen Bedeutung der modificirten Pocken ist die plötzliche Unterbrechung ihrer Ausbildung eine Erscheinung, welche die grösste Aufmerksamkeit verdient, weil sie der sinnlich wahrnehmbare Ausdruck einer geminderten Receptivität für das ächte Blatterncontagium ist. Lässt sich aber nachweisen, dass die Erscheinung einer solchen exanthematischen Hemmung unter der autokratischen sowohl wie unter der gemässigten Herrschaft der Variola auftritt, so bliebe es allerdings noch eine höchst wichtige Aufgabe, auf eine genügende Weise in beiden Fällen die höchst verschiedene entschieden bösartige und gutartige Bedeutung zu erklären. Dieser Umstand erinnert an eine fast übereinstimmende Erscheinung der frühern Zeit, an die Warzenpocken der ältern Aerzte. Verf. citirt nun die hierauf Bezug habenden Stellen aus *Mead* (opp. med. Tom. I. lib. de variolis et morbillis), *v. Swieten* (comment. in Boerh. aph. t. V. pars 1.), *Freind* (ibid.), *Macbride* (introductio in theor. et prax. med., ex versione *Clossii* pars II.), *Schmalz*, *Reil* (Erkenntn. der Fieber Bd. V.), *Darrech* (Gers. Jul. 1824. 4. Heft.). Er sagt hernach: die Aerzte haben zeither auf das Varioloid und besonders auf dessen Unterscheidung von den wahren Blattern zu wenig Achtung gegeben; daher weichen ihre Schilderungen desselben so sehr von einander ab. Er beschreibt dann sehr ausführlich drei von ihm selbst beobachtete Fälle. Das Varioloid schliesst sich nach dem Verf. in seinem endlichen Ausgange den übrigen acuten, nicht variolösen, Ausschlägen an, besonders den Frieseln und Masern, weil in diesen sich auch ein Secretum bildet, nach dessen Resorption die abgestorbene und aufgesprungene, sich kleienartig abschilfernde Oberhaut den Umfang des Friesel- und Maserausschlags ebenso deutlich zeigt, wie das Varioloid, wenn sein der Resorption widerstandenes Plättchen sich enthüllt und entfernt. (Kl.)

375. Impfungen von Varioloiden nebst einigen Bemerkungen über Varicellen und Varioloiden, vom Professor *Jäger* zu Erlangen. (Henke, S. 27—45.) Verf., welcher sich früher zu Würzburg aufhielt, machte im Sommer 1825, als daselbst die Varioloiden sich zu verbreiten anfingen, nebst andern Aerzten mehrere Versuche von Impfungen der Varioloiden an vaccinirten und nicht vaccinirten Individuen, um über die Identität oder Verschiedenheit derselben von den wahren Blattern Aufschluss zu erhalten. Er fährt

jedoch davon hier nur die Impfungen nichtvaccinirter Kinder mit Varioloiden an, und schickt einige Bemerkungen über Varicellen und Varioloiden voraus. 1) Varicellen. Die Unterscheidungen von V. lenticularis, conoides und globata waren selten deutlich; sie sind nur verschiedene Entwickelungsgrade, kommen häufig an demselben Individuum vor und haben die wasserhelle Lymphe und den Mangel des Nabels und der Zellen mit einander gemein; der Sitz der Entzündung ist zwar in der Regel in dem Rete Malpighii, doch erstreckt sie sich manchmal tiefer und hinterlässt dann eine flache Narbe; einigemal fand er sie über den ganzen Körper verbreitet und sehr dicht an einander stehen. Zwei Fälle von Varicellen bei Erwachsenen werden mitgetheilt. 2) Varioloiden. Verf. beobachtete sie in Folge der spontanen Ansteckung und der Impfungen vaccinirter und nichtvaccinirter Individuen. Der Verlauf war im Allgemeinen so wie der von *Lüders* angegebene; doch war bei dem meisten das Ausbruchsfieber ziemlich heftig; der Sitz der Entzündung ist ebenfalls in dem Schleimnetze, nur ist die Entzündung intensiver und verbreiteter. Verf. hatte zweimal Gelegenheit, die Haut der an Varioloiden Verstorbenen zu untersuchen. Er erzählt hierauf Beobachtungen von Varioloiden bei nicht vaccinirten Individuen durch spontane Ansteckung, ferner von Varioloiden nichtvaccinirter Kinder durch Inoculation. (Kl.)

376. Die Anwendung der Chlor-Waschungen bei Varioloiden. Ein Vorschlag von Dr. *Eisenmann*. (Heidelb. Annal. V. 3. S. 389.) Im Jahr 1833 trat dieses Exanthem zum erstenmale in Würzburg auf, und zwar so gutartig, dass sich die Mortalität wie 1 zu 40 verhielt, die sich aber in dem letzten Jahre wie 1 zu 8 gesteigert hatte. Die meisten der Untergegangenen starben den Erstickungstod, weil das Exanthem auch die Schleimhäute des Larynx und der Trachea ergriffen hatte. Bei näherer Untersuchung dieser Erscheinung fand man, dass bei allen jenen Leichen, welche Varioloidenpusteln in der Trachea hatten, die äussere Haut äusserst dicht mit dem Exanthem besetzt war — schwarze Blattern im Munde des Volks — und schloss daraus, dass wohl nur deswegen der Krankheitsprocess auch die Schleimhäute aufsuchte, weil er für eine excessive Fruchtbarkeit auf der äussern Haut nicht hinlänglichen Raum fand. Fänden wir nun ein Mittel, welches eine vollkommene Entha-

dung des Varioloidenprocesses durch die äussere Haut herbeiführt und begünstigt, so könnten wir das Erscheinen der Pusteln auf Schleimhäuten dadurch leicht verhüten. Dieses Mittel findet der Verf. in den lauwarmen Waschungen mit Chlor — Aq. oxymuriat., Aq. destill. ana ℥v. — und zwar aus folgenden Gründen: die Varioloiden enthalten in ihrem Krankheitsproducte, ebenso wie sämmtliche Glieder der Catarrh- und Rothlauffamilie, freies Ammonium; wird die Haut mit Chlor gewaschen, so wird dadurch ein grosser Theil des Krankheitsproductes sich neutralisiren, wodurch die dynamische Kraft der Haut geschont, und zur weitern Entwickelung des pathischen Processes Raum gewonnen wird. Der Nutzen derselben Waschungen beim Scharlach — durch *Schönlein* in der Würzburger Schule erprobt — spricht für ihre Anwendung bei den Varioloiden, und besonders dann, wenn der Ausbruch des Exanthems von bösartigen dringenden Erscheinungen — Convulsionen, asthmatischen Zufällen — begleitet ist, und dann, wenn das Exanthem zwar ohne gefahrdrohende Symptome auftrat, aber durch Ueberfüllung der Haut die oben angegebenen Anomalien fürchten lässt. Auch innerlich empfiehlt der Verf. die verdünnte Salzsäure. (Oe.)

377. Die Schwefelquellen zu Marienborn bei Schmeckwitz, ein Mittel gegen die Warzenkrankheit. Mitgetheilt von Dr. *J. G. Bonisch* in Camenz. (N. Zeitschr. f. Nat. u. Heilk. p. 218—221.) Ausser den mancherlei Leiden, gegen die sich die Bäder der Schmeckwitzer Schwefelquellen und vorzüglich die damit bereiteten warmen Schlammbäder wirksam erweisen, haben sich diese auch als ein sehr wirksames Mittel gegen die Warzenkrankheit ergeben. Nicht allein dass mehrere an Hautausschlägen leidende Personen mit diesen auch zugleich ihre Warzen verloren hatten, auch ein 10jähriger, blonder, zärtlicher, seit 2 Jahren an Gicht leidender Knabe, der zugleich viel Warzen hatte, an den Händen allein an 40, verlor diese innerhalb 10 Tagen bei dem Gebrauch von 6 Wasser- und 4 Schlammbädern; auch das gichtische Leiden minderte sich täglich. (Hl.)

378. Eigenthümliches Exanthem bei gleichzeitigem entzündlich-nervösen Leiden mit tödtlichem Ausgange. Ein 21jähriges, schwächliches Mädchen war seit 6 Monaten an fieberhaften rheumatischen Beschwerden und nervösem Kopfweh leidend behandelt worden.

Vom ersteren befreit bekam es nach einer Erkältung bedeutendes Fieber mit Halsweh und einem dem Scharlache ähnlichen Ausschlage; nach entzündungswidrigen Mitteln traten Scharlach zugleich mit Masern deutlich hervor. Der Zustand wurde nervös, durch Arzneimittel zwar gemildert, aber nun stellten sich die Erscheinungen einer schleichenden Lungenentzündung ein; es trat wieder nervöser Zustand ein, der durch Erschöpfung tödtete. — Man fand den rechten obern Lungenlappen hepatisirt; aus der linken Lunge floss beim Einschneiden eine schwarze, schaumige Flüssigkeit, die die feinsten Bronchien ausfüllte. Im Unterleibe und Gehirn war Alles normal. [Aus den Charité-Berichten in Rust's Mag. XXX. 1. S. 178—182.] (Kl.)

Nevrosen. Nr. 379—383.

379. Das Zincum hydrocyanicum hat sich nach der Mittheilung des Dr. *Klokow* (Hufel. VIII. S. 115.) höchst wohlthätig bei Brust- und andern allgemeinen Krämpfen bewiesen. Es wird ein Fall von einem kräftigen 18jährigen Mädchen erzählt, welches wahrscheinlich durch anhaltenden Gesang Veranlassung zu starken Congestionen nach der Brust und zu Nervenreiz gegeben hatte; durch Einwirkung heftiger Gemüthsbewegungen traten Brustkrämpfe ein, welche mit clonischen Krämpfen in den Extremitäten, ohnerachtet des Gebrauchs von Blutegeln, Valeriana, Ammonium carbon., Castoreum, Opium und Moschus mehrere Tage fortdauerten, bis endlich die Anwendung von blausaurem Zink zu 2 Gran in 2 Loth Chamillenwasser aufgelöst und mit Zusatz von ebensoviel Syrup, stündlich zu einem Theelöffel voll, gemacht ward. Schon nach einigen Tagen trat Ruhe ein, und nach Verbrauch von 1¼ Gran war das Uebel gehoben. (Oe.)

380. Epilepsie durch Radix artemisiae vulgaris geheilt, von Dr. *F. A. W. Hofmeister*, prakt. Arzte und Stadtgeburtshelfer zu Oschatz. (N. Zeitschr. f. Nat. u. Heilkunde. p. 209—213.) Bei einem 14 Wochen alten Knaben, von gesunden Aeltern und mit gesunden Geschwistern, der noch gestillt wurde, fanden sich catarrhalische Zufälle ein, die diaphoretisch-antiphlogistisch behandelt wurden; allein den 7ten Tag nach Anfang der Krankheit und den 3ten der Behandlung traten epileptische Krämpfe ein, die sich so steigerten, dass nach 6 Tagen binnen 24 Stunden 15 Anfälle erfolgten, obgleich eine Menge kräftiger Krampf-

mittel angewendet worden waren. Nun wurden vom 7ten Tage der Anfälle an, nebst einem tägl. Lavement von einem Chamomillenaufguss mit Seife, täglich früh 10 und Abends 8 Uhr, 15 Gran des Pulv. fibrar. rad. artemisiae vulg. in lauwarmer Milch gegeben, worauf sich schon den andern Tag die Anfälle bis auf 11 gemindert hatten, und ein dicker, zäher, klebriger Schweiss eingetreten war. Den 8ten Tag nach Anwendung des Mittels, was vom 4ten Tage an in der Gabe verringert und einen Tag um den andern gegeben wurde, blieben alle Anfälle weg; es wurde noch 4 Mal einen Tag um den andern Abends zu 8 Gran aus Vorsorge gegeben, und der kleine Kranke war hergestellt und blieb gesund. Zu bemerken ist aber dabei, dass das Kind seit dem 3ten Tage der Anwendung des Mittels entwöhnt, und es somit vielleicht einer Ursache seines Krampfes, der Milch einer auf's äusserste geängstigten und besorgten Mutter, entzogen wurde. Im Ganzen wurden 2 Quentch. 50 Gr. der Beifusswurzel verbraucht. Einen ähnlichen Fall hat Hofmedic. Dr. *Gittermann* mitgetheilt in Hufel. Journ. 1826. 1stes Stück p. 88 ff. (Hl.)

381. Obductionsbefund bei einer an Epilepsie Verstorbenen. Ausser andern bei Blödsinn und Epilepsie gewöhnlichern Erscheinungen fand man in der rechten Hemisphäre, in der Medullarsubstanz, nach aussen, in gleicher Höhe mit dem Thalamus nervi optici, zwei kleine, mit hellem Wasser angefüllte Höhlen von der Grösse einer Bohne, deren Bälge zwar innig mit der umgebenden Hirnmasse vereiniget, aber doch von so fester, ausgeprägter, serösen Häuten ähnlichen Structur waren, dass man sie mit Pincette und Scalpell herausfrennen konnte; der innere Bau derselben war zellig. Neben diesen Höhlen bemerkte man, weiter nach innen und oben, eine streng von der weissen Hirnmasse geschiedene, grauröthliche, breiartige, sulzige Masse, um die sich ebenfalls ein eigner Balg zu bilden begann. [A. d. B. d. königl. Charité-Krankenh., in Rust's Mag. XXX. 1. S. 171—172.] (Br.)

382. Trismus in Folge von Erfrieren der Fusszehen bei einem 24jährigen robusten Dienstknechte, während die brandigen Theile sich abzusondern begannen; die Nacht darauf gesellte sich Opisthotonus dazu. Sechs und dreissig Stunden nach Anfang des Trismus starb der Kranke. [Aus den Charité-Berichten in Rust's Mag. XXXI. S. 182—184.] (Kl.)

388. Zwei Fälle von Delirium tremens potatorum, in sehr kurzer Zeit geheilt durch Opium. Mitgetheilt von Dr. *Moritz Jung-kühnel*, prakt. Arzte u. Bezirks-Impfarzte auf Wackerbartsruhe bei Dresden. (N. Zeitschr. f. Nat. und Heilk. p. 226—237.) Ohngeachtet der grössern Aufmerksamkeit der Aerzte in neuerer Zeit auf diese Krankheit herrschte doch über die Natur und Behandlungsart derselben noch immer einiger Widerspruch, da einige vorzugsweise Blutentleerungen, andere, wie *Th. Sutton*, reichliche Gaben Opium und wieder andere Emetica empfehlen. Die Unterschiede dieser Krankheit nach der Individualität des Kranken zugegeben, glaubt der Verf. nach zwei ausführlich mitgetheilten Beobachtungen, dass das Opium das wirksamste Mittel sey, wenn auch in kleineren Gaben, als die *Sutton's*. Blutentziehungen halfen bei beiden Kranken eben so wenig wie die Entleerungen nach oben und unten allein; ja die erstern wirkten nur nachtheilig, obgleich beide blutreiche Subjecte waren. Die dieses Uebel charakterisirenden Delirien scheinen auch nicht von Congestionen nach den Kopf, sondern auf einer durch den langen übermässigen Genuss des Branntweins erzeugten hohen Erregung der Nerven und des Gehirns zu beruhen; spricht sich dabei auch eine Reaction des Gefässsystems aus, so nimmt doch das Gefässsystem weniger Theil daran; sonst würden auch die Zufälle heftiger und schnell tödtend seyn. Auch die dieser Krankheit vorausgehenden und sie zum Theil begleitenden Symptome deuten offenbar mehr auf ein durch die Trunksucht zerrüttetes Nervensystem, als auf eine erhöhte Gefässthätigkeit. Die Vorläufer und Begleiter der Trunksucht, wie des Delirium tremens, zeigen eine ausgezeichnete regelwidrige Thätigkeit des Nervensystems an, welche sich in Neigung zu Aerger, Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit, plötzlich entstehende und wieder verschwindende Mattigkeit, Zittern der Glieder, Täuschungen des Sehorgans u. s. w. ausspricht. Selbst die Qualität des dünnen, flüssigen, sich leicht zersetzenden Blutes dieser Kranken berechtigt nicht zu der Annahme, dass das Blut die Krankheit bedinge. Beide Kranke, denen vorher unter Verschlimmerung vom Chirurgen Blut entzogen und Brech- u. Abführmittel gegeben worden waren, ja bei dem einen Kranken selbst das Extr. hyoscyami mit der Aq. laurocer. nichts leistete. Es wurde nun 1 Gr. Opium mit 5 Gr. Nitrum und Zucker

alle Stunden gegeben, und im erstern Falle trat nach dem Verbrauch von 6 Gran, im andern nach 4 Gran Opium vollkommene Besserung ein, und die Genesung wurde durch bittere und reizende Mittel leicht bewirkt. (Hl.)

Entzündungen. Nr. 384—387.

384. Prof. *Hinterberger* in Linz theilt (Heidelb. Ann. S. 422—444.) mehrere Krankheits- und Sectionsgeschichten von Brustentzündungen, namentlich von Entzündungen der grossen Gefässe und der Rückenmarkssäule mit. Sie waren mit sehr heftigem Bruststechen und bedeutendem Fieber verbunden und wichen nur der fortgesetzten und wiederholten Anwendung antiphlogistischer Mittel, vorzugsweise der Venäsection. Bei der Untersuchung einer Wirbelsäule nach vorausgegangener Entzündung zeigten sich vorzüglich folgende Erscheinungen: die Diploë der aufgemeiselten untern Brust- und der obern Lendenwirbelknochen war grünlich, die der untern Bauchwirbel, so wie die des Heiligenbeines grünlich-braun, die der übrigen Wirbel röthlich-braun. Das ganze Rückenmark war dunkelroth, in dem Lendenwirbeltheile bräunlich, theils bräunlichroth, die innere Fläche der harten Rückenmarkshaut ebenfalls röthlich, an der Austrittsstelle der Nerven bläulich-schwarz, besonders im Brust- und Bauchtheile, in den Halswirbeln die innere Fläche weissröthlich. Die Pia mater sp. in dem Halswirbelcanale weiss, mit mehreren hellrothen strotzenden Gefässen, der übrige Theil theils hell- theils dunkelroth, mit vielen feinen Gefässen und der Pferdeschweif dunkelroth, die Substanz weiss, sehr dünn, dass sie fast in einen Brei zerfloss. Der untere Theil des Canals nach herausgenommenem Rückenmarke, war schwarzroth, wie von Blute übergossen; bei genauer Besichtigung war das Zellgewebe von blutigem Serum ausgefüllt, der Blutleiter der Wirbelsäule von Blute strotzend, und die queren Verbindungszweige der beiden Seitenstämme konnten auf dem Bogen eines jeden Wirbels als kurze, gleich dicke, schwarze Gefässe gesehen werden. Besonders bemerkenswerth ist es noch, dass mit mehreren solchen entzündlichen Rückenmarksleiden Anfälle von Wechselfieber verbunden waren, welche dem Chinin und den Antiphlogisticis, auf die Wirbelsäule selbst angewendet, wichen. (Oe.)

385. Dr. *Gros* theilt in der Revue médic. franç. et étrang. Bd. II. (Med. chir. Zeit. Nr. 55. p. 44.) sehr gün-

stige Erfahrungen über die Wirksamkeit des Brechweinsteins in grossen Gaben (täglich zu 4 bis 6 und 8 Gran in Zuckerwasser) beim Bronchialkatarrh mit. (U.)

386. Dr. *Friedreich*, Prof. d. Medic. in Würzburg, erzählt (Heidelb. Ann. V. 3. S. 393.) einen Fall von Hirnentzündung und Caries der Pars petrosa des Schläfenbeines. Nach vorausgegangener, lange Zeit bestandener Taubheit entwickelte sich sehr schnell eine bedeutende Phrenitis, welche schon am zweiten Tage, trotz aller antiphlogistischen Mittel, unter tobenden Delirien und heftigen Convulsionen tödtete. Section zeigte: die Gefässe des Gehirns und der Pia mater von Blut strotzend; über den grössten Theil des Gehirns Erguss einer eiterartigen Masse; der rechte Hirnventrikel mit Eiter überfüllt, und an der Basis des Gehirns ein blutiges Extravasat; am rechten Schläfenbeine gänzliche Zerstörung der Pars petrosa durch Caries; an der obern Fläche desselben eine bedeutende Oeffnung, wodurch Eiterguss in die Schädelhöhle statt fand; brachte man eine Sonde in den äussern Gehörgang, so konnte man mit derselben durch die cariöse Oeffnung in die Schädelhöhle eindringen. (Oe.)

387. Pneumonia neglecta bei einem 17jährigen Tischlerlehrlinge von schwacher Constitution und scrophulösem Habitus. Sie hatte schon neun Tage gedauert, und den höchsten Grad erreicht. Salpeter, Kirschlorbeerwasser, Calomel und dergl. schafften Besserung, die aber nicht lange anhielt. Zweimal wurde zur Ader gelassen, hernach wiederholt Sinapismen aufgelegt, ein grosses Blasenpflaster auf die Brust, warme Cataplasmen, Senega und Antimonialia; Besserung, jedoch kam ein Rückfall. Dritter Aderlass; darauf dauernde Besseruug. Mit der Abnahme der entzündlichen Erscheinungen bildete sich immer mehr ein nervöses Fieber aus, so dass den oben angeführten Mitteln Campher zugesetzt wurde. — Baldige völlige Genesung. [Aus den Charité-Berichten in Rust's Mag. S. 175—177.] (Kl.)

Gicht und Rheumatismus. Nr. 388—390.

388. Ueber den Gebrauch des warmen Wassers nach *Cadet-de-Vaux* als Antarthriticum. Vom Dr. *Schwarz*. (Gräfe-Walther XIII. 1. S. 155—166.) Obgleich, wie der Verf. durch mehrere Citate belegt, obgedachte Methode in einigen Fällen bei ihrer Anwendung wesentlichen Nachtheil brachte, so

wünscht er doch, bei einer Krankheit, die, wie die Gicht, so häufig allen rationell oder empirisch angewendeten Mitteln widersteht, dieselbe nach ihrem Werthe in der Therapie gewürdiget zu wissen. In einem Falle, wo eine schon früher geschwächte Frau an lebhaften Gichtschmerzen der Ober- und Unterextremitäten litt, wobei sich neben der Nasenwurzel und den Augen ein sulziges Oedem bildete, auf dem Rücken der Nase drei bis vier erbsengrosse äusserlich geröthete Knoten aufschossen, wogegen im Verlaufe mehrerer Monate die verschiedenartigsten Gichtmittel nichts bewirkt hatten, ausser dem Verschwinden der eben bezeichneten Knoten, wurde nach der äusserlichen Anwendung einer nach *Wedekind* verordneten starken Solution des Sublimats die Methode von *Cadet-de-Vaux* ohne alle Nachtheile und mit grosser Erleichterung aller Zufälle wiederholt angewendet. Bemerkenswerth hierbei war ein wiederholtes Erbrechen nach dem 34sten Glase, welches einen bittern Geschmack hatte, und in welchem man eine knorpelartige Materie bemerkte, welche eine milchweisse Farbe hatte und eine etwas härtere Beschaffenheit als geronnene Milch. In andern Fällen der Anwendung war jedoch keine Besserung bemerkbar. Gegenanzeigend für den Gebrauch des heissen Wassers hält der Verf. solche Constitutionen, deren Körperbau Schlag- oder Steckfluss befürchten lässt; solche Individuen, bei welchen die freie Circulation des Blutes in irgend einem wichtigen Organe gehemmt ist; die erst schon an Schwäche der Verdauungs- und Harnwerkzeuge litten; bei welchen ein fieberhafter Zustand, oder Störungen des Athmungsapparates u. s. w. obwalten. (C.)

389. Tourlouron-Oel, ein Mittel gegen Rheumatismen. (Buchner, Bd. 29. p. 219—222.) Aus Cancer Ruricola und Cancer Latro wird durch Erwärmen der Eingeweide das genannte Oel bereitet; es ist fahlgelb und soll gegen den Rheumatismus als Einreibung wirken. (B.)

390. Ueber die vortheilhafte Wirkung der Campherräucherungen im hitzigen Rheumatismus sprechen in *Pichard's* Compte rendu des travaux de la Société de Médec. de Lyon (1824—1826) die Herren *Chèze, Dupasquier* und *Levrat-Peretton* gleich günstig, wiewohl sie über die, jenen Räucherungen vorauszuschickenden, oder gleichzeitig mit ihnen anzuwendenden Mittel verschiedner Meinung sind. — Obgleich

Rapou einen eigenen Apparat für die Anwendung der Räucherungen mit Campher erfunden, so wird es doch für ausreichend gehalten, die Kranken in eine bedeckte Badewanne zu bringen, die nur allein den Kopf frei lässt, — wie man sich deren in der Privatpraxis zur Anwendung der Wasserdampfbäder häufig bedient — in dieser mittelst eines Kohlenbeckens oder einer Spirituslampe eine dünne Metallplatte, zu erhitzen und auf sie von Zeit zu Zeit etwas Campher zu schütten. Eine halbe Unze soll zu einer Räucherung genügen. Die Metallplatte selbst wird dem Körper des auf einen Stuhl gesetzten Kranken möglichst genähert, oder — falls derselbe nicht im Stande ist, das Bett zu verlassen — unter die Bettdecke geschoben, jedoch dergestalt, dass die Entweichung der Dämpfe möglichst verhindert wird [Aus R. u. C. krit. Rep. XXII. 2. pag. 290 u. 291.] (U.)

891. Dr. *Wagner* in Schlieben erzählt (Hufel. VIII. S. 86—91.) drei Beobachtungen über die Wirkung der thierischen Kohle in Drüsenleiden. Es waren Stockungen in den Drüsen der weiblichen Brust; in einem Falle nach unterbrochener Lactation; in den beiden andern bei 14jährigen Mädchen mit scrophulöser Constitution, vor dem Eintritt der Menstruation. Das Mittel ward früh und Abends zu 2 Gr. mit Zucker gereicht, und die Knoten verschwanden nach 14tägigem Gebrauch desselben. Der Verf. schliesst mit den Worten: auch auf diese abermalige dreifache Erfahrung lege ich noch gar keinen hohen Werth, da das erste Mittel, Naturkraft, welches, nach meiner Ansicht, lange genug die Homöopathie allein auf den Beinen erhält, und dadurch jedem neu, klar und recht kräftig in Erinnerung gestellt wird, auch hier, in Verbindung mit dem Zufalle, Alles allein gethan haben kann. Der Zweck ist blos, aufmerksam zu machen und zu Versuchen mit der thierischen Kohle anzuregen, um die Sache mit der Zeit in's Reine zu bringen. In ausgebildetem Krebs thut der Carbo animalis eben so wenig, als alle andern bisherigen Mittel (wovon sich Ref. kürzlich in zwei Fällen überzeugt hat). Da die Naturkraft hier auch verlässt, so lässt sich hier die Richtig- oder Unrichtigkeit der dem Mittel zugeeigneten Wirkung bald sicher bestimmen; nicht eben so bei angehender Verhärtung drüsigter Theile, die gar oft durch Naturhülfe allein verschwinden. Indess wäre die thierische Kohle auch hier

nur immer, und zwar auch da, wo die liebe Natur ihren Dienst versagte, ein sicheres Mittel, die Zertheilung bestimmt zu bewirken, so hätte die leidende Menschheit schon genug dadurch gewonnen, indem wir ein sicheres Präservativ gegen den Krebs in Folge von Drüsenverhärtungen besässen. (Oe.)

---

392. Ueber die Wirkungen des Quecksilbers auf den thierischen Organismus enthält die Rev. méd. Bd. 1. einen Aufsatz von *A. Colson*. Einige Beobachtungen daraus theilt die med. chir. Zeit. Nr. 55. mit: Ein junger, an einem leichten venerischen Uebel leidender Mensch erhielt von einem Apotheker eine Flasche der *Swieten'schen* Auflösung. Von dieser nahm er 5—6 Unzen auf einmal; er verfiel in ein heftiges Entzündungsfieber und starb. Am 4ten Tage nach der Vergiftung liess Verf. ihm zur Ader. Eine polirte Messingplatte blieb 24 Stunden lang in der Aderlassschale liegen und als sie gereinigt worden, konnte man auf ihr deutlich Quecksilberflecke erkennen. — Mit noch auffallenderem Erfolge wiederholte Verf. diesen Versuch im Blute eines Menschen, der 25 Mercurialeinreibungen, jede zu 3j., gebraucht hatte. — Nach *Equercay* erschienen an den untern Gliedmassen eines Vergolders Blasen, die geöffnet viel Feuchtigkeit ergossen, aus welchen sich eine unzählige Menge Quecksilberkügelchen absetzte. — Ein junger Mensch trug eine grosse Summe Goldes von Paris aus nach Wien in einem Gürtel bei sich. Bei seiner Ankunft in Wien fand er keine Gold-, sondern, wie es schien, Silbermünzen vor. Er glaubte betrogen worden zu seyn; schrieb desshalb nach Paris, und endlich ergab sich, dass der junge Mann kurz zuvor eine ziemlich lange Quecksilbercur überstanden hatte. — Dr. *Cautu* zu Turin fand im Filtrum des Urines von Syphilitischen, die eine Quecksilbercur gebrauchten, eine bedeutende Menge Quecksilber. [Vergl. Summ. 1828. I. 325.] (U.)

Wassersucht. Nr. 393. 394.

393. Merkwürdiger Fall von Hydrothorax bei einem 44jährigen Arbeitsmanne, gleichzeitig mit einem hohen Grade von Wassersucht der Unterextremitäten. Nach vergeblicher Anwendung innerer Mittel wurden zwei, 3'' lange, Hauteinschnitte an der innern Seite der Unterschenkel gemacht. Baldige bedeutende Besserung. Es bildete sich aber am linken Unterschen-

kel von der Schnittwunde aus eine phlegmonöse Entzündung, darauf Eiterung; diese wurde gebeilt, die Brust dadurch immer freier. Doch nach einiger Zeit starb der Kranke. Man fand in der Brusthöhle wenig, aber viel Wasser im Herzbeutel, das Herz sehr gross, die Aorta adscend. aneurysmatisch und verknöchert. [Aus den Charité-Berichten in Rust's Mag. XXX. 1. S. 177 ff.] (Kl.)

394. Professor *Hinterberger* in Linz beschreibt (Heidelb. Annal. S. 413—422.) eine Paracenthesis pectoris, welche wegen Hydrothorax purulentus unternommen werden musste und von einem glücklichen Erfolge begleitet war. Die Krankheit hatte als heftige Brustentzündung, nach bedeutender Anstrengung und Erkältung bei einer Feuersbrunst, begonnen, sich nicht kritisch entschieden, und war in Exsudation übergegangen. Wenn der Patient seine Brust mehreremal nach einander schüttelte, so hörte man ganz laut ein Plätschern, gleichsam als würde in einer halb leeren Flasche eine leichtere Flüssigkeit geschüttelt. Die Brust war nirgends geschwollen, ausgenommen um die linke Brustdrüse. Es stellten sich die heftigsten Erstickungsanfälle ein; der Puls war hart, ungleich, und beim 11ten und 12ten Schlage aussetzend, das Plätschern ward (wahrscheinlich wegen vermehrter Quantität des Exsudates) undeutlicher. Die Operation ward auf der linken Brustseite nach den Regeln der Kunst gemacht, und als eine kleine Oeffnung in die Pleura, die auf dem Finger erweitert ward, gemacht worden war, spritzte in einem grossen Strome eine gelbröthliche, sehr stinkende, ziemlich dicke Flüssigkeit aus, welche bis gegen zwei Minuten in einem ununterbrochenen Strome fortfloss, und nach diesem entfernte sich noch eine bedeutende Menge beim Athmen und Husten, zusammen 1½ österreichisch. Maas. Durch China, Quassin und nährende Mittel gelang die Heilung binnen drei Monaten, wozu auch ausserdem die jedesmalige vollkommene Entleerung der Brusthöhle, beim Verband durch eine zweckmässige Lage mit herabgeneigtem Oberkörper viel beizutragen schien. (Oe.)

---

395. Fälle von Cardiogmus, mitgetheilt von Dr. *Friedrich Otto*, Stadtphysikus zu Annaberg. (Neue Zeitschr. für Nat. u. Heilkunde p. 62—108.) In unsern Tagen, wo die Homöopathie immer weiter um sich greift, scheint es wohl Noth zu thun, sich nach den Mängeln

dürftigen Körperbau und nervös irritablem Temperamente bekam, nachdem er im Frühjahr 1824 an einen fieberhaften Catarrhalzustand gelitten hatte, im Herbste Aengstlichkeit und Herzpochen, dagegen er einiges brauchte, sich dann an einen andern Arzt wandte, den Herbst darauf aber in folgendem Zustande wieder Hülfe verlangte. Er war bedeutend abgemagert und sehr kraftlos, konnte das Bett daher nicht verlassen, klagte über heftiges Herzpochen und Pulsation der Magengegend, wozu sich periodisch ein Zusammenschnüren der Brust gesellte, welches vorzüglich die Mitte der Brust unter dem Brustbein einnahm, zuweilen schmerzhaft war, von der pulsirenden Magengegend auszugehen schien, sich bis in den Hals erstreckte und hier so heftig wurde, dass Patient keinen Athem bekommen konnte. Ein solcher Anfall hielt gewöhnlich 5—8 Minuten an, wobei die Pulsation der Magengegend etwas geringer, das Herzpochen weniger schnell, aber mühsamer zu werden pflegte. Körperliche Bewegung wie geistige Einflüsse riefen den Anfall hervor, der auch ohne äussere Veranlassung, besonders in den Abend- und Morgenstunden, eintrat. Die Hauttemperatur war erhöht, der Durst vermehrt; die Respiration beschleunigt, doch konnte der Kranke tief athmen; der Puls klein, weich, schnell, mit dem Herzpochen und der Magenpulsation synchronisch, ausser im Anfalle, wo er kaum fühlbar war. Auf die gespannte, volle und aufgetriebene Magengegend war der Druck mit der Hand dem Kranken unleidlich und beängstigend; zuweilen Magendrücken vorhanden, Anorexie und belegte Zunge; der Unterleib übrigens weich, eingefallen und schmerzlos. Die von dem Verf. angewendeten Mittel beseitigten zwar die Fiebererscheinungen und schienen auch die Anfälle theils zu erleichtern, theils zu verringern; das Allgemeinbefinden wurde besser, aber die eigentlichen Symptome des Cardiogmus blieben sich immer ziemlich gleich; er wandte nun die Fol. Dat. Stram. sicc. früh und Abends zu ¼ Gran an, worauf diese bald ganz und gar verschwanden, ja durch einen Schreck wieder sehr heftig hervorgerufen, alsbald sich beseitigten, und der Kranke vollkommen genas.

4) Bei einer 42 Jahr alten Frau, nervös-irritablen Temperamentes, durch Wochenbetten und häusliche So[illegible] schon ziemlich mitgenommen, bildeten sich nach stattgefundenem Schreck und einer Erkältung zur Zeit

der Menstruation Erscheinungen, einer Splenitis gleichend, aus, die durch die zweckmässigen Mittel beseitigt wurden, worauf aber nach zwei Monaten heftiger Cardiogmus eintrat, wogegen sich auch hier das Strammonium zu ¼ Gran täglich 3mal sehr hülfreich erwies.

5) Ein 26jähriger Posamentiergeselle reizbaren Temperamentes hatte wegen Lordosis einen sehr beschränkten Thorax und schon früher an Dyspnöe, Husten, Stechen in der Brust, häufigen Catarrhen, Nasenbluten u. Hämoptysis gelitten, welche Uebel aber bisher nimmer beschwichtigt worden waren. Im März 1822 suchte er abermals Hülfe, nachdem er schon mehrere Tage von Blutspucken, heftigem Kopfschmerz, Brausen vor den Ohren u. erschütterndem Husten heimgesucht worden war; ein sehr beängstigendes sicht- und hörbares Pulsiren des Herzens war, so wie zugleich ein offenbarer Fieberzustand, nebst den davon abhängigen Erscheinungen hinzugekommen. Alle Momente liessen das Leiden einerseits als einen Pseudocardiogmus von mechanischer Ursache abhängig betrachten, dessen Periodicität lediglich von den spontanen Blutungen abhing; aus der vorhandenen Diathesis entwickelte sich in den Brustorganen hauptsächlich aber dynamisch ein Erethismus, der, abgesehen von dem mechanischen Moment, als etwas Eigenthümliches, in der organischen Bildung der Krankheit seine eigenthümlichen Symptome entfaltete. Auf eine Reihe von Erfahrungen gestützt, dass die Blausäure diese erethische Beschaffenheit des Blutsystems am sichersten bekämpft, wo solche frei von anderweitigen Dyskrasien, von übergrosser Blutmenge und Nerveneinflüssen sich zu verderblichen Excessen zu entwickeln droht, selbst in denjenigen Fällen, wo mechanische Momente diese Entwickelung begünstigen, wandte der Verfasser nach vorausgeschickter antiphlogistischer Behandlung, die nur eine vorübergehende Besserung herbeiführte, die Aq. amygd. amar. so lange und steigend an, bis sich ihre narkotischen Wirkungen zeigten. Der Kranke genas hierdurch vollkommen.

6) Gleiche günstige Wirkung wie im vorigen Falle hatte die Aq. amygd. amar. bei einer 46jährigen reizbaren Frau, die an einem so excessiven Grade des Herzpochens litt, dass der ganze Körper dabei in eine zitternde Bewegung, die Kranke selbst aber in eine namenlose Angst gerieth; auch hier zeigte sich, wie im vorigen Falle, dass mit der vollen Wirkung des Mittels der Cardiog-

mus völlig nachliess und dafür eine bedeutende Langsamkeit und Seltenheit des Pulses und eine Muskelschwäche eintrat, die durch die China gehoben wurden.

7) Die specifische Wirkung der Digitalis gegen Cardiogmus ist bekannt, weniger das Specielle ihrer Wirkung. Mit grossem Nutzen hatte der Verf. dieses Mittel gegen die Nachwehen eines zusammengesetzten Kopffiebers, die in schnellem Puls, leicht durch jede Bewegung beschleunigter Respiration, häufigem Morgenhüsteln, Herzpochen und einer gewissen Undulation in den Herzgefässen bestanden, selbst längere Zeit fortgebraucht, ohne entscheiden zu wollen oder zu können, ob sie durch directe Stärkung des Gefässsystemes oder durch Verminderung der kranken Reizbarkeit des Gefässnervensystems wohlthätig ward; doch glaubt er, dass die Digitalis nach ihrer Absorption zunächst auf denjenigen Theil des Gehirnnervensystems wirkt, welcher die organische Seite der Herz- und Gefässthätigkeit beherrscht. Da nun unstreitig aus dem gestörten Verhältnisse des Einflusses dieser Gehirnthätigkeit mancherlei Brustübel eben so wie Krankheiten des sensiblen Systemes entstehen, so wird sich in diesen die Digitalis hülfreich erweisen. Sehr empfehlungswerth hält der Verf. die Digitalis in dem sogenannten Stadio pituitoso des Keuchhustens, wo sie sich ihm in einigen Fällen als das einzige Hülfsmittel zeigte; ein solcher wird ausführlich mitgetheilt. Bei einem 14jährigen, zartgebauten und reizbaren Mädchen, das noch nicht menstruirt war, fand sich im Frühjahre 1824 der Keuchhusten ein, der sich mit einem gerade herrschenden catarrhalischen Fieber complicirte; es gelang zwar, den epidemisch entzündlichen Charakter der Krankheit zu beseitigen, aber durch keines der gerühmten Gegenmittel die Heftigkeit des Krampfhustens zu mildern, der bereits 15 Wochen gedauert, die Kranke bis zum Skelet herabgebracht und das ausgeprägteste hektische Fieber mit seinen Erscheinungen herbeigeführt hatte. Als nun bereits die Krankheit aufs Höchste gestiegen war, fiel dem Verfasser bei Betrachtung des stürmischen Herzpochens bei, ob, wenn der gereizte Zustand des Gefässsystems, namentlich des Herzens, gehoben werden könnte, nicht auch der Husten, als mehr secundäres Leiden, nachlassen müsste. Die Digitalis schien am zweckmässigsten; daher wurden erst ½ Gran derselben in Pulver mit Zucker, aller Stunden, dann aber nur 1 Gran in derselben Zeit

gegeben; nach kaum 24 Stunden trat die narkotische Wirkung ein; die Pulver wurden daher ausgesetzt; das Delirium war verschwunden, der stürmische Herzschlag bis auf 50 gleichmässige Schläge in der Minute gesunken, der Husten wie weggezaubert. Der Campher beseitigte bald die narkotischen Symptome, als den Kopfschmerz und das Flimmern vor den Augen; Puls und Herzschlag hoben sich bis auf 60 Schläge, der Husten aber war und blieb weg. Die hektische Febricitation, die Schweisse, und der purulente Auswurf verloren sich, Schlaf und Appetit kehrten zurück, und das Mädchen erholte sich binnen 8 Tagen so, dass sie das Bett verlassen konnte und bei dem vielleicht überflüssigen Gebrauche eines Dec. Chin. und Lich Island. schnell und vollkommen genas und noch jetzt als ein blühendes und gesundes Mädchen lebt. Aehnliche glückliche Wirkungen leistete dem Verf. die Digitalis in zwei spätern Fällen von ähnlichen, Gefahr drohenden Folgen. (Hl.)

Einzelne Fälle. Nr. 396—398.

396. Crusta lactea durch den Anblick eines daran chronisch leidenden Knaben entstanden. Mitgetheilt von Dr. *F. A. W. Hofmeister*, prakt. Arzte und Stadtgeburtshelfer zu Oschatz. (N. Zeitschr. f. Nat. und Heilk. p. 214—217.) Ein 26jähriges, stets gesundes Mädchen, von munterer, rother Gesichtsfarbe, zarter Hauttextur, regelmässig menstruirt und niemals vorher von irgend einer Hautkrankheit befallen, sah plötzlich und unerwartet einen 7jährigen Knaben, dessen Gesicht mit Crusta lactea bedeckt war. Sie ekelte sich, bekam sogleich einen heftigen Schauer, bald nachher auf der linken Wange Brennen, Hitze, Röthe, dann kleine Pusteln, die in Geschwürchen übergingen, und binnen wenigen Tagen bildete sich eine Kruste, die denen, welche der Knabe hatte, vollkommen glichen und nach und nach alle Theile des Gesichts so weit, wie bei jenem, bei dieser überzog. Die Heilung erfolgte unter Anwendung einer leichten Diät und einiger auf den Unterleib und die Haut wirkender Mittel. (Hl.)

397. Ungewöhnliche Wirkung von Brechweinstein-Einreibungen bei einem 60jährigen, gegen Gemüthsbewegungen sehr reizbaren Manne, welcher an Rheumatismus und beträchtlicher Leibesverstopfung litt. Wegen schmerhaften Harnens wurde Tart. emet. 3ß in Salbenform eingerieben; fünf Stunden dar-

nach stellte sich Uebelkeit und krampfhaftes Erbrechen zähen Stoffes ein. [Aus Journ. de Chimie méd. 1828. Oct., in Gers. u. Jul. S. 304 ff.] (Kl.)

398. Wiederbelebung eines todtgeglaubten Selbstmörders, von Dr. *Wild*, K. K. Regimentsarzte in Mailand. (Neue Zeitschr. für Nat. und Heilkunde p. 190—194.) Diese Mittheilung bietet nichts Besonderes dar, ausser dass zwei Mailänder Chirurgen so nachlässig und unwissend zugleich seyn konnten, einen Menschen, der sich mit einem Messer zwischen dem Zungenbeine und Schildknorpel eingeschnitten und halb verblutet hatte, als einen Todten zu bescheinigen und ohne Verband und Rettungsversuche in die Todtenkammer des Spitals schickten, wo endlich andere Wundärzte noch Spuren des Lebens entdeckten, der Verf. die nöthigen Belebungsversuche und den angezeigten Verband machte, und so der Mensch nicht nur wieder zum Leben, sondern nach sechs Wochen auch zur vollkommenen Genesung gelangte. Der Verwundete öffnete mehrere Tage die Augen nicht und sprach erst am fünften Tage, sich über Schmerz im Hinterhaupte (wahrscheinlich in Folge einer Contusion, als das Resultat der rohen Behandlung des geglaubten Leichnams) beklagend, (ob derselbe aber, wie der Verf. meint, aus Schaam die Augen nicht geöffnet habe, oder diess ebenfalls eine Folge der Contusion war? wollen wir nicht entscheiden; Ref.). (Hl.)

5. Pharmacie, Arzneimittellehre und Toxikologie.

Pharmacie. No. 399—440.

399. Die specifischen Gewichte der Tincturen, nach der vierten Ausgabe der preussischen Pharmakopöe genau bereitet, giebt Dr. *Aschoff* in Brandes XXX., p. 42. in einer ausführlichen Tabelle, nebst den Procenten, welche sie an einem Richterschen Alcoholometer zeigen, an. (B.)

400. Extractionsapparat zur schnellen Ausziehung vegetabilischer Stoffe, von *Voget*, wird beschrieben in Brandes XXIX. p. 204. (B.)

401. Zur chemischen Untersuchung des Meerschwammes. Von *G. L. Hornemann.* (Berl. Jahrb. XXXI. 1. Abth. p. 65.) Der Meerschwamm enthält wirklich darstellbare Mengen von Jodine; namentlich wird dieselbe durch wochenlanges Ausstellen eines Aufgusses an das Sonnenlicht und vorzüglich mit freiem Luftzutritt, oder durch Behandeln mit Kali und Einäschern gewonnen. 100 Gran gerösteten Meerschwamms enthielten 1,33 Gr. Jodine. (B.)

402. Untersuchung der Rinde und Blätter des Oelbaums, von Dr. *Pallas.* (Aus Journ. univ. des scienc. méd. März 1828, in Brandes XXIX. p. 289.) Enthält sowohl chemische als klinische Versuche über dieses Fiebermittel. *P.* empfiehlt der medic. Aufmerksamkeit drei Stoffe: eine krystallinische Materie, die er Vauqueline nennt, eine bittere Substanz und eine grüne färbende Materie. (B.)

403. Versuche über die Wurzel von Polypodium vulgare, von *Desfosses.* (Aus Journ. de Pharm. XIV., in Brandes XXX. p. 78.) Schwefelsäure zerstört den süssen Geschmack des Infusum; auch andern chemischen Agentien widersteht dieses Princip wenig. — Die chemische Analyse dieser Wurzel befindet sich ebendaselbst. (B.)

404. Uebersicht der bekannten Arten des spanischen Pfeffers, von Prof. *Dierbach.* (Brand. Arch. XXX. p. 19 ff.) Der Verf. ist der Meinung, dass alle in den Gärten und Systemen aufgestellten Arten des spanischen Pfeffers Abarten seyen, durch Cultur hervorgebracht. Er vereinigt sie somit unter dem Namen Capsicum indicum Lobel. und giebt folgende Uebersicht der verschiedenen Formen:

1) macrocarpon (mit verlängerten Früchten). *rothe Früchte. a. der gemeine sp. Pf., der schwach getrocknet recht wohl für den Hausgebrauch gepulvert werden kann. b. der lange, an der Spitze etwas gekrümmte (C. longum Dec.). c. der vierkantige oder Quittenpfeffer (C. tetragonum Mill.), der in Weingeist gesetzt und dann in Essig gesotten die wohlschmeckendste Sorte, bei den Engländern (Pell-peper) und den Franzosen (Poivron) sehr beliebt ist. **gelbe Früchte. Das C. luteum Lam., Rheede's Capo molago, das Piment de Mozambique, die schärfste aller Sorten. Nahe verwandt scheint Meyer's C. conicum. ***blaue oder violette Früchte: C. violaceum der Gärten.

2) pachycarpon, (mit verkürzten aber grossen Früchten.) *rothe. a. kantige (C. angulosum Mill.) b. herzförmige (C. cordiforme Mill.) c. sehr grosse, niedergedrückt-kugelige Fr.: C. grossum Linn. **gelbe; hieher gehört Noisette's Liebesapfel-Pfeffer.

3) Cerasocarpon (mit kirschähnlicher Frucht). *rothe. a. die niedergestreckte Form (C. Milleri Römer und Schult.). b. die mit aufrechtem Stengel und Früchten (C. cerasiforme Willd.). c. mit kreisrunden, hangenden F. (C. sphaericum Willd.). d. eirund (C. ovatum Dec.). ** gelbe. Man hat C. cerasiforme auf diese Art; auch das C. sinense Jacq. scheint nahe verwandt zu seyn.

4) elaeocarpon (Früchte länglich-eirund, wie Oliven oder Eicheln). *rothe Fr. a. hängend (C. pendulum Willd.). b. aufrecht (C. conoïdes Mill.). **gelbe. c. pyramidalische (C. pyramidale Mill.). d. olivenförmig stumpfe: C. frutescens Linn., wohin auch, da die Ausdauer dieser Gewächse kein bestimmtes Kennzeichen giebt, C. olivaeforme Mill. gehört. e. schwarzroth. (C. nigrum Willd. C. bicolor Jacq.) mit violetten Aesten und Blättern.

4) microcarpon (sehr kleine Früchte). a. wie Berberizbeeren (C. frutescens Mill.). b. wie Johannis- oder Spargelbeeren (C. baccatum Linn.), der Cayennepfeffer, Birdpepper der Engländer, wenigstens Hauptbestandtheil jenes Gewürzpulvers. c. mit ganz kleinen eiförmigen Früchten, der Vogelpfeffer (C. minimum Mill., microcarpum Dec.), welcher den Amerikanern ihr Pepperpots liefert. Viele andre, von Botanikern beschriebene Arten, vermuthet der Verfasser, mögen sich auch noch als Abarten ausweisen. (B.)

405. Ueber Cortex adstringens Brasiliensis, von Dr. *Meissner*. (Berlin. Jahrb. pag. 90.) Eine von Hamburger Kaufleuten aus Brasilien bezogene Rinde wies sich als falsch aus; sie unterschied sich von der ächten namentlich im wässrigen Aufgusse: durch einen hellgrünen (nicht grünlich-schwarzen) Niederschlag mit schwefelsaurem Eisenoxydul, einen gelblich weissen (nicht hellbraunen) mit salzsaurem Zinnoxydul, einen erst weisslichen, dann graugelb werdenden (nicht hellbraunen) mit salpeters. Quecksilberoxydul, einen hellgelben (nicht dunkelbraunen) mit schwefels. Zinnoxyd, und ähnliche Verhältnisse mit essigs. Baryt, essigs. Kalk und Hausenblasenlösung. (B.)

406. Ueber einen falschen Cort. adstringens Brasiliensis, von Dr. *Nees von Esenbeck*, jun. (Brandes XXIX. p. 6.) Eine hellere, weniger rauhe Rinde, die sich von der ächten namentlich durch den Mangel an Querrissen auf der äussern Seite, den sehr bittern und nicht adstringirenden Geschmack und das Verhalten gegen verschiedene Reagentien (nach der von *Schlmeyer* befolgten Methode) unterscheidet, vorzüglich durch einen blassen, röthlich-gelben Niederschlag mit thierischem Leime und einen blass chokoladenfarbigen, etwas in's Röthliche neigenden, mit Bleizuckerlösung. (B.)

407. Ueber die sogenannte ostindische Senna. (Aus Edinb. med. and surg. Journ. Jan. 1828, in Brandes XXVIII. p. 326.) Sehr wenig Senna wird in Indien producirt und diese ist stumpfblättrig und gering; die spitzblättrige, auch in Indien allgemein gebräuchliche (Mekkasenna, Senna Mukkhi genannt) kommt nach Dr. *Adams* alle aus dem persischen Meerbusen. (B.)

408. Ueber die Identität der Bomplandia trifoliata Willd. mit der Angustura, von Dr. *Hancock*. (Aus Journ. de Pharm. XIV., in Brandes XXX. p. 32.) Dr. *H.* wohnte 1816 mehrere Monate in dem Vaterlande dieser Rinde und fand wesentliche Unterschiede an dem sie liefernden Baume von der Bomplandia (od. Cusparia febrifuga Humb.), der jene Rinde gewöhnlich zugeschrieben wird. Er erfuhr ferner, dass *Humboldt* und *Bompland* den Baum nicht selbst bei Carony gesehn, sondern nur durch einen Indianer ein Büschel Blätter ohne Blüthen erhalten hätten; sie schienen dann den bei Santa-Fè, Guinana und Neu-Barzelona wachsenden grossen Baum, welchen sie Cusparia nennen, für jenen gehalten zu haben, der nur 12—15 Fuss etwa hoch und 4—5 Zoll stark wird. Dr. *H.* liefert eine genaue botanische und medicinische Abhandlung über den letztern, und schlägt den Namen Galipea officinalis für ihn vor. (B.)

409. Flores Rosarum rubrarum siccatae, Essigrosen, Hamburger Rosen, kommen aus den Vierlanden, wo die Sträucher (der Rosa gallica Lin.) in nicht zu schwerem Mittelboden gehörig gebaut, von Unkraut, Schösslingen und Ungeziefer (namentlich Blattläusen und der Raupe des Bombyx Dispar) rein gehalten werden. Bei trockner Witterung werden die im

Aufbrechen begriffenen Knospen gesammelt (daher der Name Knopfrosen), dann von dem Kelch abgepflückt, von den weisslichen Nägeln durch einen geschickten Schnitt befreit, so dass sie nicht auseinander fallen; endlich bringt man sie auf der Darre eines Backofens bis zur möglichsten Trockenheit bei gelinder, gleichmässiger Wärme, doch möglichst schnell; denn so erhält sich die Farbe am schönsten; man siebt sie dann und füllt sie sogleich in Blechdosen. Auf ein Pfund getrockneter Rosen kann man im Durchschnitt 2000 Blüthenknospen rechnen. [*von Bergen* in Brandes XXX. p. 82.] (B.)

410. Ueber Sammlung der Orchiden, von *Vogel*. (Brandes XXIX. p. 303.) Die Einsammlung geschieht am besten Ende Juni und im Juli, wenn Stengel und Blüthe sich dem Welken nähern. Man hebe die Knollen mit einer Gabel aus, setze sie, schnell in kaltem Wasser gereinigt, 15—20 Minuten lang heissen Wasserdämpfen aus, wozu man einen Destillirapparat, oder einen Durchschlag von Blech, über ein Gefäss mit kochendem Wasser gestellt, benutzt; man trocknet sie dann wohl ausgebreitet an der Luft und darauf in einem stark erhitzten Trockenofen. Der so bereitete Salep steht dem persischen in keiner Art nach. (B.)

411. Trével, wohlriechende Pflanze zum Parfümiren der Havanna-Cigarren, von *Virey*. (Aus Journ. de Pharm. XIV., in Brandes XXIX. p. 10.) Die Tabake und Cigarren verdanken den so gesuchten Wohlgeruch der Beimischung eines Krautes aus der Ordnung der Corymbiferen, in welchen *Kunth* die Piqueria trinervia erkannt hat, von den Einwohnern Trébel und Trével genannt. Vielleicht würden verwandte Pflanzen, wie Eupatorium cannabinum und andere etwas Aehnliches leisten. (B.)

412. Ueber Darstellung des Schwefeläthers von Dr. *Zier*. (Brandes XXVIII. p. 236.) Es wird eine neue Methode beschrieben und empfohlen. (B.)

413. Ueber die Bereitung des Aethiops martialis und des Aethiops mineralis, von *Löwig*. (Buchner 29. H. 3. p. 387—404.) Die für den Eisenmohr in der Preussischen Pharmakopöe vorgeschriebene und die von *Buchner* empfohlene Methode wird von *L.* getadelt, dagegen diejenige, welche auf Zersetzung des Wassers mittelst glühenden Eisens beruht, gebilligt. Wirkt im Aethiops mineralis das mechanisch zertheilte Quecksilber, so ist die Vorschrift

der preussischen Pharmakopöe passend; soll aber ein Schwefelquecksilber gewonnen werden, so ist es gut, bei dem Reiben des Quecksilbers mit Schwefel $\frac{1}{10}$ Schwefelleber und etwas Wasser zuzusetzen, wodurch die Verbindung schneller u. vollkommner zu Stande kommt. (B.)

414. Untersuchung eines im Handel vorkommenden Ferrum oxydulat. nigr., von Dr. *Marder*. (Brandes XXIX. p. 157.) Das schwarze fragliche Pulver bestand nach genauer Analyse aus: Eisenoxydul 89,275 Gran, Quecksilberoxydul 58,474 Gran, Schwefelsäure 2,150 Gr., Kali 0,625 Gr. (B.)

415. Ueber die Einwirkung des Bleioxyds auf die Fette und die dadurch entstehenden Verbindungen sind von der Bucholz'schen Stiftung zwei Schriften des Preises würdig erklärt worden; beide sind in pharmaceutischer Hinsicht wichtig; die eine, von *C. A. Gussenow*, ist in Berlin. Jahrbb. XXX. S. 1—149, die andere, von *A. H. Küper*, ebendas. S. 150—195. (B.)

416. Ueber die Verwandlung der Cantharide n, von Dr. *Zier*. (Brandes XXIX. p. 209.) Jahrelang bisher war dem Verf. die Verwandlung des Cantharideneies unerforschlich geblieben; dasselbe verschwand allem al, wenn die Zeit der Reife eben da zu seyn schien. Endlich brachte es *Z.* durch Umhüllung der Cantharidengläser mit schwarzem Papiere dahin, dass die Thiere ihre Eier an die Wände ablegten, beobachtete dann diese zur Zeit des Verschwindens Viertelstunden lang durch die Loupe und hatte so das Vergnügen, eine ausserordentlich kleine Milbe aus dem Ei selbst (ohne Rückstand) entstehen zu sehen. Diese Thierchen bewegen sich mit bedeutender Schnelligkeit und Kraft und pflegen dabei bei der geringsten Ahnung einer fremden Annäherung sich lange Zeit in ein Pünctchen zusammenzurollen; Beides Ursache, dass sie den Beobachtern so lange entgingen. Von Stoffen, die dem Thierchen zur Nahrung dienen könnten, fand der Verfasser nur die faulenden Blätter der Lonizeren und den Zucker. Die noch mangelnde Mittelstufe bis zur Entstehung des Käfers ist dem Verf. bis jetzt unbekannt. (B.)

417. Zur Geschichte des Chinins, Cinchonins und der Chinasäure, von *Henry* und *Plisson*. (Aus Journ. de Pharmac. XIII., in Brandes XXVIII. p. 171. Forts. von Brand. Arch. XXIV. 292.) Das Chinin und Cinchonin sind in der Rinde mit dem rothen auflöslichen sowohl, als mit dem unauflöslichen

Farbestoffe derselben (dem Chinaroth) in einer Verbindung, welche auch neben dem chinasauren Chinin in den Chinadecocten vorhanden ist und in Form eines gelblichrothen Pulvers in ihnen niedersinkt. Sogar auf das schwefelsaure Chinin äussert dieser Farbestoff eine Einwirkung, hindert dessen Krystallisation schon in geringer Menge und fällt es aus der alcoholischen Lösung. Bei Bereitung der Extracte, Syrupe und Decocte bleibt wegen geringer Löslichkeit der genannten Verbindung immer noch etwas Chinin zurück; Alcohol zieht dasselbe vollkommen aus. (B.)

418. Einfluss der Sonnenstrahlen auf das schwefelsaure Chinin. (Brandes XXVIII. pag. 335.) Die mit demselben gefüllten Gläser waren ½—1 Stunde lang früh der Sonne ausgesetzt. Nach 6—7 Wochen war der Theil, welcher an der beschienenen Wand des Glases lag, chinabraun gefärbt, alles Andere völlig unverändert. (B.)

419. Neues China-Alcaloïd. (Aus Quarterly Journ. 1828. Jan.—Jun., in Brandes XXVIII. p. 239.) Dr. *Nic. Mill* in Bogota beschäftigt sich mit der Untersuchung eines Alcaloïd, das er in der Quina blanca Mutis, (von Cinchona ovalifolia M., C. macrocarpa Vahl) entdeckt und Blanquinin genannt hat. (B.)

420. Ueber die Bereitung des Morphium werden die Methoden von *Henry* und *Plisson*, *Girard*, *Guillermond*, *Staples*, *Duflos*, *Anichini* ausführlich beschrieben in Brandes XXVIII. p. 46. und XXIX. p. 103 ff.; diejenige von *Henry* und *Plisson* ist auch zu finden in Buchner XXIX. S. 205—209. (B.)

421. Darstellung des Digitalin, von *Planidua*. (Aus Baumg. u. Ettingh. Zeitschr. f. Phys. und Math. Bd. IV., in Brandes XXIX. p. 93.) (B.)

422. Untersuchung der in Opiumtincturen sich ablagernden Niederschläge, von *Wittstock*. (Brandes XXIX. p. 97.) Es bestehen diese aus Opian, bisweilen in sehr ausgebildeten Krystallen, mit wenig harzigem Farbestoff, äpfelsaurem, phosphorsaurem und meconsaurem Kalk. — Den Grund dieser Absetzung sucht der Verf. darin, dass bei Bereitung der Tincturen noch eine gewisse organische Thätigkeit und innige Verbindung der Bestandtheile eine grössere Vertheilung derselben und somit mehr Auflöslichkeit bewirke; später ordne sich die Zusammensetzung und unterwerfe sich erst den Gesetzen der anorganischen

Chemie. — Man kann auf 4 Unzen Opium pulveratum = 192 Gran Morphium, also auf eine Unze Tinctur der neuern Pharm. = 4,8 bis 6 Gran, auf eine Unze der alten Ph. 7½ Gr. reines Morphium rechnen. (B.)

423. *Hare's* Verfahren, ein von Narkotin befreites Laudanum zu bereiten. (Aus Journ. de Pharm. Févr. 1828., in Buchner, Bd. 29. p. 203.) Das Opium wird mit Schwefeläther vier Mal gegen 24 Stunden lang digerirt; das so vom Narkotin gereinigte Opium verbrauche man zur Bereitung des Laudanum, von welchem 30 Tropfen im Klystir einem von Askariden geplagten Kinde gegeben, letzterem natürlichen Schlaf bereiteten. Auch bei einer heftigen Cephalalgie wurden 10 Tropfen mit Erfolg ohne unangenehme Nachwirkungen gegeben. (B.)

424. Ueber die beste und wohlfeilste Gewinnung eines schönen und reinen Jalappenharzes, von *Wolf*. (Buchner XXIX. S. 368—384.) Die Bereitungsart wird beschrieben, und gegen die baierische Pharmakopöe bemerkt, dass ein gutes Jalappenharz eine gleichmässige Farbe haben müsse, und nicht, wie jene vorschreibt, „superne fusca subtus grisea" seyn dürfe. (B.)

425. Ueber die Bereitung des Jalappenharzes hat *Torosiewitz* durch vergleichende Versuche dargethan, dass die von *Gummi* (Buchner XXV. S. 106.) angegebene Bereitungsart vor der Vorschrift der Ph. Austr. den Vorzug habe, dass die Ausbeute grösser (= 100:164,75) und der Arbeitsaufwand geringer sey. [Buchner XXIX. S. 384—387.] (B.)

426. Wermuthextract nach *Leonardi* in Roveredo. (Aus Journ. de Pharm. XIV., in Brandes XXVIII. p. 212.) Es enthält in 18 Unzen: 14 Unzen 4 Drachm. geschmackloses Gummi, 7 Drachmen harzige, in kohlensaurem Kali lösliche Substanz, 2 Unzen 4 Drachm. sehr bitteres hygroskopisches, in Wasser und Alkohol lösliches Extract. Ein Alkoloïd oder isolirtes Bitter konnte *Leonardi* nicht entdecken. [Vergl. Samm. 1828. II. 256.] (B.)

427. Ueber die Reinigung des Honigs, von Dr. *Zier*. (Brandes XXVIII. p. 273.) Die möglichst frischen Honigscheiben werden über einem Kohlenfeuer in blankgescheuerten kupfernen Kesseln bei etwa 30—35° R., wo das Wachs noch nicht schmilzt, ausgelassen, wobei fleissig umzurühren ist. Man giesst die Masse dann in einen Korb von Weidenruthen,

der über einem offenen Fasse steht. In diesem sammelt sich binnen 24 Stunden der schönste, ganz ungefärbte Honig an, während im Korbe das Wachs zurückbleibt, mit wenig anhängendem Honig, den man durch laues Wasser und Durchpressen durch den Korb gewinnt und zum Mel despumatum benutzen kann. So liefern 150 Pfund guter Rosenhonig bis gegen 110 Pf. Jungfernhonig, 20 Pf. Mel despumatum und 5 Pf. reines Wachs. (B.)

428. Ueber die Aqua Valerianae, von *Pentz*. (Brandes XXVIII. p. 337.) Dasselbe enthält (auch ganz frisch bereitet) Essigsäure, welche Lackmus röthet, Milch gerinnen macht, und durch Zusatz von Baryt ein Salz bildet, an welches sich das ätherische Oel zu binden scheint. Auch das Infus. Val. ist sauer. (B.)

429. Ueber die krystallinische Substanz auf der Rinde der Alixia aromatica, vom Prof. *Nees von Esenbeck*. (Brandes XXVIII. p. 1.) Sie wird in chemischer Hinsicht beschrieben. (B.)

430. Ueber die beiden Farbestoffe der Färberröthe, von *Kuhlmann*. (Aus Journ. de Pharm. XIV., in Brandes XXIX. p. 164.) Die Bereitung und die chemischen Eigenschaften von dem Alizarin und Xanthin werden beschrieben. (B.)

431. Eine nicht bittere, krystallinische Substanz, welche das Pikrotoxin in den Kokkelskörnern begleitet, fand *P. F. G. Boullay* (Journ. de Pharm. XIV., Brandes XXX. p. 40.) aus einem zur Reinigung des Pikrotoxins benutzten Gemenge von Alkohol und Wasser in kleinen, leichten, seidenartigen Nadeln, und erkannte sie nach (obwohl nicht vollkommenen) Versuchen für eine neue vegetabilische Säure, Menispermsäure. *Pelletier* soll ausserdem noch eine krystallinische alcalische Substanz in den Mutterlaugen des Pitrotoxins entdeckt haben. (B.)

432. Das Sanguinarin, eine neue Pflanzenbase. (Aus Journ. de Chim. médic. 1828. Août p. 384., in Berl. Jahrbb. XXXI. 1 Abthl. p. 193.) Die Sanguinaria canadensis L. in Nordamerika, aus der Familie der Papaveraceen, liefert eine scharfe, narkotische, in geringer Dosis brechenerregende Wurzel, wegen ihres rothen häufigen Saftes Blutwurzel genannt. Sie wurde mit Nutzen in Leber- und Lungenkrankheiten gegeben. Nach *Dana* enthält sie ein Alkaloïd, mit dem obigen Namen bezeichnet, das in Alkohol und Aether sehr, in Wasser

nicht löslich ist und rothgefärbte Salze giebt. [Vergl. Summar. II. 240.] (B.)

433. Ueber die concrete Substanz des Ol. Petroselini (Petersiliencamphor?) von *Bollà*. (Brandes XXIX. p. 168.) Merkwürdig ist diese Substanz dadurch, dass sie von den Campherarten sich durch ihre sehr geringe Flüchtigkeit, von den Harzen durch ihre Indifferenz gegen Alkalien auszeichnet. Mit Salpetersäure aufgelöst hinterlässt sie weisse, krystallinische, oben aufschwimmende Körperchen, welche sich als Bernsteinsäure auswiesen. (B.)

434. Auch *Chevalier* fand in Cuminöl, das durch langes Stehen sauer geworden war: Bernsteinsäure. [Aus Journ. de Chim. méd. IV., in Brandes XXIX. p. 175.] (B.)

435. Bereitung eines sehr starken Essigs, von *van Mons*. (Aus Meylink's Bibl. II. p. 233, in Buchner 29. p. 246.) Aus der Maische mit Zusatz von etwas Branntwein gewonnen, welche in der Wärme und in weiten Gefässen zur Essiggährung übergeht. (B.)

436. Bereitung von Moosgallerte, von Dr. *Zier*. Die wiederholten, durch ein wollenes Tuch gegossenen Abkochungen werden bis zum fünffachen Gewicht des angewandten Mooses eingekocht, vor dem Erkalten eben so viel Weingeist (80°) unter schnellem Umrühren zugesetzt, die gutverdeckte, erkaltete Mischung durch Leinwand gegossen, der zurückbleibende Brei ausgedrückt und in der Wärme getrocknet. Er giebt eine hornartige, in siedendem Wasser vollkommen lösliche, nicht bittere Masse, die in 10 Theilen Wasser gekocht eine schöne Gallerte macht. Von der Colatur, welche sich durch Weingeist nicht mehr trüben darf, kann dieser leicht durch Abdestilliren wieder gewonnen werden, wobei aller Bitterstoff des Mooses sich in dem Rückstande befindet, aber ungemein leicht, wenn er feucht bleibt, sich chemisch verändert und verschwindet. So kann man beide Bestandtheile des Mooses in Pulver oder Auflösung oder jeder beliebigen Form, für sich oder nach Befinden vermischt, geben. [Brandes, XXVIII. p. 335.] (B.)

437. Darstellung des Quittenschleims, von Dr. *Zier*. (Brandes XXX. p. 73.) Um ihn trokken, wie neuerdings vorgeschlagen wurde, aufzubewahren, ist offenbar das Austrocknen zu langwierig und zersetzend. Besser das Niederschlagen durch Alkohol,

Ausdrücken und schnelle Trocknen in gelinder Wärme. Der gewonnene harte Schleim giebt mit 240—480 Th. Wasser eine zähe farblose Mucilago. Freilich erleidet man etwas Verlust bei dieser Methode, und das den bittern Mandeln ähnliche Oel der Samen geht auch verloren, wenn dieses anders mit wirksam ist. (B.)

438. *Mac Culloch*, über das Vermögen der flüchtigen Oele, verschiedene Gegenstände vor dem Schimmel zu bewahren. (Aus Meylink's Biblioth., in Buchner 29. H. 3. p. 478—480.) Die flüchtigen Oele, welche freilich nicht in der Absicht unsern Speisen zugesetzt werden können, um das Schimmeln derselben zu verhüten, können dagegen mit Nutzen angewandet werden, um den Schimmel von Tinte, Leder, Borke etc. abzuhalten. Das Terpentinöl schützt das Leder, Anisöl, Pfeffermünzöl etc. Pappe und Kleider u. s. w. Pfeffer ist ebenfalls ein Mittel, Insecten und Schimmel von vegetabilischen Producten abzuhalten. (B.)

439. Pharmaceutische Bemerkungen von *J. König*. (Brandes XXVIII. p. 67.) Oleum Caryophyllorum wird ohne allen Zusatz von Weingeist klar und hell. Ueberhaupt klärt man dickliche Flüssigkeiten recht gut, wenn man sie, mit Blase verbunden, in + 20—30° R. hinstellt. Oleum Anisi fand sich einmal bedeutend kupferhältig, Ol. Rosarum mit Wallrath und Oel verfälscht, was durch Weingeist entdeckt wird. Ol. laurinum unguinosum wird sehr häufig aus Fett, Oel, Butter, mit Lorbeer, Sabina und dergl. gekocht, bereitet, wozu, um das körnige Ansehen zu geben, Hammeltalg gesetzt wird. Schwer wird hier die Prüfung der Körnchen, wenn der Talg vorher gefärbt war. Pariser Standgläser enthalten gewöhnlich viel Blei, so dass sie schon von verdünnten Säuren häufig angegriffen werden. Copaiva-Balsam, künstlich bereitet aus feinem Terpenthin, Oel und Cubeben mittelst Digestion, zeichnet sich durch dunklere Färbung, und den Geruch beim Tröpfeln auf heisses Blech aus. Noch kenntlicher ist das Gemisch von Terpenthin und Cubebentinctur. (B.)

440. Enthält das Decoctum Zittmanni Quecksilbersalz oder irgend eine Quecksilberverbindung? von *Wibstock*. (Brandes XXIX. p. 149.) Auf drei verschiedenen Wegen mehrfach und genau geprüft (auch nach *Chelius's* Methode, welcher Quecksilber gefunden hat) zeigten weder die Flüssigkeit

noch die gebildeten Bodensätze der beiden Zittmannischen Decocte die geringste Spur von Quecksilbergehalt, wohl aber Eisen, das durch Schwefelwasserstoff schwarz gefärbt wurde, und Kupfer, obgleich keine kupferne Geräthschaft bei der Bereitung gebraucht war. Es muss das letztere Metall als in den angewandten Vegetabilien vorhanden angenommen werden. (B.)

Arzneimittellehre. Nr. 441—453.

441. Betrachtungen über die Materia medica von Hindostan. (Brand. Arch. XXIX. p. 265. Mitgetheilt aus einer Abhandl. von *Wintelaw-Ainslie.*) 1. Band. Das Arrow root wird zu Travancore aus der Wurzel der Curcuma angustifolia Roxb. gewonnen und ist besser als das amerikanische aus Maranta arund. Asa foetida kauen die Braminen gegen Flatulenz, auch als Aphrodisiacum. Petroleum gegen rheumatische Schmerzen eingerieben. Campher (sowohl von Dryobalanops als von Laurus) gegen Mercurialkrankheit. Carotten als Aphrodisiacum. Baccharis indica aromatisch reizend, äusserlich. Das Catechu von der, besonders in Konkana häufigen, Acacia Catechu; eine schlechtere Sorte ist das gutta camboo von Nauclea Gambir. Caffee gegen nervöse Eingeweide-Affectionen, wie Cholera u. a. Eine andere in dieser Krankheit berühmte Pflanze ist Justitia graniculata Vahl, Create genannt. Cubeben (3 bis 8mal täglich) gegen Tripper; schon alt. Swietenia febrifuga, Chinasubstitut; Cedrela tuna Roxb. ebenso, adstringirend. — Der Weihrauch, bei den Tamulen Koondricum genannt, kommt von Boswellia glabra und serrata; auf Borneo wird ein ähnlicher von Canarium odoriferum Rumph. gesammelt. — Das wahre Gummi Gutti kommt von Stalagmites Cambogioïdes Kön.; die Cambogia Gutta L. und einige andere Bäume liefern auch gelbe Säfte. — Das Gummi der Feronia elephantum Roxb. und mehrerer anderer Bäume brauchen die Indier statt des arabischen Gummmi. Statt des Süssholzes dient die Wurzel von Abrus precatorius. Rubia Manjista Roxb. ist die ostindische Färberröthe; sie schmeckt und riecht stark, ist bei Chlorose ein wirksames Emmenagogum. Sida mauritiana, auch S. populifolia, cordifolia, rhombifolia u. a. dienen statt der Altheewurzel. Manna beziehen die Indier theils aus Persien von Hedysarum Alhagi, theils von Lauriston und Irak,

die durch kleine Insecten von der Gattung Chermes erzeugt und Guz (Ghez) genannt wird. Senfsamen werden von Sinapis chinensis, glauca und dichotoma gesammelt. Das hindostanische Opium ist nicht schlechter als andere, soll jedoch nach *Thomson* dreimal weniger Morphin als das türkische haben. Die indischen Weiber erzeugen sich damit einen wollüstigen Rausch. Granatwurzelrinde gegen Bandwurm ist sehr alt; die mahomedanischen Aerzte citiren den *Avicenna* (Canon. 1. 2. tract. 2. p. 272.) deshalb. — Chloroxylum dupada Buchan. liefert das meiste in Indien verbrauchte Harz (wie bei uns die Fichten.) — Sago kommt von sehr vielen Palmen, von den Cycas-Arten, Sagus, Corypha, Borassus u. s. f. Ausserdem liefern diese Bäume noch den Toddi oder Palmsaft, aus dem der chinesische Arrack bereitet wird. — *Ainslie* hat gefunden, dass recht feste, sehr harzige Stücke des gelben Santelholzes (von Sirium myrtifolium Roxb.) bald als Aloëholz oder Calambo, bald als Agallochum verkauft werden. — Die Sarsaparille der Indier liefert Periploca indica L., in Cochinchina Smilax perfoliata, in Malabar Sm. aspera. Ihre Meerzwiebel ist Erythronium indicum Rottl., ihr Ampfer Rumex vesicarius. Den Zucker giebt Caryota urens, Borassus flabellif. und andre Palmen. Der aus den Bambusarten (B. arundinacea, baccifera u. a.) ausfliessende Tabasher soll ein kräftig tonisches Mittel, besonders gegen innere Gefässbrüche seyn. Den weissen Arsenik zu $\frac{1}{14}$ Gran brauchen die Vytians (die indischen, nicht mohamedanischen Aerzte) schon lange gegen Wechselfieber, Drüsenkrankheiten u. s. w.

II. Band. Beginnt mit einer sehr gründlichen Abhandlung über die Arzneikunst der Hindus, deren Geschichte und die dort gewöhnlichen Krankheiten. Der Verfasser führt eine sehr grosse Anzahl für die Materia medica neuer Arzneimittel auf. Mehrere Andropogon-Arten sind ätherisch-ölig. Mehrere Aristolochien giftwidrig und erregend, die Artemisien als Anthelminthica. Die Wurzeln der Asklepias als Brechmittel, andere gegen Syphilis, oder sonst als scharfstoffige Mittel, selbst als Aetzmittel. Die Bignonien und Bruceen als Febrifuga, die Calliocarpen als Diuretica, die Cassien als abführend, mehrere Convolvuli als purgirend. Einige Conyzen angenehm riechend, Transspiration befördernd, die Crataegen bitter, magenstärkend, fiebervertreibend,

Heftig purgirend mehrere Euphorbiaceen u. d. Art mehrere. Die Wurzeln der Baumwollenstauden als milde, schleimige Decocte. Gentiana Chiraita bitter, fieber- u. wurmvertreibend. Recht wirksam als Fiebermittel ist Hedysarum sennoïdes Willd. Den gemeinen Hanf (Ganja) mengen die Hindus unter den Tabak, die Malayen unter das Opium als berauschend. Mehrere Iustitien als antispasmodica und als antiasthmatica. Monetia barlerioïdes, eins der besten Brustmittel gegen Asthma. Die Nerium-Arten haben giftige, scharf milchende Wurzeln. Die Wurzeln der Oldenlandien gegen Hautkrankheiten, die Blätter gegen Asthma. Oxalis-Arten als diuretica und tonica. Gefährliche Schlangenbisse durch Ophioxylum serpentinum und Ophiorrhiza Mungos geheilt; beide sind bitter und auch wurmwidrig. Stark wurmtreibend ist Pothos officinalis Roxb.; ähnlich mehrere Sphoeranthus-Arten und Strömien. Viele Terminalien adstringirend. Tetranthera monopetala adstringirend, balsamisch, gegen Diarrhöe. Die weisse Wurzel des Illecebrum lanatum (chaya genannt) gegen Strangurie als mildernd sehr gerühmt. Valeriana jatamansi von *Jones* als die Spica Nardus der Alten erkannt, dient zu Linimenten bei Kopfschmerzen. Trichosanthes amara giebt eine Art Coloquinthen. Verbesina calendulacea wohlriechend, eröffnend. Es diene dieses Wenige dazu, auf die Reichhaltigkeit der *Ainslie'schen* Schrift aufmerksam zu machen. (B.)

442. Ueber einige brasilianische Arzneipflanzen, von *A. Richard.* (Aus Journ. de chim. méd. V., in Brandes XXX. p. 96.) Jambarandy-Wurzel von Piper nodosum L., von stechend-erfrischendem Geschmack wie Pfeffermünze, etwas adstringirend und speichelerregend, gegen chronische Geschwüre, Schlangenbiss u.s.w. — Pipi-Wurzel von Petiveria alliacea oder tetrandra, riecht schwach nach Knoblauch; in Gestalt heisser Dämpfe, in welche der Kranke gesetzt wird, ein kräftiges Mittel gegen Paralysen, stark schweisstreibend. Aborinha-Wurzel, von einer unbekannten Cucurbitacee, das heftigste Vomi-Purgativ Brasiliens, daher das neue Königsmittel oder die Arzenei sonder Gleichen genannt; in grossen Gaben selbst tödtlich. (B.)

443. Ueber Cinnamomum der Alten von *Bonastre.* (Aus Journ. de Pharm. XIV., in Brandes

XXIX. p. 255.) Das Balsamirpulver der Aegypter bestand nach *Herodot* und *Diodorus Sic.* aus *χυδρια* (Harz), *σμυρνη* (Myrrhe), *κιννα μωμον*, was die Commentatoren durch Caneel, Zimmt, übersetzten, und aus *κασσιη* (Cortex Cassiae, Laurus Cassia) oder andern Gewürzen. *B.* fand in dem Einbalsamirpulver der Mumien ein Harz, offenbar aus der Gattung der Pinus, ein Gummiharz, das sich als Myrrhe auswies und das Pulver von Muscatnüssen. Amonum (bei den Arabern hamâmâh) war bei den Alten der Name einer aromatischen (noch sehr unbestimmten) Frucht; Cardamomum (das bekannte Amomum Cardam.) kommt offenbar vom aegyptischen Kardh, Hülse, Schote und hamâmâh. Der Verf. vermuthet, dass *κιννι* ein die rothe Farbe bezeichnendes Wort gewesen sey; daher *κιναβαρις*, Zinnober und *κινα μωμον* wegen der glänzend rothen Fruchthüllen der Muscatnuss. Unsern Zimmt kannte *Herodot* recht gut unter dem Namen *καρφη*. (B.)

444. Ueber Osmazom. (Brandes XXX. p. 54.) Es findet sich in dem Fleische (im Rindfleisch 2 Drachm. auf 1 ℔), im Blute, sehr wenig auch im Gehirn, selbst in den Austern, in pathologischen Erzeugnissen des Körpers, ja in einigen Pilzen und im Chenopodium Vulvaria (nach *Lassaigne*). Man zieht es aus der fettlosen concentrirten Fleischbrühe durch Alkohol aus. Es ist nicht nährend, sondern mehr excitirend, begünstigt die Verdaulichkeit der Fleischbrühe, daher die Beschwerden von der trocknen Tafelbouillon. *Cadet's* Pulver (Osmazom 1 Unz., trockne Gallerte 6 Unz., Arabisches Gummi 2 Drachm., Näglein, Selleriesamen und Karottensamen ana 12 Gran) eignet sich mehr für Reisende, als für Kranke zu Bouillons. Die Osmazomchokolate aus der Fabrik von *Bardet* (Constitutionel. 1829. 1. Mars) hat in auszehrenden Krankheiten vortheilhafte Wirkung gethan. (B.)

445. Ueber das Bigatellische Fiebermittel, und über eine in der Weidenrinde entdeckte alkoloïdische Substanz, von *Buchner*. (Dess. Repert. 29. H. S. p. 405 — 420.) Dieses Arcanum, welches das schwefelsaure Chinin vollkommen ersetzen und wohlfeiler als dasselbe seyn soll, scheint nach *Buchner's* Untersuchungen ein harzähnlicher, in Wasser wenig, in Weingeist leicht auflöslicher bittrer Pflanzenstoff zu seyn und schwefelsauren Kalk zu enthalten. *Buchner* hat bei dieser Gelegenheit mehrere bittere adstringirende

Pflanzen untersucht, unter andern auch die Weidenrinde. Ueber dieselbe werden erst einige Beiträge zur medicinischen und chemischen Geschichte derselben mitgetheilt, welche schon in den ältesten Zeiten als Arzneimittel bekannt war. *Stone* hat 1763 zuerst wohl die Weidenrinde als Febrifugum empfohlen. Die Resultate einer vorläufigen Untersuchung der Salix incana und viatellina bestehen darin, dass der bittere Bestandtheil der Weide, Salicin, nicht konnte ganz frei von Gerbestoff dargestellt werden, dass sich der Gerbestoff aus dem wässrigen Infusum mit Essigsäure, Blei, Eiweiss und Knochenkohle vollständig abscheiden lässt. *B.* ist überzeugt, dass das Salicin den fieberwidrigen Bestandtheil der Weidenrinde ausmache, und dass dieses Präparat vorzüglicher wirken müsse, als das Extract, weil letzteres viel Gerbestoff enthält. (B.)

446. Tinctura Guajaci volatilis Deweesii. (Aus Meylink's Bibl. 2., in Buchner, 29. p. 245.) Pulv. Res. Guajaci ℥vjjj, Carbon. Sodae ℥jjj, Pulv. Pimentae ℥jjj, Spir. vini ℥jj.; nach der gehörigen Digestion werden zu ℥jv Colatur von Ammon. liquid. ℥j zugesetzt. Ein Löffel dieser Tinctur mit einem Glase Madeira soll bei nicht blutreichen Subjecten als treffliches Emmenagogum wirken. (B.)

447. Roosaka-Tal, das Grasöl von Nemaur. (Aus Brewster's Edinb. Journ. of Sc. IX., in Brandes XXIX. p. 173.) Von Ende August bis Ende October blüht die Pflanze, von der nur in dieser Zeit das Oel durch einfache Destillation gewonnen wird. Dasselbe ist flüchtig stechend, strohgelb, durchsichtig, riecht sehr intensiv angenehm, wird sehr theuer verkauft und besonders gegen Rheumatismen angewendet, indem man 2 Drachmen in der Wärme in den schmerzenden Ort einreibt. Darauf erfolgt ein etwa zwei Stunden anhaltendes Prickeln und Brennen und darauf Nachlass des Uebels. (B.)

448. Murindo, ein erdig-bituminöses, Benzoësäure enthaltendes Mineral. (Quaterl. Journ. of Sc. Jan.—Jun. 1828., in Brandes XXVIII. p. 266.) Dasselbe findet sich nach Dr. *Nic. Mill* bei Murindo, bei Navita, in der Provinz Choco in Columbien, ist bräunlich-schwarz, nimmt Eindrücke an, schreibt, stösst beim Pulvern einen stechenden, beim Verbrennen benzoëartigen Geruch aus. Die Eingebornen brauchen ihn als Stypticum oder Adstringens, wie die Perser ein ähnliches Erdharz gebrauchen. (B.)

449. Ueber die Wirkung des Brom auf die thierische Oekonomie, von *Barthez*. (Aus Journ. de Chim. méd. IV., in Brandes XXVIII. p. 234.) Es wirkt ganz dem Jod ähnlich, sowohl nach Injection in die Venen, als in den Magen gebracht, giftig, wenn es nicht bald weggebrochen oder bei vollem Magen in Hydrobromsäure verwandelt wird. Auch das Cyanbromid ist dem Cyanjodid ähnlich, scharf narkotisch, das Quecksilberdeutobromür corrosiv wie der Sublimat und die Gegengifte dieselben. (B.)

450. Den Sublimat giebt Dr. *Wolfers* in Lemförde folgendermassen (Brandes XXX. p. 47.): R. Merc. subl. corros. gr. III, Sal. ammoniac. gr. VIII. Solve in Aq. destill. s. q. Adm. Pulv. rad. Salep drachm. III. Gummi arab. drachm. I. M. accur. f. Pilul. pond. gr. II. Consp. Pulv. Lycopod. — und versichert, stets schöne Wirkung davon gesehn zu haben. Gleichwohl soll nach *Fabian* (Leo's Magaz. f. Heilk. und Naturw. I. 1. S. 103.) der Salepschleim den Sublimat sogleich beim Vermischen zersetzen. (B.)

451. Physikalisch-chemische Abhandlung über die Wiesenbadquelle im sächsischen Erzgebirge; ein Beitrag zur Geschichte der Mineralwässer und der Erdwärme. Vom Prof. *Lampadius* an der Bergakademie zu Freiberg. (Neue Zeitschr. für Nat. und Heilk. p. 14—49.) 1) Beschreibung der Quelle. Im sächs. Obererzgebirge, eine Stunde nordwärts unterhalb Annaberg, auf dem Gebiete des Ritterguthes Wiese, entspringt dem mit Granit durchsetzten Gneusgebirge eine lauwarme starke Quelle, welche sich, bereits über 300 Jahre, als Bad gebraucht, wohlthätig bewährt hat. Der Verf. stellte im August 1828 seine chem. u. genealog. Untersuchungen an. Die Quelle entspringt am nordöstlichen Fusse eines ziemlich hohen, zum Theil bewaldeten Gebirges in einem durch die Zschopau bewässerten Thale, 500 Fuss von diesem Flusse entfernt und etwa 40 Fuss über seinem Wasserspiegel; sie ist in ein überbautes steinernes Bassin eingefasst, über welchem sich noch ein grösseres und höheres Bassin erhebt; der Boden des unteren Bassins ist ein Fuss hoch mit weissem Sande bedeckt. Die Höhe des Wasserstandes in beiden Behältern beträgt 14 Fuss. Der Boden und die Seitenwände derselben sind zum Theil mit Tremella thermalis bedeckt. Das Wasser

entspringt völlig klar und farbenlos und ohne einen Absatz; nach mehreren Messungen entströmen bei dem genannten Drucke der 14 Fuss hohen Wassersäule in 24 Stunden 1440 Leipz. Kubikfuss Wasser. 2) Gasentbindung in der Quelle. Sie ist aus dem untern Bassin von allen Theilen des sandigen Grundes ziemlich stark; selten steigen einzelne Gasblasen auf; mehr erfolgt das Aufsteigen pausenweise von 4—5 Minuten, und zwar in kürzerer Zeit bei niedrigem Barometerstande, in längerer aber bei höherm. Nach den näher angegebenen Messungen entwickeln sich ziemlich genau in 6 Stunden aus dem Quell 18,774 oder in 24 Stunden 75,096 Kubikfuss. 3) Wärme der Wiesenbadquelle in Vergleichung mit der Luftwärme und mit Bezug auf die Erdwärme der Umgebung. Die Resultate der sämmtlichen (näher mitgetheilten) Beobachtungen waren, dass die Quelle des Wiesenbades unveränderlich bei jeder Beobachtung die Temperatur von + 17,1° R. zeigte; die mittlere Luftwärme im Schatten 10,9°, und die Temperatur der M. Quelle unabhängig von allen Veränderungen war, denen benachbarte Quellen, das Fluss- und Bachwasser und die verschiedenen Erd- und Steinarten unterworfen waren. 4) Prüfung des der Wiesenbader Quelle entsteigenden Gases. Früher, nachdem der Verfasser dieses Min. Wasser versendet untersucht hatte, hielt er das Gas desselben für kohlensaures; die jetzigen genauern Untersuchungen ergaben aber, dass das der Wiesenbadquelle entsteigende Gas bestehe aus: 95,3 Stickgas, 3,5 Sauerstoffgas und 1,2 kohlensaurem Gas. 5) Bestimmung der Natur und Menge des Gases, welche das Wiesenbadener Wasser eingeschlossen enthält. Das Resultat der angestellten Untersuchung war, dass 100 Maastheile dieses Gases sich gemischt zeigten aus: 620,0 Stickgas, 37,3 Sauerstoffgas und 0,7 kohlensaurem Gase. Dieses Verhältniss vom Sauerstoffgase zum Stickgase ist mithin das reichste, welches seit *Gay-Lussac's* und *von Humboldt's* Bearbeitung dieses Gegenstandes in Wässern aufgefunden worden ist, und man muss wohl annehmen, da der Wiesenbader Quelle fast reines Stickgas entsteigt, dass in der Tiefe, unterstützt durch starken Druck und höhere Wärme, eine theilweise Zersetzung der gewöhnlichen mit einfallenden atmosphärischen Luft statt finde. Da nun aber das atmosphärische Wasser, welches den Quellen

Nahrung giebt, schon ein Gas aus 31—33 Sauerstoffgas und 69—67 Stickgas gemengt enthält, so könnte man annehmen, dass in der Tiefe noch ein Antheil des letztern von dem Wasser abgesondert, und statt dessen Sauerstoffgas eingesogen würde. Wenn nun die quellende Wassermasse um so vieles, wie oben angegeben, grösser, als die sich entwickelnde Gasmasse ist, so würde sich hierdurch die Entwickelung des Stickgases aus dieser und ähnlichen Quellen erklären lassen. Eine ähnliche Quelle bei Wolkenstein an der Zschopau, ohngefähr 1 Stunde unterhalb Wiesenbad, welche 23° R. Wärme zeigt, entwickelt ebenfalls dergleichen Gas pausenweise in zum Theil grössern Blasen. Auch diese Quelle entspringt dem Gneus. 6) Wirkung verschiedener Reagentien auf das Wiesenbadner Wasser. 7) Resultate der vorhergehenden Prüfung. a. Das Wiesenbadwasser enthält ein etwas sauerstoffreicheres Atmosphärgas, als gewöhnliche Quellen. b. Sein vorwaltend charakterisirender Bestandtheil ist ganz neutrales kohlensaures Natron mit einer Spur von dergleichen Kali, welche Alkalien durch Sieden in basisch kohlensaure umgeändert werden. (Um die Badewärme von 28—30° zu erhalten, muss etwa $\frac{1}{3}$ des Badewassers bis zum Sieden erhitzt werden. Der Badende befindet sich also in einem Wasser, von welchem ein geringer Theil des Natron basisch wurde.) Dieser Bestandtheil, obgleich auch nur in geringer Menge vorhanden, ist wohl in Hinsicht auf die Heilkraft dieses Wassers der vorzüglichste und veranlasst, dass dieses Wasser auch vortheilhaft zu technischen Zwecken, zum Waschen und Bleichen etc. gebraucht werden kann. c. Untergeordneter ist der Gehalt an schwefelsaurem und salzsaurem Natron; und d. der höchst geringe Antheil von kohlensaurem Kalk, Talk und Eisenoxydul. (Rücksichtlich der quantitativen Verhältnisse, so führt der Verf. die Resultate an, die er bei einer frühern chemischen Untersuchung erhielt, und wie sie in *Neuhof's* (Theod. Benj.) Beschreibung des Wiesenbades, 2te durch Dr. *Müller* bes. Ausgabe. 1823. Anaberg. p. 14—17 angegeben sind, zu welcher Angabe als Berichtigung beigefügt wird): a. dass das kohlensaure Natron eine Spur von Kali zeigt, und b. dass der geringe Eisengehalt zwar nach dem Einsieden des Wassers als Oxyd erscheint, im frischen Wasser aber als Eisenoxydul in der Kohlensäure aufgelöst seyn musste. In 24 Stunden entstei-

gen demnach der Wiesenbadquelle: a. freies Gas 75,096; b. dem Wasser adhärirendes Gas 86,4; c. Wasser 1440 Kubikfuss mit 25 Pfund 16 Loth 26 Gran festen Bestandtheilen. 8) Ueber Entstehung und geognostische Verhältnisse der Wiesenbadquelle. Die vorwaltende Gebirgsart der Umgegend ist der das Erzgebirge charakterisirende Gneus. Mehrere Flüsse und Bäche haben sich in diesem Gebirge zum Theil tiefe, enge, zum Theil etwas kesselförmig erweiterte Thäler gebildet. Die Höhe der dadurch gebildeten Thalwände, Thalgehänge und sodann weiter aufsteigenden Bergrücken beträgt über der Zschopau nach einigen von mir angestellten barometrischen Messungen 300 — 600 Fuss über dem Niveau der Zschopau und Pöhle. Die Zschopau windet sich zwischen dem Dorfe Wiese westlich von Wiesenbad in mannichfaltigen Krümmungen enge Gebirgsthäler bildend, nun erweitert sich das Thal kesselförmig, und hier ist das Thalgehänge am rechten Ufer des Flusses flach ansteigend, aus welchem die genannte Quelle entspringt; hinter dieser steigt sogleich das Gebirge steil auf, zwar im Gneuse, aber nahe an der Grenze des in denselben liegenden Granites; dieser ist auch die vorzüglichste geognostische Merkwürdigkeit in dem Thalkessel des Wiesenbades. Der Granit bildet ein am oben erwähnten flachen Thalgehänge am rechten Ufer der Zschopau und der Thalsohle bis zu etwa 80 Fuss Höhe ansteigendes und hervorstossendes Stück Gebirge von ungefähr einer viertel Stunde im Umfang. Die Gränze zwischen diesem Granit und dem herrschenden und jenen überall umgebenden Gneus zieht sich etwa 20 Fuss hinter der Wiesenbadquelle hin. (Die verschiedenen Lagerverhältnisse dieses Granites und des Gneuses noch genauer, so wie die wenigen Abänderungen des ersteren angehend: fährt der Verf. fort): Diesem nach haben wir die Entstehung der Wiesenbadner Quelle in einem echten Urgebirge aufzusuchen. Diejenigen, welche aller Orten die Reste ausgebrannter Vulkane finden, werden leicht den Thalkessel von Wiesenbad für eine vulkanische Einsenkung und den 1½ Stunden südöstlich entfernt liegenden Basaltberg, den Pühlberg, für einen Schlackenrest des ehemaligen Vulkans, der nur noch in der Tiefe glimmend Wärmestoff einigen Quellen mittheilt, erklären. Das der Quelle entsteigende Stickgas ist nach ihnen ein Zeuge von der Zersetzung der atmosphärischen Luft durch den noch glimmenden Vulkan.

Wenn nun aber nach *Werner* andere Beweise für die Vulkanität eines Gebirges erfordert werden, als sie die hiesigen Formationen geben, so reicht diese Erklärungsart nicht aus. Eben so wenig kann hier von einem durch Steinkohlen oder Eisenkies unterhaltenen Erdbrande, von welchem sich nirgends Spuren finden, die Rede seyn. Naturgemässer scheint die von *Brogniart* und mehrerern Andern gegebene Erklärung. Nimmt man an, dass die Zunahme der Erdwärme mit jeden 60—70 Fuss $\frac{1}{10}$ Grad beträgt, so wäre die mässige Wärme des Wiesenbadwassers in nicht gar bedeutender Tiefe zu suchen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die zahlreichen Klüfte nicht ganz gefüllter Gänge und Höhlen der Gebirge (zu deren Entstehung in dem Gebirge der Wiesenbadner Gegend vielleicht selbst der Wechsel zwischen Granit und Gneus beitragen kann) zuweilen in solchen Verbindungen mit einander stehen, dass sie mehrere Wässer in ein tiefer liegendes gemeinschaftliches Reservoir mit Luft gemengt einleiten. Diese bald weitern bald engern zusammenhängenden Kanäle würden nun die eine längere Seite eines umgekehrten Hebers, welche das Wasser zuführen, bilden. Von dem tiefen Bassin, in welchem das Wasser gepresst stehen muss, können nun andere niedriger ausgehende Abzugsräume das eingefallene und theils auf seinem Einfallswege, theils unten im Bassin chemisch veränderte Wasser, mit der Wärme der Tiefe angeschwängert, zu Tage führen. Die fortdauernde bedeutende Gasentbindung aus der Wiesenbad- und Wolkensteiner, ja selbst der Teplitzer Steinbadquelle, die nicht, wie bisher angenommen, kohlensaur. Gas, sondern grösstentheils Stickgas liefert, muss nothwendig unsre Aufmerksamkeit erregen. Rührt sie von einer Zersetzung der mit dem Wasser nach Art der Wassertrommel adhärirenden und einfallenden atmosphär. Luft durch das Wasser selbst her, oder wird die atmosphärisch einfallende Luft durch einen Kohlenstoffgehalt des Urgesteins, z. B. durch Hornblende, zerlegt, und dadurch kohlensaures Gas, welches sich mit Alkalien verbindet, erzeugt und dabei Stickgas gebildet? Vielleicht wirken beide Processe gemeinschaftlich. Bestätigen sich endlich (wie ich nicht bezweifle) *Struve's* merkwürdige, durch Versuche unterstützte Beobachtungen, dass durch Hülfe des Druckes den Gesteinarten salzige, sonst nicht leicht scheidbare Bestandtheile mittelst des Wassers zu entziehen sind, so erklärt sich auch dadurch, wie der-

gleichen Mineralwässer einen um so grössern Gehalt zeigen, als sie aus grösserer Tiefe stärker zusammengepresst und stärker erwärmt um so reichhaltiger an Bestandtheilen dem Schoosse der Erde entquellen, und wie auf diesem Wege selbst manche festgebundene Substanzen, wie Kali und Natron, frei werden und an das Wasser treten können. (Hl.)

452. Ueber die Mineralwasser in den Anden, von Dr. *Nic. Mill.* (Brande Journ. of sc. Jan. — Jun. 1828, in Brandes XXIX. p. 190.) Jod hat der Verfasser in mehrern Columbischen Mineralquellen durch Hülfe des essigs. oder salpeters. Silbers entdeckt. Die Salzquellen in der Hacienda des Sennor Rafael Arboleda, 15 Leagues von Topayae in den Anden, etwa 10,000 Fuss über der Meeresfläche, enthalten nämlich in 4375 Gran: 57 Gran Kochsalz, 2,52 schwefels. Natrum, 8,40 kohlens. Natrum, 0,80 Kieselerde, 0,07 hydriodsaures Kali und 4,40 kohlens. Kalk. (B.)

453. Natürliche Schwefelsäure in bedeutender Menge und von verschiedenen Graden der Concentration hat der Professor *Caton* in der Stadt Byron, Grafsch. Tenessee in den vereinigten Staaten, entdeckt. Der Ort, wo sich diese Säure bildet, ist seit 17 Jahren in der Gegend unter dem Namen der Sour Springs (saure Quellen) bekannt. Eine Art von schwarzer Kruste, welche aus verkohlten vegetabilischen Stoffen besteht, und ungefähr 4—5 Zoll Dicke hat, bedeckt sie beinahe ganz, und diese Verkohlung ist die Wirkung der Schwefelsäure. Die Stärke der Säure nimmt bei trockner Witterung zu. — Ungefähr zwei Meilen östlich von jenem Orte ist eine andere schwefelsaure noch merkwürdigere Quelle, denn sie ist so stark, dass sie ein Mühlrad in Bewegung setzt. Die Säure des Wassers färbt stets den Veilchensaft und bringt die Milch zum Gerinnen. [Med. chir. Zeit. Nr. 60. p. 127. 128.] (U.)

Toxikologie. Nr. 454—471.

454. Ueber die merkwürdigen Versuche, die ein Herr *Chabert* mit Gegengiften seiner Erfindung gemacht hat, enthalten mehrere öffentliche Blätter Nachrichten. Eine derselben erzählt: Nachdem *Ch.* in Argyll Rooms in Gegenwart von 15 Personen, worunter sich zwei Aerzte und andere wissenschaftlich gebildete Personen befanden, das Mittel, welches ihn gegen die Wirkung animalischer Gifte schützen sollte, zu sich genommen hatte, verschluckte er 40 Gr. Phosphor.

Nächstdem: 2 Löffel voll Oel, die eine Hitze von 350° (Fahrenheit), mithin 120° mehr als siedendes Wasser, hatten. Zuletzt hielt er seinen Kopf direct über und mitten in dem Dampfe von Arsenik, der, als er sich nach und nach auch über die andern Theile des Saales verbreitete, so betäubend wirkte, dass die Anwesenden sich schleunig entfernen mussten. Vergnügt verzehrte der Mann nachher sein Mittagsbrod mit Wein. Er versichert, mit seinen Mitteln jeden Menschen, der Gift genommen, das Leben retten zu können, und zwar besitzt er eins gegen vegetabilische, ein anderes gegen thierische, und ein drittes gegen mineralische Gifte. — Diesen Notizen fügt *Casper* in seinem kritischen Rep. XXIII. 1. p. 150. als Bemerkung bei: Jener *Chabert* und seine Schwester reisten im Jahre 1826 in Deutschland und zeigten die obigen Kunststücke, nach einem kurzen Berichte eines Correspondenten im 12ten Bande des Repert., in Braunschweig. Zu verwundern ist es, dass, meines Wissens wenigstens, von keiner Seite her über diese merkwürdige Erscheinung etwas Aerztliches und Näheres berichtet worden ist. Bis dahin wird es erlaubt seyn, zu zweifeln. (U.)

465. Ueber das Curare, ein Gift der Indier am Orinoco. (Brandes XXVIII. p. 294—301.) Die Liane (Bejuco de mavacure genannt), welche zur Bereitung dieses Giftes dient, gehört in die Familie der Strychneen. Die von ihren Zweigen abgeschabte Rinde wird auf einem Steine sehr fein zerrieben, die gelbe Masse mit Wasser ausgezogen und dieses concentrirt. Dann wird ein klebriger, nicht giftiger Saft eines breitblättrigen Baumes, Kira caguaro genannt, zugesetzt, welcher eine theerartige Consistenz bewirkt. Kosten kann man das Gift ohne Gefahr, wie auch die damit getödteten Thiere besonders wohlschmeckend seyn sollen. Soviel aus *Humboldt's* Reisen, der schon die Gegenwart eines Alkoloïd's darin vorhersagt. — *Roulin* und *Bonssingault* (Ann. de Chim. et de Phys. XXXIX.) fanden in demselben ein bitteres, basisches, extractartiges, in Wasser und Alcohol, nicht aber in Aether und Terpenthinöl lösliches, vom Strychnin jedoch verschiedenes, im Pfeilgift selbst wahrscheinlich an Essigsäure gebundenes Princip. (B.)

466. Versuche zur Aufklärung der toxikologischen Geschichte des Wourara oder Wourali, von *Olivier*. (Aus Journ. de Chim. méd.

III., in Brandes XXVIII. p. 55.) Diesen Gift gebrauchen die Wilden am Amazonen- und Orenocofluss, so wie die in den Wüsten von Demerary wohnenden Macouchi; es ist der Aufguss einer Schlingpflanze, Wourali genannt, zu dem der grünliche Saft zweier Zwiebelgewächse, eine bittre Wurzel und zwei Arten giftiger Ameisen, endlich auch noch ein starker Pfeffer und gestossene Zähne zweier Schlangen gesetzt werden. Die syrupartige, dunkelbraune, eingekochte Masse wird in kleinen Gefässen, wohl gegen Feuchtigkeiten verwahrt und öfters am Feuer abgeraucht, aufbewahrt. Ein mit den vergifteten Pfeilen verwundetes Thier fing bald an zu wanken, stürzte zu sehen, fiel auf die Seite (ein Ochse nach 18 Minuten), bekam Zuckungen, ohne Zeichen von Schmerzen, unregelmässig bald starken, bald ganz mangelnden Herzschlag, der auch nach dem Tode der übrigen Theile noch zu fühlen war. Das Fleisch der getödteten Thiere ist zart und essbar. *Orfila* setzt das Gift in die Classe der narkotisch-scharfen. (B.)

457. Versuche über die Maniokwurzel u. über den Saft der Jatropha Curcas, von *E. Soubeiran*. (Aus Journ. de Pharm. XIV., in Brandes XXX. p. 34.) Die erstere enthält eine beträchtliche Menge Satzmehl, wenig unkrystallisirbaren Zucker und einen osmazomähnlichen Stoff. Ihr giftiges Princip ist flüchtig und das destillirte Wasser hat, obwohl nicht blausäurehaltig, einen Bittermandelgeruch. Der Saft der Jatropha Curcas, aus dem Stamm durch Einschnitte erhalten, enthält Pflanzeneiweiss (Glutin) mit Tannin verbunden, in Alcohol und Wasser unlöslich, und Gallussäure mit Tannin. (B.)

458. Versuche mit einem Pflanzengifte, von *Breton*, nebst Nachtrag von *Brewster*. (Aus Brewst. Journ. of Sc. IX., in Brandes XXVIII. p. 43—46.) Nach Kapit. *Grant*, der dieses Gift mitgebracht hat, wird es um Kubboo von einem für ihn unerforschlichen Baume durch Einschnitte gewonnen, sehr vorsichtig gesammelt und gebraucht von allen Najas (Stämmen) im O. N. O. und S. O. von Munipore bis Sylhet. Es gleicht einem getrockneten Gummi. Tauben und Kaninchen tödtet es, in eine Schenkelwunde gebracht, nach 40 Minuten und später, wobei sich zuerst erschwerte Respiration, dann Brechen, wässrige Ausleerungen, ferner allgemeine Mattigkeit und endlich ein kurzer Todeskrampf einstellt. (B.)

459. **Ueber die Wirkung des Atropins**, von *R. Brandes*. (Brand. Arch. XXVIII. p. 216.) Zu einem viertel und halben Grane gegeben erregt es bei Hunden erst Unruhe, Hin- und Herlaufen, wobei sie anrannten und die Gegenstände nicht deutlich zu unterscheiden schienen. Ungemein rascher Herzschlag, heftiges Winseln, sodann Starrheit der untern Extremitäten, Erweiterung der Pupille, erschwerte Respiration, Stöhnen u. s. w., worauf dann unvermuthet Besserung eintrat, die entweder anhielt oder in einen tödtlichen Rückfall überging. (B.)

460. **Vergiftung durch Belladonna.** (Aus Journ. de Ch. méd. III., in Brandes XXVIII. p. 52., vergl. Summar. 1828. III. 94.) Ein drei- und ein zweijähriger Knabe hatten Beeren der Tollkirsche genossen. Der ältere verlor bald die Sprache, lachte, bewegte die Hände in der Luft; die Augen waren fixirt, die Pupille erweitert und unempfindlich. Herr *Smith*, Chirurg in Torres, gab dem einen 20, dem andern 10 Gr. schwefelsaur. Zink auf zweimal, worauf Brechen erfolgte und durch Brechweinsteinauflösung unterhalten wurde. Jetzt fingen schon die Kaumuskeln an, sich krampfhaft zusammenzuziehen, bald wurden die Vergiftungssymptome stärker, die Muskelcontraction, die tiefe (croupähnliche) Respiration, die Röthe und Geschwulst des Gesichts stieg während des Gebrauchs von Rieinusöl, Lavements und etwas mit Essig angesäuertem Wasser. Nach 4 Stunden kalte Haut, nicht bemerkbarer Puls. Warmes Bad, Aderlass von 5—6 Unzen aus der Vena jugularis; darauf die Kranken in eine warme wollene Decke gehüllt. Etwas Linderung; doch wurden die Kranken noch 12 Stunden am Einschlafen gehindert. Zum Getränk starker Kaffee und Essigwasser. In der 19ten Stunde dem Croup ähnelnder Husten. Auf 4 Gran Calomel gehen mehrere Häute von genossenen Beeren bei dem jüngeren ab. In der 24sten und 30sten Stunde nach der Vergiftung kehren die Kälte und Mangel an Pulsschlägen wieder, und werden durch Bäder, Senfpflaster auf die Brust und Klystire mit Asa foetida vertrieben; reichlich Punsch und Hühnerbouillon gereicht; nach dem Bade eine flanellene Decke. In der 32sten Stunde kehrte die Sprache und Besinnung wieder, erst am dritten Tage die Fähigkeit, Gegenstände zu unterscheiden und Licht zu empfinden. Die Kinder blieben noch einige Zeit krank und hatten Anfälle von Krämpfen. (B.)

461. Anwendung der Electricität zur schnellen Erkennung von Quecksilbersalzen in einer Flüssigkeit, von Pr. Dr. *Möhl*. (Brandes XXIX. p. 142.) Namentlich um bei Sublimatvergiftungen schnell das Gift zu erkennen, wird Eintauchen einer Zinkscheibe nebst darauf gelegtem Golde uns zur sichern Erkenntniss helfen; das Gold belegt sich im Augenblick mit einem grauen Staube und wird, auf Papier gerieben, silberweiss. Langsamer geht diess mit einer polirten Kupferplatte vor sich. (B.)

462. Ueber die Zumischung des Kupfervitriols zum Brode, vom Hofr. *Wurzer*. (Brandes XXX. p. 58.) Diese in den Niederlanden vorkommende Verfälschung bewirkt, dass der Brodteig viel mehr Wasser zurückbehält und somit schwerer wird. Löst man aus diesem Brode etwa durch starken kochenden Alkohol auf, so giebt eisenblausaures Kali darin einen rosenrothen Niederschlag; weicht man das Brod mit einem schwach säuerlichen Wasser an, so kann man dann durch Ammoniak die blaue Färbung erhalten. Beim Verbrennen ist die Flamme grün. Aus der Kohle nehmen Säuren (aus der völligen Asche blos Salpetersäure und Chlorwasser) das Kupfer auf. Uebrigens giebt jedes Brod, das in salzsäuerlichem Wasser eingeweicht wird, einen copiösen rosenröthlichen Niederschlag. (B.)

463. Zur Erforschung des Arsenikgiftes in höchst geringer Gegenwart, von Dr. *Zier*. (Brand. Arch. XXIX. pag. 124.) Mehrere praktische Rathschläge für den untersuchenden Chemiker. Man mache neben jedem Versuche gleichzeitig einen Parallelversuch mit einer bereiteten schwachen Arsenikauflösung. Man hebe sämmtliche durch Reagentien erhaltene verdächtige Niederschläge auf ihren Filtris getrocknet auf, um sie nöthigenfalls noch einmal zur Darstellung des Giftes zu benutzen. — Unschuldige, besonders organische Körper geben oft verdächtigen sehr ähnelnde Erscheinungen bei chemischer Prüfung, wie z. B. in einem Falle eine Mischung von Rosinen und Mandeln. — Sind organische Flüssigkeiten vorhanden, so theile man sie und prüfe vorläufig die eine Hälfte mit einem Tropfen Säure, die andre mit Alkali; eine vorwaltende saure Natur ist in der Regel unangenehmer. — Das salpeters. Silber verlangt vollkommene Neutralität und Erwärmung der Flüssigkeit, die Kupfersalze etwas vorstechen-

des Alkali. — Freies Ammonium löst das Arsenikkupferhydrat auf; ja wo nur Spuren des Giftes da sind, reicht der Ammoniakgehalt eines Kupfersalzes schon hin, dieselben unkenntlich zu machen! — Bei der Reduction in der Glasröhre breitet der Verf. einen grossen geglätteten Papierbogen unter die Weingeistlampe, damit, wenn eine Explosion (sie erfolgt durch zu festes Stopfen der Masse) die Röhre zerbrechen oder etwas herausschleudern sollte, dieses nicht verloren gehe. — Der Geruch nach Arsenik, wenn ein damit benetztes Papier verbrannt wird, darf nur einen höchst unsichern Nebenbeweis abgeben, da viele Papiere diesen Geruch hervorbringen. — Operment von blättrig-krystallinischem Gefüge (wie das natürliche und das durch Sublimation bereitete) ist als reines Schwefelarsenik zu betrachten und im Wasser durchaus unlöslich, dagegen andre Sorten, das Operment der Mahler (ein zusammengeschmolzenes) und das durch Niederschlagung gewonnene sich mit kalischen Solutionen, so wie selbst mit blosem Wasser (durch oxydirende Einwirkung der Luft) ganz oder zum Theil auflösen lassen, wie schon *Decourdemanche* vom Operment bemerkt. Bei solchen (allerdings seltenen) Vergiftungsfällen hat man dasselbe am besten durch basisch kohlensaures Kali aufzunehmen, aus welchem es sehr leicht durch Säuren dargestellt wird, — hat, wenn sich zugleich Arsenigsäure finden sollte, deren Verhältniss gegen die Schwefelung des Arseniks zu vergleichen und auch auf Schwefelwasserstoff (welcher doch bei einer Zersetzung des Operments angenommen werden kann) möglichst Acht zu geben. (B.)

464. Ueber Reduction des Arseniks durch Galvanismus, von *Walcher*. (Ebend. p. 140.) Es wird bei dieser Methode, wie ihr *Bucholz* richtig vorwirft, ein Theil Arsenik als Arsenikwasserstoff verflüchtigt. Allein gerade dieses Gas reagirt äusserst empfindlich auf Quecksilberperchlorid. Diess benutzte *W.*, indem er über der zu zersetzenden Flüssigkeit ein Papierröhrchen mit einigen Tropfen der Quecksilberlösung anbrachte, und er konnte durch die gelbe, später schwärzliche Färbung derselben unendlich kleine Mengen des Arseniks (bis $\frac{1}{500}$ und $\frac{1}{1000}$ Gran in 100 Theil. verdünnter Salzsäure) noch erkennen. Salpetersäure u. Königswasser hindern die Entwickelung dieses Gases. Wendet man einen Kupferdrath an, so schlägt sich an ihm das Arsenik mit metallischem Glanze nieder, was auf keine

Weise mit einer chemischen Veränderung des Kupfers verwechselt werden kann. (Aus Brande Journ. of Sc. 1828. I. 377.) (B.)

465. Einige Worte über Ausmittelung des Arseniks, von *Dulk*. (Berlin. Jahrbb. XXXI. 1. Abthl. p. 26.) Mit Uebergehung der bekannten Reagentien (wobei auf Brandes Arch. XXV. S. 269 verwiesen wird) werden hier mehrere Details der Prüfung auf Arsenik durchgegangen. — Gelbe Niederschläge, welche mit Schwefelwasserstoff entstehen, können seyn: bei Gegenwart von Salpetersäure, thierischer Stoff, durch die gebildete salpetrige Säure gefärbt, — Schwefel, wenn die Flüssigkeit Chlor enthielt, welches Chlorwasserstoff auf Kosten des Schwefelwasserstoffs bildet, — Schwefelantimon, von orangegelber Farbe, wenn Brechweinstein da war, — Cadmiumverbindungen, — und endlich Schwefelarsenik, der in Aetzammoniak auflöslich ist, aber nothwendig reducirt werden muss. — Arseniksäure erfordert übrigens Uebersättigung mit wasserstoffschweflichem Ammonium, Fällung durch Salzsäure und weitere Prüfung. — Salpetersaures Silberoxydammoniak, von *Hume* empfohlen, schlägt in den geringsten Mengen das Arsenik gelb nieder. — Mit dem gelben Schwefelarsenik (Auripigment, Realgar), sind allerdings Vergiftungen möglich, da dasselbe durch Kochen mit Wasser, durch Fleischbrühe sehr viel arsenigte Säure giebt, und zum Theil (das künstliche namentlich) schon enthält. — Zur Reduction dieser Verbindung nun werden theils die von *Berzelius* angegebenen Röhren (*B.* die Anwendung des Löthrohrs, 2te Aufl. 1828. S. 76. und im Jahresber. VIII. S. 130.) empfohlen, theils bei ganz kleinen Mengen ein Platindraht angegeben, auf welchem man die vorhandene Probe bei ganz gelinder Wärme mit kohlensaurem Natrum zusammenschmilzt, dann, wenn das Aufbrausen vorüber ist, mit wenig Kohlenpulver in eine trockne Glasröhre bringt und so das Metall (das Arsen, wie *D.* nach *Kastner* sagt) darstellt. Nach *Liebig* kann man auch das scharf getrocknete Schwefelarsen auf dem Boden einer Glasröhre mit verkohltem weinsaurem Kalk überschüttet erhitzen und so das Metall heraustreiben. (B.)

466. Dr. *Justinus Kerner*, Oberamtsarzt zu Weinsberg, erzählt (Heidelb. klin. Annal. S. 348—359.) die Geschichte einer tödtlichen Vergiftung durch basisches salpetersaures Wismuth. (Magi-

ster. Bismuthi) Der Fall betraf einen Mann, welcher dem Trinken starker Weine ergeben war, nach deren Genuss er gewöhnlich Magnesia mit Cremor Tartari nahm. Durch die Unachtsamkeit eines Landchirurgen erhielt er einmal statt Magnesia, Magisterium Bism. mit Weinsteinrahm und nahm von dieser Mischung gegen zwei Drachmen auf einmal. Es stellten sich sogleich heftiges Würgen, Erbrechen, Durchfälle und Brennen im Halse ein; der Puls ward klein, aussetzend, der ganze Körper eiskalt. Alle Muskeln, besonders die der Füsse, von den Zehen bis zu den Schenkeln, waren von sichtbaren Krämpfen zusammengezogen, Schenkel und Arme bläulicht. Der Kranke klagte am meisten über die Schmerzen, welche die Krämpfe verursachten; die ganze Rachenhöhle entzündet, die Zunge schmutzig gelb belegt, äusserst heftiger Durst. Schleimigte, einhüllende Mittel und Opium wurden nicht regelmässig gebraucht, vielmehr genoss der Kranke sogar noch Säuren und starb unter den Zufällen des Delirium tremens. Bei der Section fanden sich grosse Zerstörungen, hauptsächlich in den Digestionsorganen, von der Rachenhöhle, nur mit wenigen Intervallen, bis in den Mastdarm. Der brandige Zustand der Tonsillen, der Uvula, der Zungenwurzel, der Epiglottis, der innern Haut des Luftröhrenkopfs, die bedeutende Entzündung der Nervenhaut des Magens, die leichte Abstreifbarkeit der Zottenhaut desselben, und deren Maceration an verschiedenen Stellen, welcher Zustand durch alle Gedärme bis in den Mastdarm ging, gaben offenbar eine, auf die Organe corrodirend gewirkte Materie zu erkennen, durch welche der Tod erfolgte. Wie in Folge des Genusses von Arsenik, zeigten sich auch Entzündungen der Nervenhaut und leichte Ablösbarkeit der Schleimhaut, Entzündung des Herzens und der Gefässe des Rückenmarks, besonders gegen die Cauda equina hin. Dagegen blieben, wie bei Arsenikvergiftungen, Hirn, Augen, Bauchspeicheldrüse, Nieren und die serösen Häute unverändert. Die Einwirkung des Wismuths scheint durch die Beimischung des Crem. Tart. verstärkt worden zu seyn. (Oe.)

467. Zur Geschichte des Käses von *R. Brandes*. (Dessen Arch. XXVIII. p. 129.) Seit einigen Jahren sind in Westphalen Fälle von giftiger Wirkung der Käse bekannt geworden: Uebelkeit, Erbrechen, Würgen, Bauchschmerz, ja selbst Schwäche und Convulsionen der Extremitäten, welche durch Opiate und

ölige Mixturen meistens glücklich beseitigt wurden. Die in Frage stehenden dortigen Handkäse, auch Hornsche Käse genannt, werden durch mehrmaliges Auspressen und Zerreiben des gefällten Käsestoffs, gelinde Digestion bis zur eintretenden Gährung, und nachmaliges starkes Kneten mit Salz und Kümmel bereitet, an einem luftigen Orte getrocknet, und dann im Keller, häufig unter Hopfen, aufbewahrt. Der Verf. lässt sich im Allgemeinen erst über die Milch, deren Zusammensetzung (nach *Berzelius*) und Zersetzung aus, dann über den Käsestoff (nach *Proust* und *Berzelius*); dieser ist eine azothaltige organische Substanz, welche in einem bedeckten Glase unter Wasser bewahrt sich mit Ammoniakentwickelung in eine gummige Masse mit phosphorsaurem, essigsaurem und käsesaurem Ammoniak umwandelt. Die genannte Käsesäure ist als saures Salz vorhanden, soll aber nach *Braconnot* eine verunreinigte Essigsäure seyn; der Verbindung dankt der alte Käse seinen Geschmack. Das Käseoxyd (*Braconnot's* Aposepidin) wird aus der wässrigen Abkochung des Käses durch Weingeist gefällt, ist weiss, leicht und geschmacklos. — Giftige Käse können diese Eigenschaft entweder der Beimischung giftiger Samen verdanken, was man noch nicht gefunden hat, oder metallischen Beimischungen, die zwar *B.* so wie *Veltmann* von angewandten Kupfergefässen gefunden haben, aber stets nur in unschädlichen Mengen, oder endlich einer Umänderung des Käsestoffes. Diese sucht *Venghaus* (Br. Arch. XXV.) in der Bildung der Käsesäure, *Hünefeld* (Horn Arch. 1827.) in Käse- und von ihm sogenannter Fäulnisssäure, *Sertürner* in einer giftigen, mit Ammoniak verbundnen Säure. Die von *B.* untersuchten giftigen Käse waren insgemein mehr compact, schmierig-bröcklich, nicht körnig, wie die guten Handkäse, hatten ein missfarbiges Ansehen, doch keine bestimmte auffallende Färbung, rochen widrig, dumpf, schwach säuerlich, selbst entfernt faulig, nie so erfrischend gewürzhaft wie gewöhnliche Käse. Der Verf. fand bei mehrfachen analytischen, so wie bei Parallelversuchen mit den *Venghaus*'schen, *Sertürner*- und *Westrumb*'schen Beobachtungen keinen giftigen Stoff; einmal erregte das weingeistige Extract, einmal das mit Alcohol gewonnene ölige Princip Spuren von Ekel, einmal das wässrige Decoct, aber nur beim ersten Mal Eingeben, Brechen und Unruhe bei

einem Hunde. Ein schädlich wirkender Stoff konnte noch weniger isolirt werden; ja es scheint das Gift schon vor oder während der Untersuchung sich verändert oder Verbindungen eingegangen zu haben, die es unschädlich machten. Uebrigens sind die Käse nicht gleich zusammengesetzt, und enthalten, je nachdem sie länger gestanden haben, mehr auflösliche Theile. Die von *B.* (Arch. XXIX. p. 71—85.) gelieferte Analyse des guten, unschädlichen Handkäses liefert keine wesentlichen Unterschiede von den giftigen; im Ganzen besteht die Masse aus mit Ammoniak verbundnen Aposepidin (es scheint ein säureartiger Körper zu seyn), freiem A., Talgsäure, talgsaurem Ammoniak, leimartiger thierischer Substanz und mehr oder weniger (in reichliches Ammoniak, in Talg- und Oelsäure und offenbar auch in Aposepidin) verwandeltem Käsestoffe. (B.)

468. Dr. *Donald Butter*, über die Behandlung der von Giftschlangen gebissnen Personen. (Brandes XXVIII. p. 248, vergl. Summ. 1828. III. 2.) Kälte der Haut, Uebelkeit, Schwindel, schwache Circulation, meistens auch Gefühllosigkeit, erschwertes Schlingen, so wie Krämpfe der Rückenmarksmuskeln und Ohnmacht sind die Symptome nach den Bissen, gemeinlich von der Coluber naja (Cobra de Capello). Zwei feste Ligaturen um das Glied dicht über der Wunde, dann eine Drachme Laudanum in 1—2 Unzen Branntwein mit Zucker und Essentia menthae piperit.; diess wird wiederholt, bis die Wärme wiederkehrt, wobei der Kranke beständig umhergeführt wird. Meistens muss man ihm noch am Feuer Hals und Brust mit Opiumtinctur, Ammonium und Aether einreiben. Nach Entfernung aller Symptome etwas englisches Salz, um der schlimmen Nachwirkung der Reizmittel vorzubeugen. Das unzeitige Lösen der Ligatur bewirkt schleunige Verschlimmerung. (B.)

469. Besondere Wirkung nach dem Genuss der Sprotten, von *Krüger*. (Brandes XXIX. p. 11.) Es erfolgten auf den Genuss dieser kleinen geräucherten, sehr fetten Fischchen (Clupea Sprottus L., dem Häring nahe verwandt) nach einigen Stunden Kopfweh, unausstehliche Trockenheit im Munde und heftige Kolik. Nach dem Genusse einer Menge warmen Kamillenthees mit Zucker, Eiweiss u. s. w. hoben sich die Symptome durch eine ungewöhnlich starke, schmerz-

hafte Stuhlausleerung. Der Verf. vermuthet etwas dem Wurstgifte Aehnliches. (B.)

470. Hinuntergeschluckte Blutegel, welche *Bagin* wegen ihrer fadenförmigen Gestalt für eine besondere Art hält, und die man in nicht klarem Wasser nicht leicht entdecken kann, verursachten Brechen, blutige Auswürfe, ja in einem Falle selbst Erstickung. (Aus Bullet. de sc. méd. XIV, in Brandes XXIX. p. 287. (B.)

471. Merkwürdiger Fall einer Vergiftung durch den Genuss der Cicuta virosa, mitgetheilt von Dr. *Allihn*, Erbamtsphys. zu Grimma. (N. Zeitschr. f. Nat. u. Heilk. p. 195—200.) Eine arme Frau findet eine Wurzel (des um Grimma häufig wachsenden Wasserschierlings), hält diese für eine Sellerie-wurzel, schneidet sie nebst Kartoffeln und kocht eine Suppe, wovon die ganze Familie, Vater, Mutter, 2 Knaben u. 2 Mädchen essen; der Vater u. der älteste Sohn von 14 Jahren, die Hungrigsten, fahren vorzüglich mit ihren Löffeln tief. Eine halbe Stunde darnach bekommen sie Leibschmerzen, Uebelkeit und Schwindel; der Vater sucht sich in freier Luft Linderung zu verschaffen, allein vergebens, Leibschmerz und Ueblichkeiten vermehren sich schrecklich, und zunehmende Verstandesschwäche wirft ihn neben seine Frau hin. Zum Glück kommt endlich ein Hausnachbar, der den Arzt rufen konnte, wo der Verf. sogleich, aber doch erst 2¼ Stunde nach dem Essen, kam, die Kinder leichenblass unter Zuckungen und heftigen Leibschmerzen, den 51 Jahre alten Vater nebst der Frau am Boden auf einem Stück Bette liegend, die Arme und Füsse des Vaters kalt und steif, das Athmen langsam und schwer, den Puls nicht fühlbar, den Mund fest verschlossen, Schaum davor und Unempfindlichkeit des ganzen Körpers fand. Die Frau vermochte allein noch abgebrochen den Hergang zu erzählen und dadurch den Verfasser auf die genossene Wurzel zu führen. Eine Brechweinsteinauflösung genommen bewirkte bei Allen das bis dahin noch nicht erfolgte Brechen, ausser bei dem Vater, der nicht mehr zu schlucken vermochte und 3½ Stunde nach der Mahlzeit starb; die Kinder kamen wieder zu sich; die Mutter und der älteste Sohn, die über heftige Leibschmerzen klagten, bekamen reizend eröffnende Klystire; nach reichlichen, fast übermässigen Ausleerungen, schwarzen Kaffee mit Citronsäure und Zuckerwasser abwechselnd zu trinken. Den andern Morgen waren die übri-

gen Kranken ausser Gefahr und klagten nur noch über Schwindel, Abspannung und grösse Mattigkeit. Des Vormittags bekam der älteste Sohn Zuckungen der Gesichtsmuskeln und der Glieder, heftige Leibschmerzen und einen aufgetriebenen und schmerzhaften Unterleib, welche Erscheinungen 11 Blutegel auf den Unterleib bald beseitigten. Einige Krampf- und Reizmittel machten den Beschluss der Cur. — Von der Leiche, die einen schlecht genährten Körper, eingefallnen Unterleib und die gewöhnlichen Todtenflecke zeigte, wurde nur der Unterleib geöffnet, wo man den Magen zusammengefallen und einen grossen Theil der genossenen Suppe enthaltend, und an der innern Fläche nichts Abweichendes fand; das Duodenum aber war in seinem obern rechtslaufenden und mittlern absteigenden Theile, bis zur Hälfte des nach links gehenden Theiles, wie eine dicke Basssaite fest zusammengeschnürt. Die übrigen Eingeweide zeigten nichts Bemerkenswerthes, nur dass die Blase taubeneigross zusammengeschrumpft und leer war. (Hl.)

---

6. Chirurgie, Augen- und Zahnkrankheiten.

Chirurgie. Nr. 472—483.

472. Auszug aus dem Berichte über das klinische chirurgisch-augenärztliche Institut der Universität zu Berlin für das Jahr 1828, von *C. F. v. Gräfe*. (Gräfe-Walther XIII. 1. S. 1—26.) In dem verflossnen Jahre wurden 1481 Kranke, unter welchen 1008 chirurgische und 476 Augenkranke, behandelt. Im Ganzen genasen 1148 und 10 starben. Von chirurgischen Operationen kamen 370, von den augenärztlichen 74 vor, mithin im Ganzen 444. Lehrreiche Krankheitsfälle gaben 1) die Rhinoplastik, welche zuerst in diesem Institute wieder in das Leben gerufen, und seit 13 Jahren fast alljährlich mehrmals vollzogen wurde. In dem letzten Semester wurde die Operation an einem Individuum unternommen, welches schon als Knabe durch Flechtengeschwüre die Nase bis an ihre Wurzel hinauf mit allen sie constituirenden

Knorpeln und Knochen verloren hatte. Bemerkung verdiente dieser Fall besonders wegen der eingeschlagenen Nachbehandlung. Es bildete sich nämlich am 4ten Tage nach der Operation eine rosenartige Entzündung, welche von der neuen Nase aus das Gesicht, den behaarten Theil des Kopfes, und zuletzt auch den Nacken einnahm, und von Kopfweh und Fieberbewegungen begleitet wurde. Die neue Nase zeigte dabei nach Verlauf von wenigen Stunden ein bleifarbenes Ansehn, und zugleich entstanden unter merklicher Temperaturerhöhung in der Nähe der Schnittränder mehrere Brandbläschen. Eine reizend antiseptische Behandlung, so wie erwärmende Localmittel, welche man leicht aus Besorgniss der sinkenden Plasticität in dem übergepflanzten Theile anzuwenden verleitet werde, sind hier aber bei nicht verringernder Temperatur in demselben, stets zu meiden, weil bei der anfänglich noch trägen Bewegung der Säfte leicht dadurch eine grössere Anhäufung und somit der völlige Stillstand der noch untergeordneten Lebensströmungen um desto eher herbeigeführt wird. Dem Kranken wurden dagegen drei Tassen Blut entzogen, säuerliche Abführmittel reichlich gegeben, Wasser mit Weinsteinrahm zum Trinken empfohlen, und auf die neue Nase laue Umschläge von Aqua Goulardi angewendet. Die Besserung ging hierdurch schnell vorwärts, und in wenigen Wochen verheilte die Nase auf allen Puncten. In einem aus der Armhaut hergestellten Falle fanden auch *A. v. Humboldt*, so wie *F. Carpue*, die Gestaltung sehr günstig gelingen. Die Verrichtungsart der Rhinoplastik hat seit ihrer Wiederherstellung im Allgemeinen keine wesentlichen Verbesserungen erfahren, und bei dem letzten Kranken wurden im Ganzen die nämlichen, in des Verf. grossem Werke über Rhinoplastik angeführten, Operationsregeln ausgeführt. 2) Die Operation des grauen Staares kam bei der Beobachtung von 72 cataractösen Augen an 45 Individuen 45mal vor und wurde nach verschiedenen Methoden unternommen. An 11 Augen wurde die Dislocation (theils Depression, theils Reclination), an 18 die Zerstückelung des Staars, und an 18 die Ausziehung, und zwar bei 2 Augen mit dem Hornhautschnitt nach oben, und bei 11 nach unten, ausgeübt. Die Extraction mit nach aufwärts gerichtetem Hornhautschnitte wurde in Berlin zuerst in dem Jahre 1826 und seit dieser Zeit an 30 Augen mit allen diesem Typus anheim fallenden Vortheilen aus-

geführt. Besondere Aufmerksamkeit wurde auf die Nachbehandlung durch schleunige Realisirung der hierbei statt findenden Indicationen verwendet. 5) Die Ablösung der Augenlidränder wurde an 2 Individuen, und bei jedem auf beiden Augen, unternommen. Sie gelang vollkommen an allen 4 Augen, bei welchen mehrjährige Trichiasis, und an zweien zugleich offenbare Distichiasis, statt gefunden hatte. Ihre leichtere Ausführung wurde durch die Encheirese erlangt, welche der Verf. in seinem Buche: Ueber die epidemische contagiöse Augenblennorrhöe etc. Berl. 1823. p. 129. ausführlich mitgetheilt hat. 4) Bei einer 18 Monate anhaltenden heftigen Lichtscheu zeigten sich täglich zweimalige Einreibungen von Calomel und Opium mit etwas Speichel in die Umgegend des Auges, früh und Abends ein Gran rad. Belladonnae, und ein Eiterband in den Nacken so nützlich, dass das Uebel nach 5 Wochen vollkommen verschwand. 5) Gegen Hornhauttrübungen wurde das Jodquecksilber (Hydrarg. deuto-jodatum) auf folgende Weise angewendet: Rec. Hydrarg. deuto-jodati gr. j., Cerati ophth. clin. ʒjj. (v. *Gräfe's* Cerat. ophth. wird nach folgender Vorschrift bereitet: Rec. Olei Amygdal. dulc. rec. expressi ʒjjj., Cerae albae ʒjj., M. leni calore, fere refrigerata agita in mortario; Ref.), Ol. Amygdal. ʒj. M. exactissime. Hiermit wurde täglich einmal einer Linse gross mittelst eines Pinsels die getrübte Stelle überstrichen. Bei adynamischen Trübungen war keine Besserung bemerkbar; dagegen zeigte sich bei dynamischen und zugleich torpiden Hornhautflecken offenbar Nutzen, obgleich nicht mehr als bei andern schon hierbei vielfältig geprüften Mitteln. 6) Telangiectasie. Bei 14 Individuen, wo diese Krankheitsform bei beträchtlicher Ausdehnung, nur in der äussersten Hautoberfläche mit keiner oder blos geringer Aufwulstung vorkam, wurde die Heilung am sichersten durch das Ueberfahren der entarteten Stelle mittelst eines weissglühenden Eisens bewirkt. Nur in 5 Fällen, wo sich stark gewölbte Telangiectasien durch die gesammte Haut tief in die untenliegenden Weichtheile fortgebildet hatten, wurde die Excision vollzogen. Keime dieses Uebels, zeitig genug bemerkt, können in ihrem Entstehen durch einige Male zu wiederholende Betupfung mit Höllenstein leicht und sicher vernichtet werden. Was die Natur dieses Uebels anbetrifft, welche der Verf. schon ausführlich in seiner Schrift über Angiectasie, Leipz. 1808. p. 60., entwickelt hat, so nimmt

derselbe nach vielfältiger Erfahrung hierüber an, dass die fragliche Anomalie seltener völlig rein, als reine Ausdehnung der Gefässenden, und am häufigsten mit gleichzeitiger Entwickelung von zwischengelagertem blutigem Zellstoffe vorkomme. 7) Bei einem 19jährigen Mädchen, welches 3 Monate an dem heftigsten, über den ganzen Schädel verbreiteten Kopfschmerz gelitten hatte, wurde bei endlicher Vermuthung eines fremden Körpers in den äusseren Bedeckungen, wohin auch bei genauer Untersuchung eine 2—3 Zoll lange härtliche Linie in der Kopfnarbe leitete, welche bei der Berührung schmerzte, nach einer angemessenen Incision ein Kammzahn entfernt, und die Kranke dadurch in Kurzem von allen Beschwerden geheilt. 8) Gegen Ozaena scrophulösen Ursprungs wurden bei mehreren Subjecten *Louvrier*'sche Mercurial-Inunctionen, in den meisten Fällen mit vollständigem Erfolg, und in den übrigen, besonders hartnäckigen, mit auffallender Besserung, angewendet. 9) Hygroma labii. Wasserblasen von der Grösse einer Linse, Erbse, Bohne, wurden grösstentheils bei Personen an den Lippen beobachtet, welche durch Reizung derselben durch die Zähne entstanden waren. Schneller und sicherer als das Oeffnen dieser Geschwülste mit der Lancette wurden dieselben durch Fixirung mit einem Häkchen oder einer Hakenpincette u. dadurch bewirktes Abziehen des Balges von seinem Grunde und nunmehriges Abschneiden des hervorgehobenen Theiles mit einer Hohlscheere durch einmaliges Schliessen der Blätter, dass dadurch die Hälfte des Tumor verloren geht, geheilt. Die zurückbleibende Wunde vernarbt ohne allen Deck-Verband in kurzer Zeit durch tägliche Bestreichung mit etwas Mandelöl. 10) Lippenkrebs. Ein Schwammkrebs, welcher die Unterlippe fast bis zum Kinn, und zwar von einem Mundwinkel bis zum andern, eingenommen hatte, wurde durch einen Vförmigen Schnitt ausgerottet, wobei die Wangen, zur grössern Nachgiebigkeit, von beiden Seiten ein wenig gelöst wurden. Die organische Vereinigung gelang mittelst der umwundenen Nath und durch kräftiges Vortreiben der Wangentheile mittelst kreisförmig nach *Ever's* Weise angelegter Heftpflaster, zu deren Grundmaterial Zwirnband diente. 11) Froschgeschwust. Drei Individuen wurden von derselben befreit. Der Verf. hält das neuere hier betreffende *Dupuytren*'sche Heilverfahren, die Punctur, Incision, Exci-

sion, so wie die Anwendung des Glüheisens, für unzulänglich, so wie er auch bei etwas grösseren Geschwülsten die Total-Excision des Tumor, als zu verletzend und oft mit schwer zu stillenden Blutungen verbunden, verwirft. Durch folgenden Operationstypus wurde das Uebel immer sicher beseitiget. Nach gehöriger Fixirung des Kopfes des Kranken und weiter Oeffnung des Mundes wird ein pfriemförmiger Haken durch den erhabensten Theil der gespannten Geschwulst geführt, dieselbe stark nach aufwärts gezogen, und nun schneidet man mittelst einer kleinen, in der Fläche gebogenen, Scheere nicht von der Mitte des Tumor aus, sondern an dessen Umkreise, die ganze obere Wand sammt der sie deckenden Mundschleimhaut rasch hinweg. Die in der Regel hierauf nachfolgende unbedeutende Blutung weicht bald dem Ausspühlen des Mundes mit kaltem Wasser. Der übrigbleibende Grund des Balges wird, ohne hierein Charpie zu legen, täglich zweimal mit concentrirter Salzsäure betupft, wodurch sich das Geschwür am schnellsten reiniget. 12) Zungenkrebs. Glücklich erfolgte die Ausrottung des krebshaft entarteten vordern Zungentheils bei einem 54jährigen Manne innerhalb 3 Wochen. Um die bei dieser Operation schwer zu stillenden Hämorrhagien zu vermeiden, fixirt der Verf. zuvörderst durch Durchziehung eines starken Fadens durch den vordern kranken Zungentheil, mit welchem sodann die Schlinge gebildet wird, welcher den kranken Theil bei geöffnetem Munde weit hervorzieht, und hierauf macht er hinter der afficirten Stelle, im Gesunden, vermöge einer *Cowper*'schen Scheere, eine Quer-Incision, vom Rande aus, fast bis auf ½ Zoll von der Mittellinie der Zunge. Die nur sichtbar spritzende Zungenarterie ist bei diesem Verfahren leicht und sicher zu unterbinden. Hierauf erfolgt die Excision durch den erforderlichen Längenschnitt. Bei gleichzeitiger Entartung beider Seiten befolgt man dasselbe Verfahren auch auf der entgegengesetzten Seite, und trennt sodann die Mittelbrücke mittelst eines Bistouri. 13) Zellgewebsschwamm. Es stellte sich der Beobachtung ein Knabe von 12 Jahren dar, mit einer elastischen, unbegrenzten, schmerzlosen Geschwulst, welche drei Zoll breit, vom unteren Theile des linken Schulterblattes bis zu den Lendenwirbeln herabreichte. Die stärkere Berührung derselben ergab ein knisterndes Gefühl. Die deckende Haut war gesund, und kein Zusammenhang mit den grösse-

ren Cavitäten zu entdecken. Bei der unternommenen Exstirpation zeigte der Tumor ein schmutzig-graues, hier und da röthliches Gewebe, welches aus vielen, von wenig Gefäschen durchwebten Zellen bestand, welche grösstentheils animalischen Dunst enthielten. Die meiste Aehnlichkeit zeigte der Bau dieses Aftergebildes mit dem der Lungensubstanz. Der Verf. rechnet diesen, so wie einen ähnlichen an der Wange eines Mädchens beobachteten Fall zu dem Genus der Zellschwämme (Coelomyces) und schlägt dafür, als eine eigene Species, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Lungensubstanz, den Namen Tumor pneumonodes vor. 14) Penetrirende Brust- und Unterleibswunden. Schon der Bericht vom Jahre 1826 verwirft als nachtheilig bei den ersteren alles unzeitige Sondiren, Dilatiren, Blutaussaugen u. s. w., und eine in dem verwichenen Jahre beobachtete Unterleibsverletzung ergiebt gleiche Vortheile durch die analoge Behandlung. Dieselbe fristete das Leben bei einer Stichwunde, welche eine Rippe durchschnitten, die Lunge durchstochen und den rechten Ventrikel des Herzens durchbohrt hatte, in Verbindung mit Aderlässen, nach 24 Stunden. Bei einer penetrirenden Unterleibswunde, welche bei nicht vorhandenen Zeichen der Verletzung eines Eingeweides bedeutende Blutung und stossweises Entleeren der Luft durch den Wundcanal veranlasste, wurde mit dem günstigsten Erfolg der schon gegen penetrirende Brustwunden als nützlich erprobte Compressivverband angewendet. 15) Bisswunde am Scrotum. Einem 11jährigen Knaben hatte ein Hund die vordere Wand des Scrotum bis tief am Fundus so abgebissen, dass beide Testikel entblösst hervorhingen. Da kein Verdacht einer Hydrophobie des Thieres vorhanden war, so wurde die Testikel reponirt, die Wundränder blutig vereiniget, wodurch die Heilung innerhalb 11 Tagen vollendet war. 16) Amputatio penis. Die fungöse carcinomatöse Entartung des Penis eines 60jährigen Mannes erstreckte sich bis in die Nähe des Schaambogens und wurde nach des Verf.'s bekannter Methode (S. den Bericht vom Jahre 1816, und *Biener's* Dissert. de ligatura penis. Lips. 1816.) glücklich durch die Ligatur exstirpirt. 17) Verrenkung des Oberschenkels. Wurde durch einen Fall mit ausgespreitzten Beinen zur Erde, bei gleichzeitigem Tragen einer schweren Last, veranlasst, und obgleich 24 Stunden schon vorüber waren, nach der Rich-

tung des ausgetretenen Knochens glücklich reponirt. 18) Fractura patellae. Dieser Fall wurde durch blose Muskelkraft veranlasst, durch Ausgleiten mit gebogenem Knie, ohne dass dieses den Boden berührte. Die Heilung gelang mit Ablauf der 5ten Woche durch die dem Verf. eigenthümliche Maschine. 19) Frost-Beulen. Bedeutende Schmerzen derselben wurden zur Einleitung der Cur durch Blutegel gemindert; bei mässigen Schmerzen bewährten sich dagegen Umschläge aus Kalkchlorin, aus 1 Theil Calcaria chlorinica und 24 Theilen Wasser, mittelst dünner Compressen angewendet, es möchte entweder blose Hautentzündung, oder schon hervorgerufene Exulceration vorhanden seyn. 20) Das Cauterisiren vermöge des Kalium wurde zuerst in des Verf.'s Klinik versucht. Die Eigenschaft jenes Metalles, sich durch Berührung mit Wasser, unter lebhafter Licht- und Wärme-Entwickelung, mit dem Sauerstoffe zu verbinden, veranlasste die Idee der Benutzung desselben auf den Organismus, unter der vereinten Wirkung des actuellen und potentialen Cauterium. Den ersten Versuch damit bewirkte der Verf. durch Sicherung der nahe gelegenen Theile mittelst einer angefeuchteten gefensterten Papp-Platte. Später wurde dazu, wegen des Herumspritzens des Kalium während des Verbrennungsprocesses, 1 Zoll hoher, und ungefähr 1 Zoll im Durchmesser haltender, an beiden Enden offener Hohlcylinder von Messingblech verwendet, welcher auf das Fenster der Papp-Platte gesetzt, und während der Verbrennung des Kalium auf der Haut erhalten wurde. Der Verband wird ganz wie nach der Anwendung des Glüheisens besorgt. Es wurde bis jetzt bei vier an Gonalgie verschiedenen Grades leidenden Individuen gebraucht, wovon zwei vollkommen genasen, bei den beiden letzten aber wohl die Gelenkschmerzen gehoben, jedoch die Geschwulst wegen tiefer Destruction nicht gemindert wurde. Schliesslich empfiehlt der Verf. noch Versuche damit bei vergifteten Wunden überhaupt, und besonders bei den durch den Biss toller Hunde erzeugten, zu machen. (C.)

478. Ueber die Unterbindung der grösseren aneurysmatischen Gefässstämme an dem vom Herzen entfernteren Theile der Geschwulst. Von Dr. *Friedr. Wilh. Oppenheim*, pract. Arzte und Wundarzte in Hamburg. (Rust's Mag. XXX. 1. S. 100—143.) So bedeutende Vervollkomm-

nungen die Behandlung der Aneurysmen seit *John Hunter's* Zeit auch erfahren hat, so gab es bisher dennoch eine Menge von Schlagadergeschwülsten, die als durchaus unheilbar betrachtet wurden, z. B. das Aneurysma an dem Ursprunge der Carotis, das A. der arteria anonyma, der subclavia und iliaca, wenn es nicht möglich war, eine Ligatur zwischen dem Herzen und der Geschwulst anzulegen. (Diess führte (vor 50 Jahren *Brasdor* und *Desault*) auf den Vorschlag, die Ligatur an der von dem Herzen entferntern Stelle, d. h. von diesem aus jenseits der Geschwulst anzulegen. Realisirt wurde derselbe zuerst von *Deschamps* bei einem A. der Femoralarterie, aber mit unglücklichem Erfolg. (S. Recueil périodique de la Société de Médecine de Paris. Tom V. p. 188. Annalen der neuesten engl. u. französischen Chirurgie von *Schreger* und *Harless*. Erlangen 1799. B. I. Stück 1. *Hodgson* Krankheiten der Arterien und Venen, deutsch von *Koberwein*. Hannover 1817. p. 335.) Eben so von Sir *Astley Cooper* bei einem A. iliacae externae. (S. *Hodgson* l. c. p. 344.) Hierdurch ward diese Operationsweise wieder verlassen, und sogar noch in der neueren Zeit von Einigen als absurd in der Theorie und schädlich in der Praxis verschrien. (S. *Allan Burns* Anatomie des Kopfes und Halses, deutsch von *Dohlhof*. Halle 1821. p. 145. 146.) Und dennoch ist der ungünstige Erfolg in den zwei erwähnten Fällen gewiss keineswegs der Operation als solcher zuzuschreiben, sondern es fanden hier bestimmte Umstände statt, welche dem glücklichen Ausgange derselben im Wege waren. — *Wardrop* gebührt das Verdienst, diese Operation von Neuem und mit unzweifelbarem und glücklichem Resultaten in's Leben gerufen zu haben. Nur zwei englische Wundärzte, *Lambert* und *Bush*, folgten bisher seinem Beispiele. — Da nun durch diese Operationsweise für die Behandlung der Aneurysmen ganz neue Principien festgestellt werden, und sie in ihren Folgen von unabsehbarem Nutzen seyn wird, so beeilt sich der Verf., deutschen Wundärzten die Fälle selbst mitzutheilen, überzeugt, dass es an Nachahmern und Verbessern unter ihnen nicht lange fehlen wird. *Wardrop's* erster Fall (Medico-chirurgical Transact. of London. Vol. XIII. P. I. p. 217 sqq. London 1825.) betrifft die Unterbindung der Carotis wegen Aneurysma derselben in dem Raume zwischen der Geschwulst und der Bifurcation, bei einer Frau von 75 Jahren. Im zweiten ähnlichen

Falle (The Lancet. Vol. XI. p. 395. Dec. 1826.) wurde die Unterbindung bei einer Frau von 57 Jahren vorgenommen. Im dritten aber (Vol. XII. p. 471. Jul. u. Aug. 1827.) die der Schlüsselbeinschlagader wegen eines A. der Arteria innominata, wo die Carotis schon durch die Naturkräfte obliterirt war. *Jacob Lambert's* Fall (The Lancet. Vol. XI. p. 801. u. Vol. XII. p. 218.) erzählt die Heilung einer Schlagadergeschwulst am Ursprunge der Carotis durch Unterbindung dieser, oberhalb der Geschwulst, bei einer 49jährigen Frau. *Bush's* Fall, nicht von ihm selbst, sondern als Notiz eines Freundes gegeben, (The Lancet. Vol. XII. p. 827. Sept. 1827.) betrifft die Unterbindung der Carotis bei einer Frau, deren Wiederherstellung man, 10 Tage nach der Operation, Ursache zu erwarten hatte. — Der erfolgte Tod in *Wardrop's* zweitem Falle mehrere Monate nach der Operation, und der bei der Kranken von *Lambert*, 7 Wochen nach derselben, kann nur zufälligen Umständen, keineswegs aber der Operation zugeschrieben werden. (Br.)

474. Varicose Venen und varicose Geschwüre an den Unterschenkeln. Vom Ober-Medicinalrath und Regimentsarzt Dr. *Kothe*, zu Berlin. (Rust's Mag. XXX. 1. S. 82—99.) Die neben der Erweiterung der Vene, gleichzeitig bestehende Verlängerung derselben, die Verdickung ihrer Häute, die anfängliche Veränderlichkeit des Zustandes dieser Erweiterungen, — der später ein bleibender wird, — die Beschwerden im Unterleibe, welche ihnen so häufig vorangehen, durch sie modificirt und abgeleitet werden, das gleichzeitige Bestehen derselben mit Hämorrhoiden und Menostasie, welche beide Zustände nicht selten durch sie eine Veränderung erleiden, beweisen hinreichend, dass varicose Venen an den Unterextremitäten oft auf etwas mehr als mechanischer Ausdehnung durch Hemmung beruhen, und dass zu ihrer Hervorbringung allgemeine und örtliche krankhaft-vitale Processe mitwirken. Ausser den gewöhnlich angenommenen prädisponirenden und veranlassenden Ursachen, deren erstere wir ebensowohl in der anatomischen Beschaffenheit, als in der Lage und Verrichtung der Venen des Unterschenkels begründet finden, muss nun auf die allgemein wirkenden eine vorzügliche Rücksicht genommen werden. Abgesehen von der besondern Disposition zur Ader-Knotenbildung werden hier vorzüglich genannt: active

und passive Plethora, Stockungen in den grossen parenchymatösen Baucheingeweiden, Blutanhäufungen im ganzen Pfortadersysteme, ausgebildeter Hämorrhoidalzustand, unterdrückte Hämorrhoiden und Menostasien. — Wie die Natur oft bei kraft- und saftreichen Körpern im mittlern Lebensalter einen Hämorrhoidalzustand und in Folge dessen auch wohl geregelte Blutflüsse veranstaltet, um eine Ueberfüllung des Körpers zu entladen, nach denselben Gesetzen bildet sie Varices in den, durch alle oben angeführte Momente vorzugsweise dazu disponirten oberflächlichen Venen der Unterextremitäten. — Neben der höchst wichtigen, auf die Beurtheilung der allgemeinen und örtlichen Ursachen gegründeten Rücksicht: ob die Behandlung eine blos temporisirende oder palliative seyn könne, ob die Krankheit als das geringere Uebel ertragen werden müsse; muss die Cur den allgemeinen und örtlichen Zustand umfassen, und in erster Hinsicht auf die genannten allgemeinen ursächlichen Momente und den dynamischen Charakter des Uebels gerichtet seyn. Hinsichtlich der örtlichen Behandlung werden im Allgemeinen horizontale Lage der Unterschenkel, kalte adstringirende Umschläge und Einwickelungen, und zwar ganz besonders nach *Theden* mittelst Cirkelbinden von Leinewand, empfohlen. Bei empfindlichen, schmerzhaften, entzündeten Aderknoten: vor der Einwickelung allgemeine und örtliche antiphlogistische Behandlung, Eröffnung der am meisten aufgetriebenen und angespannten Varices mittelst eines Lanzettenstichs, und zwar an derjenigen Stelle, an welcher die Vene mit der sie bedeckenden Haut zusammenhängt. Die Behandlung eines durch den Lanzettenstich geöffneten oder in Folge starken Blutandrangs geplatzten Aderknotens mittelst Kälte und Tamponade unterliegt keinem Zweifel; die letztere darf jedoch nicht eher vollzogen werden, als bis eine reichliche Quantität Bluts abgelassen oder ausgeflossen ist. Einschneiden, Durchschneiden, Ausschneiden, Unterbinden und Brennen werden als örtlich radicale Mittel, und wegen der heftigen Schmerzen und Gefahr überhaupt verworfen. — Die sogenannten varicosen Geschwüre, sey es, dass sie aus geplatzten oder entzündeten Varices entspringen, oder gelegentlich andere einfache oder specifike Geschwüre compliciren, (ein Umstand, der bei Fussgeschwüren aller Art die genaueste Beachtung verdient und ob die ra-

tionellste Curmethode vereitelt) erfordern ebenfalls die genaueste Rücksicht auf die bei den Varices genannten allgemeinen, oder auch specifiken Zustände. — Wenn aber die Geschwüre nicht durch absoluten Wiederersatz der gestörten Weichtheile, sondern durch Zusammenziehung und Hautbildung heilen, so leuchtet es wohl ein, dass, wie wesentlich wirksam ein gleichmässiger Druck durch Einwickelung der Unterschenkel auf die Beseitigung der Varicositäten und besonders der lymphatischen Geschwulst ist, selbiger auch die Zusammenziehung in der ganzen Fläche varicoser Geschwüre befördern wird, deren Heilung um so gewisser erlangt werden muss, wenn wir neben einer Entwickelung, welche die Geschwüre frei lässt, auf diese die vereinigende Binde oder in derselben Art die *Baynton*'schen Pflasterstreifen appliciren und so das Geschwür gleichsam zusammendrängen und die Wundränder einander möglichst zu nähern suchen, und nöthigenfalls austrocknende, styptische und gelinde Aetzmittel gleichzeitig anwenden. (Br.)

475. Beobachtungen über den Einfluss des Mercurs beim Tripper und über die sogenannten rheumatischen und gichtischen Geschwülste der Gelenke bei demselben Uebel. Von Dr. *Fr. Bird.* (Gräfe-Walther XIII. I. S. 128—149.) In der Einleitung erwähnt der Verfasser die Beobachtungen von *Swediaur*, *Hecker* und *Simon* jun., über die Complicationen des Trippers mit Gelenkgeschwülsten und erzählt sodann einen Fall, wo bei einem beinah 30jährigen Manne verschiedene syphilitische Affecte, im Anfange Tripper, sich erzeuget hatten, und in Folge allgemeiner Schwächung intercurrirende rheumatische Schmerzen sich einstellten, wobei der Kranke in Uebermaas mit verschiedenen Quecksilber-Präparaten behandelt worden war, so dass der Verf. den Patienten für krank durch Sublimat und Calomel erklären musste. Nach seinen Erfahrungen taugt der Mercur nur bei ausgesprochener Lues, und da, wo keine Lues ist, wirkt er als Gift. Der schon hektescirende Kranke bekam nun Roborantia, welche die Kräfte hoben, und wobei, um eine etwa noch schlummernde venerische Dyskrasie zu tilgen, doch in kleinen Dosen Mercurialien gegeben wurden, welche aber ausser einem profusen Speichelfluss alle Symptome als: heftigen Knochenschmerz, Knie- und Hodengeschwulst, colliquative Schweisse verschlimmerten, so dass die Mercurialien jetzt ganz aus-

gesetzt werden mussten. Ein hierauf stufenweis eingeleiteter Gebrauch stärkender Mittel hob noch die dringendsten Symptome, und demungeachtet wähnte der Kranke nur durch Mercur wieder hergestellt zu werden, nach dessen abermaligem Gebrauch Fieber, Schweiss, Geschwülste der Gelenke, Schmerzen, grosse Schwäche und alle Zeichen einer gänzlichen Leibeszerrüttung sich wieder einstellten, wozu sich noch eine Abscedirung der rechten Hoden gesellte, welche in den Uebergang zum Geschwür mühsam, vorzüglich durch eine Solution von Silber und Merc. vivus geheilt wurde. Der Kranke wurde nun wieder zu dem Gebrauch tonischer Mittel vermocht und dadurch in einen erträglichen Zustand versetzt, obwohl ein Schwächezustand, eine zerrüttete Lebenskraft andeutend, noch vorhanden ist. (C.)

476. Ueber eine neue Maschine zur Heilung der Rückgratskrümmung. Aus einem Sendschreiben des Wundarztes *Zimmermann* an *C. F. von Gräfe*. (Gräfe-Walther XIII. 1. S. 119—155.) Da bei der Behandlung der Krümmungen des Rückgrats dem Verf. der Gebrauch der hier gebräuchlichen Maschinen, des Druckes, der Beengung der Brust und dergl. wegen, unzweckmässig erschienen, so erdachte er eine Maschine, welche sowohl bei Skoliosis, Kyphosis, als auch bei Lordosis alle Anforderungen befriedigen sollte. Dieselbe stellt, nach Betrachtung der Zeichnung nebst Erklärung, in ihrem Grundtypus einen nach hinten geschlossenen, vorn und an den Seiten aber offenen Kürass von Holz oder Blech, mit Leder überzogen, dar. Der Grund ruht um den Hüftbeinkamm und wird mittelst eines elastischen Leibgurts nach vorn mit Schnallen befestiget. Oben geht die Rückseite bis über die Schulterblätter, und an der Schulterhöhe laufen aus den ersteren zur Befestigung zwei gefütterte Schulterriemen aus, welche an den Anfang des elastischen Leibgurts befestiget werden. Aus den Seitentheilen gehen ein paar eiserne Krükkenstäbe, welche mit einem messingenen Stellrad in Verbindung gesetzt sind, um nach Befinden der Umstände die Krücken, welche die Stellung der Schultern regeln, hoch oder niedrig zu stellen. Die Stelle im Rücktheile der Maschine, wo Skoliosis oder Kyphosis vorhanden ist, lässt der Verf. concav arbeiten, und bringt in dieser Auswölbung ein Blech, nach der Gestalt der Erhöhung, an, welches an der entgegengesetzten Seite mit einer Stell-

schraube versehen ist, um nach Erforderniss einigen Druck auf die Erhabenheit anzubringen. (C.)

477. Beiträge zur Rhinoplastik. Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Eduard Gräfe*. (v. Gräfe-Walther XIII. 1. S. 153—155.) Enthält, um dem gedachten Journal die rhinoplastisch-literarische Vollständigkeit zu ertheilen, die glücklichen Fälle von *Delpech*, welche wir bereits in *Froriep's* Kupfertafeln Hft. 43. Taf. 218. besitzen. (C.)

478. Beitrag zur Heilung der Warzen und Muttermähler. Vom Kreiswundarzte *Schütte*. (Gräfe-Walther XIII. 1. S. 170—172.) Betrifft Heilungen obiger Uebel durch Befeuchten mit Mundspeichel, und einen Fall von Heilung eines Muttermahles durch das Bestreichen mit magerm Rindfleisch, welches sodann einem eben Verstorbenen unter den Arm gelegt wurde. (C.)

479. Professor *Friedreich* fand bei einem gesunden jungen Mann nach der Operation einer angebornen Phimosis, welche sich nach dem zum erstenmal gepflogenen Beischlafe heftig entzündet hatte, und keinem andern Mittel wich, zwischen der Eichel und der Vorhaut fünf kleine Steinchen, von der Grösse einer halben Erbse bis zu einer halben Bohne, von weissgelber Farbe, welche zusammen 3½ Skrupel wogen, und Excoriationen und Geschwüre um sich erzeugt hatten. Ihre innere Organisation war wie die eines Blasensteins; hatten einen Kern, und um diesen waren einzelne Schichten gelagert. [Heidelb. Annal. S. 395.] (Oe.)

480. Derselbe erzählt (Ebendaselbst S. 396.) einen Seitensteinschnitt, wodurch bei einem 11jährigen Knaben ein 5½ Drachm. schwerer Stein leicht und glücklich aus der Blase entfernt ward. Schon am dritten Tage ging aller Urin durch die Harnröhre ab; aber am 7ten Tage stellte sich nach einer nächtlichen Verkältung eine Entzündung der hintern Blasenwand ein, welche so heftig war, dass sie trotz der kräftigsten antiphlogistischen Behandlung in Eiterung überging, und am 7ten Tage gleichzeitig in der Blase und dem After aufbrach, wo sich eine grosse Quantität Eiter, mit Blut und Harn gemischt, durch letztern entleerte. Die fistulöse Communicationsöffnung zwischen Blase und Mastdarm verengte sich zwar nach und nach bedeutend, allein konnte selbst durch fortgesetztes Einlegen von elastischen Sonden in die Harnröhre nicht zum gänzlichen Schliessen gebracht werden, und zu einem andern chirur-

gischen Eingriff wollte sich der Kranke nicht verstehen. Am Tage sind Darm- und Harnausleerungen getrennt und regelmässig abgegangen, und nur des Nachts drängte der Harn in den Mastdarm. (Oe.)

481. Professor *Hinterberger* in Linz beobachtete bei einem 23 Jahr alten, kleinen aber übrigens gesunden Manne, zwei künstliche Hüftgelenke am obern Rande der Darmbeine, welche in Folge von Coxarthrocacen bereits im dritten Lebensjahre entstanden waren, die dreiviertel Jahr in Eiterung gestanden hatten. Der Mann ging nicht lahm, sondern nur sehr gestreckt, wankend mit hohlem Kreuze, und berührte nur mit dem vordern Theile des Fusses und mit den Zehen den Boden. Die nähere Untersuchung der Hüftgelenke zeigte Folgendes: das Becken ist so hinaufgeschoben, dass man zwischen dem Rande der Darmbeine und den Rippen die Fingerspitzen nicht einbringen kann; zwischen dem obern Theile des Schenkels und dem untern Theile der Gesässmuskeln sah man zwei tiefe Furchen, welche man beim ersten Ansehen für Narben hielt, sie sind aber nur durch die stärkere Bewegung entstanden, welche hier beim Gehen statt hat, wozu auch das beiträgt, dass Patient fett ist. In der Mitte der Falte des rechten Schenkels, und in der linken Reihe mehr dem Schenkel zu, befinden sich zwei tiefe unbewegliche Narben. Die Seitenflächen des Hüftgelenkes sind abgedacht, und beim Betasten fand man keine Trochanteren. Die Hinterbacken sind fett, gross, kugelförmig, und an der Vereinigung des Heiligenbeines mit den untern Lendenwirbeln ist Pat. stark ausgehöhlt. Bei der Betastung der Hinterbacken konnte aber weder von den Trochanteren, noch von den Hüftgelenkköpfen etwas aufgefunden werden. Bei der Frage, wo sich die Hüftgelenke bewegten, führte der Kranke die Finger des Untersuchenden auf den obern Theil der Hüftknochen nahe am Rande, und fing die Füsse zu begen an. Unter einem knarrenden Geräusche fühlte man nun ein Heraussteigen der Gelenkköpfe, die gleich wieder in die Tiefe zurückzutreten schienen. Wenn Patient ruhig stand, so merkte man keine Verunstaltung; er stand fest und die Füsse waren einander an Länge gleich. [Heidelb. Annal. S. 405.] (Oe.)

482. Professor *Hinterberger* in Linz verrichtete an einem 24 Jahr alten Fleischerknecht, welcher durch

einen heftigen Sturz vom Wagen eine bedeutende Verwundung in der rechten Schläfengegend erlitten hatte, sogleich nach geschehener Verletzung, und obschon der Kranke nicht besinnungslos war, die Trepanation mit glücklichem Erfolge. Da der untere Theil des rechten Seitenwandbeines bogenförmig 3 Zoll lang gebrochen, und der untere Theil unter den überstehenden Knochen hineingedrückt war, auch gleichzeitig ein grosses Knochenfragment auf der harten Hirnhaut lag, welches aber noch durch den nebenstehenden Knochen festgehalten wurde, so mussten drei Kronen angesetzt werden, wornach der Operateur ein 1 Zoll 4 Linien langes, und etwas mehr als einen halben Zoll breites Knochenstück nebst mehreren kleinen Splittern herausnahm. Eiskalte Umschläge, Nitrum und Calomel machten die Nachbehandlung aus. — Nach 14 Tagen war die Wunde geheilt, allein noch längere Zeit empfand Patient widrige Empfindung an der trepanirten Stelle, und sie blieb noch sehr lange weich. Nach zwei Jahren konnte er wieder alle Arbeiten verrichten, und die Hirnschale bekam an der trepanirten Stelle allmählig ihre Festigkeit wieder. [Heidelb. Annal. S. 410—412.] (Oe.)

483. Amputatio cruris mit später ausgebrochenem Delirium tremens. Das letztere war 5 Stunden nach der Operation vollkommen ausgebildet. 160 Tropfen Mixtura opiata, (32 Gran reines Opium), pro dosi zweistündlich 20 Tropfen, brachten die Operirte, eine 57jährige Arbeitsmannswittwe, in einen mehrstündigen, auch die darauf folgende Nacht dauernden Schlaf. Abermals Delirien, Brand der Wunde, Typhus putridus und der Tod 7 Tage nach der Operation. [Aus d. B. d. Kön. Charité-Krankenh., in Rust's Magaz. XXX. 1. S. 163—165.] (Br.)

Augenkrankheiten. Nr. 484—488.

484. Bei Verschliessungen des Thränencanals den verhinderten Abfluss der Thränen durch die (von *Ducamp* zuerst bei den organischen Verengerungen der Harnröhre vorgeschlagen) Cauterisation mit Höllenstein wieder herzustellen, hat *Mortier* zuerst vorgeschlagen, und es ist dieses Verfahren von *Gensoul* mit Erfolg geübt worden, nach S. 9. in Pichard's Compte rendu des travaux de la Société de Méd. de Lyon. [Aus R. und C. krit. Rep. XXII. 2. p. 284.] (U.)

485. Dr. *Wagner* in Schlieben theilt (Hufel. VIII. S. 82—85.) die Beobachtung einer acuten Entzün-

dung der obern Augenlider, von Thierreiz eigner Art, mit. Der Fall betraf einen gesunden, und von gesunden Aeltern erzeugten jährigen Säugling; und die Krankheit nahm sehr schnell einen äusserst heftigen und sehr schmerzhaften Charakter an. Zuerst mit bewaffneten Augen entdeckte der Arzt, dass sich zwischen den Wimpern des linken obern Augenlides vier Exemplare von Pediculus pubis halb und halb eingefressen hatten, ein fünftes dergleichen Insect aber frei auf einem Haar, dicht am exulcerirten Rande sass, und sich deutlich bewegte, dergleichen drei Stück solcher Gäste ihr Wesen der Art am linken (?) Augenlide trieben. Auch an den entzündeten Stellen der Umgebungen des Auges zeigten sich solche Geschöpfe, von denen die Mutter schon mehrere als beweglich scheinende Körnchen weggenommen hatte. Die Augenbrauen und untern Augenlider waren frei. Einmaliges Bestreichen der entzündeten Theile mit Ung. Hydrarg. rubri tödtete diese Thiere und hob das Uebel binnen 48 Stunden ganz. Auffallend war der kleine verkümmerte Zustand dieser Thiere, und ihr mehr gelbliches Ansehn, da sie der Verf. sonst bei Erwachsenen männlichen und weiblichen Geschlechts, besonders an den Geschlechtstheilen, grösser und mehr grau fand. (Oe.)

486. Profess. *Hinterberger* in Linz theilt (Heidelb. Annalen S. 401.) die Geschichte eines Kranken mit cataractöser Linse mit, welcher gleichzeitig an sehr heftigen periodischen Gichtanfällen der Rückenwirbelgelenke litt. Plötzlich entstand eine sehr acute (gichtische) Regenbogenhautentzündung des cataractösen Auges, und nach 3 Tagen bemerkte Patient, dass er mit dem staarblinden Auge die gewöhnlichen Gegenstände sehe. Die blaue Regenbogenhaut war fast schwarz gefärbt, und aus der runden, mässig grossen Pupille der Staar verschwunden. Nach dem Aufhören der Iritis blieb das Sehvermögen fast ganz ungestört und rein; die Iris war wieder blau, und die Pupille ebenso gross, rein und beweglich, wie im gesunden den Auge. (Oe.)

487. Derselbe erzählt (Ebendas. S. 407.) den Fall einer beweglichen cataractösen Linse, die bei Bewegungen des Körpers bald in die vordere, bald in die hintere Augenkammer fiel, und so das Sehvermögen nur periodisch aufhob. Bei dem Versuch, die Linse zu extrahiren, war der Hornhautschnitt zu klein

gerathen; er fasste die Linse mit einem Häkchen, um den Schnitt mittels einer Scheere zu erweitern; doch der Patient riss den Kopf plötzlich zurück, die Linse entschlüpfte, fiel in die hintere Augenkammer, und stieg trotz aller Bewegungen des Kopfes nie wieder auf, so dass der Kranke alle seine gewöhnlichen Arbeiten verrichten konnte. (Oe.)

488. Ausrottung eines Knochenauswuchses in der Augenhöhle, mitgetheilt vom Geh. Hofrath Dr. *Sulzer* in Ronneburg. [Vorgeles. in der Versamml. der deutschen Aerzte und Naturf. zu Berlin, im September 1828.] (Neue Zeitschrift für Nat. und Heilk. p. 60—61, nebst zwei Abbild. auf Stein.) Am 4ten August 1795 sah der Verf. ein 21jähriges Mädchen, bei der eine steinharte, von dem vergrösserten und verlängerten obern Augenlide bedeckte Geschwulst nicht nur die rechte Augenhöhle ausfüllte, sondern auch bedeutend hervorragte. Das aus der Orbita herausgetriebene Auge ruhte so tief auf der Backe, dass es beinahe dem Nasenflügel gleich kam; die Sehkraft war nicht gänzlich verloren. Aus der Erzählung des Mädchens ergab sich, dass sie 4 Jahr vorher mit der Spitze eines Rechenstieles einen Stich in das Auge bekommen hatte, worauf sie besinnungslos niedergestürzt, aber nur ein Tropfen Blut unter dem obern Augenlide hervorgekommen war. Das Auge hatte sich nicht entzündet, und war auch gar nicht schmerzhaft geworden, so dass der ganze Zufall bald vergessen worden war. Erst nach 18 Monaten fühlte das Mädchen unter dem obern Augenlide eine harte ganz gefühllose Erhabenheit, welche aber seitdem sich immerfort vergrösserte, das Auge hervortrieb, so dass es, stets vom obern Augenlide bedeckt, endlich bis an den Nasenflügel herabgedrückt wurde. Von andern Aerzten war die Kranke hülflos gelassen, allein den Verf. sah ein, dass etwas geschehen müsste, wenn nicht nach und nach die ganze Knochenbildung der Augenhöhle auseinandergetrieben werden sollte. Die Kranke entschloss sich muthig zu einer Operation, wobei der Staatsrath *von Loder* dem Verf. mit Rath und That beistand. Diese wurde mit einem Schnitte durch das obere Augenlid, von einem Augenwinkel zum andern angefangen, worauf sich der obere Theil zurückzog und eine breite Spalte über den enthlösten Knochen erhalten wurde. Ueber die Härte des Knochens erstaunt, wurden mittels eines scharfen Hohlmeisels und Hammers dünne Streifen

des Knochens weggenommen. Die gesammelten Späne wogen 3 Drachmen. Bei den letzten Schlägen schien es, als ob der Knochen etwas beweglich sey, weswegen ein Tirefond eingeschraubt und sich von der, wenn auch beschränkten, Beweglichkeit überzeugt wurde. Die erste, sehr schmerzhafte Operation dauerte beinahe drei Stunden; die Kranke hatte viel Kopfschmerz und war äusserst matt; es wurde die Nacht über ein Kissen mit geslossenem Eise übergelegt, dennoch aber, und trotz der zweimaligen angestellten Aderlässe dauerten der Schmerz und die Entzündung in dem vor der Operation schmerzlosen Auge fort. Jetzt sah der Verf., dass Beides vom Drucke der losgebrochenen Exostose auf den Augapfel herrühre, und um diesen aufzuheben, wurde der Tirefond wieder fest eingeschraubt, an der Decke des Zimmers über dem Kopfe der Kranken eine Rolle angebracht und eine zweite jenseit des Bettes. An den Tirefond wurde mittels eines Häkchens eine Schnur befestigt, die über beide Rollen lief und an welcher eine Flasche mit 1 Pfund Schrot hing. Die Wirkung dieser (Englisir-) Vorrichtung war insofern gut, als mit dem beseitigten Drucke sogleich der Schmerz und bald auch die Entzündung verschwand. Da es jedoch nicht möglich war, durch solchen fortgesetzten und gelind vermehrten Zug den Knochen heraus zu heben, weil er grösser als die Oeffnung der Augenhöhle war, diess auch nicht durch Gewalt geschehen konnte, so wurde versucht, ihn allmählig auszuhöhlen und zwar mittels des Trepans, was jedoch des sehr schmerzenden Druckes wegen nur langsam und zwar auf 6malige Wiederholung geschah. Nach manchen vergeblichen Versuchen wurde endlich der Pfropf abgesprengt, konnte jedoch noch nicht herausgezogen werden, und es wurden nun binnen 4 Wochen noch mancherlei Versuche gemacht, den Umfang desselben zu verkleinern, bis es endlich gelang, den Körper der Exostose zu entfernen und herauszuziehen. Nachdem nun die Augenhöhle von dem Knochenauswuchse befreit war, schwanden auch nach und nach die unangenehmen Zufälle, namentlich die in den ersten Tagen noch vorhandene Entzündung, Anschwellung und der Schmerz; es stellte sich eine gelinde Eiterung ein. Die Weite der Augenhöhle verengte sich allmählig, das Auge und der ganze zum Augapfel gehörige, so sehr verlängerte Strang von Muskeln, Gefässen und Nerven, dass er wie ein dünnes, breites, gleichsam callös gewor-

denes Band zusammengeschrumpft war, und der untere Theil des Augenlides stiegen allmählig in die Höhe. Die Sehkraft des Auges hatte nicht gelitten. Nach ohngefähr 8 Wochen hatte das Auge seine alte Stelle wieder eingenommen, einige Wochen darnach schloss sich auch die Wunde, und die nachher gesund gebliebene Kranke wurde geheilt entlassen. Im Ganzen waren über 860 Gran Knochenmasse entfernt worden und der ausgebrochene Cylinder wog 99 Gran. Die Abbildungen stellen das Gesicht vor u. nach der Operation, die erwähnten Knochenstücke, so wie die gebrauchten Instrumente vor. (Hl.)

---

489. Zahnkrankheiten. Von Dr. *Friedrich Bird*, zu Nees in Westphalen. (Hufel. Journ. VIII. S. 3—41.) 1) Die Krankheiten der Zähne in ihren Beziehungen zu den Krankheiten des Gehörorgans. In den Schriften der Aerzte finden sich nur wenige Data, die auf diesen Consensus Bezug haben: *Weikard*, medicin. Fragmente S. 170. *Meiner*, Krankheiten des Ohres, Leipz. 1823. *Schedet*, de tinnitu aurium und *Wesener*, de susurru aurium, Duisburg 1784. In der letztern Dissertation §. XII. heisst es, dass in den Niederlanden und am Niederrhein im späteren und auch im jugendlichen Alter zuweilen bei beiden Geschlechtern der Cartilago interarticularis zwischen dem Condylus maxill. infer. und der Gelenkpfanne im Felsenbeine allmählig immer trockner werde. Dann entsteht beim Kauen und Sprechen durch die Reibung beider Knochen langsam ein Geräusch im Ohr, und zwar an der Seite, die krankhaft ergriffen ist, wo dann das Geräusch steigt, so wie die Austrocknung des Knorpels fortschreitet; endlich können hier böse Geschwüre ausbrechen. — Hinsichtlich der Anatomie der Zähne ist Folgendes anzuführen: jede Wurzel des Zahnes ist mit einer Haut bedeckt, welche sich von hier aus in die Gänge der Wurzel ausdehnt und zuletzt in der Zahnhöhle verbreitet. Diese Haut gehört zu dem Hautsystem, welches auch das die Zähne zunächst umgebende Zahnfleisch deckt; folglich gehört die Haut der Wurzeln, Gänge und der Höhle des Zahnes zum System der mucösen Häute. Zu den gewöhnlichsten, aber auch quälendsten u. leider mit Unrecht zu wenig geachteten, Krankheiten gehören nun die Zahnschmerzen, die fast immer eine Odontitis als nächste Ursache erkennen, d. h. eine Entzündung der Schleimhäute der Wurzeln, Gänge und Höhle des Zahnes. So sthenisch und so asthenisch, so

wenig oder so allgemein verbreitet, wie nun in andern Schleimhäuten eine Entzündung auftreten und weilen kann, eben so ist diess bei den Zahnschleimhäuten der Fall, und wie dort eine vermehrte Ab- und Aussonderung gern folgt, so ist es auch hier der Fall, und so sehen wir, dass aus den Alveolen vieler Menschen häufig ein Schleim hervorquillt, der oft zur Härte des Steins zu krystallisiren vermag. — Die Natur liebt es häufig, in irgend einem, oft nur kleinen, Theile des mucösen Systems eine pathologische Stimmung zu bilden und lange zu unterhalten, wenn keine Kunst es vermag, die Constitution des Leibes der Art zu ändern, dass sie die pathologische Thätigkeit der afficirten Stelle entbehren kann. So sehen wir Menschen, wo z. B. die Schleimhaut der Nase stark absondert; andere, wo ein Schleimfluss aus den Genitalien vorhanden ist; und bestimmt folgt eine Krankheit grösserer Art, wenn der Ausfluss unterdrückt wird. Oft ist es auch ein Schleimfluss eines, einiger oder aller Alveolen, wo dann nur die höchste Sauberkeit den Mund rein zu halten vermag. Hier ist es, wo die asthenischen oder rheumatischen, katarrhalischen oder die sthenischen, entzündlichen Zahnschmerzen häufig sind. Es ist die Sache der Kunst, diese Leiden mit strenger Berücksichtigung der Causalmomente zu heilen, und es ist die grösste Verkehrtheit, wenn man den Zahn ausreisst, um dadurch den Zahnschmerz zu heilen. Nicht der Zahn schmerzt, denn er hat ja keine Nerven (—?—), er ist schuldlos; aber hier ist es die dicke, geschwollene Schleimhaut des Zahns, welche eingepresst ist und die Sensibilität der Zahnnerven feindlich aufruft, bis zu den Gefühlen des oft fürchterlichsten Schmerzes. Reisst man den Zahn aus, so entfernt man mit ihm ein Stück der Schleimhaut, und gerade das oft, wo die Natur es beliebt hat, ein kleines pathologisches Depot zu besitzen. Man entfernt etwas, was die Natur einmal besitzen will, und das ist Unrecht, weil diess selten ohne Folgen seyn kann. Die Folgen eines solchen Verlustes sind nun verschieden, und wir beschäftigen uns hier zunächst mit denen, welche daraus für das Gehörorgan resultiren; besonders gehört hierher der eiterartige Ohrenfluss. Für die widerrechtlich entfernten Schleimhäute muss nun nicht selten die Schleimhaut des Tympani oder Meatus auditorii die pathologische Thätigkeit übernehmen, und ein Otorrhöe ist vorhanden. Wir sehen hier ferner, dass selbst das Gehör

endlich leidend wird, was um so weniger auffallen kann, wenn wir bedenken, dass sogar die Synovialhaut der Articulatio maxillae inferioris kann leidend werden, die zu den Schleimhäuten der Zähne doch weniger in Beziehung steht, als das mit Schleimhäuten versehene Gehörorgan. (Drei erläuternde Krankengeschichten.) 2) Ueber den Einfluss der Zahnkrankheiten auf den Sinn des Geruchs und Geschmacks. Diese beiden Sinne können in Folge von habituellen Zahnleiden auf verschiedene Weise getrübt werden. a. In Folge einer Odontitis kann sich eine Eiterung in den Zahnhäuten einstellen, es entzündet sich auch das Zahnfleisch, und an der hintern oder vordern Fläche desselben, oder auch rund um den Zahn herum, bricht mit Erleichterung der heftigen Schmerzen das Eiter hervor. Da, wo die Fistelgänge ausbrechen, entstehen Auswüchse am Zahnfleische, die leicht hart werden, wie das allen krankhaften Productionen der Schleimhäute eigen ist. Die Fistelgänge können sich weit verbreiten, stark eitern, und besonders werden solche Eiterungen leicht hartnäckig, wenn an irgend einem der nächsten Zähne sich die Schleimhaut der Wurzel in jene Masse verwandelt hat, die wir Substantia cornea nennen. Ist das von solchem Zustande ergriffene Subject kachektisch, und wird kein gutes Eiter abgesondert, dann ist es gerade der Fall, dass der Sinn des Geruchs auf die misslichste Weise oft afficirt wird, während das eilige Ausspucken der Materie Ursach wird, dass der Sinn des Geschmacks weit minder beleidigt wird. Solche Personen klagen häufig darüber, dass sie beständig etwas Hässliches riechen, und finden diess natürlich sehr lästig. b. Die zweite Ursache ist tiefer begründet. Ein übler Geruch und Geschmack sind in der Regel hier mit einander verbunden; doch aber scheint es, als ob die letztere Ursache meist den Geschmack verletze. Menschen, welche einen chronisch-verdorbenen Magen haben, leiden recht oft an übeln Geschmack, der selbst jede Speise durchdringt, die sie geniessen; und nicht selten wird der üble Geschmack auch als Geruch in der Nase übel empfunden. Zuweilen, doch nicht immer, ist der Athem solcher Personen stinkend, und wenn Amara, Eisen, kurz Roborantia gereicht werden, so nimmt das Leiden in der Regel zu; Heroica helfen auch nicht, und Emetica und Purgantia helfen momentan, und verschlimmern den Zustand, wenn ihre häufige Anwendung die Digestionsorgane er-

schlafft. Gewiss liegt hier die Ursache nicht in einer eigentlichen Schwäche des Magens, nicht in Sordes primarum viarum, nicht in einer alienirten Thätigkeit der Nerven, welche den gastrischen Organen dienen, sondern die nächste Ursache ist in den meisten u. hartnäckigsten Fällen diese: die Schleimhaut, welche den Schlund u. den Magen umkleidet, sondert einen Schleim ab, der nicht die rechte Mischung hat, sondern eine eigenthümliche, in deren Folge er übel riecht und schmeckt. Und ist nun hier die Schleimhaut der Art chronisch erkrankt, so dehnt sich ihr Leiden leicht aus, und — ein Continuum — wird solcher pathologischer Zustand sich endlich auch über die Schleimhaut des Mundes und der Zähne verbreiten. Mag nun das Erkranken der Zahnschleimhäute eine Folge dieses Zustandes seyn, oder als Folge primärer, catarrhalischer oder entzündlicher Affection auftreten, immer tritt in diesem Zustande die zweite hartnäckigste Ursache eines üblen Geschmacks ein, den die Nase mitempfinden muss. Bei solchen Menschen sind die Zähne stets mit Schleim bedeckt, und es bildet sich leicht Caries dentium. Aber der cariöse Zahn selbst riecht nicht übel, und entfernen wir ihn, und damit auch den üblen Geruch und Geschmack, so kommt das daher, weil wir die hier erkrankte Schleimhaut entfernen. Unzählige Menschen haben cariöse Zähne, und Geruch und Geschmack derselben sind gut, und da, wo diese Sinne oft sehr leiden, sind oft die Zähne gesund, aber mit Schleim und Stein bedeckt, der aus den Alveolen empordringt, und bevor er erhärtet, durch seinen üblen Geruch und Geschmack belästigt. — Diese Ursache ist schwer zu heilen, und es hilft nur die Therapie, in deren Folge wir die äussere Haut oder andere Schleimhaut in vermehrte Thätigkeit setzen. Ausserdem dienen Zahnpulver von Holzkohle und das Ausspühlen des Mundes mit kaltem Wasser, in welches Eau de Cologne getröpfelt ist. Ist der Zustand sehr schlimm, so dienen innerlich besonders solche Mittel, welche bei Neigung der Schleimhäute zu vermehrter Absonderung überhaupt angezeigt sind: Semen Phellandrii aquat., Myrrhe, auch Acid. hydrocianic., Decoct. Phellandr. aq. als Mundspühlwasser. 8) Der Zahnkalk oder Zahnstein nach seiner Natur und Bedeutung. Der Verf. führt die Ansicht *Fournier's* (aus Dict. des scienc. méd. VIII. Dens.) über die Bildung des Weinsteins statt aller andern an, da sie mit den seinigen durchaus in Opposi-

tion steht. *Fournier* ist der Meinung, dass der Speichel und die andern Säfte des Mundes durch Krystallisation den Zahnkalk bilden; und verwirft die Annahme *Gariot's* (Traité des Maladies de la bouche. Paris 1805.), der Zahnstein sey eine Substanz, welche aus den Alveolen abgesondert wird; was aber mit der Ansicht des Verf. vollkommen übereinstimmt, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Entsteht der Zahnstein nur bei Menschen, die mehr oder minder leidend sind, nie aber bei völliger Gesundheit. 2) Er entsteht unter folgenden Umständen: Disposition zur Phthisis pituitosa insbesondere; überhaupt vorhandene Anlage zu Schleimflüssen und Krankheiten der Schleimhäute; Anlage zu Hautkrankheiten, insofern sie die Hautfunction unterdrücken; bei erhöhter und pathologisch gestimmter Thätigkeit der Zahnschleimhäute selbst. 3) Drückt man bei Menschen, die mit Schleim und Kalk der Zähne beschwert sind, am Morgen das Zahnfleisch etwas zurück, so sieht man deutlich, wie der Schleim aus der Tiefe emporstrebt. 4) Der Zahnstein setzt sich oft an einen einzigen oder an zwei Zähne fest; eine Erscheinung, wobei man es nicht erklären kann, warum die Mundsäfte gerade an diesem Zahn, oder an diesen zwei Zähnen, ihre Zahnsteinniederlage gemacht haben. 5) Ist es wohl der Fall, dass der Zahnstein eines oder zweier Zähne entfernt wird, und er kommt nicht wieder; oder es war der Fall, dass der eine oder die zwei Zähne in Folge des sich anhäufenden Zahnsteins ausfielen, oder wegen Zahnschmerzen entfernt wurden, und in diesen drei Fällen kehrt oft kein Zahnstein wieder. Wie ist das möglich, wenn die Mundsäfte den Zahnstein formiren? — 6) Die Incrustationen dringen oft bis in den Alveolus hinein, sagen *Fournier* und Andere, was übrigens Jeder sehr leicht selbst sehen kann, wenn er sich derartige Zähne zu verschaffen weiss. Ist es aber nicht weit natürlicher, anzunehmen, dass die Incrustationen aus dem Alveolus heraus von unten nach oben streben? Die entgegengesetzte Annahme wird durch den Umstand verwerflich, dass der Zahn so ungeheuer fest und genau in seiner knöchernen Hülle, dem Alveolus, eingeschlossen ist. 7) Der Zahnstein kann die Zähne aus ihrer Stelle emporheben, was durch die Bildung von unten nach oben leichter zu erklären ist. 8) Kann es den Aerzten nicht unbekannt seyn, dass ausser dem Zahnschleime auch noch andere Aussonderungen aus dem Alveolus statt finden: Blut, weissschleimigte

Flüssigkeit etc. 9) *Fournier* lässt den Zahnstein sich zuerst um die Krone ansetzen. Der Verf. beobachtete, dass sich der Schleim immer zuerst um den Zahnhals lagert, also unten, und hier in der Regel die Form eines halben Mondes oder gebogenen Streifens bilde. Von hier aus verbreitet sich nun ein gelblichter, schleimigter Ueberzug, der den Zahn deckt, und hier besonders anfangs nicht gut haftet, weil Zunge, Lefzen und die zu kauenden Speisen diesen Schleim entfernen. Der Schleim krystallisirt zuerst an der untersten Stelle, tief am Halse des Zahns, und von hier aus breitet er sich nach oben aus. Ueber der vordern Fläche des Zahns sieht man in dem schleimigten Ueberzug sich einzelne Puncte zuerst verhärten, die leicht schwarz werden, und den Anschein geben, als seyen hier cariöse Flecken. Abheilen ist hier das beste, fast einzige Reinigungsmittel, weil das Bürsten selten allein hilft. An der Maxilla superior senkt sich aber der Schleim zuweilen nach dem Gesetze der Schwere und wird zuerst an der Krone hart. 10) Menschen, die zu Krankheiten der Schleimhäute geneigt sind, haben in der Regel immer schlechte Zähne. 11) Ausser an den Zähnen bilden die Secreta von Schleimmembranen auch noch steinigte Concremente, z. B. an dem Rande der Eichel unter der Vorhaut, und es ist bekannt, dass sie sich aus verhärtetem thierischem Schleim unter Zutritt von Sauerstoff erzeugen. Auch die Wechselwirkung zwischen Krankheiten der Schleimhäute und Steinbeschwerden ist nicht zu verkennen. 12) Denke man an diejenige Zahnkrankheit, welche wir die Consumtion der Extremität der Zahnwurzel nennen, und wo man oft findet, dass diese ergriffene Wurzel gleichsam in einer Flüssigkeit schwimmt, die in einem Sacke enthalten ist; so wie man sich hier auch noch an die Substantia cornea der Zahnwurzel erinnern wird, welches pathologische Product offenbar das Resultat der Schleimhaut der Zahnwurzel, und daher ein Analogon der ähnlichen Hautauswüchse ist. (Oe.)

7. Gynäkologie und Pädiatrik.

490. Die Geburtshülfe des *Hippocrates*, dargestellt vom R. R. *Ritgen*. — Fortsetzung. (Gemeins.

deutsche Zeitschrift S. 623 — 659.) Befruchtung. Der männliche Saame wird vom ganzen Körper abgesondert, und geht an den Nieren herab, und durch die Hoden zu den Genitalien. Der Mann sowohl als das Weib haben beide sowohl einen männlichen als weiblichen Saamen; wird der kräftigere durch die Menge des unkräftigeren bei der Geschlechtsverbindung überwogen, so entsteht ein Mädchen und umgekehrt. Werden durch einen Beischlaf Zwillinge befruchtet, so ist jedes Kind in einer besondern Höhlung der Gebärmutter und hat seine besondere Aderhaut. Ueberfruchtet werden diejenigen Frauen, bei denen sich der Muttermund nach der ersten Befruchtung geschlossen hat, und bei denen sich die Zeichen häufig eingestellt haben. Geht die Ueberfrucht nicht bald ab, so bewirkt sie Schmerzen, fauligen Fluss, Fieber, und Geschwulst des Gesichts, der Hände, der Füsse und Unterschenkel. Entwickelung der Frucht. Im Uterus mischt sich der Saame beider Geschlechter; er wird erwärmt und nimmt von der athmenden Mutter kalte Luft auf. Der angehauchte Saame überzieht sich mit einer Haut; um diese Haut sammelt sich das Blut aus dem weiblichen Körper, durchdringt sie zugleich mit dem Athem und dient der Frucht als Nahrung. Nach 10 Monaten reicht diese Nahrung nicht mehr hin, weshalb das Kind ausgestossen wird. Sind die erzeugten Kinder schwach, so rührt diess von den Gebärmüttern her, die über die Maassen enge sind. Verstümmelt werden Kinder durch äussern Schlag auf den Leib der Mütter. Wird eine Frau während der Menstruation durch einen sparsamen und krankhaften Saamen befruchtet, so entsteht eine Mole. Hat eine Schwangere hohle Augen, ein aufgetriebenes Gesicht, ist sie an den Füssen geschwollen, von Bleichsucht befallen, ist die Nasenspitze weiss und sind die Lippen bleich, so kommen die Kinder vorzeitig oder todt zur Welt, denn bei diesen Müttern ist das Blut wässrig geworden. — Verhalten der Schwangern. Wird eine Frau schwanger; so wird sie blass, weil täglich das Reine von ihrem Blute zu dem Kinde geht. Wenn das Kind Bewegung erhält, so kündigt sich auch die Milch bei der Mutter an. Kopfschmerzen schlafsüchtiger Art, die mit Schwere und Krampf eintreten, sind meistens schlimm; auch Flüsse und Mundschwämmchen bei Schwangern gewöhnlich misslich. Werden Frauen mit starker Engbrüstigkeit schwanger, so werden die

Brüste eiterig. Für Schwangere ist es tödtlich, wenn der Rothlauf in die Gebärmutter tritt, oder wenn sie von heftigen, hitzigen Krankheiten befallen werden. — Zeichen der Schwangerschaft. Der Beischlaf war fruchtbar, wenn nach der Ergiessung des männlichen Saamen die weiblichen Genitalien trocken bleiben, wenn Schauder eintritt, dem Hitze, Zähneknirschen und Krampf folgt. Bei Wassersucht der Gebärmutter bleibt zwar auch die Menstruation aus, allein es zeigen sich dann alle Spuren der Wassersucht. Die Augen ziehen sich bei Schwangeren zurück, werden hohl, und das Auge verliert den gewohnten Glanz. Schmerzen in Kopf, Hüften, Händen u. s. w. verschwinden mit der Schwangerschaft, kehren aber später wieder. Giebt man einer Frau Abends beim Schlafengehen ungespeist, Honigwasser, und sie bekommt Bauchgrimmen, so ist sie schwanger, ausserdem nicht. Auch kann man sich in dieser Absicht des fein zerriebenen Rothsteins und Anissaamens bedienen. — Auf der Seite, wo die Brust und das Auge der Schwangern grösser ist, liegt das Kind; Knaben gewöhnlich in der rechten Seite. Empfängt eine Frau, die ein Geschwür auf der linken Seite hat, so trägt sie einen Knaben, desgleichen wenn sie Flecke im Gesicht hat. Sinken im 7ten oder 8ten Monate Leib und Brüste schnell ein, so ist das Kind todt oder sehr schwach; auch ist es schwach, wenn die Brüste auslaufen. Todt ist das Kind, wenn die Mutter im Leibe Kälte fühlt, und es, je nach der Lage der Mutter, rechts u. links sinkt. Bei Molen fühlt die Mutter keine Bewegung, auch tritt keine Milch ein, obschon die Brust stark wird. — Wirkungskreis des Arztes in Bezug auf Schwangerschaft. Eine Frau darf in der ersten Zeit nach der Befruchtung nicht zum Manne gehen; sie wird dann auch leichter entbunden. Erscheint bei Schwangern die Menstruation, so zerreibe Eselsmist, Rothstein und die Schale des Dintenfisches, binde diess in ein Läppchen und bringe es bei; auch kann man die schwarzen Saamen der Pionie zerreiben und in verdünntem Weine trinken lassen. Fühlt eine Frau beim Beischlaf Schmerz, und geht frisches Blut ab, so zerreibe Leinsaamen, zartes Moos und Gänsefett und gieb es in verdünntem Weine zu trinken. Wenn Schwangere im 4ten bis 7ten Monate strotzen, so muss man sie abführen; ist die Frucht jünger oder älter, so sey man damit vorsichtig. Wenn eine Schwangere anschwillt, so gieb

ihr möglichst viel Nesselsaamen, Honig und verdünnten, wohlriechenden Wein des Tages zweimal zu trinken. Wenn aber eine Schwangere von der Galle belästigt wird, so gieb ihr Gerstenbrühe mit rothem Sumach, oder mit der Frucht des Maulbeerbaums bestreut; sie schlucke es kalt, und wird Ruhe haben. (Mr.)

491. Uebersicht der Vorfälle in der K. Entbindungsanstalt zu Würzburg im Jahre 1828, vom Med. R. *d'Outrepont.* (Gemeins. deutsche Zeitschr. S. 563–577.) Es wurden in diesem Jahre 146 Personen entbunden. Dabei ereigneten sich 11 Frühgeburten, die sämmtlich ausser der Anstalt begonnen hatten. Geboren wurden 73 Knaben und 70 Mädchen; bei 5 Früchten konnte das Geschlecht noch nicht bestimmt werden. Todtgeboren waren 8 Kinder, davon eins faulig, eins wassersüchtig, und 5 waren Embryonen von 3—4 Monaten. 129 Früchte traten in der 1sten, 7 in der 2ten Kopflage, 2 mit dem Gesicht, 1 mit dem Steiss und 3 mit den Füssen ein; von 5 Embryonen und einem Falle, wo die Placenta vorlag, konnte man keine Lage angeben. Einmal fiel die Nabelschnur vor. — Zweimal kamen Zwillinge vor. 131 Geburten beendete die Natur, 15 die Kunst. Von den Müttern starb eine. Die Gesichtsgeburten verliefen normal; bei 2 Fussgeburten musste aber Hülfe geleistet werden. Ein Kind, dessen Mutter Schanker und Hautwassersucht hatte, wurde mit Bauchwassersucht geboren. Bei einem Kinde, welches mit vorangehenden Füssen geboren wurde, hatte sich der linke Arm zwischen dem Hinterhaupte und der Schaambeinverbindung eingeklemmt; er wurde mit Schwierigkeit gelöst, das Kind aber kam todt zur Welt. Der Verf. giebt an, dass es kaum möglich sey, unter diesen Umständen ein ausgetragenes Kind zu retten, und Ref. muss aus vielfacher Erfahrung bestätigen, dass die Früchte wenigstens immer sehr gefährdet sind. Dieser Fall war der erste, wo der Med. Rath *d'Outrepont* bei einer der Natur überlassenen Fussgeburt eine ungünstige Lage des Arms beobachtete. Ein mit dem Steisse zuerst geborenes Kind hatte einen vollkommenen Wolfsrachen. Achtmal wurde die Zange (wegen Wehenmangel, Beckenenge, syphilitischer Geschwüre in der Mutterscheide und Vorfall des Nabelstranges angelegt) und nur ein Kind von diesen, nämlich das, bei welchem der Nabelstrang vorgefallen war, kam todt zur Welt. Vier Gebärende litten an allgemeiner Syphilis, wo der Verf. die

Geburtsimmer möglichst beschleunigte, um die Kinder der Ansteckung zu entziehen; auch durften diese Mütter ihre Kinder nicht säugen, die gesund und kräftig waren. Eins von diesen Kindern bekam fünf Tage nach der Geburt eine sehr feste Anschwellung der Haut an Brust, Bauch und obern Extremitäten, die viel Aehnlichkeit mit der Zellgewebeverhärtung hatte, aber sehr heiss war; es entstand daraus Erysipelas neonatorum, die mit Abschuppung endete. — Zweimal wurde wegen Mutterblutflüssen der Mutterkuchen getrennt, der partiell verwachsen war; die versuchten dynamischen Mittel hatten keine genügende Contraction zu Wege gebracht. — Bei einer Person, die seit 38 Wochen schwanger war, lag die Placenta vor, was in der ersten Periode der Geburt sehr starken Blutverlust zur Folge hatte. Die künstliche Erweiterung des Muttermundes geschah ungewöhnlich leicht (wie diess gewöhnlich nach sehr starkem Blutverluste der Fall ist, Ref.), und das Kind wurde lebend geboren. (Der Verf. scheint es nur mit einer Placenta praevia lateralis zu thun gehabt zu haben, da das Wasser schon vorher abgeflossen war und nichts von Blutflüssen vor Beginn der Geburtsarbeit erwähnt wird; Ref.) Bei der Mutter entwickelte sich Putrescentia uteri. Der Uterus zog sich nur schwach zusammen, die Temperatur desselben war vermindert, der Lochienfluss übelriechend und dunkelbraun, es trat Fieber ein, allgemeiner Schweiss, Kopfschmerz, mehrmaliger Schüttelfrost, kleiner, schwacher und häufiger Puls, Unruhe, Aufgetriebenheit des Leibes und Tod. Bei der Leichenöffnung fand man zwischen der Arachnoidea und Pia mater etwas gelatinöse Flüssigkeit exsudirt, den linken untern Lungenlappen in der Hepatisation begriffen, den Muttermund schwarz gefärbt und die halbe Dicke des Uterus zerfloss in eine schwarze, breiige, übelriechende, dem Lochienfluss ähnliche Masse. — Mehrere im Monat October, wo gewöhnlich die Kindbettfieber epidemisch eintreten, beobachtete Fälle von Metritis liessen in diesem Jahre eine solche Epidemie befürchten; doch wurde die Entzündung immer durch starke Blutentziehungen, Ol. ricini, und Emulsionen mit Nitrum beseitiget. — Bei einer Wöchnerin, welche viele Varices hatte, entstand eine Entzündung an der Wade mit Schmerz und Hitze; da eine Phlegmatia alba dolens befürchtet wurde, so verordnete der Verf. Blutegel, eine Mercurialeinreibung, ein starkes Abführmittel und aller

zwei Stunden ein Gran Calomel, wodurch das Uebel binnen sieben Tagen beseitiget wurde. — Bei dem sorgfältig angestellten Examen der Schwangeren konnte kein Fall ausgemittelt werden, wo nach der Empfängniss die Menstruation fortgedauert hätte. Mehrere Personen gestanden, während der Menstruation den Beischlaf ausgeübt zu haben, keine hatte jedoch während eines solchen Geschlechtsactes empfangen. — Die Zahl der die Klinik besuchenden Candidaten wechselte in den letzten Semestern zwischen 38 und 56. Im Sommersemester 1828 wurden 84 Hebammen unterrichtet. (Mr.)

492. Beiträge zur Lehre von den Krankheiten der Gebärmutter in der Schwangerschaft und dem Wochenbette. Von Dr. *Eduard Oehler*, prakt. Arzte und Geburtshelfer zu Crimmitschau. (N. Zeitschr. für Nat. und Heilk. p. 157—178.) Die Gebärmutter nimmt nicht nur mehr, wie andere Organe des Körpers, an den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Lebensperioden einen grossen Antheil, sondern ist gleichsam der Maasstab, nach welchem diese Perioden selbst von einander getrennt und festgestellt werden. Das normale Leben der Gebärmutter, so höchst verschiedenartig und charakteristisch gestaltet, muss auch eben so eigenthümliche und mannichfaltige Abweichungen von der Norm darbieten, welche Regel nur dadurch etwas beschränkt wird, dass die Natur das Gebärorgan gegen die Einwirkungen der Aussenwelt geschützt hat. Den Uterus betrachtet in der Periode der Geburt und des Wochenbettes, welche hier gerade ausgezeichnet wird, so muss gleichzeitig auf die, mit derselben eng verbundene Periode der Schwangerschaft zurückgeblickt werden, wo besonders eine Stelle dieses Organes die Aufmerksamkeit auf sich zieht, nämlich die Insertionsstelle der Placenta, welche die Quelle eines neuen Lebens für ein neues Leben wird. Für die physiolog. Betrachtung dieser Stelle hat die neuere Zeit nur Weniges, desto mehr aber für die Erforschung der Natur und Function der in ihr wurzelnden Placenta gethan. Diese Stelle, der Hauptsitz der Ernährung während der Schwangerschaft, muss — nächst dem Eintreten der Contractionen des Uterus und seines Grundes — durch das allmählige Abnehmen der ernährenden Thätigkeit, das Absterben der Gefässe, und die dadurch erregte und eingeleitete Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit des Fötus, die Nothwendigkeit des eintretenden

Gebäractes — mit dem Begriff der Reife fast eben so, wie bei andern Früchten — begründen. Die physiologische Wichtigkeit begründet auch eine wichtige pathologische Bedeutung derselben, so dass schon die Ursachen mehrerer krankhaften Erscheinungen der Schwangerschaft, wie des eigenthümlichen Seitenschmerzes u. a., besonders aber des Abortus — abgesehen von andern nachtheiligen Einflüssen — in primären widernatürlichen Zuständen dieser Stelle ihren Grund haben müssen, wie höchst wahrscheinlich auch hier die Wurzel der bekannten habituellen, in bestimmten Typen wiederkehrenden, Frühgeburt gesucht werden muss. Finden nun wirkliche Anomalien an der Insertionsstelle statt, so werden sie, wenn sie die Schwangerschaft nicht vor dem normalen Zeitpunct beenden, unmittelbar bei oder nach der Geburt ihre besondere nachtheilige Einwirkung zeigen müssen, die sich — analog der physiologischen Function dieser Stelle — durch abnorme Blut- und Lochienabsonderung charakterisiren wird. Die mannichfaltigen Eigenthümlichkeiten der serösen, serösblutigen, schleimigten und putriden Lochien haben hier ihre Quelle, und setzen eben so mannichfache Verhältnisse an dieser Stelle voraus, deren genaue Kenntniss höchst wichtig seyn muss, aber um so schwieriger ist, als sie dem prüfenden Auge und in der Regel selbst dem untersuchenden Finger verborgen ist. Auch ausserdem haben wahrscheinlich viele chronische Beschwerden des Wochenbettes und der darauf folgenden Zeit, z. B. die Seitenschmerzen, die so häufige Annahme vom gedehnten Mutterbande der einen Seite, von der Unruhe der Gebärmutter u. dergl. gewöhnliche gangbare Annahmen hier ihren Grund. *Wenzel* hat in neuerer Zeit in seiner Schrift einzeln auch der Anomalien an der Insertionsstelle der Placenta gedacht; dass aber auch an dieser Stelle nach einem regelmässigen Geburtsverlaufe höchst eigenthümliche Zustände und Entzündung mit ihren Ausgängen sich ausbilden können, beweist die folgende Geburtsgeschichte. — Bei einer 32jährigen reizbaren, sonst gesunden und zum fünften Male schwangeren Frau, die zwar stets langsam und schwierig, aber ohne künstliche Hülfe geboren, hatte bei ihrer letzten Niederkunft vor zwei Jahren die Nachgeburt künstlich gelöst werden müssen. Damals hatte sich (nach der Relation der Kranken, die entfernt von dem Verfasser wohnte) eine

äusserst heftige Gebärmutterentzündung entwickelt, welche ihren Sitz durch den anhaltend heftigsten Schmerz in der rechten Seite, und vorzugsweise in der rechten Hälfte des Organs darthat. Eine eingreifende antiphlogistische Behandlung hatte nach und nach den Schmerz und das Fieber beseitigt; es war aber längere Zeit eine drückende Empfindlichkeit dieser Stelle, ohngefähr Handgross concentrirt, zurückgeblieben, die sich kurz vor oder während der Menstruation an Heftigkeit vermehrte, und selbst mit einiger Geschwulst verband. Während der jetzigen Schwangerschaft hatte diese Stelle eher zu- als abgenommen; diese verlief übrigens normal und ward durch die regelmässige Geburt eines lebenden Knaben und der bald, leicht und natürlich folgenden Nachgeburt beendigt. Zwei Stunden nach der Niederkunft fand der Verf. sie jedoch in einem Zustande völliger Erschöpfung, der, obgleich wenig Blutverlust statt gefunden hatte, der völligen Verblutung glich; in Zwischenräumen von 10 bis 15 Minuten gingen Blutklumpen ab; ausserdem war aber kein wirklicher Blutverlust sichtbar. Der Unterleib war noch auffallend ausgedehnt und gross, der Uterus deutlich zu fühlen und noch nicht gehörig zusammengezogen. Nach Anwendung der gewöhnlichen Reiz- und Belebungsmittel wurde die innere Exploration angestellt, wobei sich ergab, dass die ganze Scheide voll coagulirten Blutes, der Muttermund aber weder mit einem noch zwei Fingern zu erreichen war; nur nachdem die Hand und der Vorderarm fast bis zur Hälfte eingeführt war, konnten die Finger den Muttermund erlangen, dessen Standpunct ganz derjenige war, wie ich ihn mehrmals bei Lösung incarcerirter und verwachsener Placenten beobachtet hatte. Der hochstehende Muttermund erschien fest zusammengezogen, so dass einige Minuten ruhig gewartet werden musste; nach und nach öffnete er sich jedoch etwas, wobei Blut ausfloss, und nun wurde vorsichtig die Hand in die Gebärmutterhöhle eingeführt. In dieser Höhle fanden sich ebenfalls bedeutende Blutcoagula, allein von der Placenta nicht die geringste Spur — (diese war nämlich bereits in Stücken zerschnitten worden, so dass der Verf. nach den vorhandenen Erscheinungen auf zurückgebliebene und nicht ganz getrennte Placentenreste als Ursachen der inneren Blutung hätte schliessen müssen) — dagegen die innere Gebärmutterwand etwas rauh, besonders nach rechts an der Insertionsstelle der Placenta und hier in

einer kreisförmigen Ausbreitung von ohngefähr 2½ Zoll eine auffallend harte, mit festen, gleichsam gespannten sehnenartigen Fasern durchwebte Stelle, welche der äussern Schmerzstelle deutlich entsprach. Hierdurch überzeugt, dass das Hinderniss der Gebärmuttercontractionen kein mechanisches, sondern mehr ein dynamisches, durch die, und in der Gebärmuttersubstanz selbst begründetes, seyn musste, wurde nun das Secale cornutum halb- bis ganzstündlich zu einem Scrupel in Wein gereicht, dabei auch Naphtha innerlich und als Einreibung auf den Unterleib, so wie kalte Umschläge auf denselben nicht versäumt. Hierdurch wurden zwar einige auch äusserlich fühlbare Contractionen des Gebärmuttergrundes erregt; allein sie blieben doch nur momentan, und nach und nach trat der früher erschlaffte Zustand, obschon gemindert, wieder ein, wo die Rückkehr des Blutflusses nicht ausbleiben konnte. Da binnen 2 Stunden keine wesentliche und andauernde Besserung des Allgemeinbefindens herbeigeführt ward, die gefahrverkündenden Erscheinungen wieder eintraten, so mussten, um vollständige Hülfe zu verschaffen, Gebärmuttereinspritzungen gemacht werden, ohne Rücksicht darauf nehmen zu können, dass dadurch eine nicht unbedeutende Entzündung der Gebärmutter erregt werden könnte, was bei der vorhandenen Disposition allerdings zu fürchten war. Das Injectionsrohr wurde nun mit der Hand bis in den Muttermund geführt, und 3—4mal Einspritzungen von gleichen Theilen Weinessig und Kornbranntwein gemacht, und noch eine dritte Gabe Mutterkorn gereicht. Hierdurch gelang die Stillung der Blutung vollkommen, und auch das Wochenbette verlief — wider Erwarten — normal. — Diese, des Seltenen, oder Merkwürdigen an und für sich zwar wenig enthaltende Geburtsgeschichte, bietet jedoch mehrere der Beachtung werthe Momente dar. Eine der auffallendsten Erscheinungen war die feste, mit sehnenartigen Fasern durchwebte Stelle der innern Gebärmutterwand, die dadurch noch wichtiger ward, dass sie der äussern Schmerzstelle in der rechten Seite vollkommen entsprach. Gewiss ist, dass die Genesis dieses Localleidens mit der nach der vorigen Entbindung in so hohem Grade vorhandenen Metritis in Verbindung stand, und jene Entzündung sich nicht vollkommen und kritisch entschied, sondern einen Ausgang bildete, der sich als Stagnation,

Ausschwitzung und Verhärtung an der krankhaft erkannten Stelle der innern Wand des Uterus charakterisirte. Ein hoher Grad von Schwäche, ja von wirklicher Erschlaffung, hinderte nach vollendeter Geburt die nothwendige völlige Contraction des Fundus uteri; diese fixirte sich im Gegentheil im untern Segment der Gebärmutter und vorzugsweise im Muttermunde selbst, und es entwickelte sich dadurch der höchst abnorme Stand der Gebärmutter, das auffallende und bedeutende Emporsteigen desselben in die Unterleibshöhle mit einem enormen Blutflusse aus den bereits schon früher erkrankten Gefässen der Insertionsstelle der Placenta. Diese Regelwidrigkeit ward bisher öfter bei noch zurückgebliebener Placenta beobachtet, und von *Schmitt* am naturgetreusten beschrieben, womit auch unsere Beobachtungen übereinstimmen, welche die völlige Abwesenheit einer in der Mitte des Uterus gebildeten Contractionsstelle, oder eines sogenannten zweiten Muttermundes (wodurch die stundenglasförmige Deformation des Uterus entstehen soll) darthun und ganz deutlich beweisen, dass vielmehr die ganze Gebärmutter widernatürlich hoch in die Bauchhöhle emporgestiegen, die Scheidenhöhle dadurch widernatürlich ausgedehnt und verlängert, und dabei nicht allein der wahre Muttermund, sondern das ganze untere Segment des Uterus, krampfhaft zusammengezogen, der Gebärmuttergrund dagegen widernatürlich erweitert und erschlafft sey. Nach völliger Entleerung der Uterinhöhle sind von diesem Zustande noch keine genauen Beobachtungen bekannt gemacht worden, und doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass er auch unter diesen Verhältnissen nicht so selten vorkomme, aber weniger gefährlich ist, seltener zur Kenntniss des Arztes kommt, und leichter beseitigt wird. (Hl.)

493. Ueber den psychischen Werth der Wehen. Vom Dr. *Fr. Bird.* (Gräfe-Walther XIII. 1. S. 168—170.) Der Verf. macht auf die psychische Bedeutung der Wehen aufmerksam, da ausser deren Darstellung, als diejenige Thätigkeit der Natur, durch deren Hülfe die Austreibung des Kindes aus dem Uterus vollbracht wird, die Wehen psychisch noch den Nutzen zu haben scheinen, eine grössere Liebe zu dem Kinde zu wecken, wie mehrere Beispiele beweisen, dass Kinder, durch leichte Anstrengung geboren, der Mutter gleichgültiger waren, als umgekehrt mit heftigen schmerz-

haften Wehen geborene Kinder grössere Zuneigung der Gebärerin genossen. (C.)

494. Ein neues Merkmal der Reife bei Neugeborenen; vom Med. Rath *d'Outrepont.* (Gemeinsame deutsche Zeitschr. S. 558—560.) Maass und Gewicht entscheiden eben so wenig über die Reife der Frucht, als die Länge der Nabelschnur und das Gewicht und der Umfang des Mutterkuchens; man hat daher andere Merkmale hervorgesucht, denen jedoch die gerichtlichen Aerzte noch wenig Werth beilegen; z. B. die Beschaffenheit der Nägel, Augenbraunen, Fontanelle, des Meconium, den Habitus, die Menge und Beschaffenheit des Urins, die Hautfarbe, die Gegenwart der Testikel im Hodensacke, die Art des Athmens u. dergl. mehr. Diese Merkmale bereichert nun der Verf. mit dem Resultate vielfacher Ausmessungen des Kindeskörpers. Er fand nämlich, dass bei ausgetragenen Kindern, auch selbst bei Zwillingen und Drillingen, die scheinbar Zeichen der Unreife an sich trugen, der Nabel sich immer genau im Mittelpuncte zwischen dem Scheitel und den Fusssohlen befand; bei den vor Verlauf der vierzigsten Woche gebornen Früchten stand er dagegen den Fusssohlen näher als dem Scheitel. (Mr.)

Geburtshülfe. Nr. 495—501.

495. Beitrag zur glücklichen Operation der Bauchschwangerschaft, von Dr. *Fritz*, Professor und Primarchirurgus im allgemeinen Krankenhause zu Prag. Aus Dr. *Johnson's* Schlussbemerkung zu einem Falle von Graviditas extrauterina (s. Summar. 1829. II. 355.) ersah der Verf., dass man, wie in Europa, auch in Amerika noch den Grundsatz hat, die Placenta bei der Operation der Bauchschwangerschaft ablösen zu müssen. *Fritz* dagegen hält diess nicht mehr für nothwendig. Als er bei der von ihm erst operirten Bauchschwangern die Ablösung der Placenta überaus beschwerlich und den Erfolg tödtlich gefunden hatte, liess er diese, sammt 6 Zoll von der Nabelschnur, bei seiner zweiten 1828 operirten Bauchschwangern im Bauche ungestört einheilen und zwar mit glücklichem Ausgange. Er folgert aus dieser Thatsache: 1) dass es nicht mehr nöthig sey, die den Bauchschwangern so schmerzliche und darum so nachtheilige Ablösung der Placenta vorzunehmen; 2) dass *Johnson* seine Bauchschwangern nicht hätte unoperirt lassen sollen; 3) dass *Johnson* nicht bewiesen hat, dass seine Bauchschwangere durch

die Operation nicht hätte gerettet werden können. [Aus der med. chirurg. Zeit. Nr. 73.] (U.)

496. Ueber den Vorfall der Nabelschnur, von Dr. *Hüter*. (Gemeins. deutsche Zeitschr. S. 583—608.) Der Vorfall der Nabelschnur wird hauptsächlich durch zu beträchtliche Länge derselben, und durch regelwidrige Lagen der Frucht begünstiget, besonders wenn der Unterleib des Kindes dem Beckeneingange zugekehrt ist, obschon er auch bei andern Lagen vorkommt. Unvollkommen ist der Vorfall, wenn der vorliegende Nabelstrang noch innerhalb des Muttermundes gelegen ist. Bei wenigem Fruchtwasser kann das Vorliegen der Nabelschnur oft durch die Eihäute hindurchgefühlt werden, wenn kaum der Muttermund sich zu erweitern beginnt, während man in anderen Fällen diese Abnormität vor dem Abgange des Fruchtwassers gar nicht zu entdecken vermag, wenn nämlich die Blase sehr angespannt war. Ist der Nabelstrang straff über den voranliegenden Kindestheil weggezogen, so pulsirt er oft so schwach, dass man das Pulsiren, namentlich durch die Eihäute, nicht leicht entdeckt. Pulsirt er nicht mehr, und ist er sehr weich, so erkennt man seinen Vorfall weniger leicht, und es kann daher unvermuthet der Kopf mit dem Nabelstrange zugleich geboren werden. — Die nachtheiligen Folgen des Vorfalls der Nabelschnur treffen meistens das Kind, obschon auch die Mutter dabei nicht ganz unbeachtet bleiben kann. Nur sehr selten wird ohne Kunsthülfe bei vorgefallener Nabelschnur ein Kind lebend geboren, und zwar wenn das Becken weit, der Kopf verhältnissmässig klein, der Nabelstrang derb und fest ist, und der Kopf bald nach dem Blasensprunge zum Durchschneiden kommt. Bei sehr engem Becken bleibt der Nabelstrang oft sehr lange Zeit unbeeinträchtiget, da der Kopf oder Steiss des Kindes in das Becken einzutreten gehindert wird. Je geringer der Umfang eines vorliegenden Theiles ist, um desto mehr wird der Vorfall der Nabelschnur begünstiget. Ein fester und dicker Nabelstrang widersteht dem Drucke länger als ein sehr dünner und weicher. Die Verspätigung des Blasensprunges ist immer als günstig zu betrachten, da bis dahin der Druck auf die Nabelschnur nur gering ist. Sehr selten zieht sich der vorliegende Nabelstrang wieder zurück, und zwar wenn nur ein sehr kleiner Theil desselben vorlag und er zu kurz ist, den ganzen Kopf in dem einen oder dem anderen Falle in sich aufzunehmen. Der

Druck auf die Nabelschnur ereignet sich erst in Folge der Geburtsarbeit, wenn der vorliegende Kindestheil tiefer ins Becken hinabrückt. Nur in seltenen Fällen wird vor dem Eintritt der Wehen die vorliegende Nabelschnur so gedrückt, dass die Pulsationen in ihr aufhören und das Kind abstirbt. Ist der Nabelstrang sehr straff über den vorliegenden Kindestheil gezogen und sehr kurz, so kann er das Vorrücken des Kindeskopfs hindern, oder ein vorzeitiges Trennen des Mutterkuchens veranlassen. Die Mutter kann durch die Operation, welche zur Lebensrettung des Kindes für nöthig erachtet wird, oder auch durch die vor der Operation entstehenden und von dem Tode des Kindes abhängigen Gemüthsbewegungen leiden. Bei den Hülfsleistungen sehe man darauf, dass sie nicht eine grössere Gefahr veranlassen, als das Uebel selbst mit sich bringt. Die Indication: Wiederherstellung der normalen Lage und Reposition der Nabelschnur, findet in der Ausführung oft grosse Schwierigkeit. Bei abnormer Kindeslage zieht man die Wendung auf den Kopf vor, wenn es gelingt, die Nabelschnur hinter denselben zurückzubringen und zurückzuerhalten; ausserdem macht man die Wendung auf die Füsse, um das Kind an denselben sogleich ausziehen zu können. Bei vorliegendem Steisse kann es ebenfalls gelingen, die Nabelschnur zurückzubringen und den Steiss ins Becken einzuleiten; gelingt es nicht, so macht man die Ausziehung an den Füssen. Das Zurückbringen der Nabelschnur gelingt am leichtesten, wenn nur ein sehr kleiner Theil derselben vorlag, der Muttermund erweitert ist und der Kopf noch etwas beweglich steht. Steht der Kopf schon ziemlich tief, so macht man die Reposition so, dass man den Zeige- und Mittelfinger hinter die vorgefallene Schleife des Nabelstranges führt und, sich dicht an den Kopf haltend, hinter den Kopf zurückdrängt. Liegt ein grosser Theil des Nabelstranges vor, so kann es nöthig werden, die ganze Hand oder wenigstens vier Finger einzuführen. Ist der Kopf des Kindes in den Beckeneingang herabgetreten, aber noch beweglich, so kann die Lage der Gebärenden auf einer oder der andern Seite die Reposition des Nabelstranges sehr erleichtern. Zur Reposition der Nabelschnur wählt man die Hand, die man zur Wendung wählen würde. Gelingt die Operation nicht, so wählt man die Wendung oder die Zange. Die Wendung gelingt dann am besten, wenn sie möglichst bald nach

dem Wassersprunge unternommen wird. Die Operation mit der Zange gelingt am besten, wenn der Muttermund sich vor dem Blasensprunge gehörig erweitert hatte, der Kopf gut fassbar ist und mit der Weite des Beckens im Verhältnisse steht. Bei Anwendung der Zange muss man sich in Acht nehmen, den Nabelstrang nicht mit zu fassen oder zu drücken. Schlecht ist die Prognose bei sehr schwacher Pulsation der Nabelschnur. Hatte die Pulsation schon seit langer Zeit aufgehört, so muss man die Geburt der Natur überlassen. [In letzterer Beziehung warnt Ref., sich zu sehr auf die Relationen der Hebammen zu verlassen, die häufig schwache Pulsationen nicht entdecken. Mehrmals hat Ref. noch Kinder durch schnelle Kunsthülfe gerettet. Erst vor wenigen Wochen wurde er zu einer mehrere Stunden von Leipzig entfernten Erstgebärenden gerufen, wo die Hebamme versicherte, der neben dem Kopfe vorliegende Nabelstrang, in dem keine Pulsation entdeckt wurde, pulsire seit mehreren Stunden nicht mehr, und doch wurde mit Hülfe der Zange ein scheintodtes Kind zur Welt gebracht, welches bald völlig zu sich kam.] (Mr.)

497. Für Mutter und Kind glücklich vollendete gewaltsame Eröffnung des Muttermundes wegen schwerer Convulsionen der Kreisenden, von Dr. *Feist*. (Gemeins. deutsche Zeitschr. S. 609—615.) Eine kräftige, 24jährige Erstgebärende, welche Zwillinge trug, wurde bei herannahender Geburt von Ecclampsie befallen; die Anfälle kehrten so häufig und heftig wieder, dass der Verf. sich genöthigt sah, die gewaltsame Erweiterung des Muttermundes vorzunehmen, und beide Kinder an den Füssen auszuziehen, nachdem zu wiederholten Malen eine Mischung von Opium- und Castoreumtinctur ohne Erfolg gegeben worden war. Die Kinder lebten; die Mutter aber blieb in einem soporösen Zustande, und gewann erst 36 Stunden später ihre Geistesfreiheit wieder, behielt jedoch noch eine deutliche Neigung zum Schlafen bei. Von der Entbindung und ihren Kindern wusste sie nichts. Das Wochenbette verlief ohne weitere Störungen. — Später kam dieselbe Person nochmals nieder; es traten abermals Convulsionen ein, aber so schwach, dass man keine ärztliche Hülfe nöthig hatte. (Mr.)

498. Zwei interessante Fälle von Tod des Kindes durch Druck auf den um den Hals geschlungenen Nabelstrang; von Prof.

Stein. (Gemeinsame deutsche Zeitschrift S. 578—582.) In dem ersten Falle hatte sich, nachdem der Kindeskopf durch den Muttermund gelangt war, dieser so fest um den Hals zusammengezogen, dass in dem in dieser ganzen Ausdehnung gedrückten Nabelstrange die Circulation aufhören musste; diess urtheilt wenigstens der Verf., da das Kind während der Geburt abgestorben war, und der Muttermund sich nach der Geburt des Kindes fest um den Nabelstrang zusammengezogen hatte. — In einem früher beobachteten Falle war der ebenfalls um den Hals des Kindes geschlungene Nabelstrang bei der Gesichtslage des Kindes in der Nackengegend durch das zurückgebogene Hinterhaupt auf gleiche Weise zusammengedrückt worden. (Mr.)

499. Fall einer Zwillingsgeburt, wo beide Kinder Spina bifida hatten, vom Med. Rath *d'Outrepont.* (Gemeins. deutsche Zeitschr. S. 560—562.) Eine Frau, die schon früher drei Kinder geboren hatte, von denen eins mit Spina bifida zur Welt kam, wurde durch den Verf. von Zwillingen entbunden, die beide dasselbe Uebel an sich trugen. In allen drei Fällen nahm der Sack die Gegend der zwei untersten Lenden- und des obersten Kreuzbeinwirbels ein. Das erste Kind, bei dem die irre geleitete Hebamme den Sack durchstossen hatte, kam todt zur Welt; bei dem zweiten machte der Verf. wiederholt die Punctur, allein es starb ebenfalls nach fünf Tagen an Convulsionen. [Ref. hat ebenfalls zwei Mütter zu wiederholtenmalen von Kindern mit Spina bifida entbunden.] (Mr.)

500. Incarceration einer verwachsenen Placenta, von Dr. *Feist.* (Gem. deutsche Zeitschr. S. 615—618.) Bei einer schwächlichen Erstgebärenden traten nach der Geburt, bei sehr unbedeutendem Blutabgange, sehr schmerzhafte Nachwehen ein, denen mehrstündige Ohnmachten folgten. Die Hebamme hatte bei dem Versuche, die Nachgeburt zu entfernen, den Nabelstrang abgerissen, und Dr. *F.* musste, nachdem er den Krampf der Gebärmutter, die sich in der Mitte des Körpers fest zusammengezogen hatte, durch äusserliche (Injectionen) und innere Anwendung des Opium beseitiget hatte, die ganze Hand einführen und die Placenta auf die bekannte Weise losschälen. Das Wochenbette verlief ohne weitere Störung. (Mr.)

501. Fall von Excerebration. (Aus den Charité-Berichten, in Rust's Mag. XXX. 1. S. 172—174.)

Eine 25jährige Erstgebärende von phthisischem Habitus spürte schon vier Tage vor ihrer Entbindung keine Bewegung des Kindes mehr. Es traten schwache Wehen ein, die aber nach dem Wassersprunge gänzlich aufhörten. Drei Tage lang innerlich gereichte Mittel halfen nichts; auch die Zange brachte den Kopf nicht vorwärts. Der gänzliche Mangel an Wehen, allgemeine Erschöpfung der Kreisenden, der Tod des Kindes, zu befürchtender Brand der Vagina, forderten schleunige Hülfe. (Die Conjugata des Beckens betrug nur $3\frac{3}{4}$ Zoll.) Nach Oeffnung des Kopfs und Herausnahme des Hirns ward das Kind durch die Zange bald geboren. Bei der Mutter stellte sich Brand der Scheide mit bedeutendem Fieber und heftiger Diarrhöe ein. Innerlich Infus. arnicae c. Spir. sulph. aeth., örtlich Einspritzungen gleicher Theile von Chamillenaufguss mit Solutio calcariae oxymuriaticae (℥j. auf ℔j.), und öfterer Verband mit Bals. Frahmii. Dadurch sonderten sich die brandigen Portionen ab, und es erfolgte baldige Genesung. (Kl.)

Frauenzimmerkrankheiten. Nr. 502 — 505.

502. Untersuchungen über das Kindbetterinfieber, von *Ritgen*. (Gemeins. deutsche Zeitschrift S. 477—557.) Zur Ermittelung des Begriffs und Wesens des Kindbettfiebers sind folgende Fragen zu stellen: 1) Welches eigenthümliche Lebensverhalten besteht zur Kindbettzeit? 2) Welche besondere Krankheitsanlagen und Krankheitsformen gehen hieraus hervor? 3) Wie wird Fieber erzeugt und modificirt durch durch das eigenthümliche Lebensverhalten zur Wochenbettzeit? — Wir wollen die erste Frage durch die drei Hauptlebenssysteme verfolgen. a. In Ansehung des Nervensystems: Das Kopf- und Brustnervensystem wird durch das der Unterbauchgegend bedeutend herabgesetzt, und zwar schon vor der Geburt, und dadurch erhält die niedere, vegetative Lebensseite das Uebergewicht. Die Herrschaft der Vernunft und des Verstandes nimmt ab, die der Phantasie und des Gefühllebens zu; Empfindlichkeit, welche leicht in Schmerzhaftigkeit ausartet, bezeichnet daher meistens die allgemeine Nervenstimmung während der Schwangerschaft. Bestand vor der Schwangerschaft eine Aufregung des Nervensystems, so kann diese während derselben fortdauern, oder es kann der entgegengesetzte Zustand von Stumpfheit eintreten, die wieder auf die Stimmung des Bildungstriebes zurückwirkt, und den Erethismus oder Torpor nervoso-

iritabilis und nervoso-vegetabilis hervorbringt. Nach der Säugezeit, und grösstentheils schon während derselben ist der Mittelpunct des gesammten Nervensystems von den Bauchganglien wieder zum Gehirn, und seine Wirksamkeit wieder zu den vor der Schwangerschaft gewöhnlichen Verhältnissen zurückgewandert. Nach der Wochenzeit geschehen diese Ausgleichungen sehr allmählig, während der Wochenzeit rasch und kräftig. Die Ausladungen können, in so fern Ueberladungen in Folge der Schwangerschaft bestehen müssen, nur durch angemessene Entladungen zu Stande kommen. Während der Geburt wird der während der Schwangerschaft angesammelte grobe Stoff durch die Ausstossung der Frucht und durch Blutverlust, und der feine Stoff durch die Nervenexplosionen (Wehen) in bedeutender Menge wieder entfernt. Sodann geschieht die Wanderung des Vitalitäts-Centrum von der Bauchhöhle zur Brust- und Kopfhöhle, durch Ruhe, Nichtstörung. Die Aussonderung der Milch dient ebenfalls mit als Ausscheidungsmittel des während der Schwangerschaft angehäuften Stoffs. — b. In Ansehung des Bildungssystems. Die durch das Verhalten des Nervensystems begründete Vorherrschaft des Bildungstriebes bedingt ungewöhnlich reiche Erzeugnisse niederer Art, z. B. in der Schwangerschaft Vollblütigkeit. Im Blute wird wiederum die niedere Seite desselben stark hervorgehoben; daher sich besonders der serös-lymphatische Antheil mehrt, wodurch die Elasticität des Blutes erheblich gewinnt. Die Bildung der festen Theile ist dagegen beeinträchtiget, so wie auch die der flüchtigen, daher die Wärmeentwickelung und die flüchtige Aussonderung der Haut und Lungen geringer ist. Die Aussonderungen sind sämmtlich mehr beschränkt; die niedere Verdauungsfähigkeit ist während der Schwangerschaft meistens erhöht, die Aneignung des feinern Stoffs, namentlich die Athmung, geschwächt. Nach der Säugezeit sind alle die genannten Verhältnisse wieder aufgehoben. Demnach ist das Wochenbett die Zeit starker, grobstoffiger und feinstoffiger Krisen. Die Vollblütigkeit muss sich durch die rothen, die Volllymphigkeit durch die weissen Lochien, die Vollwässrigkeit durch Schweiss und Harn mindern; auch die feinstoffige Aussonderung durch Haut und Lunge wird vermehrt. Die Stuhlentleerung ist gewöhnlich zur Kindbettzeit gemindert, die Verdauung anfangs etwas herabgesetzt, die Athmung

dagegen weniger beschränkt. — Die niedern festen Theile werden in der Schwangerschaft besonders reich entwikkelt; von der starken Wucherung des Zellgewebkreises rühren die grosse Festigkeit, die Leukophlegmatie und das Oedem, von der Wucherung der lymphatischen und venösen Gefässe die Circi und Varices her. Die serösen, mucösen Häute vegetiren lebhaft, und so auch die äussere Haut. Die Drüsen strotzen. Unter den Nerven wuchern die Ernährungsnerven; dagegen geht die Ernährung der arteriellen Gefässe, der Muskeln, Flechsen, Knorpel, Knochen, Haare und Nägel zurück. Im Wochenbette wird die äussere Haut thätig, die Dunst- und Schleimhäute aber, mit Ausnahme der der Lungen, des Uterus und der Scheide, gehen zurück. Auch die Drüsen werden, mit Ausnahme der Brustdrüsen und Nieren, unthätiger, und die Muskeln, Knochen u. s. w. werden wieder stärker genährt. — Im Wochenbette bilden sich die Gebärmutter und Scheide, während sie aussondernd wirken, zurück; die vegetative Thätigkeit wendet sich nach den Brüsten. Die Gebärmutteranhänge legen am ersten ihren Congestionszustand ab. — Die Nachbarschaft der Brüste und der Geschlechtsorgane ist Ursache der stärkern Ernährung der Oberarme, des Halses, und der Oberschenkel während der Schwangerschaft, so wie der Hüfte und des Gesässes. Die grosse Anhäufung der Leber, Milz und der tief gelegenen Organe von serös-venösem Blute verliert sich ebenfalls im Wochenbette. Die Concentration der vegetativen Thätigkeit auf die Bauchgegend ist Ursache, warum Kopf, Gesicht, Vorderarme und Unterschenkel in der Schwangerschaft abmagern. Während der Geburt geht die Congestion der Säfte mit Ungestüm nach allen Theilen; nach der Geburt allmälig nach Kopf und Brust. Die Richtung des Nervensystems von innen nach aussen bewirkt, dass alle peripherische Theile und die oberflächliche Gegend jedes einzelnen Theiles im Wochenbett vorzüglich zu Aussonderungen bestimmt sind. Demzufolge ergreift die Neigung zur Aussonderung vorzüglich die peripherisch gelegene Haut und in der am weitesten von der Bauchhöhle entfernten Schädelhöhle nicht das Gehirn, sondern die mehr nach aussen gelegenen Hirnhäute. — c. In Ansehung des Spannungssystems. Die Schwangerschaft vermindert die Festigkeit und Federkraft aller einzelnen Theile, indem sie weicher, schwammiger, und mehr mit Flüssigkeit angefüllt erscheinen.

Nach der Säugezeit, und grösstentheils schon während derselben verschwindet diese Auflockerung, und die Flüssigkeit wird ausgesondert oder resorbirt, wenn die Theile unbewegt und ungereizt ruhen. Ist die Festigkeit und Federkraft eines Theiles vermindert, so bleibt ihm zur Gegenwehr gegen befährdende Einwirkungen nichts mehr übrig, als das Vermögen, sich durch selbstthätige Formveränderung zu behaupten, und so entsteht die leicht bewegliche Rückwirkungsweise auf Einwirkungen, oder die sogenannte Reizempfänglichkeit (Erethismus nervoso-irritabilis). Zieht sich ein Theil stärker als gewöhnlich zusammen, so entsteht Gespanntheit, und wenn sie krankhaft ist, Krampf; dehnt sich ein Theil ungewöhnlich stark aus, so entsteht Congestion, und das schnelle Wechseln dieser beiden Zustände bedingt das Fieber. Da die Nervenwirksamkeit während der Schwangerschaft erhöht ist, so entsteht hierdurch eine Steigerung der allgemeinen Reizbarkeit. Da die expansive Seite der Nervenwirksamkeit auch die der Irritabilität steigert, so wird in der Schwangerschaft die selbstthätige Ausdehnbarkeit im Körper vorherrschend, woraus die Neigung zu congestionsartigen Zuständen erklärlich wird. Nach der Geburt kehrt die Festigkeit und Federkraft aller Theile wieder. Die Geburt selbst bewirkt eine grosse Umänderung in der Irritabilität; die expansive Seite wird von der contractiven überwältigt, und es tritt hierauf ein Gleichgewicht zwischen beiden ein. Nach der Geburt erlangen die Respiration und Blutoxydation, die während der Schwangerschaft beschränkt waren, ihre Kräftigkeit wieder und geben dem glimmenden entzündlichen Zunder während der Kindbettzeit neue Nahrung. — Die Festigkeit und Federkraft nimmt während der Schwangerschaft in allen Gebilden, am meisten aber in den höhern ab. Während der Geburt pflegen die Nerven auf das Heftigste zu strömen, und die Folge dieser Explosion ist Erschöpfung, die dem Wochenbett zu Gute kommt. Die Muskeln werden neu belebt, die Arterien schaffen die kritischen Aussonderungsstoffe herbei, die Venen und Lymphgefässe werden zu resorbirender Thätigkeit angeregt, das Zellgewebe, die Schleim- und Dunsthäute geben das Flüssigkeitsübermaass ab und erlangen ihre Festigkeit wieder. — In örtlicher Beziehung gerathen die Brüste schon anfangs in einen Congestionszustand, der später zur Milchaussonderung gesteigert wird. Die Gebär-

mutter geräth gleich nach der Empfängniss in einen congestionsartigen Entzündungszustand, in Folge dessen sich die hinfällige Haut bildet. Später wird daraus ein reiner Congestionszustand, wobei sich das Uteringewebe so entwickelt, dass dass Zellgewebe der Muskelfaser nahe kommt. Die Auflockerung beginnt am obern Ende des Uterus und verbreitet sich allmälig bis zum untern Ende hinab. Bei der Geburt geht die allgemeine Ausdehnung in Spannung über. Nach der Lochialaussonderung muss der ganze Uterus wieder ruhen. Auch die Scheide geräth schon während der Schwangerschaft in Congestion, die in den letzten Tagen vor der Geburt sehr zunimmt und während der Geburt den höchsten Grad erreicht. Nach der Geburt tritt wieder Contraction, Tonicität ein. Die Mutterröhren sind von der Befruchtung an 14 Tage in der grössten Belebung, bleiben später aufgelockert und ziehen sich erst nach der Geburt völlig zusammen; eben so verhalten sich auch die Eierstöcke und Mutterbänder. — Das Zellgewebe in der Nähe der innern Genitalien nimmt an den Zuständen dieser Organe einen erheblichen Antheil; es ist während der Schwangerschaft und Geburt in einem starken Congestionszustande, versinkt aber nach der Geburt in Erschlaffung. Die serös-lymphatische Congestion des Bauchfells ist in der Nähe der Gebärmutter besonders erhöht, und es wird nach der Geburt, wo das Aufhören des Druckes durch den Uterus für den grossen Umfang des Bauchfells sehr fühlbar ist, der Säfteandrang dahin sehr befördert. Harnblase und Mastdarm nehmen an den Zuständen des Uterus ebenfalls einigen Antheil, gerathen aber nach der Geburt auch in einen Zustand von Erschlaffung. Dasselbe gilt von den Baucheingeweiden und vom Pfortadersystem. Auch das Lymphgefässsystem, die Haut der vordern Bauchgegend, die äussern Geschlechtstheile und das Gesäss nehmen an dem Congestionszustande Theil. — Die Venen der untern Extremitäten sind in der Schwangerschaft ausgedehnt, und auch die Lymphgefässe zeigen eine grosse Neigung zur Ueberfüllung, und ihr naher Zusammenhang mit dem unter der Haut gelegenen Zellgewebe ist der Grund, dass sie oft mit diesem zugleich an Lymphsucht und Wassersucht leiden. Haut- und Knochenwunden der untern Gliedmassen heilen in der Schwangerschaft schwer; die bei der Geburt angegriffenen Muskeln werden von Krampf befallen, und die Schlagadern der untern Extremitäten

bleiben sonach meistens allein unverändert. — Von der Peripherie des Körpers ist während der Schwangerschaft die Lebensthätigkeit zurückgedrängt; in der Wochenbettzeit wird sie dagegen in Congestionszutand versetzt. Ebenso verhält es sich mit den äussern Hüllen einzelner Organe. In der Brusthöhle, welche in der Schwangerschaft am wenigsten belebt ist, kommen zu dieser Zeit Congestionen, Krämpfe und Entzündungen nicht leicht vor; kommen sie im Wochenbette zum Vorschein, so leiden der angegebenen Ursache wegen häufiger die Lungensäcke und der Herzbeutel. — Das Gehirn ist während der Schwangerschaft mehr erweicht als sonst, zuweilen wird es aber auch, besonders während der Geburt, in Aufregung versetzt, oder mit Säften überfüllt. Im Wochenbette leiden die Hirnhäute wieder mehr als das Gehirn selbst. — Die zweite Frage wollen wir in gleichen Beziehungen betrachten. a. In Ansehung des Nervensystems. In Bezug auf den Bildungstrieb kann die übermässige Nerventhätigkeit veranlassen: Uebermaass in der Aus- und Einsonderung, Wucherung beim Bilden, Erweichung und Zersetzung. In Bezug auf den Spannungstrieb kann sie zur Folge haben: Minderung der Festigkeit u. Federkraft; Mehrung der Ausdehnung, Congestion; contractive Rückwirkung, Krampf; contractive und expansive Rückwirkung zugleich, Wallung, Fieber, Erglühung, Entzündung. Rücksichtlich der höchsten Verrichtungen des Nervensystems kann der Erethismus nervosus zur Folge haben: in Bezug auf das Allgemeingefühl Unbehaglichkeit, Schmerz, Ueberlust, Täuschung; Uebermaass von Hunger, Durst, Geschlechtsdrang, als vom Gemeingefühl abhängige Triebe; in Ansehung der Sinne übergrosse Beweglichkeit u. Lebhaftigkeit derselben, welche Schlaflosigkeit und alle Arten von Irreseyn veranlassen. — Durch Uebermaass kann der Erethismus nervosus allgemeinen Torpor, Erschöpfung u. Tod veranlassen. — Der Nervenerethismus kann sich auf vielfache Weise äussern, besonders je nach dem Mittelpuncte und der Richtung der Nervenströmung; dieser Mittelpunct ist entweder der Unterleib oder das Gehirn, und die Richtung geht entweder nach der Peripherie, oder sie wird durch ungewöhnliche Verhältnisse auf centrale Gegenden zurückgedrängt. — b. In Ansehung des Bildungssystems. Hier sind namentlich die Neigung zu starken Blut- und Schleimaussonderungen, der Durchfall, die Milch-, Harn- und

Schweissaussonderung zu erwähnen. Gallen- und Speichelfluss sind ungewöhnlich, und Uebermaass in der Aussonderung der Lungen führt leicht Schwindsucht herbei. Werden die Aussonderungen im Wochenbette gestört, so treten Einsonderungen ein, die das Zellgewebe oder die Dunsthäute, also geschlossene Höhlen, betreffen; und so entstehen Leucophlegmatia, Phlegmatia alba dolens, Oedema, Ascites, Hydrops saccatus, Hydrothorax, Hydrocephalus u. s. w.; besonders nehmen diese Uebel bei unterdrückter Milchabsonderung als stellvertretende Absonderungen schnell zu, so wie auch nach gestörtem Hautschweiss, Lungenauswurf und Wochenfluss. — Die Neigung zu Wucherung spricht sich meistens durch Absonderung gerinnbarer Lymphe aus; die Neigung zur Erweichung durch das Streben des ganzen Körpers nach Flüssigkeitsbildung; denn der einzige feste in der Schwangerschaft gebildete Körper ist die Membr. decidua. Wird nun aber die niedere vegetative Stimmung während der Gestation krankhaft übermächtig, so wird die Säftemasse nach der Gebärmutterregion zurückgetrieben, und es entsteht die congestionsartige Erweichung, zum Unterschied von der nach Entzündung entstehenden, oder entzündlichen. Eine dritte Art Erweichung ist endlich die atrophische, aus Mangel an kräftiger Ernährung; sie kann als Folge der Hypertrophie eintreten und scheint in der Schwangerschaft allein vorkommen zu können. Die entzündliche Erweichung kann Folge einer lymphatischen Entzündung seyn. — Die Neigung zur Zersetzung kann sich durch einfache Zerfliessung, Säurebildung, Fäulniss und Eiterung äussern. Erst durch hinzugetretene Fäulniss geht die Erweichung in Zerfliessung über. Dass das faulige Zerfliessen der Schleimhaut (Putrescentia uteri) nach *Boër* und *Jörg* ohne vorangegangene Entzündung vorkommen soll, ist unwahrscheinlich, da ein allmäliges Uebergehen des lebenden Leibes in ein faules Absterben ohne Gegenwehr nicht denkbar ist. Diesen Zustand nennen wir zum Unterschied vom kalten Brande, dem keine Erweichung vorangeht, Erweichungsfäule. — Der kalte Brand ist im Wochenbette ein seltener Ausgang der Entzündung, desto häufiger aber die Eiterung, in so fern man darunter auch die eiterige Zerschmelzung der an sich weichen Theile versteht. Demnach entsteht die Eiterung im Wochenbette am häufigsten im Zellgewebe, besonders an

der Rückenfläche der Häute, welche die Eierstöcke, Trompeten, Gebärmutter, Scheide, Blase, Mastdarm umkleiden, im Zellgewebe im Umfange der Mutterbänder, im Gekröse, Netz, Bauchfell, und unterhalb der äussern Haut des Gesässes und der untern Extremitäten. Die hohe Steigerung des venösen Lebens im Wochenbette macht die Entzündung und Eiterung der Venen erklärlich. — c. In Ansehung des Spannungssystems. Das Wesen der Congestion ist ungewöhnlich starke Ausdehnung, entweder der Gefässwandungen oder derjenigen organischen festen Theile, in welche sich die zuführenden Gefässe versenken und aus denen sich die rückführenden erheben. Der Ausdehnungszustand ist ein activer, oder ein passiver; so wie man auch eine arterielle, venöse und lymphatische Congestion unterscheiden kann, von denen Wöchnerinnen den letzteren beiden vorzugsweise unterworfen sind. Wegen der grossen Neigung zu Congestionen ist die contractive Rückwirkung (Krampf) im Wochenbette selten, und kommen nur nach heftiger Steigerung der contractiven Seite der Irritabilität oder nach ungewöhnlich heftiger Nervenströmung zum Vorschein. Congestion und Krampf zugleich machen die einfache acute Entzündung aus, die entweder eine gleichgewichtige oder ungleichgewichtige ist. Bei jener haben die beiden constituirenden Factoren, die gesteigerte Contractilität und Expansibilität, gleiche Stärke, bei letzterer hat eine von beiden das Uebergewicht. Bei der venösen acuten Entzündung ist der Schmerz weniger heftig, auch kommt sie nicht sehr häufig vor, und noch seltener die hitzige lymphatische Entzündung, beide jedoch meistens als Folge der gleichgewichtigen Entzündung. Bei der acut lymphatischen Entzündung ist der Schmerz gering, Spannung und Hitze gering, die Farbe weiss, die Geschwulst aber ausgebreitet; sie geht meist in die chronisch-lymphatische Entzündung über. Unter allen hitzigen Entzündungen entspricht die seröse dem Charakter der Congestion am meisten; bei ihr ist der Schmerz gering, Hitze meistens nicht vorhanden, und der Verlauf wie bei der lymphatischen. Bei der krampfhaften Entzündung unterscheiden wir drei Grade; beim ersten ist die Farbe rosenroth, beim zweiten gelbroth und beim dritten, der mit kaltem Brand endet, braunroth. Die schleichende Entzündung geht gewöhnlich in Afterbil-

dung über; kalter Brand folgt ihr nie. — Die wichtigsten Complicationen sind folgende: 1) mit Erethismus nervosus, und darnach nehmen wir eine hitzige venös-nervöse, lymphatisch-nervöse und serös-nervöse Entzündung an; auch die chronische congestionsartige Entzündung kann sich mit Erethismus nervosus verbinden. Letztere drei Arten können auch in der remittirenden Form vorkommen, da man das Stadium carcinomatosum wohl immer als ein Stadium nervoso-erethicum zu betrachten hat. 2) Mit allgemeinen Leiden des vegetativen Systems, u. in dieser Beziehung verdienen der Status hypertrophicus, atrophicus u. putridus hervorgehoben zu werden. 3) Entzündung des organischen Bestandes einzelner fester Theile mit Entzündung der angehörigen Gefässe. — In Betreff der Entzündungen im Wochenbette gelten nun folgende Verhältnisse: 1) Chronische Entzündungen kommen im Wochenbette selten und nur nach vorhergegangenen acuten vor. 2) Unter den acuten Entzündungen ist die gleichgewichtige, namentlich in den Dunsthäuten und besonders im Bauchfell, die häufigste. 3) Die ursprüngliche acute venöse Entzündung ist im Wochenbette nicht sehr häufig und wenn sie vorkommt, so ist diess gewöhnlich in Verbindung mit einer zur Fäulniss neigenden allgemeinen und örtlichen Stimmung der Fall. Niederschlagende Gemüthsaffecte, schlechte Nahrung, Wohnung, Kleidung und das Zusammenliegen vieler Wöchnerinnen entwickeln ein Gift in den verschiedenen Secretionen, das eine ansteckende Eigenschaft annimmt. 4) Die ursprüngliche acute lymphatische Entzündung erscheint im Wochenbette häufig; sie trägt besonders zur Erweichung der leidenden Theile und zur Aussonderung der sogen. Milchdepôts bei, besonders wenn diese Entzündung mit der gleichgewichtigen paroxysmenweise wechselt. Am heftigsten scheint diese Entzündung unter der Haut des Schenkels, im Zellgewebe, besonders in dem der Schenkelnerven vorzukommen. 5) Die reine acute seröse Entzündung ist im Wochenbette selten, doch leidet zuweilen das Zellgewebe daran, wie diess die mit dieser Form der Phegmatia alb. dol. puerp. verbundene starke Ausdehnung und bleiche Farbe beweisen. Eine im Wochenbette vorkommende acut-seröse Entzündung ist die des Schleimnetzes der Haut als weisser Friesel. 6) Arterielle Entzündung ist im Wochenbette nicht häufig, und betrifft dann gewöhnlich die äussere Haut in der Form von Rose, Friesel, Scharlach u. s. w.

Zuweilen werden auch die äussern Genitalien, so wie nicht minder die innern, das Bauchfell, die Hirnhäute, der Darmcanal und die Gefässe von ihr ergriffen. 7) Die arteriell-nervöse und die gangränescirende Entzündung sind bei Wöchnerinnen gewöhnlich Folgen der arteriellen. 8) Die venös-nervöse Entzündung kommt im Wochenbette zuweilen ursprünglich vor, und ist dann meistens mit einem allgemeinen venösen und zur Fäulniss neigenden Status und mit nervösem Faulfieber verbunden. Ihr sind der Fruchtgang, die Venen desselben und in seiner Nähe bis zum Herzen hinauf, so wie die Milz, ganz besonders ausgesetzt. 9) Die lymphatisch-nervöse Entzündung greift zur Wochenbettzeit gewöhnlich das Zellgewebe an, und unter dieser Form erscheint am gewöhnlichsten die Phlegmatia alba dol. puerp. Häufig tritt sie gleich anfangs mit nervösem Charakter auf. 10) Die höhern Grade der bleichen hitzigen Schenkelgeschwulst, das Malum nervosum ischiadicum puerperarum acutum, der nervöse weisse Friesel und oft auch die Tympanitis puerperarum beruhen auf serös-nervöser Entzündung; so auch der Rheumatismus im engeren Sinne. Doch kommt die Peritonitis puerperarum auch oft als Tympanitis vor. 11) Die häufigste Complication der Entzündung mit allgemeinen vegetativen Leiden ist zur Schwangerschafts- und Wochenbettzeit ohne Zweifel der Rheumatismus im weitesten Sinne. 12) Eine andere häufige Complication der Entzündung mit einem vegetativen Leiden zur Wochenbettzeit ist die mit Erweichung, sie sey nun congestionsartig, entzündlich oder atrophischer Natur. 13) Die Complication der Entzündung mit Fäulniss zur Wochenbettzeit bildet die Erweichungsfäule, oder den Brand. Die Boër'sche Putrescenz ist als ein bedeutender Erweichungszustand mit ursprünglicher grosser Neigung zur Fäulniss anzusehen, die aber erst durch Hinzutritt einer, wenn auch noch so kurz dauernden, Phlogose zur wahren Erweichungsfäule wird. [Die Fortsetzung folgt.] (Mr.)

503. Sabina, als sehr wirksames Mittel in langwierigen passiven Gebärmutter-Blutflüssen; von Dr. *Feist*. (Gemeins. deutsche Zeitschr. S. 618—621.) Die Sabina erhöht die Thätigkeit der Schleimhaut im Uterus, steigert die Contractionen der Gefässwandungen, vermehrt den Blutumtrieb und die Zusammenziehungskraft der Bewegfasern; daher muss dieses Mittel ein gutes Emmenagogum und ein treffliches

Mittel bei Atonie des Uterus und deren Folgen seyn. Auch bei habituellem Fluor albus ist es mit günstigem Erfolge angewendet worden. Herr *v. Wedekind* machte von Neuem auf die heilsame Wirkung der Sabina bei passiven Metrorrhagien aufmerksam. Sie passt hier vorzüglich, wenn nach längerer Dauer das Blut dünnflüssig, missfarbig und faulig ist. *F.* wendete dieses Mittel bei einer hagern, 36jährigen Frau an, welche seit zwei Jahren an einer Mutterblutung litt, ein erdfahles Ansehn, Husteln und einen üblen Geruch des Athems bekommen hatte. Er verordnete: Pulv. herb. sabin. ʒjjj, Extr. sabin. ʒjj., Ol. sabin. dest. ℈j. M. f. Pilul. pd. gr. jjj., und liess täglich dreimal 4—5—10 Stück davon nehmen, wodurch in Zeit von 8 Wochen vollkommene Heilung herbeigeführt wurde. (Mr.)

504. Vorfall eines degenerirten Theiles der Vagina durch Abbindung glücklich beseitigt. Mitgetheilt vom Dr. *Hedrich*, Amtsphysicus in Frauenstein. (N. Zeitschr. f. Natur u. Heilkunde p. 179—189.) Eine 44 Jahr alte ledige Weibsperson, mittler Grösse und schlaffer Constitution, die in den Jugendjahren gesund gewesen, ohne Beschwerden und Zufälle im 21sten Jahre menstruirt worden war, und bald eine gutartige Leucorrhoë dazu bekommen hatte, fühlte 24—25 Jahr alt, beim Aufheben einer Last unter Geräusch plötzlich einen heftigen Schmerz in der rechten hypogastrischen Gegend; Menstruation und Schleimfluss wurden copiöser, und einige Jahre später spürte sie beim Heben wieder einen Schmerz unter Geräusch, als platze etwas. Vor acht Jahren bemerkte sie nach einer mehrwöchentlichen Diarrhöe beim Stuhlgange einen beginnenden Mutterscheidenvorfall, der jedoch wieder zurückging, vier Jahre später nach Anstrengung abermals vortrat, allein auch diessmal wieder zurückwich. Seit zwei Jahren musste sie sich öfters catheterisiren lassen. Am 9ten Januar wird die eben menstruirte Person auf dem Abtritte, wo sie stark presste, von einem heftigen Reizhusten befallen, wobei ihr plötzlich eine Kindeskopf grosse Masse aus den Schaamtheilen hervorstürzt. Ihr herzugerufener Dienstherr, Chirurg und Geburtshelfer zugleich, versucht vergebens die Reposition; die Menstruation wird zur Metrorrhagie, und die Folgen des Blutverlustes zeigen sich bereits. Als am 14ten Januar der Verf. die Kranke sah, wurde mit ihrer Zustimmung die Abbindung, als das einzige Mittel, von dem radicale

Hülfe zu hoffen war, beschlossen, und den 15ten früh zwischen den Labiis pud. mittelst eines Bändchens die Ligatur, ohne Schmerzen zu erregen, hinter der vorgefallnen rundlichen, über ein Pfund schweren Masse angelegt, so dass die Ligatur angezogen oder nachgelassen werden konnte, je nach den Umständen; dabei wurde die liegende Stellung beibehalten, nur blande Diät gestattet, und der Urin durch den Catheter entleert. Da am 16ten Nachmittags die Ligatur bereits deutlich eingeschnitten hatte, wurde aus Vorsicht eine zweite lockerer angelegte Ligatur hinter der ersten angebracht, damit bei zu plötzlicher Trennung des Vorgefallnen und darauf entstehender Blutung die sonst schwierige schnelle Hülfe durch Zusammenziehen der zweiten Ligatur geschafft werden konnte, welche Vorsicht sich auch als nützlich bewies. Das Abgebundene hatte sich nach 82 Stunden ohne weitere Blutung und Schmerz vollkommen getrennt, und noch neun Tage nachher befand sich die obere Ligatur in statu quo, wodurch es wohl gelingen musste, eine Conglutination der Vaginalränder zu bewirken. Ein Längenschnitt auf der vordern convexen Seite des melonenförmigen, unzweifelhaft die innere Wand der Vagina überall repräsentirenden, hin und wieder etwas verhärtete Stellen zeigenden abgebundenen Fleischklumpens liess auf eine mit sehnichter Haut ausgekleidete und einer Hydatide gefüllte Höhlung stossen, was an andern Orten, wo die Haut nicht fest auflag, eben so der Fall war; übrigens hatte die eigentlich äussere Haut der Vagina, welche ursprünglich mit etwas Zellgewebe losgerissen und in eine Falte vorgeschoben war, durch Pressung sich aber entzündet und verhärtet haben mochte, eine scirrhöse, fast knorpelartige Ausartung und hierdurch wohl jene seltene Form, Masse und Vergrösserung erhalten, wie sie aufgefunden wurde, und wohl die Vermuthung fassen liess, sie schliesse den etwa halb vorgefallen gewesenen Uterus selbst mit ein. Ein paar olivenförmige, an der hintern Partie der Masse zufällig sich gegenüberliegende, eine Art, jedoch impermeabler, Rinne zwischen sich bildender Erhabenheiten, welche die in die Verbildung etwa sammt dem Collo uteri mit hineingezogenen, zu obliteriren beginnenden beiden Mutterlippen darzustellen schienen, konnten leicht, neben der Schwere und Dichtigkeit der Vorlagerung, jenen Wahn vermehren, allein das Wiedererscheinen der Katamenien und die Untersuchung zeigten den Uterus

als noch vorhanden und gesund. Die zweite Ligatur blieb bis nach der ersten Menstruation, die regelmässig und ohne Fluor albus später eintrat, liegen, und die Kranke war vollkommen hergestellt. (Hl.)

505. Ueber eine Modification des *Dupuytren*'schen Mutterspiegels. Vom Herrn Prof. Dr. *v. Gulenzowsky* zu Wilna. Nach dem handschriftlich mitgetheilten Polnischen Originale bearbeitet vom Hrn. Cand. med. *v. Andrejewsky* in Berlin. (Gräfe-Walther XIII. 1. S. 124—127.) Der Verf. hält zwar das oben angegebene Instrument von *Dupuytren*, vermöge seiner grossen Einfachheit und der richtigen Berechnung auf das Brechen der Lichtstrahlen für das vollkommenste von allen derartigen Vorrichtungen, spricht es jedoch nicht frei von Mängeln und macht es demselben namentlich zum Vorwurf, dass es einen oft zu geringen Umfang haben müsse, um mit Leichtigkeit eingebracht zu werden, da vorzüglich ein vorn jäh abgestumpfter Conus bei Weibern, welche nie geboren, beim Einbringen bedeutende Schwierigkeiten darbietet. In einem Falle, wo das Einbringen desselben misslang, und den Verf. die Ursache des Misslingens in dem plötzlich und schroff abgeschnittenen Ende des Spiegels gefunden zu haben glaubte, suchte er dem Fehler dadurch zu begegnen, dass er zu dem nämlichen Cylinder einen walzenförmigen, die ganze Höhlung genau ausfüllenden, Körper von Holz anfertigen liess. Demselben wurden ferner vorn, wo er wie hinter dem Cylinder einen Zoll überragen sollte, nicht nur die geglättete Form einer Eichel gegeben, sondern er musste auch um die Stärke der Spiegelränder dicker seyn, damit er sich desto besser an diese Ränder lehnen und auf die Art mit dem Speculum gleichsam nur einen Körper bilden konnte. Demnach liess er den hölzernen Körper seiner Länge nach so zersägen, dass er aus zwei seitlichen und einem dritten innern, keilförmigen, oberwärts nicht vorspringenden Stücke bestand. Bei Einbringung des Instrumentes in die Scheide brauchte nur der Keil zuerst entfernt zu werden, um alsbald diesem die übrigen Theile folgen zu lassen. Die getroffene Einrichtung entsprach vollkommen den Wünschen des Verf., und machte ihm die Mutterspiegel von Mdme *Boivin*, *Rique* u. a. entbehrlich. Zur Anfertigung eines solchen Instrumentes ist für den gewöhnlichen Gebrauch eine Länge von 6 Zoll für den Cylinder hinreichend. Der Durchmesser der

mündern Apertur kann nach Umständen von 2 bis auf 3 Zoll und etliche Linien vergrössert werden. Der walzenförmige Körper, aus Buchsbaum gemacht, muss stark gefirnisst seyn, damit er im warmen Wasser nicht quelle. Eine Zeichnung versinnlicht die Beschreibung dieses modificirten Instrumentes noch mehr. (C.)

Kinderkrankheiten. Nr. 506—509.

506. Einige Fälle von Magenerweichung, Wasserkrebs und Rose bei Kindern. Mitgetheilt von Dr. *Romberg* zu Berlin. (Rust's Mag. XXX. 1. S. 144—162.) Die Fälle von Magenerweichung betrafen ein 8wöchentliches Mädchen, das zugleich an der Blausucht litte, einen 5 Monate alten gesunden Knaben, ein halbjähriges Mädchen, und dann wieder 2 Knaben, von denen der eine 6, der andere 7 Monate alt war. Bei beiden letztern wurde blos aus den Erscheinungen auf die Krankheit geschlossen, da die Section nicht gestattet wurde. Beider Krankheit hatte mit Erbrechen und wässrigem Durchfall angefangen, in deren Begleitung sich heftiger Durst und grosse Erschöpfung einstellten. Der Gesichtsausdruck hatte das Gepräge eines tiefen Leidens, die Farbe war blassgelb, wachsartig, die Cornea getrübt, die Augen aufwärts gekehrt, die Temperatur des Körpers kühl, besonders im Gesicht, Athem u. Puls beschleunigt, der Unterleib sehr weich u. beim Drucke durchaus unempfindlich. Auf dieses letztere Zeichen, auf die lähmungsartige, erschlaffte Beschaffenheit der Bauchdecken legt der Verf. einiges Gewicht und benutzt es zur Unterscheidung dieser Krankheit von Entzündung des Bauchfells und der Gedärme. — Als Prädisposition zur Magenerweichung gilt das Alter bis zum zweiten Jahre. Unter 50 von dem Verf. verglichenen Fällen kommen nur 6 auf ein späteres Alter bis zum 5ten Jahre. Das nähere Verhältniss ist folgendes:

vom 1sten bis zum	3ten	Monate	(incl.)	6
— 4ten — —	6ten	—	—	17
— 7ten — —	11ten	—	—	7
— 1sten — —	2ten	Jahre	—	14

woraus sich abnehmen lässt (?), dass auch der Dentitionsprocess nicht ohne Einfluss auf die Entstehung dieser Krankheit seyn mag. Eine sehr wichtige Beziehung hat auch die Ernährungsweise der Kinder. Das Verhältniss der befallenen Säuglinge zu den Aufgefütterten ist wie 1:4. Dass die atmosphärische Constitution begünstigend wirke, hat *Cruveilhier* nachgewiesen. Auf

Monat Mai und August kommen von jenen 50 Fällen 20. — Wie im Mittelpuncte des Verdauungscanals die Desorganisation, welche in Erweichung des Gewebes besteht, am häufigsten vorkommt, so sehen wir sie, obschon seltener und mit verminderten Erscheinungen, auch am Eingange des Digestionsapparats, der Mundhöhle, zum Vorschein kommen und diejenigen Zufälle herbeiführen, deren Verein man mit dem Namen Noma, Wasserkrebs, belegt hat. Von ihm beobachtete der Verf. zwei Fälle bei zwei Knaben, deren einer zwei Jahr alt und scrophulös, der andere 1½ Jahr alt war, beide aber vorher die Masern überstanden hatten, was mit den im Pariser Findelhause gesammelten Erfahrungen übereinstimmt, wo *Baron* diese Krankheit am häufigsten nach dem Verlaufe acuter Exantheme, besonders des Scharlachs und der Masern, entstehen sah. Im letztern, freilich nicht ganz unzweifelhaften, Falle wurde der Stillstand der Desorganisation durch den innern Gebrauch eines Chinadecocts und den äussern der Holzsäure hervorgebracht. — Zu den häufigern Krankheiten des zarten kindlichen Alters gehört das Erysipelas. Als eigne Species, wenigstens der äussern Form nach, lässt sich dasjenige betrachten, welches sich durch eine regelmässige successive Verbreitung von der Stelle ihres Ursprungs (der Bauchdecken) aus über den grössten Theil der Körperoberfläche auszeichnet, und den Namen Wanderrose, Erysipelas serpens, mit Recht verdient. Zwei von dem Verf. beobachtete Fälle liefen tödtlich ab. In einigen andern gelang es ihm jedoch, den tödtlichen Ausgang durch täglich — 4 bis 5 Tage lang — gereichte Brechmittel zu verhüten und den Verlauf des E. serpens zu unterbrechen. Diess bestimmt ihn, in einigen Schlussbemerkungen für die dreistere und häufigere Anwendung dieser Mittel in Kinderkrankheiten zu sprechen. Nicht nur in den Pyrexieen der Kinder wirken die Vomitorien auf's Trefflichste, verhütend und heilend, sondern auch in den chronischen Krankheiten, besonders in den Scropheln. Hier leisten sie, vorzüglich bei torpider Constitution, monatlich 3—4mal wiederholt, mehr als die gepriesensten Specifica. — Ebenso veranlasste ihn der glückliche Erfolg, welchen er seit mehrern Jahren von der Venäsection bei Kindern von dem zweiten Lebensjahre an in Fällen von Bronchitis, Pneumonia und heftiger Synocha erfahren hat, zur dringenden Anempfehlung des Aderlasses in Kinder-

krankheiten. Der dadurch bewirkte Collapsus, welchen Blutegel nie bewirken können, ist eben die wesentliche Bedingung zur Heilung. Ein bis zwei Tassenköpfe voll, je nach dem Alter der Kinder und der Intensität der Entzündung, waren in der Regel hinreichend; die Schwierigkeiten in der technischen Ausführung sind nicht grösser, als man sie sehr oft beim Ansetzen der Blutegel erfährt; die Lanzette wurde dem Schnepper vorgezogen. Für die allgemeinen Blutentleerungen bei noch jüngern Kindern werden die Worte *Sydenham's* (Op. omn. ed. Genev. T. I. p. 122.) angeführt. (Br.)

507. Beobachtungen und Bemerkungen über den Wasserkrebs, von Dr. *C. C. Hüter*. (Gräfe-Walther XIII. 1. S. 26—93.) Die mitgetheilten drei Krankheitsfälle wurden in der chirurg. Klinik zu Marburg beobachtet und betrafen 1) ein beinahe fünfjähriges Mädchen von schwächlicher, reizbarer, zarter Constitution, bei welchem sich nach, in dem nämlichen Jahre (1826) vorausgegangenem Kopfgrind, heftigem Fieber und einem durch Schwäche veranlassten Fall mit unbedeutender Verletzung des Unterkiefers, ein Schmerz in der Wange und in der Unterlippe, mehr nach der linken Seite zu, entwickelte, woraus unter dem linken Mundwinkel, ein kleines weissgraues, mit Flüssigkeit gefülltes Bläschen entstand, welches mit einem röthlichen Hofe umgeben, mit diesem schnell zunahm, Abends, nachdem erst den nämlichen Tag Morgens die ersten Erscheinungen des Uebels eingetreten waren, platzte, und eine schwärzliche Flüssigkeit entleerte, worauf mit schneller Vergrösserung der Röthe im Umfange der Absterbungsprocess der ergriffenen Theile sehr schnell erfolgte. Als allgemeine Trübung fand ein heftiger Speichelfluss und ein heftiger Durst statt, wobei eine erhöhte Temperatur des ganzen Körpers auffiel. Erst am dritten Tage der Krankheit wurde das Kind, unter nunmehr evidenter Erscheinung des Wasserkrebses der Klinik übergeben. Die Verordnung bestand in einer nährenden Diät und einem Chinadecoct mit einer geringen Dose Salzsäure zum inneren Gebrauche. Aeusserlich wurde das Geschwür, welches von sphacelösem Charakter sich am linken Mundwinkel von beinahe einem und einem drittel Zolle im Durchmesser gebildet hatte, mit in Wasser verdünnter Salzsäure bepinselt und darin getauchter Charpie belegt. Bei fortschreitender Destruction wurde die Salzsäure unvermischt angewendet,

vermehrte aber örtlich die Schmerzen. Demungeachtet schritt das Leiden rasch vorwärts und zerstörte alle benachbarten Weichgebilde, so dass der Unterkiefer davon ganz entblöst erschien und die meisten Zähne der kranken Seite verlor, wobei trotz der kräftig eingeleiteten antiseptischen Behandlung durch innerliche Gaben von China, Säuren u. s. w. und äusserliche Anwendung von Aqua oxymuriatica, Phosphorsäure, Holzessigsäure und dergl. die sich einstellenden Colliquationen nicht mehr aufzuhalten waren. Bemerkbar war ferner, dass bei bedeutender Geschwulst des Gesichts auch die benachbarten Drüsen in den Complex des Leidens hineingezogen und durch die nämliche brandige Entartung zerstört wurden. Der Tod endigte das Leiden erst am 16ten Tage der Krankheit. Die an dem Todestage selbst noch unternommene Section hatte in Bezug auf die Krankheit selbst kein erhebliches Resultat. Bemerkenswerth war diesen Fall durch das schnelle Fortschreiten des Uebels, verbunden mit einer ausserordentlichen Zerstörung, wobei demungeachtet erst nach 16 Tagen durch allgemeine Colliquation der Tod erfolgte. — Der zweite Fall ereignete sich bei einem 10jährigen Mädchen von pastosem Ansehen, welches an einem Geschwür der linken Wange leidend, in die chirurgische Klinik gebracht wurde. Dasselbe entwickelte sich, nach einem durch sogenanntes Versprechen unterdrückten Tertianfieber, wobei im Allgemeinen ein cachektischer Habitus nicht zu verkennen war. Bei der Vorstellung in der Klinik war der sogenannte Wasserkrebs schon deutlich ausgesprochen, indem das auf der linken Seite des Unterkiefers sitzende, an den linken Mundwinkel grenzende, 1¼ Zoll im Durchmesser zeigende Geschwür, mit einer schmutzig braungrauen Masse bedeckt war, die Mundhöhle von aussen weit nach innen enger perforirte, der Unterkiefer entblöst war, auf welchem noch ein Theil der abgestorbenen Weichgebilde lag. Ausser einer bemerkbaren depressio animi war das Allgemeinbefinden nicht bedeutend gestört. Aeusserlich wurden hierauf die Holzessigsäure, innerlich China mit Salzsäure und gute Fleischbrühe verordnet, wobei der eigenthümliche Geruch verschwand, die Weiterverbreitung des Geschwüres gehemmt, und auf derselben eine dicke Borkenbildung veranlasst wurde. Da aber die bisherige Behandlung einen Stillstand in dem Absterbungsprocesse bewirkte, so wurde statt der Holz-

essigsäure die anfangs mit etwas Wasser vermischte Salzsäure äusserlich angewendet, worauf sich etwas Eiterung zeigte, und das narkotische Stück des Unterkiefers sich trennte; eine Communication mit der Mundhöhle fand jedoch noch immer statt, obgleich die Oeffnung nach Entfernung einiger cariöser Zahnwurzeln und nach Anschiessung üppiger Granulationen sich sehr verengert hatte. Um daher an dieser Stelle eine adhäsive Entzündung und durch diese vielleicht eine Verwachsung hervorzubringen, wurden der noch offenen Stelle heisse Dämpfe zugeleitet, und sodann ein Druckverband angewendet. Dieses Verfahren zeigte aber an der geschwürigen Stelle keine Veränderung; dagegen löste sich fast die ganze Epidermis der gebildeten Narbenhaut ringsum ab, und es fand hier eine dünne jauchige Absonderung statt, zu deren Verminderung das Extractum lactucae sativae zu 10 Gran auf die Unze Wasser als Verbandmittel angewendet wurde. Obgleich die Absonderung hierdurch bald gehemmt wurde, so war doch der Grund unrein und ohne Spur von Granulationen, weshalb ein Dec. cort. salic. frag. mit Tinct. myrrh. zum Verband verordnet wurde. Hierauf entwickelten sich frische Granulationen, der Verband wurde nun blos trocken bestellt, und es zeigte sich deutlich eine Vernarbung der äusseren und inneren Wangenhaut, wonach, obgleich noch ein nach innen communicirender Fistelgang zurückblieb, die Kranke für jetzt als gesund anzusehen war, da später erst intensivere Mittel zur Verschliessung dieser Oeffnung anzuwenden sind. — Bemerkbar ist, dass beiden Fällen ein Fieber vorausging, weshalb die schwer zu beantwortende Frage entstehen konnte: ob jenes Fieber mit der Entstehung des nachfolgenden Wasserkrebses in wesentlicher Verbindung, d. h. einer solchen stehe, dass dieser sich zu jenem wie Wirkung zur Ursache verhielt, da eben so gut die hinzukommenden Zufälle von Colliquation die Genesis dafür abgeben könnten, weshalb in letzterem Falle die vorausgegangene Krankheit nur als ein prädisponirendes Moment, im erstern aber als Symptom eines und desselben Allgemeinleidens anzusehen wäre. Der Verf. hält ferner das Zahngeschäft als die Anlage der Kinder zum Wasserkrebs begünstigend, da dadurch eine besondere Congestion der Säfte nach dem Munde selbst, woher eine vermehrte Wärmeentwickelung, Speichelabsonderung u. s. w. unterhalten wird, obgleich eine

im Allgemeinleiden begründete, ihrem Innern nach bis jetzt ganz unbekannte, Anlage zum Grunde liegt. Häufig stellt sich nach dem Ausbruche des Wasserkrebses wieder ein, meist hektischen Charakter an sich tragendes, Fieber ein, obgleich auch gleichzeitig der Wasserkrebs mit dem Fieber auftreten kann, wie der vom Verf. erwähnte Fall des Dr. *Warthigron*, (Gerson und Julius 1828. Septbr. Octbr.) beweist, weshalb der specifische Charakter des Fiebers jedesmal wohl zu unterscheiden ist. Obgleich sich auch hier die Wirksamkeit der Holzessig- und Salzsäure, als das Fortschreiten des Absterbungsprocesses hemmend und die Geschwürsfläche umstimmend, bestätigte, so wirken diese Mittel doch nicht specifisch zur Heilung eines jeden Wasserkrebses. Zum Beschluss erwähnt der Verf. noch das oben angeführte Extractum lactucae sativae als äusseres, Secretionen verminderndes, Mittel. Im Sommer wendet er den ausgepressten Saft des gemeinen Lattichs häufig bei scrophulösen Geschwüren mit Erfolg an, im Winter dagegen den zur Consistenz eines Extractes eingedickten Saft in Auflösungen. Zu bemerken ist noch, dass der Saft blos aus der Rinde der Stengel des Lattichs genommen wird, als dem wirksamsten, das Lactucarium enthaltenden Stoffe, welches der Verf. auch in manchen Fällen äusserlich anwendete; bei Ophthalmoblennorrhöen hemmte es in Umschlägen und Eintröpflungen der Auflösung von 10 Gr. auf die Unze Wasser die vermehrte Secretion rasch; auch bei grosser Empfindlichkeit, Lichtscheu des Auges wurde es angewendet. (Ueber dessen Wirkung im Algemeinen hat der Verf. Mehreres in *Busch's* system. Repert. 1829. H. 1. S. 110. mitgetheilt.) Nr. 3. enthält die Erzählung eines Lippenkrebses bei einem 50jährigen Manne, wo der rechte Mundwinkel schon durch die carcinomatöse Entartung zerstört erschien, mit zollbreitem Substanzverluste, vom rechten Mundwinkel bis in die Mitte der Unterlippe. Der linke Mundwinkel stellte sich als ein freier gezähnter Lappen dar, welcher gleich einer faltenartigen Klappe herabhängend, eine grosse Geschwürsfläche bedeckte, welche sich von dem noch unversehrten Kinne an, bis beinahe an den linken Mundwinkel, die Weichtheile corrodirend, fortsetzte. Ihre Tiefe beurkundete die Entblösung des Knochens an einer Stelle und das Ausfallen mehrerer Zähne. Das Hereinziehen der benachbarten Drüsen in den Cyclus des Leidens, so wie die eigenthümliche Krebs-Physiognomie

zeigten deutlich den Charakter des Uebels, und zugleich bei der schon soweit vorgerückten Zerstörung, die Unzulänglichkeit der Kunst, theils auf dynamischem, theils auf mechanischem Wege an. Demungeachtet versuchte der Hr. Prof. *Ullmann* das Unguent. ex kali hydrojodinico zum unmittelbaren Beleg der Geschwürsfläche, und die Einreibung der grauen Quecksilbersalbe in die benachbarten geschwollenen Drüsen. Ausser einer geringen Reaction bemerkte der Verf. am 7ten Tage nach Anwendung dieser Mittel einen auffallenden Geruch, welchen er der Wirkung der Quecksilbersalbe zuschrieb. Den Tag darauf entwickelte sich ein ganz eigenthümlicher fauligter Geruch, welcher sich von dem, bei einer Mercurialsalivation entstehenden, wohl unterschied, dagegen aber dem, beim noch unangetasteten Wasserkrebs sich verbreitenden, Geruch gleichbedeutend gefunden wurde. Dabei zeigte auch die ganze Form des Geschwürs die Natur des Wasserkrebses; denn die bisher zackigen und umgeworfenen Ränder waren abgestorben und zeigten ein schmutzig graues Ansehen, wobei jedoch die Textur des Hautgewebes noch unverändert erschien. Die schmutzig graue Geschwürsfläche adhärirte noch mit den angrenzenden Hauttheilen, war aber durch eine Furche von denselben begrenzt; der Absterbungsprocess der Weichgebilde war am meisten an dem Unterkiefer selbst, rechts über dem Kinn bemerkbar, dabei am linken Mundwinkel weniger, da hier nur ein kleiner Theil an der untern Hälfte der faltenartigen Klappe abgestorben, die obere von der Unterlippe gebildete Hälfte noch unversehrt war. Die Oberlippe war sehr angeschwollen und hatte ein sehr bleiches Ansehen. Schmerzen waren gar nicht vorhanden. — Bei so verändertem, allgemeine Schwäche aussprechendem, Charakter des Uebels wurde innerlich die China und äusserlich die Holzessigsäure angewendet. Obgleich durch letztere der üble Geruch sehr bald getilgt wurde, so war doch in den ersten Tagen ihrer Anwendung der Wasserkrebsgeruch noch bemerkbar. Gleichzeitig mit dem schnell fortschreitenden Mortificationsprocess, indem ausser der Ablösung grösserer Stücke die Geschwürsfläche sich vergrösserte, die Unterkieferzähne von der Zunge ausgestossen wurden, und ein Zoll grosses Stück im Unterkiefer selbst narkotisch erschien, stellten sich colliquative Durchfälle ein, wogegen China, Cascarille mit Opiumtinctur gegeben wurde. Hierdurch wurden

die Colliquationen gehemmt, worauf auch der noch immer fortschreitende Mortificationsprocess stehen blieb, wie auch die Ränder wieder röther wurden, und die Geschwürsfläche einen dünnen Eiter absonderte. Unter dem Wechsel der, der fortschreitenden carcinomatösen Dyskrasie eigenthümlichen Erscheinungen, als wiederholte Blutungen, tiefere Destructionen der Geschwürsfläche, Abscedirung der benachbarten Drüsen, wobei noch einmal ein Stillstand einzutreten schien, stellten sich auch wieder colliquative Trübungen des Allgemeinbefindens ein, wonach endlich der Tod aus einer höchsten exinanitio virium erfolgte. — Bemerkenswerth in diesem Falle war die noch nicht beobachtete Erscheinung des Ueberganges eines wahren Krebsübels in den sogenannten Wasserkrebs. Der Verf. verwahrt sich auch vor einem hier etwa statt findenden Irrthum in der Diagnose durch die besonders eintretenden Erscheinungen, das schmutzig graue Aussehen der abgestorbenen Theile des Geschwürs, die glatte Form des Hautrandes und die leichte Röthe der Umgebung, so wie auch der eigenthümliche Geruch ganz der des Wasserkrebses war. Als Gewährsmänner für die Richtigkeit der Diagnose werden auch noch die den Fall mitbeobachtenden Herrn Prof. *Ullmann* und *Busch* genannt. Scorbutische Zeichen fehlten gänzlich, um es für ein scorbutisches Leiden zu halten. Als Brand der Lippe lässt sich das bezeichnete Leiden wohl erklären, indem es selbst der Verf. für einen durch bestimmte Merkmale nach der Individualität und Localität charakterisirten Brand hält. Der erzählte Fall beweist dem Verf. ferner die Möglichkeit einer Verwandtschaft zwischen dem gewöhnlichen Krebse und dem Wasserkrebse, da die letztere Bezeichnung schon eine Uebereinstimmung der beiden Leiden ahnen lässt. Dadurch, dass manche durch ein inneres Leiden bedingte Uebel nicht selten in den verschiedenen Lebensaltern ihre Form verwandeln, so dass man oft ihre ursprüngliche Form kaum wiedererkennen kann, wie die Scrophelsucht, der Scorbut Beispiele davon abgeben, glaubt sich der Verf., mit Hindeutung des nämlichen Verhaltens mit dem Wasserkrebse und dem gewöhnlichen Krebsübel, zu dem Schlusse berechtigt, dass der sogenannte Lippenkrebs für das höhere Alter dasselbe sey, was der Wasserkrebs für das kindliche, welchen Satz auch die Erfahrung durch den mitgetheilten Fall bestätiget. (C.)

508. Prof. Dr. *Berndt* in Greifswald, beschreibt (Hufel. VIII. S. 104 — 110.) den Fall einer gelungenen Heilung des Wasserkrebses (Noma, Cancer aquaticus) durch die concentrirte Anwendung des Chlorkalkes, bei einem gesunden, kräftigen, neun Jahr alten Mädchen. Es ward zuerst eine schwache Auflösung des Chlorkalkes, dann das Acidum muriaticum dilutum zum Bepinseln, und Bals. Peruv. mit Pulv. Gummi Myrrh. zum Verband, das Acid. pyrolignosum, die Aqua oxymuriatica und die Lindenkohle mit Myrrhe äusserlich, so wie innerlich China, Wein, Eisentinctur und Campher angewendet, allein dadurch höchstens ein momentaner Stillstand des Uebels erzielt, bis dasselbe plötzlich nach sechs Wochen wieder einen sehr schnell zerstörenden Charakter annahm, und das Geschwür nach völliger Zerstörung der Lippe, das Kinn zu überschreiten und auf die Weichgebilde des Halses fortzukriechen drohte. Hier beschloss der Verf. endlich, die Calx oxymuriatica, mit Wasser zu einem Brei geknetet, nochmals anzuwenden. Diess verursachte dem Kranken heftige Schmerzen; dennoch wurde die Anwendung die ersten Tage alle 2 Stunden bei Tage und dreimal des Nachts wiederholt, und schon am dritten Tage war eine auffallende Besserung bemerkbar. Diese nahm mit jedem Tage zu, und mit ihr ward auch der Chlorkalkbrei seltener aufgelegt und nach acht Tagen mit einer Salbe aus Bals. Peruv. und Pulv. G. Myrrh. vertauscht, worauf die Bildung von Fleischwärzchen und Vernarbung rasch erfolgte. (Oe.)

509. Kalte Begiessungen bei der Angina membranacea. Vom Dr. *Bischoff* in Dresden. (N. Zeitschr. f. Nat. u. Heilk. p. 200 — 208.) Unter sehr ungünstigen äussern Umständen, im Januar 1828 bei einer Kälte — 14° R., das Wasser, bei der gerade Statt findenden Ueberschwemmung der Friedrichstadt zu Dresden, 1 Elle hoch im Hause, dabei die Wohnung zur ebenen Erde, erkrankte das fünfjährige Mädchen einer armen Schneiderfamilie. Der Verf. fand das Kind, die Familie hatte indess eine Stube des zweiten Stocks bezogen, im ersten Stadium, und zwar des zweiten Tages seit dem ersten Anfalle, der offenbaren Ang. membr. Es wurden 12 Stück Blutegel an den Hals gelegt, die graue Quecksilbersalbe eingerieben, u. innerlich Calomel gegeben; den andern Tag Morgens, obgleich zwei grüne dünne Stühle erfolgt waren, Vermehrung der Krank-

heit; es wurde nun eine kleine Venäsection am Fusse gemacht, und mit dem Uebrigen fortgefahren. Abends anhaltende Verschlimmerung der Erstickungsgefahr. Ein Blasenpflaster auf die Brust, innerlich Quecksilber mit Moschus. Den 4ten Tag Morgens fortschreitende Verschlimmerung und noch grössere Apathie; die vorgeschlagenen kalten Begiessungen wurden nicht gestattet; als aber des Abends das Leben des Kindes fast bis zum Auslöschen war, wurde selbst um die Begiessungen gebeten, und diese so gemacht, dass allemal 1 Quart 6—7° R. warmes Wasser, von einer Höhe von 2 Ellen auf den Nacken, längst der Rückenwirbelsäule, herabgegossen wurde; das Kind bewegte sich nicht, bei der zweiten Begiessung schien es etwas Luft zu bekommen, bei der dritten trat ein Hustenanfall ein, wobei zwei Stückchen membranöser Theile ausgeworfen wurden, bei der 5ten Begiessung fingen die Brustmuskeln an sich zu heben, und das Kind brach eine grosse Masse von Schleim und die Haut weg, welche sich hinlänglich als das Product der Krankheit charakterisirte; von Zeit zu Zeit warf es noch Schleim und häutige Theile aus, war auch noch etwas angegriffen, schien aber mit Freude in allen seinen Zügen die Luft in die Lungen zu athmen, und der Zustand der völligen Genesung war unverkennbar. (Hl.)

---

8. Psychiatrie.

510. Die Irrenanstalt zu St. Georg in Baireuth ist zur Kreis-Irren-Heilanstalt für den Obermainkreis, und das Irrenhaus in Bamberg als Local-Detentions-Anstalt für unheilbare Irren erklärt worden. Die Baireuther Irrenanstalt, der Herr Medicinalrath Dr. *Marc* vorsteht, soll bedeutend erweitert werden. [Casper's krit. Repert. XXIII. 3. p. 458.] (U.)

511. Anwendung der Datura Stramonium bei Geistesstörungen. Wurde bei 15 dafür sich eignenden Kranken, ganz nach Vorschrift des Dr. *Amelung* in Darmstadt (Hufel. Journ. LXVII. Bd., 5. H.) versucht, befriedigte aber die Erwartungen nicht, zu denen seine Empfehlung berechtigte. [Aus den Berich-

ten des königl. Charité-Krankenh., in Rust's Magaz. XXX. 1. S. 169—171.] (Br.)

---

9. Thierarzneikunde.

512. Die Thierheilanstalt bei der königlichen Thierarzneischule in Dresden und ihre Leistungen in den Jahren 1824—1826, vom Prof. Dr. *Prinz*. (N. Zeitschr. f. Nat. und Heilk. p. 109—153.) Um den nächsten Zweck einer Thierheilanstalt an einer Thierarzneischule, die Bildung tüchtiger Thierärzte zu erreichen, sind viele kranke Thiere nöthig, welche in grossen Städten nicht fehlen werden, wenn den Thierbesitzern ein Ort dargeboten wird, wo die kranken Thiere zweckmässig behandelt werden. Die Thierheilkunde wird dann dadurch selbst gefördert; wozu jedoch nöthig ist, dass nicht blos die Nutz- und Hausthiere, sondern alle kranken Thiere aufgenommen werden, was bei dieser Anstalt der Fall ist. Die ersten Leistungen in der Thierheilanstalt konnten, wenn man auf den Ursprung, die Verhältnisse und die Oertlichkeit derselben Rücksicht nimmt, weder ausserordentlich, noch selbst der Einrichtung entsprechend seyn; dem ohngeachtet ist schon nach wenigen Jahren (seit der Verf. an der Anstalt rühmlich wirkte, Ref.) eine rege Thätigkeit in der Thierheilanstalt zu bemerken, und das Publicum vergisst immer mehr das Misstrauen, welches früher gegen dieselbe sich verbreitet hatte.

Einrichtung der Thierheilanstalt. Diese Anstalt, welche einen Theil der Thierarzneischule bildet, umfasst 1) das Thierspital oder die Krankenställe in den Gebäuden der Thierarzneischule. 2) Die ambulatorisch veterinär-praktische Schule, für die Behandlung derjenigen Hausthiere, welche dazu ein- oder mehrmals in die Gebäude der Thierarzneischule gebracht werden. 3) Die äussere, oder Stadt- und Landpraxis. Für das Thierspital sind die nöthigen Ställe, 17 für Pferde und 8 für Hunde, worunter 4 zur Aufnahme der Wuth verdächtiger, bestimmt sind. Für die Bewegung kranker Pferde ist eine verdeckte Bewegbahn vorhanden, die bei

über Witterung als Operationslocal benutzt werden kann; ausserdem sind ein freier Platz und eine Bahn im Garten dazu, so wie einige Rasenplätze zur Weide bestimmt. Die Nähe der Beschlagschmiede bei den Bewegbahnen, die dazu gehörige Beschlagsbrücke, der Nothstall, die Tober'sche Aufzugmaschine, so wie die andern nöthigen Dinge, erleichtern die Abwartung und Behandlung kranker Thiere eben so, wie die in der Anstalt selbst befindliche und von einem Vorsteher auf eigne Rechnung verwaltete Apotheke. Die Leitung der Thierheilanstalt mit allen thierärztlichen Geschäften ist dem Professor der praktischen Thierheilkunde (dem Verf.) übergeben; als Assistent steht ihm der erste Pensionärthierarzt zur Seite. Die Schüler, welche den ersten Cursus zurückgelegt haben und tüchtig befunden wurden, nehmen unter Leitung der Genannten thätigen Antheil und verfassen die Krankengeschichten; die ältern und geübtern Schüler in derselben Art auch die auswärtigen kranken Thiere. Die ungeübtern und noch im ersten Cursus befindlichen Schüler wohnen dem praktischen Unterrichte als Zuschauer bei, oder assistiren den ältern Schülern. — Die Hülfsmittel zu diesem praktischen Unterrichte, nämlich die kranken Thiere selbst, muss sich die Anstalt durch eigne Betriebsamkeit im Publicum zu verschaffen suchen; denn obgleich die Behandlung unentgeltlich geschehen muss, und selbst arme Viehbesitzer die Arznei unentgeltlich bekommen, so führt diess nicht die Mehrzahl kranker Thiere herbei. Einige Behörden unterstützten jedoch auch gleich Anfangs die Anstalt mit ihrem Vertrauen, so dass dem Verf. die thierärztlichen Geschäfte in den königlichen Ställen, so wie auch eines kleinen Theiles des Garde-Reiter-Regimentes übertragen wurden. Das jährliche Steigen der in der Anstalt und durch diese behandelten Thiere beweist indess hinreichend das wachsende Vertrauen zu derselben; denn indem im Jahre 1818 nur 59 Thiere behandelt wurden, betrug im Jahre 1826 diese Zahl 461, als sie sich mit jedem Jahre vermehrt hatte. — Nach einer gegebenen summarischen Uebersicht der Jahre 1824, 1825 und 1826 wurden in diesen drei Jahren, sowohl in als ausserhalb der Anstalt, behandelt: 656 Pferde, 46 Rinder, 8 Ziegen, 1 Gemse, 13 Schafe, 2 Kaninchen, 4 Schweine, 490 Hunde, 23 Katzen, 1 Affe, 28 Haushähne, 2 Lerchen und 1 Kanarienvogel, in Summa 1268 Thiere. Von diesen wurden 826 geheilt,

(die Mehrzahl Pferde, Rinder, Schafe und Haushähne), 150 gebessert, 47 nicht geheilt (30 Pferde, 1 Rind und 16 Hunde), es starben 188 (125 Hunde), getödtet wurden 42 und 14 blieben Bestand. (Es wird nun die Uebersicht der Krankheiten gegeben, welche in diesen drei Jahren die verschiedenen Thiere befielen, welche jedoch keines Auszuges fähig ist.)

Obgleich der Zeitraum noch zu kurz ist, um ein genügendes Wort über herrschende Krankheitsconstitution zu sagen, so war doch unverkennbar, dass die meisten fieberhaften Krankheiten einen entzündlich – catarrhalischen oder rheumatischen Charakter hatten; der gastrische dagegen im Sommer hervortrat. Im J. 1824 kamen im Frühjahr viele Catarrhalfieber unter den Pferden vor, die sich auch periodenweise im folgenden Sommer u. Herbst wiederholten, vom Juni aber sogenannte Drusenfieber, oft mit auffallenden gelbsüchtigen Zufällen, auch wässrig. Anschwellungen der Füsse. Im Spätsommer zeigten sich viele rehkranke Pferde, und im Winter brach eine gefährliche Brustentzündung unter den Reitpferden des königl. Marstalles aus. Unter den Hunden herrschten im Monat April und Mai fieberhaft-catarrhalische Leiden (Seuche), in den Sommermonaten unter den Katzen allgemeine flechtenartige Ausschläge (Raude). 1826 kamen zu Ende des Sommers unter den polnischen Fleischerhammeln sehr verbreitet falsche Pocken vor, die ihrer eignen Form wegen wohl den Namen Steinpocken verdienten, über deren Ansteckungsvermögen man zweifelhaft blieb, welche sich aber bei den einheimischen Schafen nirgends zeigten. Im Spätherbste herrschte in einem Dorfe 5 Stunden von Dresden die Lungenseuche. Vor dem Eintritt der Winterkälte zeigten sich unter den Pferden einzelne branddrohende Entzündungen, besonders der Brust- und Bauchhöhle. In einem Falle eines solchen nach *Kersting* genannten Brandfiebers, wo das heftige Entzündungsfieber mit Anschwellung des Kopfes, der Füsse und vielen einzelnen Geschwülsten des Körpers eintrat, verband sich unter Zunahme des Fiebers mit dem schnaufenden Athmen ein stinkender Nasenausfluss, durch welchen grosse u. kleine Stücke der brandig abgestorbenen Nasenschleimhaut entleert wurden. Auch die Beulen am Körper sanken ein und verschwanden entweder ganz oder bildeten sich zu Brandflecken aus. Aus den angeschwollenen Schenkeln schwitzte ein flüssiges dunkles Blut aus, noch ehe der

Brand oder eine merkliche Umänderung des Hautgewebes eintrat. Doch mit Ausbildung und Begränzung des Hautbrandes änderte sich das Fieber, das Brandige wurde durch die Eiterung abgestossen, und selbst ein Stück vom breiten Nasenknorpel am rechten Nasenloche entfernt, worauf die völlige Herstellung erfolgte.

Einzelne Krankheitsfälle: 1) Rasender Koller. Derselbe schien bei einem 8jährigen Zugpferde nach einigen Symptomen zwar vorhanden zu seyn, ergab sich aber mehr als ein hoher Grad des Krippensteigens. 2) Drehkrankheit. Bei einem jährigen Mutterlamme bewirkte das zweimalige Brennen mit dem knopfförmigen Eisen nur eine kurze Verzögerung des tödtlichen Ausganges; dagegen ein über den Scheitel gezogenes Eiterband bei einem Gemsbock, dass zwei Monate lang nichts vom Taumeln und Drehen zu bemerken war, später aber stellte sich die Krankheit wieder ein und tödtete das Thier. Man fand den Blasenwurm sehr gross und in den Höhlen des grossen und kleinen Gehirns verbreitet; das letztere war fast ganz verschwunden, und die rechte Halbkugel des erstern sehr verdünnt. 3) Eine Verengerung des knorpliehen Gehörganges wurde bei einem jungen Hunde von dänischer Race, dem die Ohrmuschel ganz ausgeschnitten war (vielleicht in Folge davon), beobachtet und konnte nicht beseitigt werden. 4) Ein grauer Staar wurde bei einem 8jährigen Hunde mittelst der *Langenbeck*'schen Nadel, durch die Hornhaut eingeführt, zu deprimiren versucht; bei der Unruhe des Thieres stieg er aber bald wieder in die Höhe, und beim zweiten Eingehen mit der Nadel floss die ganze wässrige Feuchtigkeit aus. Weitere Versuche konnten bei dem unbändigen Thiere nicht gemacht werden, wo sich aber bereits am zweiten Tage die vordere Augenkammer wieder gefüllt hatte. 5) Eine bedeutende Schilddrüsenanschwellung musste bei einem 10jährigen Pferde mit dem Messer entfernt werden; die Heilung gelang schnell. 6) Eine Berstung der Leber bei einem 12jährigen Pferde führte zum baldigen Tode des Thieres unter den Erscheinungen der innern Verblutung, die damit verbunden war. 7) Allgemeine Wassersucht. Bei einem Hunde zeigte sich sowohl allgemeine Hautwassersucht, so wie auch bei der Oeffnung eine grosse Wasseransammlung in der Bauch- und Brusthöhle, die lymphatischen Drüsen sehr angeschwollen, die Milz mit Tuberkeln durchwebt und

an der innern Fläche des Herzbeutels und der äussern des Herzens fleischige polypenartige Auswüchse. 8) Blutaderbruch des Saamenstranges, oder vielmehr allgemeine Erweiterung der Saamenschlagader zeigte sich bei einem jungen castrirten Ochsen, so wie 9) ein Blutschwamm des männlichen Gliedes bei einem Hunde mittlern Alters, auf dem Rücken des Gliedes, nahe an der zwiebelartigen Verdickung desselben, wo er sich als eine schwammige Wucherung, die viel flüssiges Blut aussickerte, darstellte. Bei der Exstirpation fand man dieselbe in unmittelbarer Verbindung mit dem schwammigen Körper der Ruthe; das Glüheisen stillte die Blutung und verhinderte eine neue Entwickelung der schwammigen Auswüchse. 10) Ein Vorfall des männlichen Gliedes bei einem Hunde wurde durch reizende Bähungen und Einreibungen binnen 4 Tagen geheilt. 11) Bei einer Katze, die schon mehrmals geboren hatte, nun aber in die Anstalt gebracht wurde, um ihr bei dem erschwerten Geburtsgeschäft Hülfe leisten zu lassen, fand man den knöchernen Beckenring viel zu eng und den Kopf des vorliegenden, bereits abgestorbenen Jungen, in denselben eingekeilt. Nachdem man letzteres in Stücken herausgezogen hatte, endete die Katze bald an Erschöpfung. Bei der Zergliederung entdeckte man einen geheilten Beckenbruch mit schief auf einander liegenden Bruchenden und wuchernder Knochenmasse um dieselbe. Man besann sich nun darauf, dass sie vor einem halben Jahre von einer beträchtlichen Höhe heruntergefallen war. 12) Eine Milchfistel bei einer Hündin, die bereits vier Wochen bestanden hatte, heilte nach Zertheilung der sie umgebenden Verhärtung bald. 13) Ein Pudel war in einen tiefen Keller gestürzt, aus welchem er betäubt und gelähmt getragen wurde, sich nach einigen Stunden ziemlich erholt hatte, den man aber am andern Morgen todt fand. Bei der Untersuchung floss viel Harn aus der Bauchhöhle, und an der obern Wand der Harnblase entdeckte man eine Ruptur von zwei Zoll Länge mit blutigen Rändern, die Wände der Harnblase waren aber übrigens natürlich. (Hl.)

513. Dr. *Guy W. Wright's* Fall von Ueberfruchtung bei einem Schafe, wo man den zweiten Fötus im Fette der Niere, vollständig ausgebildet, ohne unangenehmen Geruch, und augenscheinlich seit einem Jahre dort liegend, fand. Die Mutter hatte wäh-

rend dieser Bauchschwangerschaft zum zweiten Male empfangen, ohne jemals krank gewesen zu seyn. [Aus Western med. and phys. Journ. 1828. Vol. II., in Gers. u. Julius S. 299 ff.] (Kl.)

10. Staatsarzneikunde.

514. Einige Worte über das Rabattiren bei Lieferungen von Arzneimitteln, von Dr. *Dulk.* (Berl. Jahrb. 1829. Abth. I. pag. 12—25.) Durch die Einrichtung, den mindestfordernden die Lieferung der Medicamente für Militärspitäler in Preussen zu überlassen, fühlt sich der Verf. veranlasst, die Nachtheile des Rabattirens überhaupt deutlich und unumwunden nachzuweisen, und beantwortet verneinend zunächst die Fragen: haben die Apotheker bei Uebernahme der erwähnten Lieferung ihr Interesse befolgt? und den ihnen gegebenen Vorschriften und Verordnungen genügt? (B.)

515. Ueber die Verhältnisse der Landapotheker im Grossherzogthum Hessen. Von Dr. *F. L. Winkler.* (Henke, S. 228—240.) Verfasser rühmt, was seit dem letzten Kriege im Grossherzogthum Hessen zur Verbesserung des Apothekerwesens für das Publicum und für die Apotheker geschehen sey; dennoch bleibe Manches zu wünschen übrig. So sey bestimmt, dass bei Zahlungsunfähigkeit der Kranken der Apotheker aus den Gemeindecassen bezahlt werden solle; aber mancher Verschämte wolle nicht darum bitten, mancher Unverschämte mache, dass die Gerichtspersonen im Allgemeinen hartherzig gegen dergleichen Bittende werden; verabreiche der Apotheker Arzneien, bevor ein solcher Erlaubnissschein ihm vorgezeigt worden, so habe er viele Mühe und Stempelgebühren daran zu wenden, ehe er sein Geld von der Obrigkeit erlange. Der Apotheker müsse daher auf solche Nebengeschäfte viele Zeit und Kraft verwenden und werde dadurch von seinem Hauptgeschäfte, der steten Verbesserung seiner Officin, zum Nachtheile des Allgemeinen, abgehalten. Verf. glaubt, diesen Uebelständen könne abgeholfen werden durch Befolgung folgender Vorschläge: 1) Man verpflichte den Apotheker allerdings, Arzneien bei Tag und bei Nacht ohne baare Zahlung ab-

zugeben, jedoch nur an die Einwohner der Orte seiner nächsten Umgebung. 2) Man gebe dem Apotheker auf, längstens binnen einem Jahre alle Ausstände gerichtlich einzutreiben, bevorzuge die Forderungen desselben aber während dieser Zeit bei allen gerichtlichen Fällen, da er zur Abgabe der Arzneien gesetzlich verbunden ist. 3) Man beauftrage den Apotheker, mit Schlusse eines jeden Halbjahres ein genaues Verzeichniss aller Ausstände an die einschläglichen Bürgermeistereien der Orte seines Bezirks einzugeben, und verpflichte die Ortsvorstände mit strenger Gewissenhaftigkeit, diejenigen Schuldner namhaft zu machen, welche wegen Armuth nicht bezahlen können, worauf alsdann die Zahlungsverbindlichkeit durch die Administrationsbehörde den Gemeindecassen überwiesen werden müsste. 4) Man befreie den Apotheker von der Verbindlichkeit, ohne Bürgschaftschein der Ortsvorstände, oder gleich baare Zahlung, Medicamente an solche Personen abgeben zu müssen, die sich nur zufällig auf eine kurze Zeit an einem Orte aufhalten, ohne Ortsbürger zu seyn oder werden zu wollen. 5) Man unterwerfe die Taxe jedes Jahr nach den wechselnden Preisen der rohen Medicamente einer genauen Revision, stelle die Preise möglichst niedrig, ohne zu vergessen, dass der Apotheker für seine Mühe hinlänglich belohnt werden müsse. 6) Man entwerfe ein Verzeichniss derjenigen Medicamente, deren Anwendung bei der Armenpraxis entbehrlich, sowie derjenigen kostspieligen, die durch wohlfeilere ohne Nachtheil des Kranken ersetzt werden können. 7) Man mache diejenigen Medicamente namhaft, welche der Apotheker ohne Vorschrift des Arztes auf Verlangen verabfolgen lassen darf, ziehe aber bei dieser Auswahl mehrere Sachverständige zu Rathe, damit die Landleute bei zu grosser Einschränkung des Apothekers nicht genöthigt werden, unschuldige Mittel durch schädliche zu ersetzen, was in der Unwissenheit leicht geschehen kann. Nur hierdurch wird dem Apotheker der freie Betrieb seines Geschäfts möglich, da er bei einer weniger bestimmten Verordnung jeden Augenblick Gefahr läuft, in eine Untersuchung verwickelt oder bestraft zu werden. 8) Man stelle die Apotheker in die Reihe der Staatsdiener und bemühe sich immer mehr, für die wissenschaftliche Ausbildung derselben zu sorgen. — Ferner wünscht Verfasser, dass bei der nächsten Bearbeitung einer Pharmakopöe in dieselbe nur die nothwendigsten Mittel aufgenommen wer-

den mögen, und dass bald eine wenigstens für ganz Deutschland gültige Nomenclatur eingeführt werde. (Kl.)

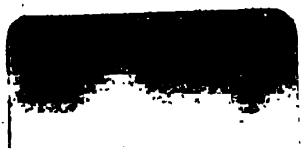
516. Ueber einige Bereitungsvorschriften in der neuesten Preussischen Pharmakopöe befinden sich Bemerkungen von *A. Duflos*, in Brandes XXIX. p. 36 ff. (B.)

517. Ueber Selbstentzündung des Fliegensteins, von *Boullay*. (Aus Journ. de Pharm. Sept. 27., in Buchner, Bd. 29. p. 227.) Arsenikkönig mit Schwefel und Eisen vermischt, im Handel fälschlich Kobalt genannt, wird unvorsichtig in vielen Haushaltungen mit Wasser übergossen und zur Vertilgung der Fliegen offen hingestellt; ausser seinen giftigen Eigenschaften kann er aber noch verderblich werden durch Selbstentzündung. Diese zu verhüten, muss der Fliegenstein ohne Zusatz von Wasser, ohne heftiges Stossen gepulvert und vor der Luft, Feuchtigkeit und verbrennbaren Substanzen geschützt werden. (B.)

518. Medicinisch gerichtliche Untersuchungen zur Ausmittelung einer Vergiftung und zur Bestimmung der Art des Giftes, wenn auch die Untersuchung lange Zeit nach dem Tode vorgenommen werden sollte, von *Orfila* und *Lesueur*. (Aus Journ. de chim., méd. et de toxic. Nr. VI. 1828., in Buchner 29. H. 3. S. 421—439.) Die Hauptsache ist schon im Summ. 1828. II. 449. mitgetheilt worden; daher geben wir hier nur die Resultate der Versuche. Die untersuchten Gifte sind folgende: Schwefelsäure. Die concentrirte Schwefels. liess sich mehrere Monate nach der Vermischung mit thierischen Substanzen nachweisen; schwache Schwefelsäure kann bei Vorhandenseyn des schwefelsauren Ammoniaks, als Ursache einer Vergiftung vermuthet werden. Freie Schwefels. wird durch den Zusatz von kohlens. Kalk leicht erkannt. Salpetersäure. Die concentrirte, durch Zusatz von Kali, bildet Nitrum, was sich durch Detoniren bald verräth, oder mit Kupferspähnen vermengt und etwas verdünnter Schwefelsäure, entwickelt die Mischung orangenfarbene Dämpfe. Arsenichte Säure. Lässt sich nach Jahren noch ausmitteln; sie muss aber, um sie nachweisen zu können, von den thierischen Theilen getrennt werden; beim Behandeln mit Schwefelwasserstoff ist ein Tropfen Salzsäure zuzusetzen; nach längerer Zeit wird freilich die arsenichte Säure sich mit dem entwickelten Ammonium zu leicht auflöslichem arsenichtsauren

Ammonium verbinden und so verschwinden. Aetzsublimat wird von thierischen Substanzen leicht zersetzt; das beste Reagens ist ein Goldstreifen mit Zinnfolie bedeckt, unter Zusatz von etwas Salzsäure. Metallisches Quecksilber kann jedoch nach Jahren noch gefunden werden. Brechweinstein wird eben so leicht wie das vorhergehende Gift zersetzt; das auszuscheidende Antimonium muss hier uns leiten. Essigs. Blei und salzs. Zinn. Von beiden gilt dasselbe. Kupfervitriol wird nicht so schnell zersetzt; man muss suchen, metallisches Kupfer und salpetersaures zu erhalten. Grünspan verbindet sich mit dem Leichenfette zu einer Art Seife, aus welcher man das Kupfer durch Calcination oder Behandeln mit Salzsäure darstellen könnte. Salpeters. Silber u. salzsaures Gold sind noch nach langer Zeit regulinisch darzustellen. Essigsaures Morphin. Monate nach dem Tode noch zu entdecken; nur muss man auch die festen Stoffe im Magen untersuchen, weil das Morphin bald gefällt wird, obgleich das bei der Fäulniss sich entwickelnde Ammonium wieder zum Theil das gefällten Morphin auflöst. Die Reagentien sind: Salpetersäure und salzsaures Eisenoxyd, durch jene wird die zu untersuchende Flüssigkeit bei Gegenwart des Morphins roth, durch dieses blau, wobei jedoch zur Sicherheit die Darstellung des essigsauren Morphins nicht übergangen werden darf. Salzs. Brucin. Von ihm gilt dasselbe. Blausäure kann drei Tage nach dem Tode chemisch nicht entdeckt werden. Opium ist schwerer als ein Morphinsalz zu entdecken und als gebrauchtes Gift nachzuweisen. Canthariden lassen sich nach Monaten noch durch ihre physischen Eigenschaften in ihren Verbindungen mit thierischen Stoffen entdecken. (B.)

519. Ein Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit eines 25 Jahre alten Brandstifters, von Dr. *Schütz*, Physikus des K. Würtemberg. Oberamts Maulbronn. (Henke, S. 151—205.) Ein Schneidergeselle, dessen Vorfahren schon wahnsinnig gewesen, der seiner Profession wegen eine sitzende Lebensart führte, war wegen Wahnsinnes ein Jahr lang in einem Irrenhause gewesen, hernach aus demselben entlassen worden, mit der Bemerkung: „dass an ihm seit einem halben Jahre keine Spur von Geistesstörung mehr wahrgenommen worden sey," hatte jedoch nach der Zeit wieder Merkmale von Verrücktheit gezeigt, und das ihm und seinen



zwei ledigen Schwestern gemeinschaftlich zugehörende Haus angezündet. Verf., welchem die gerichtliche Untersuchung über seinen Geisteszustand aufgetragen worden war, bezeugte, dass selbiger in den vier Jahren seit seiner Entlassung aus dem Irrenhause mehrmals deutliche Spuren von Geistesverrückung bewiesen, dass er in den letzten Tagen vor der Brandstiftung und nach derselben sich auch als nicht gescheut gezeigt, dass er demnach als ein Unfreier zu betrachten und ihm keine Strafe aufzuerlegen sey. Der Gerichtshof bestätigte diess Gutachten und erkannte den Inquisiten für straffrei. — Es zeichnet sich dieser Fall vor andern ähnlichen dadurch aus, dass hier bei einer, in einem Zeitraume von fünf Jahren dreimal wiedergekehrten Feuerslust entschieden Wahnsinn und Krankheit zum Grunde lag, und keine Täuschung in Hinsicht auf die Untersuchung des Motivs zur Brandstiftung statt finden kann. (Kl.)

520. Befundbericht und Gutachten über die am 10. Decbr. 1827 zu W. stattgehabte legale Obduction und Section des Tags zuvor im Muldaflusse aufgefundenen Leichnams eines neugebornen Kindes von Dr. *Hedrich*, Physikus des Königl. Sächsischen Amtes Frauenstein. (Henke, S. 206—227.) Der Leichnam des vor neun Tagen gebornen Kindes erschien als der eines reifen, gliedmässigen und wohlgenährten Kindes weiblichen Geschlechts. Die Schädelknochen wenig verschoben, aber keine Spuren äusserer Gewalt sichtbar; auf den Schädelknochen lagen hin und wieder dünne Schichten geronnenen Blutes; alle Blutgefässe auf der Oberfläche der Gehirnhemisphäre vom Blute strotzend; die Lungen klein, derb, unter Wasser schwimmend; das eirunde Loch des Herzens offen; alle Baucheingeweide gesund. Gutachten: 1) das obducirte Kind war vollkommen reif, mindestens 38 Wochen getragen, wohl und stark gebildet, bis zu seiner Geburt belebt und überhaupt lebensfähig; 2) es lebte unbezweifelt bis zur Mitte des Geburtsactes, wahrscheinlich stattgehabte Kopflage des Kindes im Mutterleibe vorausgesetzt, bis zur Ausschliessung des Rumpfes aus dem mütterlichen Schoosse, möglicher Weise, auch nach seinem völligen Austritte an die Welt; 3) es ist apoplektisch, sey es aus primären oder aus secundären Ursachen gestorben, auf keinen Fall durch Verblutung, eben so wenig durch Suffocation oder Asphyxie im weitern Sinne; noch weniger, ist es lebend ins Wasser gebracht

und hierdurch getödtet, sondern es ist todt, im äussersten Falle scheintodt ins Flusswasser gelangt. Uebrigens war die Todesursache desselben wahrscheinlicher eine gewaltsame (äussere), als eine natürliche (innere); jedoch so, dass 4) der Tod nicht nur möglicher, sondern selbst wahrscheinlicher Weise von den Vorgängen bei der Geburt allein herrühren konnte. [Die Deduction der Gründe für Aufstellung dieses Gutachtens werden nun angegeben.] (Kl.)

521. Beiträge zur medico-forensischen Casuistik, von Dr. *J. Wiegand*, substituirtem Physikus zu Fulda. (Henke, S. 109—124.) 1) Fundschein und Gutachten über den des Selbstmordes durch Erhängen beschuldigten S. G. — Einen Kaufmannslehrling, welcher immer frohen Muthes und lebenslustig gewesen, sich auch oft im Waarenlager an einem an der Decke befestigten Stricke geschaukelt hatte, fand man daselbst erhängt. Die Anamnestik und die Local-Inspection machten es wahrscheinlich, dass der Entseelte weder sich selbst absichtlich erhängt habe, noch durch einen andern böslich erhängt worden sey, sondern dass er beim Schaukeln unglücklicherweise mit dem Kopfe in die Schlinge gekommen. — 2) Kopfverletzungen. a. Ein gesunder und kräftig constitutionirter Maurer bekam von einem Gensd'armes, gegen den er sich vergangen, einen Säbelhieb an den Kopf; die Wunde war 3" 8‴ lang, vom Gehörgange bis über die Augenhöhle sich ausdehnend, und ging bis in das Gehirn; das Allgemeinbefinden wenig gestört. Durch antiphlogistische Behandlung und sorgsame Pflege im Krankenhause wurde er bald hergestellt. b. Ein 8jähriger, robuster und sehr wilder Knabe fiel auf einen Steinhaufen; es entstand auf dem Stirnbeine eine Wunde von 1" 3‴ Länge, der Knochen war gespalten. Keine Zufälle, welche auf ein Leiden des Hirns hindeuteten, ja nicht einmal Schmerz in der Wunde; der Knabe blieb völlig wohl, der Puls normal. Die Wunde wurde verbunden, ein antiphlogistisches Verfahren eingeleitet, und der Knabe bald geheilt. (Kl.)

522. Gerichtlich-ärztliches Gutachten über eine Erhängte nach den Resultaten der äusseren Besichtigung, nebst einem Anhange über die Frage: „in wiefern ist bei Erhängten eine Legalsection nothwendig?“ von Dr. *Kaiser*, Grossh. Sächs. Amtsphys. in Geisa. (Henke, S. 91—108.) Eine alte Bäuerin

war aufgehängt gefunden und erst drei Stunden nachher abgeschnitten worden. Das Gutachten des Physikus sagte: „Aus der vorhandenen Sugillation in dem Eindrucke um den Hals, so wie aus dem Thatbestande, dass im Beisseyn der Physikatspersonen ein noch fest um den Hals geschlungener Strick, der ganz diesem Eindrucke entsprach, abgenommen wurde, geht hervor, dass die Untersuchte durch Erhängen umgekommen und dass der Strick noch bei Lebzeiten derselben angelegt worden ist. Ob übrigens sich die Untersuchte selbst erhängt, oder durch eine dritte Hand erhängt worden sey, lässt sich, obgleich man keine Spur von Gegenwehr oder sonstige Verletzungen an ihr bemerkte, eben so wenig mit Bestimmtheit angeben, als es möglich ist, auszumitteln, ob nicht vor dem Erhängen ein Moment obgewaltet habe, welches auch ohne das Erhängen den Tod mit sich geführt hätte." — Da bei einem ähnlichen Falle die vorgenommene Section von der Regierung nicht gebilligt worden war, so wurde diessmal erst angefragt. Die Section erschien der Regierung nicht erforderlich und nothwendig; sie unterblieb also. — Verf. sagt hierauf, dass, obschon in den meisten Fällen schwer zu bestimmen sey, ob ein erhängt Gefundener als Selbstmörder oder als Ermordeter gestorben, und ob noch andere Momente als Ursachen zum Tode mitgewirkt, diese doch wenigstens in manchen Fällen durch die Section sich vermitteln liessen; weshalb dieselbe, sobald nicht die Art des Todes durch Zeugen oder andere Nebenumstände zur Evidenz erwiesen würde, stets gemacht werden solle, wenn es auch unter 10mal 9mal unnöthig geschehe, damit nur in diesem einzelnen Falle dem Defensor nicht Gelegenheit zu Ausflüchten gegeben werde. — *Henke* pflichtet in einem Nachtrage ganz des Verfassers Meinung bei. (Kl.)

523. Gutachten der Revisions- und Superrevisionsbehörde über den erfolgten Tod des Bauern Sch., mitgetheilt vom Dr. *Pfeufer* zu Bamberg. (Henke, S. 58—90.) Besagter Bauer kam an einem kalten Decemberabende bei dem Hause eines Feindes von ihm vorüber, dieser und sein Knecht gingen ihm nach und schlugen ihm mit einer Latte mehrmals so derb auf den Kopf, dass er hinfiel. Er wurde jedoch aufgefunden, nach Hause gebracht, ein Landarzt geholt, welcher Rettungsversuche machte; allein acht Stunden nach erfolgter Misshandlung verschied der

Verletzte, ohne vorher zur Sprache und Besinnung gekommen zu seyn. Am folgenden Tage wurde die gerichtliche Section vorgenommen. Gegen das Gutachten des Gerichtsarztes, so wie gegen ein anderes, wurden vom Defensor des Mörders Einwendungen und der Antrag gemacht, eine Revision dieses Gutachtens einzuleiten, weswegen von dem Appellationsgerichte ein Superarbitrium verlangt wurde.

Gutachten. In der Untersuchung gegen den Mörder sind nach dem baierschen Gesetzbuche folgende Fragen zu beantworten: 1) ist Sch. eines gewaltsamen Todes, und zwar an den vorgefundenen Verletzungen gestorben; 2) sind diese Verletzungen nothwendig tödtlich, oder pflegen sie nur zuweilen den Tod zu bewirken; 3) bewirken sie ihrer allgemeinen Natur nach den Tod oder nur in dem gegebenen Falle, entweder wegen ungewöhnlicher Leibesbeschaffenheit des Getödteten, oder wegen zufälliger äusserer Umstände; 4) haben diese Verletzungen unmittelbar oder mittelst einer Zwischenursache den Tod verursacht. — Antworten: ad 1) Sch. ist eines gewaltsamen Todes und zwar an den vorgefundenen Verletzungen gestorben; denn es zeigten sich unter den Kopfbedeckungen mehrere bedeutende Sugillationen; der linke Jochbogen war gebrochen und eine Fissur ging bis in den grossen Flügel des Keilbeins; auch der Schuppentheil des Schlüsselbeins war gebrochen und die Beinhaut daselbst gänzlich zerrissen; drei Extravasate wurden im Gehirne gefunden; der Verletzte war vorher ganz gesund gewesen; am Orte der Verletzung war nichts wahrzunehmen, wodurch er sonst hätte beschädigt werden können; ad 2) diese Verletzungen sind aber auch nothwendig tödtlich und pflegen jedesmal den Tod zu bewirken; ad 3) solche Verletzungen bewirken ihrer allgemeinen Natur nach den Tod ohne Rücksicht auf die individuelle Leibesbeschaffenheit des Verletzten oder auf andere zufällige Umstände; — in Hinsicht auf letztere beide Momente fand sich auch hier nichts vor, was den Tod des Sch. hätte veranlassen können; ad 4) die bewirkten Verletzungen haben den Tod des Sch. unmittelbar bewirkt; — die Knochenbrüche und Extravasate waren nämlich so bedeutend, dass die Erschütterung des Gehirns ungewöhnlich und verbreitet seyn musste, weswegen ohne Unterbrechung in fortdauernder Progression die Lebensfunctionen gestört und endlich ganz vernichtet wurden; die in solchen Fällen angeprie-

senen Mittel wurden angewendet, nichts Nachtheiliges wirkte auf Sch.; doch war Alles umsonst. Unter diesen Umständen ist wohl nicht zu bezweifeln, dass die Verletzung des Sch. die unmittelbare Ursache des Todes sey. Es werden nun einige der vom Defensor gemachten Einwürfe mitgetheilt und widerlegt.

Superrevision der medicinisch-gerichtlichen Gutachten. Das Apellationsgericht wünschte die Beantwortung folgender Fragen: 1) ob die an Sch. bemerkten Verletzungen, ohne Rücksicht auf die individuelle Körperconstitution desselben und andere zufällige Umstände, dessen Tod bewirkt haben, oder ob vielmehr dessen Tod nur wegen ungewöhnlicher Leibesbeschaffenheit angenommen werden könne? 2) ob die beiden an Sch. wahrgenommenen Verletzungen, so beschaffen sind, dass jede derselben für sich den Tod des Sch. nothwendig bewirken musste, oder ob vielmehr beide Verletzungen in ihrer Verbindung tödtlich wurden, und wenn letzteres, welcher von beiden Wunden die grössere Wirksamkeit in Verursachung des Todes des Sch. zugeschrieben werden muss? 3) ob die beiden Verletzungen mit Rücksichtsnahme auf das in actis beschriebene Instrument (Zaunlatten von 4—5 Schuh Länge, 2 — 2½ Zoll Breite, 1½ Zoll Dicke, dann viereckig zugeschnitten) durch einen Schlag möglicher Weise bewirkt worden seyn können, oder ob vielmehr jede durch eine besondere äussere Gewalt nur hervorgebracht worden seyn müsse? 4) endlich wird gewünscht, dass, da der beregte Defensor ferner auch des Umstandes erwähnt hat, dass Vulnerat in einer sehr kalten Decembernacht sehr lange und ohne alle Hülfe war, so dass er selbst bei einer geringen Betäubung hätte umkommen müssen, dass auch der Trepan nicht zeitig genug angewendet worden ist, und folglich diese Momente bei der Beurtheilung des Dolus der Handelnden gleichfalls nicht ohne Einfluss sind; unser hierüber abzugebendes Urtheil sich auch hieraus erstrecken möge. — Antworten: ad 1) die an Sch. bemerkten Verletzungen haben seinen Tod ohne Rücksicht auf die individuelle Leibesbeschaffenheit desselben und andere zufällige Umstände bewirkt, und es kann nicht angenommen werden, dass der Tod des Sch. nur wegen ungewöhnlicher Körperconstitution erfolgt sey; dem frühern Gutachten wird hier vollkommen beigestimmt, und werden die Gründe noch sehr genau ent-

wickelt; ad 2) jede dieser Verletzungen muss als absolut tödlich betrachtet werden, sowohl die am obern hintern Winkel des rechten Seitenwandbeines in einer bedeutenden Sugillation bestehende Verletzung, als auch die an der linken Schläfengegend gefundene Verletzung, beide nach ihrer Oertlichkeit sowohl als Ausdehnung; ad 3) jede der angeführten Verletzungen muss durch eigne äussere Gewaltthätigkeit hervorgebracht worden seyn; ad 4) die beim Verwundeten angewendeten Rettungsversuche waren kunstgemäss und doch fruchtlos; es haben auch die auf ihn wirkenden Aussendinge keine Veranlassung zu seinem Tode gegeben. (Kl.)

524. Beantwortung der durch ein merkwürdiges Beispiel einer Kopfverletzung mit eingedrücktem Schädelbruche veranlassten speciellen Fragen (Henke 1828, H. 4. vergl. Summar. 1828. III. 360.), nebst einigen weitern Bemerkungen über Indication und Contraindication zur Anwendung des Trepans. Vom Dr. *Eichheimer*, K. Baier. General-Stabsarzte etc. (Henke, S. 125—150.) Verfasser hebt einige der Einwürfe seines Gegners heraus und sucht darzuthun, dass er selbst recht gehandelt habe. Dann sagt er: die Ursachen, warum von Seiten der praktischen Wundärzte hinsichtlich des Angezeigtseyns oder Nichtangezeigtseyns der Trepanation selbst gegen die Ansichten der einen oder der andern Partei noch die gröbsten Fehler begangen werden, dürfte in Folgendem zu suchen seyn: a. in dem Richter'schen Lehrgebäude über die die Kopfverletzungen (da seine Lehre von der Anwendung des Trepans auf unerwiesene, schwankende Grundsätze gebaut sey); b. in den Beispielen von Schädelbrüchen mit Eindruck, welche ohne Trepanation geheilt worden seyn sollen; c. in der allzuweiten Ausdehnung des Lehrsatzes, alle Schädelverletzungen unbedingt sogleich zu trepaniren; endlich d. in der Unerfahrenheit und Unvertrautheit mancher Wundärzte mit den Schädelverletzungen selbst. Hernach giebt er einen Entwurf zu regulativen Bestimmungen über diese Gegenstände, mit der Bitte an seine Collegen, solche zu prüfen. Die Grundsätze, von welchen er bei diesem Entwurfe ausgegangen ist, sind: I. Nicht alle Schädelverletzungen ohne Ausnahme erheischen auf der Stelle die Trepanation. II. Ausnahmen von irgend einer Regel dürfen nicht als leitende Principien angenommen werden. — Die Trepanation ist nach ihm: I. Auf der Stelle

nothwendig, es mögen Zufälle zugegen seyn oder nicht; 1) bei Eindrücken der Hirnschale mit und ohne Bruch, 2) bei Brüchen und Spalten von stumpfen Werkzeugen hervorgebracht; 3) bei Verletzung der äussern Schädelfläche von Kugeln, stumpfen Säbeln, Pferdeschlägen. II. Unnöthig ist sie: 1) bei Schädelbrüchen, wobei die Bruchränder so weit von einander abstehen und so gelagert sind, dass a. jedes Extravasat von allen Seiten her leicht ausfliessen kann; b. die etwa vorhandenen Splitter ohne Gewaltthätigkeit herausgenommen, und c. die ganz losen Bruchstücke ohne weiteres leicht aufgehoben werden können; 2) bei Brüchen mit und ohne Eindruck, oder auch bei letzterem ohne erstere bei Kindern. Ist jedoch diese Verletzung über einem Venenblutleiter, so werde ungesäumt trepanirt. III. Aufschiebbar bis zum Erscheinen von Zufällen ist sie: bei ganz einfachen Schädelbrüchen und dergleichen nur sehr wenig in die Sinne fallenden Verletzungen, wo die einwirkende Gewalt sich mehr dem ganzen Schädelgewölbe mitgetheilt, dasselbe in eine Vibration gesetzt hat, und an einer von der unmittelbaren Einwirkung entfernten und schwächern Stelle sich bricht, oder auf das Gehirn und seine Häute erschütternd einwirkend sich verloren hat, (der antiphlogistische und antinervöse Heilapparat thut hier das Meiste). IV. Ganz nutzlos ist sie: 1) bei Gehirnerschütterungen ohne Schädelverletzungen und ohne Ergiessungen; 2) bei Gehirnhäute-Entzündung als Folge von Erschütterungen; 3) bei Ergiesstungen, Eiterung, fremden Körpern, an einem Orte gelagert, wohin man mit dem Trepan nicht gelangen kann, oder welche man nicht hinwegräumen kann; 4) bei Schädelbrüchen, welche sich bis in die Basis cranii erstrecken. (Kl.)

525. Kurze Beiträge zur Geschichte des Sanitäts-Wesens im Königlich Preuss. Staate. a. Das Militär-Sanitäts-Wesen betreffend. Die Notizen von dem Königl. med. chirurg. Friedrich-Wilhelms-Institute bezeichnen die diessjährige Feier des Geburtstages seines vormaligen Directors, des verewigten General-Staabsarztes Dr. *Görcke*. Der Eleve *Nidrée* trug eine Abhandlung über Geschwülste am menschlichen Körper und deren Ausrottung vor, mit besonderer Beziehung auf die Instrumente, auf die Methode der Operation und Heilung, deren sich *Görcke* mit vorzüglich günstigem Erfolge bediente. Prämien erhielten die

Eleven; *Knipfer* aus Salzwedel, *Dammann* aus Wittstock, *Kemper* aus Wreden in Westphalen und *Mehlis* aus Schönwalde im Herzogthume Sachsen. — Weiter wird das Vermächtniss des verstorbenen Regimentsarztes *Andreas Gottfried Rosenmeyer* erwähnt, und das Wesentliche des darüber entworfenen Statuts mitgetheilt. Jenes beträgt 8000 Rthlr., deren Zinsen einem qualificirten Subjecte zu Reisen im In- und Auslande behufs der Erweiterung seiner Kenntnisse, und zwar zunächst für den Dienst des vaterländischen Heeres, ausgezahlt werden sollen. b. Das Civil-Sanitäts-Wesen betreffend. Circulare betreffend die Liquidationen der nicht promovirten Medico-Chirurgen oder Wundärzte 1ster Classe für ärztliche und wundärztliche Besuche. Es kommt hier das Rescript vom 22. Septbr. 1818 (Augustin, Bd. III. p. 75.) in Anwendung, in sofern dort von Wundärzten die Rede ist, denen innere Curen nur da verstattet worden sind, wo es an ihrem Wohnorte an einem praktischen Arzte fehlte, wie diess ganz der Fall mit den jetzigen Wundärzten erster Classe ist, die, wenn sie nicht zugleich als Kreis-Wundärzte angestellt sind, unter denselben Bedingungen nur die innere Heilkunde ausüben dürfen. Wo diese sich mit der innern Praxis befassen können, sind ihren diessfallsigen Liquidationen ebenso die Sätze 72, 73, 76 und 77 des Abschnitts II. der Taxe zum Grunde zu legen. [Rust's Mag. XXX. 1. S. 185—191.] (Br.)

Statistische Nachrichten. Nr. 526—531.

526. Verhältniss der Medicinalpersonen zu der Einwohnerzahl in den verschiedenen Provinzen der preuss. Monarchie im Jahre 1827. Es kamen (wenn die prakt. promov. Aerzte, Wundärzte 1ster und 2ter Classe zusammengefasst werden):

In der Stadt Berlin							873	Einw.
—	— Provinz Sachsen						1656	—
—	— — Schlesien						2748	—
—	— — Westphalen						2664	—
—	— — Brandenburg (excl. Berlin)						3827	—
—	— Rheinprovinz						3128	—
—	— Provinz Pommern						3816	—
—	— — Posen						4651	—
—	— — Preussen						6979	—
—	— — Westpreussen						5338	—

[Aus Casper's krit. Rep. XXIII. 1.] (U.)

527. Die Bevölkerung des Regierungsbezirkes Trier betrug Ende des vorigen Jahres 358,432 Seelen und war innerhalb der drei letzten Jahre um 15,748 In-

dividuen gestiegen. Dem Geschlechte nach waren: 177,682 Männer und 180,750 Weiber. In der Ehe lebten 59,601 Paare. Auf die Quadratmeile kommen 3012 Seelen. Geboren wurden 13,610 Kinder (7086 männlichen, 6524 weiblichen Geschlechts), mithin kam auf 26 Menschen eine Geburt. Es starben im Ganzen 7723 (3975 Männer und 3748 Weiber). Auf 46 Einw. kam ein Sterbefall. Durch Selbstmord kamen 6 um; auf gewaltsame Weise ohne eignes Zuthun fanden 91 ihren Tod. An den natürlichen Blattern starben 25. Die Zahl der todtgeborenen betrug 462 Kinder. Vor vollendetem ersten Jahre starben 1613 eheliche und 65 uneheliche (deren Gesammtzahl 443) Kinder. — Der allgemeine Krankheitscharakter war der rheumatische, dem sich im Winter der entzündliche, im Herbst der gastrische und zum Theil auch der nervöse beimischte; die häufigste Krankheitsform war das Wechselfieber. In einigen Gegenden herrschte auch Nervenfieber epidemisch. — Die meisten der innerhalb der drei ersten Quartale geborenen Kinder wurden vaccinirt. [Aus Casper's Rep. XXIII. 1. p. 144—146.] (U.)

528. Auch das Sanitätswesen des regulären Militärs (taktischen Corps) in Griechenland fängt neben den Fortschritten der Ausbildung in allen seinen Zweigen an, sich mehr zu vervollkommnen. Das Central-Militärspital zu Napoli di Romania steht unter der Direction des verdienstvollen alten Philhellenen Dr. *Treiber*, der seit 7 Jahren unter den allerschwierigsten Verhältnissen die wesentlichsten Dienste leistete. Es ist gegenwärtig für einige 30 Betten eingerichtet; ein neuer Flügel wird noch angebaut. Alle zusammengesetzten Arzneipräparate werden aus Frankreich und Italien verschrieben. — Das Sanitätspersonal der Linie besteht gegenwärtig aus einem Stabsarzte, dem Dr. *Zuccarini* aus München und 4 Bataillons-Aerzten, dem Dr. *Apostolides*, einem Kretenser, der in Italien und Deutschland studirte; dem Dr. *Bernhardi*, einem Franzosen; *Bozzi*, einem Korfuoten und im Armeedienste fast schon ergraut; und dem Dr. *Tito*, einem eifrigen jungen Piemonteser, früher im italiänisch. Diensten. [Aus Casper's krit. Rep. XXIII. 2. p. 316—318.] (U.)

529. Im Canton Zürich befinden sich 206 Taubstumme, d. i. auf 1000 Einwohner 1. Bei 19 Familien befinden sich in jeder 2, bei 2 Familien 3, und bei einer 4 taubstumme Geschwister. — In Weyrach, einem

Orte von 698 Einwohnern, sind 11 Taubstumme. Med. chir. Zeit. Nr. 60. (U.)

530. Bremen. Im Jahre 1828 wurden in der Stadt, den Vorstädten und eingepfarrten Ortschaften 1335 Kinder (669 Knaben und 666 Mädchen) geboren. Die meisten Geburten kamen im Januar, die wenigsten im Juli vor. — Gestorben sind (incl. der todtgebornen) 1179. Die meisten Todesfälle im Februar, die wenigsten im Juli und September.

Hamburg zählt auf 150,000 Einw. 108 wirkliche Aerzte.

Berlin zählte im Jahre 1827 auf 220,277 Einwohner mit Militär, 155 approbirte Civil- und 24 Militär-Aerzte, so, dass man wenigstens 200 Aerzte, oder auf 1000 Einw. einen Arzt annehmen kann; ferner 38 Accoucheurs, 52 Hebammen, 57 Stadtwundärzte, 42 Zahnärzte und 26 Apotheker. Auf eine Apotheke kommen meist 9000 Einw.

Im Lande ob der Ens belief sich 1828 die Zahl der geschlossenen Ehen auf 5785 Paare; die Summe der Gebornen war 24,460 Kinder (12,573 Knaben und 11,887 Mädchen); die Zahl der Verstorbenen 22,178.

In Böhmen wurden im Militärjahre 1828: 31,526 Paare verehlicht (30,443 katholisch, 478 akatholisch, 413 vermischt und 192 jüdisch); geboren 141,834 Kinder (73,264 Knaben und 68,570 Mädchen); todtgeboren wurden 2261 Kinder. Die Zahl der Todesfälle war 117,874, wodurch eine abermalige Zunahme der Bevölkerung Böhmens um 23,960 Seelen entsteht. Ungewöhnliche Todesfälle waren darunter: 1219 an örtlichen Krankheiten, 1606 an Epidemien, 520 an Blattern, 152 Selbstmörder und 56 Ermordete, 740 Verunglückte, 7 Hingerichtete und 1 an der Hundswuth. [Aus der med. chir. Zeit. Nr. 63, 64 u. 67.] (U.)

531. Zu einem grossen Krankenhause für die Stadt Hannover wurde im September dieses Jahres der Grundstein gelegt. Dem Hofchirurgus *Holscher* ist die Leitung des Baues übertragen; er hat zu diesem Zwecke die süddeutschen Spitäler besucht und besonders in dem Bamberger, Münchner und Stuttgarter noch manche interessante Belehrung gewonnen. [Casper's krit. Rep. III. 3. p. 458.] (U.)